This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1 Soc 4416.9

EX LIBRIS

CAROLI ZEERLEDER.

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Litterarisches Archiv

der

Akademie zu Bern.

Fünfter Band.

Erstes Heft.

Bern,

gedruckt in der Stämpflischen Buchdruckerey, 1823.

LSoc 4416.7

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
May 9, 1950

Uebersicht

des

Zustandes der Akademie und Schule zu Bern

in den Jahren 1821 und 1822.

Eilfter Bericht

an

die hohe Regierung über den Fortgang jener beyden Bildungs-Anstalten.

1822.

Die Akademie und die Schule, beyde eigenthümliche Institute, nach einem besondern, jedem vorgesteckten Ziele hinarbeitend, sich jedoch gegenseitig berücksichtigend und, durch das stete Hinüberwirken der untern Anstalt auf die obere, zu einem erfreulichen, in sich abgeschlossenen Gesammtwesen vereint, sind seit ihrer neuen Begründung fortwährend ein anziehender Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit gewesen. Diese Aufmerksamkeit wird denselben

nicht allein von den zahlreichen Vätern, die ihnen die Bildung ihrer Söhne anvertraut, sondern von allen Freunden des Vaterlandes wohlwollend zugewandt, welche in ihrem ganzen Umfange die hohe Bedeutsamkeit einer zweckmäßig geleiteten Erziehung der Jugend aus den gebildeten Ständen zu schätzen wissen, und wie überaus wichtig es sey, solche, zumal in einer Republik, wohl zu berechnen, wo die herangewachsenen Generationen früher und in mannigfacherer Beziehung, wie anderswo, thätige und frey wirkende Bestandtheile des Gemeinwesens ausmachen.

Wenn die Akademie, wo der reifere, dem praktischen Leben näher gerückte Jüngling hauptsächlich auf Erwerbung eines Schatzes von Kenntnissen bedacht ist, die ihn einst fähig machen sollen, die bestimmten Pflichten des von ihm gewählten Standes zu erfüllen, durch die tiefer aus dem Gebiete der Wissenschaft geholten Gegenstände, die da gelehrt werden, eine höhere Theilnahme in Anspruch nimmt, so ist hinwieder das Interesse, das die Schule erregt, nicht minder lebendig. In ihr wird das junge Gedächtniß genugsam gestärkt und die Urtheilskraft allmählig hinreichend entwickelt, um eine Masse von Notizen und Begriffen aufzunehmen und sich anzueignen, der feste Grund, auf den später das Gebäude eigentlicher Wissenschaftlichkeit aufgeführt werden muß, und ohne den dasselbe stets schwankend bleiben wird; in der Schule empfängt das kindliche Gemüth die ersten haftenden Eindrücke der Religion; in der öffentlichen Schule wird der

Knabe genöthigt, unter der Schaar seiner Gefährten in zartem Alter seine geselligen Eigenschaften auszubilden, ein Vorzug für das ganze Leben, den die sorgfältigste und kostbarste Privat-Erziehung schwerlich zu erreichen vermag. Es möchte daher, in diesem gedrängten Abrisse, die kurze Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Schule, mit der wir den Anfang machen, nicht weniger willkommen seyn, als der darauf folgende Bericht über den gleich befriedigenden Fortgang der Akademie.

Die väterliche Fürsorge, welche die hohe Regierung der Akademie und Schule beständig angedeihen läßt, hat sich aufs Neue bewährt, durch die Festsetzung eines gänzlich revidirten Reglements über dieselben, vom 1. Oktober 1821. Dasselbe, mit dem frühern Reglemente vom Jahre 1812 in den wesentlichsten Grundzügen übereinkommend, enthält diejenigen Verbesserungen und Abänderungen, welche, theils längere Erfahrung, theils das Wegfallen oder Hinzukommen stets wechselnder Umstände, nothwendig oder wünschenswerth machten. Die Curatel, zuerst aus drey, dann aus fünf Mitgliedern zusammengesetzt, zählt jetzt, ausser ihrem Präsidenten, sechs Curatoren, von denen ein jeder an der Spitze einer der Hauptabtheilungen steht, in welche Akademie und Schule zerfallen.

Die litterarische Schul-Commission, die an die Stelle des untern Schulrathes getreten, hat auf diese Weise einen Vorsteher erhalten, der ihre Vereine bey wichtigen Obliegenheiten präsidirend, ihr

Vertreter bey der Curatel ist, sie mit derselben in nähere Berührung bringt, und letztere Behörde zugleich auf alle Bemerkungen und Rügen aufmerksam macht, die das Beste der Schule, deren besondere Beaufsichtigung ihm übertragen, betreffen.

Die an der Schule angestellten Hauptlehrer, so wie die Hülfslehrer, haben weder in ihrem Bestreben, ihre Classen auf den einer jeden vorgezeichneten Bahn bis zu dem Ziele zu bringen, wo das Pensum einer obern Abtheilung beginnt, noch in ihren Bemühungen überhaupt, nachgelassen. Die Elementar-Schule betrauert den Verlust ihres verdienstvollen Lehrers Amport. Der Tod dieses plötzlich dahingerafften jungen Mannes, dem Talent und Vorliebe für sein Fach zur Zierde gereichten, und den Sinn und Wärme für das Gute und Schöne beseelte, ward allgemein und wahr bedauert; an seine Stelle ist nun Herr Rytz gerückt, und statt des Letztern Herr Probst, der während mehrern Jahren in Gottstatt Unterricht gegeben und sich pädagogische Erfahrungen gesammelt, zum Lehrer der 3ten Elementar-Schule ernannt worden.

Der Unterricht im Französischen hat einen vollständigen Wechsel in dem denselben ertheilenden Personale erlitten. Herrn Seringe, ersten Lehrer dieser Sprache, bewog seine Vorliebe für die Botanik, einem von Genf aus deßhalb an ihn ergangenen Rufe zu folgen. Herr Galland, Helfer an der französischen Kirche, der ihn ersetzt hat, besitzt nicht weniger, wie sein Vorgänger, eine gründliche Be-

kanntschaft mit der französischen Sprachwissenschaft. — Seine Beförderung zum Prediger am Münster veranlaßte Herrn Richard, der während manchem Jahre die zweyte französische Lehrstelle mit Erfolg bekleidet hatte, seine Entlassung zu nehmen; auf ihn ist Herr Anton Müller gefolgt, dessen vorzügliche Unterrichts-Methode besonders geschätzt wird.

Die Schüler, deren Einzelne mehr über Unfleiß als Unsittlichkeit sich Zurechtweisungen zugezogen, verdienen im Ganzen das Lob ihrer Lehrer. Im Jahre 1821 betrug ihre Zahl 163; auf 1. Juny 1822 hatte sie sich auf 187 vermehrt. Darunter befinden sich allein 114 Bürger der Stadt Bern; die Mehrzahl der Uebrigen besteht aus Söhnen von Bewohnern der Munizipal-Städte oder angesehenen Familien vom Lande, die einen liberalen Beruf oder ein großes Gewerbe betreiben; ein Ergebniß, das die Unhaltbarkeit des nicht selten der Anstalt gemachten Vorwurfes klar beweiset, als ob die Kinder, die durch den Stand ihrer Aeltern sich vorzüglich dazu eignen, eine sorgfältige wissenschaftliche Erziehung zu erhalten, in der Schule die Minderzahl ausmachen würden.

Die gymnastischen Uebungen in den Abendstunden sind fleißig, und ohne daß irgend ein Unfall sich ereignet, fortgesetzt worden; nicht weniger glücklich und besucht ist die Schwimmschule gewesen, welche vor nicht langer Zeit in das neue Lokal der Badanstalt im Marziele verlegt wurde. Diese, unter Leitung der Curatel begründete Anstalt, zu der die

Fonds durch eine bis auf Frk. 6200 steigende Privat-Subscription herbeygeschafft wurden, eine Zierde der nächsten Umgebung der Stadt, und schon jetzt manches Besuchs sich erfreuend, wird, wie man sich schmeicheln darf, im kommenden Jahre noch weit mehr als in diesem, wo ihre selbst jetzt noch nicht gänzliche Vollendung, erst tief in die Mitte des Sommers fiel, und daher deren frühe Benutzung gehindert war, als eine überaus heilsame, gemeinnützige und zugleich sehr angenehme Einrichtung sich erzeigen.

Das, die physischen Kräfte der Schüler zweckmäßig übende und sie zugleich in ihren freyen Stunden vor leerem Müßiggang bewahrende Schul-Corps hatte in der letzten Zeit weniger Freunde unter ihnen gefunden. Man hielt es nicht für angemessen, da die Liebe dafür erkaltet schien, die Errichtung eines solchen durch bestimmte Befehle zu veranstalten, und an dem letzten Schulfeste fehlte wirklich das Schul-Corps gänzlich. Es traf ein, was man vorausgesehen. Die Entbehrung desselben ward nun mit einem Male tief empfunden, und der lebendige Eifer, der wieder dafür erwachte, wirkte den zahlreichen Theilnehmern die Erlaubniß aus, sich schon während den Sommermonaten zu bilden und im Exerzieren üben zu können, eine Vergünstigung, die zur guten Folge haben wird, die militairischen Uebungen, welche bisher immer auf die den Frühlings-Examen zunächst vorgehenden Wochen zusammengedrängt werden mußten, auf das ganze Jahr zu vertheilen. Bey der bevorstehenden Verfertigung eines neuen Special-Schul-Reglements, werden die, sowohl im

Innern der Schule, als in den mit derselben in entfernterer Beziehung stehenden Einrichtungen, allfällig anzubringenden Verbesserungen zur Sprache gebracht und erörtert werden.

In der Akademie sind die durch das neue hochobrigkeitliche Reglement angeordneten Veränderungen in der innern Organisation in vollem Gange. Eine der wesentlichsten ist die Auflösung des untern akademischen Raths und die Vertheilung seiner Obliegenheiten unter die vier Fakultäten. Durch das einem Curator zugetheilte Präsidium einer jeden derselben ist ihre engere Verbindung mit der obersten Behörde, eine thätigere Beaufsichtigung und ein eingreifenderer Gang der Geschäfte bezweckt worden. Ein an das obrigkeitliche sich anschliessende Spezial-Reglement der Curatel setzt überdem mehrere neue Bestimmungen fest, von denen sich ein vortheilhafter Einfluß auf die Erlernung der Wissenschaften erwarten läßt. Zu diesen gehören, ein von dem vorigen in verschiedener Hinsicht abweichender Studienplan für die untere Akademie, und die größere Menge der künftig von den neu eintretenden Studierenden der Medizin zu fordernden Elementar-Kenntnisse, indem der öfter bemerkte gänzliche Mangel derselben vorzüglich die Jugend vom Lande hinderte, die Vorlesungen der Professoren mit Nutzen anzuhören; ein Umstand dem nun durch die Anordnung von Aufnahms-Examen abgeholfen wird, durch welche die jungen Leute sich ausweisen müssen, im ersten halben Jahre ihres Aufenthalts in der Akademie, die ihnen fehlenden Vorkenntnisse nachgeholt zu haben.

Die Professoren, stets ungefähr dieselben Pensen in ihren Vorlesungen behandelnd, die sie theils in einem, theils nunmehr längstens in drey Semestern zu Ende bringen sollen, zeichnen sich fortwährend durch Leistung der ihnen zu erfüllen obliegenden Forderungen aus. Aus ihrer Mitte hat der Tod den um sein Fach, die Chemie, auf manche Weise verdienten Professor Beck gerissen. Der Lehrstuhl dieser immer mehr an Wichtigkeit zunehmenden und durch neue Entdeckungen sich bereichernden Wissenschaft ist Herrn Brunner, einem jungen gelehrten Mitbürger und frühern Zöglinge unserer Anstalt, anvertraut worden.

Durch die Trennung der vordem vereint gewesenen Catheder der Physiologie und Anatomie, hat die Akademie an Herrn Meckel, dem letzteres zu Theil wurde, einen Lehrer gewonnen, dessen Ruf, als vorzüglicher Anatom, ihm von Halle her, wo er als Professor extraordinarius angestellt war, vorausgeeilt. Dadurch haben zugleich die den studierenden Jünglingen zu Gebote stehenden Hülfsmittel zu Erlernung der medizinischen Wissenschaften eine grössere Ausdehnung erhalten.

Im Allgemeinen hat sich die akademische Jugend angelegen seyn lassen, die kostbare, ihren Studien geweihte Zeit, nach bestem Vermögen, zu verwenden. Nur bey wenigen mußten einige Vergehen gegen die Disciplin gerügt werden. Mehrere legten das Resultat der Anstrengung ihrer Geisteskräfte durch Bearbeitung der alljährlich ausgeschriebenen Preisfragen an den Tag, deren Lösung im Ganzen befriedigte.

und die stets den jungen Leuten eine erwünschte Gelegenheit an die Hand geben, ihren Scharfsinn auf eine zweckmäßige Weise zu üben, ihre gesammelten Kenntnisse auf einen bestimmten Gegenstand anzuwenden, und dieselben sich sowohl tiefer einzuprägen, als auch mit neuen zu bereichern. Im Jahre 1821 erhielten, eine juridische Abhandlung (Bernhard von Wattenwyl, aus Bern,) eine medizinische (Rud. Sinninger, aus der Waadt,) und eine physikalische (Stud. Phil. Boll, aus Biel,) jede in ihrem Fache, die erste Preismedaille und vorzügliches Lob. Diejenige des Hrn. Boll, welche die meiste Concurrenz gefunden, ward zudem des Druckes im litterarischen Archiv würdig erachtet.

Als rühmliche Verfasser der an dem Schulfeste dieses Jahrs gekrönten Aufsätze erndteten die Studierenden der Rechtswissenschaft, J. H. Blumenstein, aus Niederbipp, und Abrah. Hämmerli, aus Lenzburg, den juridischen, getheilten und vermehrten ersten Preis, mit goldenen Denkmünzen, von 6 Dukaten; der Stud. Artis veterinariæ J. J. Rychner, aus Aarau, den medizinisch-naturhistorischen, und der Stud. Phil. Hemmann, aus Bern, den philosophisch-philologischen mit Medaillen von 8 Dukaten.

An der Schulfeyer von 1821 wurde auch die, zum Andenken seines, großen Ahnherrn, von einem unserer würdigsten Magistratspersonen gestiftete Hallersche Medaille zum dritten Male ausgetheilt. Nach den Statuten soll sie stets demjenigen Studierenden weltlichen oder geistlichen Standes zugesprochen werden, der vor allen durch unausgesetzten Fleiß, vorzügliche

Talente und beständig sittliches Betragen sich die meiste allgemeine Zufriedenheit erworben. Diesesmal machten sich dieselbe zwey junge Männer streitig, beyde durch besonders ausgezeichnete Eigenschaften des Preises würdig scheinend. Die Wahl, welche unter ihnen lange schwer gehalten, fiel endlich auf Hrn. Gottlieb Studer, aus Bern, Stud. Theol., als auf denjenigen, für den zwey Fakultäten sich in ihrem Vorschlag entschieden hatten.

Im Jahr 1821 studierten 150 junge Leute auf unserer Akademie; auf 1. Juny 1822 betrug ihre Zahl 168. Aus der genauen Berechnung ergiebt sich, daß die Theologen während diesem Zeitraum eine geringe Verminderung von 41 auf 39 erlitten, die aber, durch die letzthin erfolgte Beförderung von 10 Studierenden der Gottesgelehrtheit in's Ministerium, um so viel beträchtlicher geworden ist; daß die Thierarzneykundigen von 12 auf 9 und die weltlichen Studierenden der Philosophie von 23 auf 16 hinuntergeschmolzen sind; daß dagegen die Anzahl der Studierenden der Rechtskunde von 21 auf 33, diejenige der Studierenden der Philosophie, erstere von 32 auf 45, und letztere von 21 auf 26, angestiegen ist.

Die zu der Akademie gehörigen Subsidiar-Anstalten sind sämmtlich häufig benutzt, erweitert und vervollkommt worden. Sowohl die öffentliche Stadt-Bibliothek, als die besondere medizinische, haben in ihren bedeutenden Vorrath von Büchern viele neue oder mangelnde wissenschaftliche Werke aufgenommen, und künftighin wird an beyden Orten, getroffenen Anordnungen zufolge, für Herbeyschaffung litterari-

ſcher Hülfsmittel auf eine angemeſſenere Weiſe geſorgt werden. Auch die Studenten-Bibliothek, deren Leitung einem, jetzt unter dem Protektorat eines Curators ſtehenden, Ausſchuſſe von Akademikern überlaſſen iſt, hat eine ihrem Zwecke angemeſſene Vermehrung von größtentheils theologiſchen Schriften erhalten.

Die Veterinär-Anſtalt fährt fort, der Theorie nicht weniger als der Praxis kundige Thierärzte zu bilden, und ſo allmählig eine in unſerm, der Vieh- und Pferdezucht großentheils obliegenden Vaterlande nachtheilige Lücke auszufüllen, die in der Reihe der mannigfaltigen, für das Beſte des Volkes vorhandenen Einrichtungen ſehr bemerkbar war. — Daß dieſe akademiſche Subſidiar-Anſtalt, als Thier-Hoſpital betrachtet, das ihr, und ihren Vorſtehern, von dem Publikum geſchenkte Zutrauen verdiene, legen die vielen aus demſelben geheilt entlaſſenen Thiere an den Tag. Von 150, die im Jahr 1821 nach demſelben gebracht wurden, verlieſſen 103 denſelben vollkommen hergeſtellt, 22 auf der Beſſerung, und nur 15 ungeheilt oder unheilbar, wozu noch 10 kommen, die mit Tod abgegangen waren. Von 83 bis zum 1. July dieſes Jahrs im Hoſpital behandelten Pferden, genaſen bloß 7 nicht wieder.

Die in der ambulatoriſchen Entbindungs-Anſtalt beſorgten Geburten beſtätigten wiederum die Zweckmäßigkeit derſelben, ſowohl in humaner, als in wiſſenſchaftlicher Hinſicht; erſt vor wenigen Jahren von Hrn. Profeſſor Emmert verſuchsweiſe angelegt, und ſeither ſtets mit beſonderer Sorgfalt und ſich gleich bleibender Thätigkeit geleitet, iſt ſolche im Jahr 1821,

in Entsprechung eines angelegentlichen Wunsches der deshalb zu einem Opfer sich anheischig machenden Studierenden, bedeutend erweitert worden.

Das anatomische Cabinet besitzt eine wohlgeordnete Reihenfolge von Skeletten und Präparaten, die stete Vermehrungen erhält, und welche die Aufmerkkeit der kürzlich hier versammelten schweizerischen Gesellschaft der Naturforscher auf sich gezogen hat.

Dieselbe ist ebenfalls dem, für das Bedürfniß einer Akademie fast vollständig zu nennenden, physikalischen Cabinette, in besonders hohem Grade aber, dem neuen Observatorium und den auf demselben sich vorfindenden kostbaren und seltnen Instrumenten, zu Theil geworden, mittelst welchen Bern ein nicht unwichtiger Beobachtungsstandpunkt des gestirnten Himmels werden dürfte. Die in der ganzen Schweiz schon längst geschätzten Verdienste des für alle Zweige der Mathematik unermüdlichen Professor Trechsel haben jüngst auch im Auslande, durch seine Ernennung zum auswärtigen Mitgliede der Londner astronomischen Gesellschaft, eine seltne und ehrenvolle Anerkennung erhalten.

In das Museum der Gypsabdrücke sind, aus der Verlassenschaft des Hrn. Lombach vom Rheinthal, mehrere seltene Stücke, unter andern die zwey merkwürdigen colossalen Büsten der capitolinischen Pferdebändiger, angekauft worden. Die ganze schöne und reichhaltige Sammlung wird fortwährend von den Schülern der Zeichnungs-Anstalt benutzt.

Diese letztere Anstalt endlich, die, seit Aufstellung der von Hrn. Sigm. von Wagner angekauften

Bilder und Kupferstiche, eine wesentliche Ausdehnung und Selbstständigkeit erlangte, erleichtert nun ungemein das Studium der Landschaftzeichnung und Mahlerey unter vielgeschätzten Meistern, wie Lory, Juillerat, Volmar und Löhrer, und hat einen jede Erwartung übertreffenden Beyfall gefunden. Die Zahl der Besuchenden, beyderley Geschlechts, welche über 40 ansteigt, so wie der Fleiß, den sie zeigen, läßt zuversichtlich erwarten, daß dieses so vielseitig interessante und wichtige Fach sich unter uns auf's folgereichste ausbreiten, die Zahl von Künstlern und Kunstliebhabern vermehren, und, mit erhöhetem Geschmacke, die Talente über die gewöhnliche Mittelmäßigkeit erheben werde.

Dieß, der gedrängte Bericht über den Zustand der Bernischen Akademie und Schule. Aus demselben ist ersichtlich, daß beyde Anstalten, obwohl zuweilen mehr oder weniger vom Publikum begünstigt oder angefochten, dennoch von ihrer Gründung an, weder in der Zahl vorzüglicher Lehrer und guter Hülfs-Anstalten, noch in der Menge der Studierenden und Schüler verloren, und daß, wenn sich dieselben unter solchen Bedingnissen des fernern Schutzes der hohen Regierung erfreuen dürfen, sie, wie unter Gottes Segen zu hoffen steht, dem gemeinsamen Vaterlande Vortheile gewähren werden, welche, vielleicht noch besser als die Zeitgenossen, die Nachwelt gegen Euer Hohen Gnaden verehrungsvoll erkennen und verdanken wird.

I.

Antritts-Rede

des

physiologisch-pathologischen Lehramts an der Bernischen Akademie der Wissenschaften

über die

physische Vervollkommnung

des

Menschengeschlechts

von

J. R. F. Ith,
Dr. und Professor der Medizin.

Tit. Herren!

Sie haben sich versammelt, um einen ehmaligen Zögling dieser Anstalt in den Kreis der akademischen Lehrer aufzunehmen. Meine geringen Kräfte sind Ihnen allzu bekannt, als daß es mir einfallen könnte, die Wahl meiner Gnäd. Regierung und meine Bewerbung durch diese öffentliche Handlung zu rechtfertigen. Wenn es dem jungen Mann kaum gelingt, den ersten Bedürfnissen seiner Schüler einigermaßen Genüge zu leisten, wie viel weniger darf er sich

ſchmeicheln in der Verſammlung ſeiner gelehrten Mitarbeiter, als Redner zumal, ſeinen Platz rühmlich zu behaupten. Ich erkenne vielmehr aufrichtig, daß einzig und allein das nachſichtige Wohlwollen Meiner Hochgeachten Herren Curatoren mich zu dieſem ſchönen Wirkungskreis empfohlen und berufen habe, deſſen ich bloß mit der Zeit würdiger zu werden hoffen darf, und ich bitte Meine verehrten Herren Collegen und ehmaligen Lehrer mir bey dieſer Gelegenheit ihre freundſchaftliche Duldung nicht zu entziehen, der ich mehr als jemals bedarf. Wenn je das Andenken eines theuern Vaters drückend werden kann, ſo iſt dieß heute mein Fall, da ich die Bühne betrete, auf der er ſich Auszeichnung erworben hat, und da ich auch an jener Stelle ihn vermiſſe, von wo ſein Blick mich ermuntert haben würde. Es iſt eine ſchmerzliche Empfindung, in einem gegebenen Wirkungskreis einen rühmlichen Namen ohne deſſen Verdienſte fortzupflanzen. Nicht weniger beengend iſt mir die Erinnerung eines vortrefflichen Lehrers, der an dieſer Anſtalt zuerſt die Naturlehre des Menſchen vortrug, deſſen allgemein anerkannte Verdienſte unſrer mediziniſchen Schule Ruhm verliehen, und ſeinen allzufrühen Hinſchied jedem Freunde der Wiſſenſchaft zum traurigſten Ereigniß machten. Allein der Augenblick, in dem ich mich zum ordentlichen Lehrer ſelbſt einweihen ſoll, trägt das meiſte dazu bey, meine Verpflichtung und Verlegenheit in gleichem Maße zu vermehren. Vor kurzem erſt hat der ehrwürdige Stifter dieſer Akademie, unter deſſen Auſpizien ſie raſch zu wirklichem Glanze gelangt war, die Laſt ihrer Lei-

tung von neuem übernommen. Eifriger als je wurde seither an ihrer Vervollkommnung gearbeitet. Männer, welche die allgemeinste und ausgezeichneteste Hochachtung, sowohl durch persönlichen Charakter, als durch seltene Geistesbildung besitzen, haben sich an die Vorsteher der Anstalt angeschlossen, und ich schätze mich glücklich, ohne Vorwurf der Schmeicheley, die Hoffnungen auszudrücken, welche jeder Freund der Wissenschaften auf diese Ereignisse gründet. Ein reger lebendiger Geist hat sich auch seit einigen Jahren in der studierenden Jugend entflammt, von dessen Richtung und Leitung vieles für das Wohl dieser Generation und des Vaterlandes überhaupt abhängt. In dieser Lage der Dinge aufzutreten, muß die schönsten Entschlüsse erwecken, aber auch tiefer, als je das Bedürfniß Ihrer allseitigen Nachsicht fühlen lassen.

Es ist ein schöner Zug des menschlichen Herzens, für das Glück der Vergangenheit ein treueres Gedächtniß, als für ihre Leiden und Mängel zu haben. Gilt es die Sache des Gefühls, so dürfen wir uns der geschmeichelten Erinnerung nur rühmen; gilt es die Sache der Wahrheit, so dürfen und sollen wir den Schleyer der Täuschung lüften. Schön ists, wenn wir erlittenes Unrecht vergessen, allein unsre wissenschaftlichen Ansichten müssen wir, so viel möglich, vom Einflusse des Temperaments befreyen und reinigen. Wenige Wahrheiten haben sich so mühsam aus diesem Kampfe emporgearbeitet, wie die Ueberzeugung vom Fortschreiten der Menschheit. Die gute alte Zeit wurde von jeher mit einer Art

von Anbethung erhoben. Seit Heſiodus [1]) und Horaz [2]) bis auf unſre Zeit war allgemeine Klage über den Verfall unſrer Gattung. Jede ſchönere Anſicht betrachtete man als Träumerey gutmüthiger Seelen, oder höchſtens gab man, wie Mendelſohn [3]), ein ſtetes Schwanken zwiſchen feſtgeſetzten Grenzen zu. Etwas mehr als dieß troſtloſe Schwanken ſah bereits ein Van de Monde [4]), ein Verdier [5]), Chateaulue [6]), Tetens [7]) und Mercier [8]). Iſelin [9]) gründete zuerſt auf die erfreulichere Anſicht eine Geſchichte der Menſchheit, und Herder [10]) hat die Idee von einer Vervollkommnung des Menſchen mit unſrer Vernunft, ja mit unſern religiöſen Hoffnungen in Einklang gebracht. Drey Reden [11]), welche mein ſel. Vater in den acht-

1) Hesiod. O. et D. 109.
2) Horat. Od. III. 6.
3) Mendelſohns Jeruſalem, oder über religiöſe Macht und Judenthum, Abſchn. 2. S. 46.
4) Sur la manière de perfectionner l'espèce humaine, Paris 1756.
5) Recueils de Mémoires et d'Observations sur la perfectibilité de l'homme, Paris 1772.
6) De la félicité publique, Bouillon 1776.
7) Tetens, philoſophiſche Verſuche über den Menſchen, 14 Verſ. S. 770.
8) Mercier, l'an deux mille quatre cent quarante, Londres 1776. p. 109. 110.
9) Iſelins Geſchichte der Menſchheit, Bd. 8. Hptſt. 39. 1770.
10) Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, Th. 3. B. 15.
11) Ueber die Perfectibilität des Menſchengeſchlechts, von J. Ith, Profeſſor der Philoſophie in Bern. Magazin für die Naturkunde Helvetiens, Bd. III. S. 1. ff.

ziger Jahren über diesen Gegenstand gehalten, machten mir denselben theuer und luden mich zum Nachdenken ein. Es wurde von allen Verfechtern der menschlichen Vervollkommnung gefühlt, wie wichtig es sey, den Beweis des physischen Fortschreitens unsrer Natur zum Grunde zu legen. Wie soll die Psyche sich heben, wenn das materielle Wesen, durch das sie Kenntnisse einsammelt, durch das sie in dieser Ordnung der Dinge sich äussert, bewegt und übt, zurückbliebe, oder gar ausartete, da beyde sich in innigster Durchdringung gegenseitig bestimmen und bilden? Allein der physiologische Theil dieser Untersuchung geschah von Seite der Philosophen mit weniger Vorliebe, von Herdern hier und da mit zu viel Phantasie; wenigstens stehn der Volksglaube, und die Ansicht der meisten Gebildeten mit den philosophischen Ideen über diesen Gegenstand noch immer im auffallendsten Contraste. Die körperliche Entartung der menschlichen Gattung wird noch allgemeiner geglaubt, als die moralische und intellectuelle. Es schien mir von allgemeinem Interesse, und für diese Versammlung sowohl, als für meine Stellung in derselben nicht unpassend, die weniger bearbeitete Seite dieses Gegenstandes einmal ans Licht zu ziehen, die physische Natur des Menschen in Bezug auf ihre größere Entwicklungsgeschichte ins Auge zu fassen, und die Begriffe von Vervollkommnung und Entartung in diesem Sinne näher zu beleuchten. Die Schwierigkeit und Neuheit dieser Aufgabe, und das Bestreben der väterlichen Lieblings-Idee einen Pfeiler unterzubauen, werden mir, wie ich hoffe, die Entschuldigung und Geduld Meiner hochzuverehrenden Zuhörer erwerben.

Im ersten Theil dieses Vortrags wollen wir die Gründe für den physischen Verfall des Menschen anhören und nach Kräften aus Erfahrung und Theorie beantworten. Die Vorurtheile, die fehlerhaften oder unbestimmten Begriffe vom Fortschreiten und Versinken, die bey jener Untersuchung von selbst sich entlarven dürften, müssen uns im zweyten Theile auf eine richtigere Ansicht von der Bestimmung des menschlichen Körpers führen. Zur Prüfung unsrer Folgerungen endlich möge ein flüchtiger Rückblick auf die Entwicklungsgeschichte unsrer Gattung den Schluß dieser Vorlesung ausmachen.

I.

Bald hat man die Erfahrung selbst als Zeugin unsrer Versunkenheit auftreten lassen, bald von den Gesetzen des menschlichen Organismus, und von tausend nachtheiligen Einflüssen, denen der cultivirte Mensch ausgesetzt ist, auf die Nothwendigkeit eines Verfalls geschlossen.

Der Empirische Beweis beruht auf der Tradition, auf den Gesängen der alten griechischen, schottischen und deutschen Barden; auf den Waffen und Rüstungen, die aus grauer Vorzeit auf uns herabgekommen sind, auf den unvergleichlichen Ueberbleibseln altgriechischer Bildhauerkunst, auf der Vergleichung der cultivirten Nationen mit den barbarischen und wilden, die gleichsam auf der Stuffe des Alterthums zurückgeblieben seyen, ja selbst auf den kolossalen Resten indischer, egyptischer, römischer und gothischer Archi-

tektur; denn auch diese sind Zeugen eines gewaltigern Geschlechts an Körper und Geist.

Körperkraft, Schönheit, Tapferkeit, ungebändigte Macht, waren die ersten Eigenschaften, die in der Kindheit der Völker glänzten. Ihnen blühten die ersten Lorbeeren, ihnen huldigten die ersten phantasiereichsten Gesänge, ihnen rauchten Altäre, sie verewigt auch die vollendete Kunst. Mit Riesenkarakteren mahlt die erste Geschichte. Sie stellt uns einige wenige Meteore hin, die alles andre verdunkeln. Vom Volke schweigt sie. Sie ist Familiengeschichte der Göttersöhne. Der Abstand des Glücks und des Geistes vom Zustand der Menge war unermeßlich. Geistige Kraft und ein gewisser, ihr entsprechender physischer Unternehmungs-Hochsinn äußerte sich immer um so majestätischer, je absoluter und größer der Herr, je mehr der Sklaven. Die Riesendenkmäler jener ältesten Baukunst, die den europäischen Wandrer in Erstaunen setzen, zeugen allerdings vom grandiosen Sinn der Erbauer, aber nicht minder von des Volkes tiefem Elend. Die Mosaische Geschichte liefert ein Bruchstück zum Beleg. Unsre eigene Geschichte ruft uns in Erinnerung, mit welchem Schweiße so manche hohe Twing-Veste aufgeführt worden, deren kühne Lage wir mit der Größe der Pyramiden vergleichen möchten. Die Cultur, die den Zustand der Menschen gleichförmiger macht, setzt aber auch dem Sinn des Einzelnen für schöne und erhabene Unternehmungen, besonders aber der Ausführung nahe Grenzen. Die alten bescheidenen Republiken bauten ihren Göttern Tempel, aber fürstliche

Paläste und Grabmäler waren ihnen unbekannt. Die freyen Städte des Mittelalters errichteten dem Christenthum himmelanstrebende gothische Dome, aber, wie Griechen und Römer wohnten ihre Bürger in engen Hütten.

Wo Gewandtheit und Stärke alles galten, wurden sie auch fast ausschließlich geübt. Stete Fehde hält die entnervenden Leidenschaften in den Grenzen der Genügsamkeit. Die Athleten, die zu Olympia um den Preis ringen wollten, enthielten sich der Wohllust. Weichlichkeit strafte sich selbst durch Unterjochung und Armuth. Das waren die Bedürfnisse und Sinnesart freyer Gemeinwesen und ehrgeiziger Großen, die im Verfall mächtiger Reiche, oder im Kampf gegen furchtbare Nachbarn, oder wachsende Fürstenhäuser allen Kräften zu ihrer Behauptung aufbieten mußten. In solche Epochen politischer Anarchie und Entwicklung fielen die heroischen Zeitalter. Die Waffen einzig gaben Ruhm, Besitz und Sicherheit. Kleine Heere entscheiden das Schicksal großer Sachen. Der freye Bürger und der Clansherr mußten im Sturm der Zeit an Hochsinn, an Körper- und Geisteskraft Hunderten gleich seyn, um gegen Hunderte zu stehn. Die Noth und der Ehrgeiz machen großes aus dem Menschen. Die Menge dagegen war Leibeigen, und kaum des edlen Krieges werth geachtet; sie diente beym Troß, und die Verachtung, womit sie behandelt wurde, beurkundet ihren niedrigen Standpunkt. Wenige nur trugen jene schweren Rüstungen, jene Waffen, die wir mit Selbstverachtung anstaunen, und gerade die wenigen, die durch ihre Lage genöthigt, eine Lebensart führ-

ten, welche sie zu den gesundesten und kraftvollsten machte. Und dennoch war eben dieses unlenksamen Panzers wegen die Taktik schwerfällig. Furchtbar war der Angriff dieser stählernen Reihen, die das Vertrauen auf Unverletzbarkeit noch wüthender machte, aber gegen den stehenden Feind fochten sie unbehülflich; der leichtbekleidete Schweizer brachte Unordnung und Schrecken in die größten Heere, und manch ein Held fand den Tod, den er umsonst an der Spitze des feindlichen Schwerdtes gesucht, erschöpft in der erhitzten Rüstung. Dieses Flammenschwerdt, das mit beyden Händen und aus voller Mannskraft geführt wurde, war nicht sowohl für den Schädel, als für die Pickelhaube und für den eschenen Lanzenschaft berechnet; das Schwerdt des Reiters, das auf gleiche Art gehandhabt wurde, wie jetzt, war nicht schwerer. Die heutige Staats- und Kriegskunst hat die größere Körperkraft entbehrlich gemacht. Sie bewegt ganze Volksmassen. Der Einzelne ist wenig mehr, als ein Theil der großen Vernichtungs-Maschine. Auf weite Entfernung wüthet der Tod aus metallnen Feuerschlünden. Die Menge und der sie beseelende Genius ersetzen die Kraft. Der Heroismus selbst muß dem ruhig-großen Geiste den Siegskranz überlassen, der diese Massen zu leiten versteht. Uebrigens werden auch jene großen Namen der Vorwelt sich dem Gewöhnlichen mehr nähern, wenn wir die Vergrößerungen abschneiden, welche durch Zeit, Einbildungskraft und Kleinmuth den Thaten der Vorwelt zugewachsen sind. Homer und Ossian, sie bezaubern uns, allein sie überzeugen uns nicht; das Volk, immerdar von der Imagination geleitet, entlehnt gerne von

einem beliebten Dichter seinen Glauben; aber gebührt es einem Stollberg [12]) als Stellvertreter seines Jahrhunderts das Heldenschwerdt zu prüfen? So vieles? das wir allerthümlichen Rostes wegen bewundern, ist nur unvollkommner als unser eigen Werkzeug. Erinnern wir uns doch der unvergleichlichen Worte Göthes in seiner Iphigenie auf Tauris:

Unendlich ist das Werk, das zu vollführen,
Die Seele dringt; wir möchten jede That
So groß gleich thun, als wie sie wächst und wird,
Wenn Jahre lang durch Länder und Geschlechter
Der Mund der Dichter sie vermehrend wälzt.
Es klingt so schön, was unsre Väter thaten,
Wenn es in stillen Abendschatten ruhend,
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe schlürft;
Und dennoch, was wir thun, ist wie es ihnen war,
Voll Müh', und eitel Stückwerk.

Die Rüstungen unsrer Zeughäuser sind heut den mehrsten Männern zu kurz und breit. Dieß zeugt indeß bloß von einer Veränderung, vielleicht Veredlung des Stamms. Der Landmann, dem heimischen Boden getreuer, gegen fremde Seßlinge [13]) unduldsamer, bewahrte sorgsamer die Zeichen seiner alten Abkunft, während unter dem Schirm der Städte, Menschen aus allen Gegenden zusammenströmten,

12) S. das schöne Gedicht! „das Rüsthaus in Bern," in Gedichten über die Schweiz und über Schweizer, 1r Thl. S. 24.

13) S. M. Simond's Reise in England, 2r Thl. S. 355.

freyer von drückender Arbeit, schlanker emporwuchsen, und eine Classe bildeten, die an Industrie und Fleiß dem Landmann, an Freyheit und Schönheit dem Adel glich. Die Gesetze verdrängten die Faust, aber die Muskelkräfte sind aller dieser Umstände wegen nicht verschwunden. Eine zahllose Menge von Gewerben haben dieselben in Anspruch genommen, und üben sie auf die mannigfaltigste Art. Sie wurden der Geschichte und Poesie entzogen, und der Industrie geweiht. Dem Erfindungsgeiste unterworfen, hörten sie auf zur Zerstörung der menschlichen Gesellschaft zu dienen, um ihr auf die mannigfaltigste Weise nützlich zu werden. Es giebt daher auch heutzutage keine Stadt, kein Landgericht, kein Dorf, kein Kriegsheer, wo nicht von Einzelnen ungemeine Körperkräfte, wenn auch bloß von Kindern und Ungebildeten gerühmt würden. Einzeln waren aber solche Beyspiele auch ehedem, denn gewöhnliche Eigenschaften feyert weder die Geschichte noch der Gesang. Von den Lastträgern in den Seeporten von London, Dublin, Marseille werden erstaunenswerthe Kraftäusserungen erzählt. Blumenbach, der oft über diesen Gegenstand befragt wurde, pflegte ohne weitere Erklärung zu erzählen, wie er auf einem Schlosse in Thüringen sich höchlich über die schweren Waffen gewundert, als ein alter Invalide eine der gewichtigsten Rüstungen angezogen und die schwere Lanze mit größter Leichtigkeit geführt hätte. Einige Uebung hatte den Schloßwart in kurzer Zeit diese Fertigkeit erwerben lassen. Auch meinte Blumenbach, würde der kräftigste Hengst in unsren Tagen sich in der eisernen Kleidung kümmerlich gebehrden, obgleich die Pferde durch kei-

nerley menschliche Verderbniß ausgeartet haben. Und seit wann ist denn der gefürchtete Schweizerarm erlahmt? Seit dem das uns umgebende zerstückelte Europa dem Namen nach und mehr noch in der That zu wenigen großen, politischen Massen eingeschmolzen ist, durch deren Gleichgewicht wir, wie es heißt, bestehn, und die diesen Arm in seidenen Fesseln halten. Aber lassen wir einen andern bedeutenden Mann für unsre Sache in die Schranken treten. Peron sagt [14]): Elle est récente encore, cette époque singulière, où l'on vit des hommes célèbres, entrainés par une imagination ardente, aigris par les malheurs inséparables de notre état social, s'élever contre lui, en méconnoitre les bienfaits, et reserver pour l'homme sauvage toutes les sources du bonheur, tous les principes de la vertu. Leur funeste éloquence égara l'opinion, et pour la première fois l'on vit des hommes sensés gémir sur les progrès de la civilisation, et soupirer après cet état misérable, illustré de nos jours, sous le nom séducteur d'état de nature. Heureusement les voyages modernes, en nous faisant successivement connoitre tant de peuples sauvages, nous ont permis d'apprécier ces vains sophismes à leur juste valeur, et notre expédition aux Indes australes, aura sous ce rapport, pû survir utilement à la vraie philosophie.

14) Voyage de découvertes aux Indes australes, redigé par Peron, Paris 1807. Chap. XX. du 1r vol. p. 446. siehe weiter 471 und 476 ff. die vergleichenden Tafeln.

Die Versuche, welche Peron an den Einwohnern von Neuholland, Vandiemensland und Timor mit dem Regnierschen Dynamometer angestellt hat, gaben das merkwürdige Resultat, daß die Europäer diese Wilden an Muskelkraft weit übertreffen, ungeachtet sie theils zu den rauhesten, theils zu den glücklichsten Barbaren gehören. Aehnliche Berichte haben wir von den kräftigen Stämmen aus Kanada einzuziehen Gelegenheit gehabt.

Hätte denn endlich die Kunst ausgeartet, so ist nicht das Verschwinden ihrer schönen Vorbilder Schuld daran. Die Kunst mag zwar in ihrem großen historischen Cyclus fortschreiten vom Einzelnen zum Mannigfachen, von der Fertigkeit zur Idee. Aber an einzelne Völker gebunden, zeigt sie, wie das moralische und politische Volksleben, ein Steigen und Sinken. Schon die Kleidung gab ihr eine andre Richtung, eine eigne Grazie, die aber nicht mehr die Grazie des Nackten war. Warf daß Modell des spätern griechischen Künstlers das Gewand ab, so näherte es sich schon der starren Statue. Wie anders der Künstler, der noch die entblößten Körper in angeborner Kraft und Zartheit, bey ihren Spielen und Kämpfen sich bewegen, der die Phryne ins Meer steigen sah. Denn übrigens wohnt die Schönheit noch unter demselben Himmel. Die Perser [15]) haben sich sogar, wie wir wissen, seither durch Cirkassisches Blut verschönert. Aber es fehlt dem heutigen Orient an Künstlern und freyen Griechen.

15) Voyages de Chard, T. 2.

Werfen wir nun einen Rückblick auf das Gesagte, so ergiebt sich daraus weder mehr, noch weniger, als daß in früheren Heldenaltern der historische Theil der Menschheit durch physische Kraft und abgehärtete Gesundheit ausgezeichnet war, während unter dem Einfluß der Cultur diese Vorzüge auf den unhistorischen Theil übergegangen sind; daß ferner die Vorwelt gerade auf diese Vorzüge den größten Werth setzte; und endlich, daß die geistige Entwicklung, welche die Civilisation seither zum Gemeingut gemacht hat, früher nur vereinzelt, und um so auffallender und größer da stand. Dieser Umstand war immer allzufühlbar, um dem nachdenklichen Forscher zu entgehn. Um daher den schwankenden Erfahrungsbeweis für die physische Entartung des Menschen zu unterstützen, nahm man seine Zuflucht zu den Gesetzen des menschlichen Organismus, zu dessen Veränderbarkeit, und schloß aus den vielen nachtheiligen Einflüssen der Cultur auf die Nothwendigkeit, aus dieser auf die Wirklichkeit einer Entartung, und es geschah nicht zum erstenmal, daß bey einer von Vorurtheilen geleiteten Naturforschung, die Theorie zur Widerlegung der Thatsachen mißbraucht wurde.

Die Städte mit ihren unendlich verwickelten Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft, mit ihrer naturwidrigen Lebensweise, Industrie und Genüssen höre ich in heiligem Eifer die unversiegbaren Quellen immer neuer, Hydern ähnlich aufkeimender Leidenschaften, die Pandorenbüchsen zahlloser Krankheiten nennen. Bald wurden diese Städte fast geflissentlich an Sümpfen und in ungesunden Gegenden angelegt;

bald mit widersinnigen Einrichtungen, wie z. B. Batavia mit Kanälen stehenden Wassers geziert. Bald zogen die Erbauer die äussere Pracht den wichtigsten Bedürfnissen vor. Grabstätten, Brunnen, Kloaken wurden vernachläßigt. Kork ist das Schlachthaus der englischen Flotte. Die Abfälle des Fleisches werden in eine große Grube geworfen, die bey regnichtem Wetter zum stinkenden Pfuhl anwächst, und die ganze Gegend mit bösartigen Fiebern überzieht. So ist es dem cultivirten Menschen gelungen den Dunstkreis, wo die meisten lebenden Wesen sich zusammendrängen, zu vergiften. Die Bauart der mittelalterlichen Städte schließt Luft und Sonne aus. Die im kalten Norden nach griechischem Geschmack aufgeführten Residenzen mit Säulen und Bogengängen, und rechtwinklich gekreuzten Strassen, bereiten schwächlichen Constitutionen ein frühes Grab. Die rauhen Winde treiben Staubwolken durch die langen geraden Strassen; Augen und Lungen werden dem schönen Anblick geopfert. Aber wer könnte nun die stuffenweise Verderbniß berechnen, die in weiten Kreisen von jedem solchen Heerde der Cultur ausgegangen ist? Der Armuth blieb sonst noch ein Feld zu bebauen. Bey schwerer Arbeit konnte sie sich nicht vermehren. In den Städten drängt sie sich dagegen in den elendesten Winkeln zusammen, lernt den Mißbrauch, ohne je die Vortheile der Civilisation zu erlangen. Bettelnder Müßiggang und die verworfensten Erwerbszweige verdrängen die Arbeit. Zucht und Sitte fliehn; die Religiosität weicht dem Aberglauben. Selbst die Bessern und Glücklichern, die in Fabriken ihr Unterkommen finden, werden durch die erniedri-

gende Bestimmung, als Maschine zu dienen, geistig und körperlich zu elendem Gesindel, das bey jedem Umschwung der Dinge, dem erschütterten Staat mit seinem Brodgeschrey zur Last fällt; und in diesem verderbten Zustand vermehrt sich die Bevölkerung weit über das Maß der natürlichen Erzeugnisse des Bodens.

Die Affekte und Leidenschaften, die der Naturmensch unverhohlen ausdrückt und befriedigt, kehren sich unter der eisernen Hand der Cultur gegen das eigne Leben, als so viele Schlangen, die Gesundheit und Kraft an ihrem innersten Mark zerstören. Wie anders jener Wilde der Botanybay, der seinem Zorn mitten unter den mächtigen Europäern Luft macht. Jene traurende Otaheiterinn [16]), die sich die Haare zerrauft und das Gesicht zerkrazt. Sie kennen die heimlich kochende Rache, und den nagenden unterdrückten Kummer nicht. Der Cultur-Mensch, obgleich weit mehreren und öfteren Bewegungen seines ehrgeizigen oder empfindsamen Herzens, und den Qualen der Unzufriedenheit unterworfen, beherrscht sich bis auf die Farbe des Gesichts.

Endlich, welches Heer von Krankheiten folgt dem Triumphwagen der Civilisation! Nachdem die gänzliche Erschöpfung der Lebenskräfte nicht mehr schreckte, sind aus dem Laster Krankheiten entstanden, gegen

16) Geschichte der See-Reisen und Entdeckungen im Süd-Meere, welche auf Befehl Sr. Großbritt. Majestät unternommen worden, von Dr. Hawkesworth, aus dem Engl. übersetzt durch Joh. Fr. Schiller, Berlin 1774. 3r Thl. S. 234.

welche auch die kräftigste Natur nichts vermag, die um sich greifen und den Menschen auch noch in spä-ten Geschlechtern heimsuchen.

Und wie viele Uebel entstehn nicht selbst aus den mannigfaltigsten Künsten [17]), Gewerben und Hand-werken. Der Hüttenmann, der Glasbläser, der Wollen- und Baumwollenarbeiter, der mit Queckſil-ber beschäftigte Mechaniker, aber auch die mehrsten sitzenden Künstler gehn fast zuverläßig der Krankheit und zum Theil selbst dem frühen Tod entgegen. Die einzigen Nerven wechseln wie der Chamäleon hundert verschiedene Farben und Gestalten des Krankseyns [18]). Und um dieß traurige Gemählde des cultivirten Men-schen zu vollenden, dürfen wir nicht der wuchernden Vervielfältigung seiner Leiden durch Ansteckung und Forterben seiner Laster und Krankheiten vergessen, wodurch nicht allein das Individuum, sondern die ganze Gattung fortwährend untergraben wird. Der Europäer hat Verwüstung und Verzweiflung auf die friedlichen Inseln des Oceans gebracht, welche die Wohlthat des Christenthums und der Civilisation fast vergessen liessen.

Müssen wir nach diesem allem nicht neugierig werden, wie es zugeht, daß es noch Menschen, ge-

17) Essai sur les maladies des artisans, trad. du latin de Ramazzini par M. de Fourcroy, Paris 1777. Ackermann über die Krankheiten der Gelehrten, Nürnb. 1777. ꝛc. ꝛc.

18) S. das class. Werk unsers Tissot, Abhandlung von den Nerven und ihren Krankheiten, aus dem Französ. 1781.

ſunde, kräftige Menſchen giebt, und daß ihre Zahl ſo unerſchwinglich zunimmt? Wenn Lebensart, Himmelsſtrich, Clima auf die Entwicklung des Menſchen einen großen Einfluß haben, wenn wir ziemlich allgemein annehmen, daß er urſprünglich eine ſüdliche Pflanze ſey, ſo wird man uns einräumen müſſen, daß der Bewohner des rauhen Nordens bey ärmlicher Kleidung und kümmerlicher Nahrung unmöglich ſo gut gedeihen könne, als der Naturmenſch milder Klimate, unter vaterländiſchem Himmelsſtrich von der Natur ſelbſt auf den Händen getragen. Man wird uns zugeſtehen, daß der Pflug, die Bearbeitung des Leders, der Wolle, Baumwolle, des Flachſes, daß der Handel, der alle Nahrungszweige über die civiliſirte Erde verbreitet, daß die vervollkommnete Baukunſt und die Behandlung des Eiſens dem nordiſchen Stiefſohn der Natur nur Vortheile gewähren konnten. Zu ſelbſtgefällig betrachteten die alten Römer und Griechen jene ſchönen nordiſchen Stämme als völlige Barbaren. Zu dunkel iſt das nordiſche Alterthum, zu beharrlich die alte Stamm-Natur der Völker gegen den Himmel ihrer neueren Wohnſitze, als daß man uns die vortheilhafte phyſiſche Entwicklung der ſcandinaviſchen und germaniſchen Nationen einwenden könnte. Der ſtäte Drang von Norden nach Süden ſpricht zu laut für die Vortheile des letzteren, für die Nachtheile des erſteren. Und in der That, wenn wir die Kleidung und Nahrung, die Natur und das Verhältniß der Arbeit, die Stetigkeit und zweckmäßige Einrichtung der Wohnung unſrer Landleute mit dem Zuſtand alter und neuer wildlebender Völker ver-

gleichen, welche bald in Ueberfluß und Schlemmerey, bald in Noth und Hunger, bald in sumpfigen Waldungen, bald auf sandigen Einöden leben, bald in mühsamen Fehden und Jagden sich erschöpfen, bald müßig um ihre Feuer hersitzen, wenn wir der Akridophagen [19]) und Ichthyophagen [20]) gedenken, und bey Steller [21]) oder Meiners [22]) von den elenden, selbst eckelhaften Nahrungszweigen lesen, die der Mensch in seinem hülflosen Zustande genießt, so dürften wir uns bald mit den Wohlthaten der Cultur aussöhnen.

Man hatte vorschnell angenommen, daß Krankheiten, Mißgeburten und schwere Geburten den wilden Völkern und Thieren unbekannte Uebel seyen. Allein schon le Vaillant erinnert [23]), daß die Gonaquesen ihre Kranken von der Horde entfernt, gleichsam in Feldlazarethen unterbringen. Zu Port Jackson ist es bekannt, was Leschenault erzählt [24]), daß auf Neuholland die Mütter, welche mit Zwillingen niederkommen, den schwächern Knaben oder das Mädchen sogleich umbringen. Bey den Grönländern wird, nach Dereste Erzählung [25]), der Säugling

19) Akridophagen, deren Drack erwähnt, s. bey Buffon T. V. p. 119 und 21.
20) Von den Ichthyophagen s. Gibbon decl. a fall of the Rom. emp. T. IX. p. 91. edit. Basil.
21) Steller, von Kamtschatka.
22) Meiners Grundriß, Cap. 4.
23) Voyage de M. le Vaillant dans l'intérieur de l'Afrique, T. II. p. 26 et s.
24) Siehe Peron, voyage de découvertes, Paris 1807.
25) Dereste, histoire des pêches, T. II. p. 441.

einer sterbenden Mutter sogleich lebendig mit ihr begraben, wenn keine Amme sich von freyen Stücken anbeut; das nämliche Loos trifft ältere Wittwen, und die Missionäre haben sich bisher umsonst gegen diese unmenschlichen Gebräuche widersetzt. Denys [26]) fand bey mehrern nordamerikanischen Stämmen die Sitte herrschend, daß stillende Frauen, die schwanger werden, ihre Frucht abtreiben, überzeugt, daß ein Weib nicht mehrere Kinder erhalten könne. Ellis [27]) gedenkt einer ähnlichen politischen Maßregel der Eskimos und Bewohner der Hudsonsbay. Sie zwingen ihre Weiber zum öftern Abtreiben ihrer Leibesfrüchte, um arme Familien, die sich kümmerlich nähren, zu erleichtern. Mackenzie [28]) entwirft die traurigste Beschreibung vom Looße des weiblichen Geschlechts unter den canadensischen Wilden. Sie sind weniger als Sklavinnen. Ihr Leben ist eine Reihe der schwersten Arbeiten und Mühseligkeiten. Zwischen dem Lorenzstrom, dem atlantischen Meere und dem Lande Athabaska herrscht durchgehends der Gebrauch, daß viele dieser armen Frauen ihre weiblichen Kinder ersticken, um ihnen das beklagenswerthe Loos zu ersparen, welches ihnen selbst zu Theil geworden; auch da ist die künstliche Avortierung zur Erleichterung des weiblichen Geschlechts erlaubt. Auf Taraoga

---

16) Denys, hist. de l'Amérique septentrionale, T. II. p. 365.

17) Ellis, voyage à la baie de Hudson, Paris 1749, T. II. part. II. p. 118.

18) Mackenzie, voyage dans l'intérieur de l'Amérique septentrionale, tr. de l'angl. Tom. I. pag. 242.

werden Kinder, die mit einer Spur von Kränklichkeit, Schwäche oder Mißbildung geboren sind, sogleich umgebracht, wie Cemelli Careri bestätigt [29]). Er fand die nämlichen barbarischen Gebräuche bey den halbcultivirten Japanern [30]). Long erzählt [31]), daß die nördlichen Chippeways, zwischen dem Oberen und dem See Nipegon, ihren alten Vätern die Wahl überlassen, ob sie muthig vom ältesten Sohn den Tod leiden, oder auf einer öden Insel ausgesetzt werden wollten. Dasselbe thun, nach Ducreux [32]), auch andre Canadier gegen Alte und Kranke. Genug um von der Verwundrung zurückzukommen, daß der reisende Fremdling unter den Wilden das kümmerliche unthätige Alter, die Kranken und Mißbildeten vermißt. Wir werden auch nun begreifen, wie bey solchen Mißhandlungen des weiblichen Geschlechts der Barbar dem europäischen Cultur-Menschen an physischer Kraft unterliegt, und auf das Unternehmen Verzicht leisten, die Krankheiten und Bildungsfehler des letztern mit jenen der Wilden zu vergleichen, von denen wir uns gar keinen Begriff machen können, weil sie im Entstehn vernichtet werden. Aehnliche Vorurtheile herrschen in Beziehung auf das Geburts-

---

29) Cemelli Careri, voyage autour du monde, T. V. p. 93. et s. 30) Pag. 323.

31) Long, voyage chez différentes nations sauvages de l'Amérique septentrionale, p. 141—43.

32) Ducreux, historia Canadensis, L. I. p. 61.

Ueber alles dieses findet man treffliche Bemerkungen und Belege in T. R. Malthus Versuch über die Bedingungen und die Folgen der Volksvermehrung, aus dem Engl. von Hegewisch, Altona 1807. 2 Thle.

geschäft. Wie nun, wenn wir lesen, daß ein Araber von Denon für ein Amulet zur Eutokie eine große Summe Geldes verlangte? Sollte da eine bessere Geburtshülfe nicht erwünscht seyn? Auf einer kleinen Wildbahn des Herzogthums Coburg, habe ich ein halbes Dutzend Beyspiele von Hirschkühen und Rehziegen gesammelt, die sich in solcher Noth beym Kreissen befanden, daß sie den vorübergehenden Hirten oder Jäger auf allerley Art um Hülfe angiengen, und noch Jahre lang für den Beystand die rührendsten Beweise der Dankbarkeit gaben. Noch häufiger sind die schweren und Mißgeburten bey den zahmen Bisulcis. Auf der andern Seite haben die Jahrbücher des Hospitals der Maternité zu Paris [33]) erstaunenswerthe Resultate über die Macht der Naturkräfte geliefert, welche auch selbst im Schooße der Uebercultur zur Vollendung der Geburt in den mehrsten Fällen hinreichen; und bekanntlich ist unter italienischem Himmel diese Catastrophe des weiblichen Lebens freyer von den Besorgnissen, mit welchen der Gatte dersel-

33) Pratique des accouchemens, ou mémoires et observations choisies sur les points les plus essentiels de l'art, par Mme. Lachapelle, sage-femme en chef de la maison d'accouchement de Paris, publiée par Ant. Dugés, Paris 1821. S. Notizen aus dem Gebiete der Natur und Heilkunde von Froriep, No. 5. 1821. S. 78. Nach den eben angegebenen Tabellen wurden auf 57 Geburten nur eine durch künstliche Hülfe vollendet. Man würde freylich ganz entgegengesetzte Schlüsse ziehen müssen, wenn man als richtiges Verhältniß der Kunst zur Natur B. Osianders Berechnung annehmen könnte, der in seiner Praxis auf 700 Geburten 400 künstliche zählt.

ben in unsern Gegenden entgegensieht. So vieles, das von zufälligen Umständen abhängt, wird auf Rechnung der Cultur geschrieben. Nur von ihren Wohlthaten will der Einseitige nichts wissen. Unbedenklich vergleicht er das, was unter seinen Augen im Schooß unsrer verdorbenen Städte vorgeht, und uns nur allzuwohl bekannt ist, mit jenem was die Wilduiß verbirgt. Gewiß ist nichts elender als die Krankheit und das höhere Alter unter den wilden Menschen und Thieren; dem Alter [34]) und der Krankheit ist die Cultur ein mildthätiger Genius.

Sind der Kranken oder der Krankheiten in diesem Jahrhundert mehr als ehedem? Das Verhältniß läßt sich nicht angeben. Allein wir müssen auf einige Punkte aufmerksam machen, welche bey einer richtigen Vergleichung berücksichtigt zu werden verdienen, und die dem Volks-Vorurtheil nicht ganz günstig sind. Die Bevölkerung hat zugenommen, und mit ihr die Zahl der Kranken. Wer z. B. in zarter Kindheit an Kindsblattern starb, bleibt jetzt am Leben, und wenn auch von diesem Gewinn $^{9}/_{10}$ wieder an andern Krankheiten sterben, so ist die Zunahme immer so bedeutend, daß wir von Staatsökonomen kaum mehr den Vorwurf hören, wie daß die Aerzte mit dem Tod im Bunde stühnden, wohl aber, daß die Jennersche Entdeckung allzuviel Menschen am Leben lasse. Früher war es ausgesprochener Grundsatz, die Bevölkerung zu begünstigen; heute sind manche civilisirte Staaten im Fall das Gegentheil zu

34) Le Vaillant, l. c.

wünschen. Die Tilgung der Blattern iſt aber auch ein intenſiver Gewinnſt. Mit ihnen haben auch zahlreiche Nachkrankheiten derſelben aufgehört, welche gerade die bildenden Kräfte am tiefſten angriffen und üble Keime für mehrere Generationen ausſäeten. Die zerſtörendſten Formen der Scrophelkrankheit ſcheinen ſeitdem ſeltner zu werden. Aus mißverſtandener Anhänglichkeit an allem Alten, ſelbſt an den alten Kindsblattern, hat ſich mehrmals der Wahn verbreitet, daß ſich ſeit ihrer Zerſtörung die verſteckten Formen derſelben häufiger und andre Kinderkrankheiten heftiger eingeſtellt hätten. Eine Frucht des Irrthums, daß das Blatterngift uns allen angeboren, einen Theil unſrer Conſtitution ausmache, und daß es bey unvollkommner chemiſcher Neutraliſirung noch tückiſcher und auf vielfach andre Art zur Entwicklung reife. Die verdächtigen Erſcheinungen reduziren ſich indeß auf den Umſtand, daß viele Schwächliche, die ſonſt jenem Uebel unterlagen, nun vermöge ihrer ſchwächlichern Conſtitution auch leichter von andern Krankheiten weggerafft werden. Die ſyphilitiſche Krankheit iſt zu einem der heilbarſten Uebel geworden. Die Peſt iſt mit ihren Natterngeſchwiſtern aus dem europäiſchen Ju- und Nordland durch verbeſſerte mediziniſche Polizey verdrängt. Die Entbindungs- und Wundarzney-Kunſt haben ſeit einem halben Jahrhundert auſſerordentliche Fortſchritte gemacht. Manches im Gebiete der Noſologie iſt durch ſyſtematiſche Ordnung, durch vertrautere Sprache der mediziniſchen Schriften zu allgemeiner Kenntniß gelangt. Was wir heute Croup nennen, und was jede ſorgſame Mutter kennt, beſchrieben

die Alten unter zwanzigerley Formen von bösartigen Halsentzündungen, deren Namen eben daher nie trivial geworden. Daher erscheint das Uebel als ein neues überhandnehmendes Leiden. Was wir unter dem schlichten Namen eines Nervenleidens verstehn, und wie andre Krankheiten bemitleiden und ärztlich behandeln, hieß in ältern Zeiten Mondsucht, St. Veits Tanz, Besessenheit, Hexerey, und wurde von Mönchen, Quacksalbern und Schwarzkünstlern mit einem mysteriösen Schleyer bedeckt. Nur zu häufig finden sich noch unter unserm Volke die Spuren dieser abergläubischen Kloster-Medizin. Was die Teufelsbanner trieben, mochte keine ehrliche Seele gern ergründen. Auf der andern Seite vermehren und verwickeln sich die Krankheiten am Pulte des Stubengelehrten [35]) ins Unendliche. Bey den schwarzen Regisiern der menschlichen Leiden kommt es nicht sowohl darauf an, der Natur getreu die Fundamentalformen der Krankheit unbefangen aufzusuchen, und das Symptom vom ganzen innern Zustand, den Theil vom Ganzen zu unterscheiden, sondern es gilt die frühern Verzeichnisse an Länge zu übertreffen, für alte Dinge neue Namen und neue Schminke zu finden. Die Natur liebt die Veränderung nicht so sehr, wie der Gelehrte den Wechsel der Systeme. Die größten Beobachter unter den Aerzten, Galenus [36]), Boerhaave, Gaubius, de Haen, de la Cloture, Cullen versichern, daß sie vielfache Gelegenheit gehabt hätten, denselben

35) Jene Aerzte, die Galenus τοὺς ἐν βιβλίοις κυβερνήτας nennt.

36) S. Reil Entwurf einer allgemeinen Pathologie, Bd. 2. S. 56 und 57.

Typus der Krankheiten zu beobachten, welchen der unsterbliche Hippokrates auf der Insel Kos in der achtzigsten Olympiade beschrieben hat, und aus der Ordnung des kranken Organismus können wir einen vollgültigen Schluß auf den Zustand des gesunden wagen.

Wie aber, wird man fragen, ist diese Erhaltung der menschlichen Gattung möglich, wenn doch zugegeben werden muß, daß die Cultur eine Unzahl nachtheiliger Einflüsse mit sich bringe? Allein wir werden uns die Sache kaum mehr so räthselhaft vorstellen, wenn wir zwey Punkte nicht aus dem Auge verlieren; erstlich, daß die schaffende Natur auch die Antidote der Entartung in den Menschen gelegt; und zweytens, daß die Leiterinn seiner Schicksale auch in die Umstände, welche auf seinen Körper einwirken, ein reichliches Gegengewicht an wohlthätigen Einflüssen zu flechten gewußt hat.

Das erste und wichtigste Mittel der Selbsterhaltung ist das Gesetz der Reaction. Man vergißt allzuoft, daß der Organismus keine aus weichem Wachs geknetete Masse ist, die jede Form, welche ihr von aussen aufgedrungen werden soll, gefällig annimmt; daß er nicht bloß affizirbar, sondern auch selbstthätig ist, daß in ihm eine Grundkraft und ein Gesetz der Bildung liegt, welches sich in dem Bestreben ausdrückt, die ursprüngliche Reinheit zu erhalten, und sie gegen die assimilirende Tendenz der Aussenwelt zu behaupten. Und der Mensch ist von allen organischen Wesen dasjenige, das diese Eigenschaft im höchsten

Grade beſitzt, das ſich durch ſeine große Capacität für äuſſere Einwirkungen auszeichnet, welche ſeiner Gattungskraft unterliegend, gleichſam in ihm latent werden, ohne ihn wesentlich zu verändern. Nicht nur hat die menſchliche Species ſich über den ganzen Erdboden verbreitet, ohne ihren Gattungscharakter zu verlieren, ſondern Völker, die ſeit Jahrtauſenden unter einem Himmel, ja unter einem Dach zuſammenwohnen, ſind heute noch eben ſo verſchieden als ehedem. Man denke nur an die Iſraeliten, welche noch ihre Nationalfarbe, Phyſiognomie, ja ſelbſt ihren Nationalgeruch beybehalten haben, wo ſie ſich rein erhielten. Die Europäer, die ſeit Jahrhunderten in Afrika, in Oſt- und Weſtindien wohnten, ſind noch Europäer. Urſprünglich höchſt verderbliche Einwirkungen haben das meiſte von ihrer Gewalt gegen den menſchlichen Organismus verloren, indem ſie durch Reaction in jedem neuen Geſchlecht neue Schwächung, wenn man will, neue Aſſimilation erlitten haben. Wie anders iſt die Syphilis-Krankheit, deren anfängliche Verheerungen Ulrich von Hutten beklagt, und manche verödete Inſel des ſtillen Oceans beurkundet, wie anders iſt ſie zu einem der gutmüthigern, langſamern Contagien geworden? Die erblichen Uebel erſterben in der vierten bis fünften Generation. Die Natur weiß aber dieß Geſetz noch auf andre Art zur Erhaltung ihres Lieblings zu benutzen, indem ſie eine Krankheit durch zufällige Verpflanzung von einer Thierart auf die andre ſchwächen läßt. Von allen Hypotheſen über die bewahrende Wirkungsart der Kuhpocken, ſtimmt immer diejenige am nächſten mit den Geſetzen der thieriſchen Oekonomie überein, welche

auf jenem Satz beruht. Die vom Menſchen auf die Kuh verpflanzte, und auf den Menſchen zurückgebrachte Kindsblatter durch die eigenthümliche und kräftige Reaction jener großen Geſchöpfe verändert und geſchwächt, erſcheint nun beym Menſchen als eine zum Schein wenigſtens neue Krankheit, die jedoch mit der Menſchenpocke noch manche Aehnlichkeit, aber vorzüglich die Eigenſchaft gemein hat, alle fernere Empfänglichkeit für dieſes Gift aufzuheben. Es iſt die Kuhpockenkrankheit, eine leichte und unſchuldig gewordene Menſchenpocke.

Ein andres Mittel zur Erhaltung unſrer Gattung iſt die Ehe. Nicht bloß erhält das Kind zur Hälfte wenigſtens eine geſundere Natur. Es iſt nicht ſchlechtweg ein Gemengſel väterlicher und mütterlicher Eigenſchaften; ſondern mit einer eigenen Richtung ſeiner Natur begabt, unter der beſondern Conſtellation des Augenblicks erzeugt, beſitzt es auch ſeine eigenthümliche rückwirkende Kraft gegen Verderbniſſe. Es wächst unter neuen verſchiedenen Umſtänden auf, und wird von ſeinem eigenen geiſtigen Princip in andre Verhältniſſe verſetzt. Mit einem Wort, bey weitem nicht immer erbt es die Gebrechen der Eltern.

Ein drittes Mittel der allgemeinen Regeneration iſt der Tod des Individuums, mit welchem die Krankheit untergeht, die häufig dem ganzen Geſchlechte Gefahr droht. So furchtbar die Verheerungen dieſes Feindes unſrer phyſiſchen Natur, namentlich unter der erſten zarten Kindheit ſind, ſo fröhnt er dennoch einem heilſamen Naturgeſetz. Aber auch der Tod

ganzer Geschlechter ist oft eine Wohlthat für die Gesellschaft, wenn der Keim schwerer Familienübel mit ihnen ausstirbt.

Eine der erhabensten Hülfsquellen für die Erhaltung des körperlichen Zustandes der Menschheit hat die schaffende Güte in unsrer Vernunft selbst eröffnet. Den blinden Instinkt der Erhaltung und Heilung hat der menschliche Geist zur Arzneywissenschaft erhoben. Wir wollen die alten Zweifel an dieser Kunst nicht einmal bekämpfen. In schweren Krankheiten und Verletzungen wird der größte Scheptiker zum Verräther an seiner Verachtung. Aber die großen Resultate der Impfungen, die Unterwerfung einst furchtbarer oder tödtlich geglaubter Krankheiten, die Höhe auf welcher die Wundarzneykunst und Geburtshülfe stehen, und endlich die ausserordentlichen Wirkungen der medizinischen Polizey stehn gegen alle Zweifel fest. Den Instinkt der Verschönerung hat die Cultur zu jener Reinheit geadelt, welche durch den Meißel eines Praxiteles, Michael Angelo, Torwaldsen, durch den Pinsel eines Raphaels und Titian zum bleibenden Ideale geheiligt ist. Wie schlecht nehmen sich dagegen die Versuche alter und neuer barbarischer Völker, sich zu verschönern aus. Hippokrates erzählt [37], daß die alten Colchier ihren Kindern den Kopf länglich drückten. Rainald [38] von den Karaiben, daß sie

37) Hippocrates de aeribus aquis et locis ed. Charter, T. VI. pag. 206.

38) Reinald, hist. phil. T. V. pag. 269. ed. 1776. S. Blumenbach de generis humani varietate nativa. Götting. 1795. S. 213 et s. Meiners Götting. historisches Magazin und Blumenbach l. c.

ihnen die Stirne platt preßten, um sich als freyes Volk vor den Negersklaven zu unterscheiden. Einige amerikanische Völker haben sich durch stetes Ausrauffen der Zierde des Bartes beraubt; andre haben Geschmack an weit vorgezogenen Unterlippen, welches sie durch einen eingelegten Holzzapfen bewerkstelligen. Fast alle Orientalen halten große Ohren für eine Schönheit, und ersparen nichts um ihnen die gehörige Ausdehnung zu geben. In Japan und China engen die Frauenzimmer ihre Füsse so ein, daß sie kaum mehr eine menschliche Form haben, und zum Gehn beynahe nicht mehr taugen. Der Gebrauch des Tättowirens ersetzt in Hinsicht der Zierde bey den meisten nackten Wilden die Kleidung. Manche dieser Mißhandlungen des menschlichen Körpers, die Jahrhunderte hindurch geübt wurden, hat die Natur, des Widerstandes ermüdet, angenommen. Manche sind so allgemein geworden, daß wir die Sprachforschung zu Hülfe nehmen müssen, um alte Verwandtschaft, oder frühe Entfernung gewisser Stämme zu ergründen [39]). Merkwürdig ist es hingegen, daß welche von den edelsten amerikanischen und afrikanischen Nationen ihre Begriffe von Schönheit so sehr den europäischen unterordneten, daß der Weiße ihnen als eine Gottheit erschien; merkwürdig überhaupt, daß der Europäer allmählig seine Begriffe über die ganze bewohnte Erde ausbreitet.

Aber auch die äussern Einflüsse hat die Lenkerinn der menschlichen Schicksale wohlthätig geleitet. Nur

39) Cook, voyage to the pacific Ocean, 1784. Introd. II. et ff.

der Undankbare sieht bloß die dunkle Kehrseite der Ereignisse und der Gaben des Himmels. Auch hier sind die Wirkungen des menschlichen Geistes, unter tausendfältig verschiedenen äussern Verhältnissen, in welche er den Menschen verwickelt, unabsehbar. Die Geschichte lehrt uns zuvorderst ein Mittel der Erhaltung kennen und fürchten, das die Naturlehre zu schätzen weiß. Es sind die Völkerwanderungen. Auf den Ruinen des römischen Reichs, dessen Verweichlichung einen großen Theil der Erde mit physischem Verfall bedrohen mochte, gründete sich durch die ausserordentlichen Bewegungen von Norden und Osten her ein neues Heldenalter, das wir als Kindheit unsers jetzigen Geschlechts betrachten müssen. Was damals Massenweise, in kurzer Zeit und daher auffallend geschah, ereignet sich heute unmerklich, aber nicht minder im Großen, durch Handel und Verpflanzung, welche Menschen von allen Farben und Nationen zusammenführen. Wir kleben nicht mehr an der Erdscholle, deren Feuchtigkeit oder Kälte uns frühen Tod bereitet, die unserm Körper oder Geist Nahrung und Zufriedenheit versagt. Der Europäer und Amerikaner, der Armenier und Grieche, der Jude und Chineſe durchstreifen die Welt in allen Richtungen. Der Negersklave wird nach Ost- und Westindien verpflanzt. Auf unendlich mannigfache Art wird so die Race und Nationalvarietät durchkreuzt. Wie viel nur allein die Veränderung des Climas vermöge, zeigt der überraschende Fortgang der englischen Verbrecher-Colonie zu Botany-Bay, wo die verworfensten Weiber Englands in kräftige Mütter sich verwandeln. Unstreitig werden so die Vorzüge einzelner

Stämme mehr und mehr über die Erde verbreitet. Hat die Verfeinerung der Städte der physischen Vollkommenheit, hauptsächlich der Gesundheit Nachtheil gebracht, so hat sie auf der andern Seite nicht allein eine Menge kräftiger Handwerke, Beschäftigungen und Uebungen erzeugt, deren der müßige Barbar entbehren muß, sondern sie hat manchen schädlichen Ausschweifungen und Gebräuchen die Schranken der gesellschaftlichen Gesetze und väterlichen Gewalt entgegen gestellt. Das unnatürliche Laster der Betrunkenheit, das ächte Palladium der alten Germanen und der Ritter von der runden Tafel, hat sie in die unterste Volksklasse verbannt. Die oft und schwer beschuldigten Getränke des Thee's und Kaffee's verdrängten die geistigen, und seither ist z. B. in Hamburg die sonst allgemeine Steinkrankheit fast ganz verschwunden. So manche erhitzende scharfe Stoffe, die man sonst unbedingt verwirft, sind gewissen Climaten wichtige Gegengifte, die der Instinkt den Menschen aufsuchen lehrte. So sagt z. B. Peron [40]) von dem Beetel, einer Mischung, die größtentheils aus der ätzendscharfen Nuß der Areca catechu und lebendigem Kalk besteht, und welche vor dem zwey und zwanzigsten Jahre meist die Zähne bis auf die Wurzel abschleift, daß sie auf den Molucken, Philippinen, in Indien und Madagaskar die Bewohner hauptsächlich vor den furchtbaren Dyssenterien schützt, die so manchen Fremdling an diesen Küsten hinwegraffen.

---

40) Peron, l. c. mémoire sur la dyssenterie des pays chauds et l'usage du beetel, V. 2. p. 314.

Die Gesetze und Einrichtungen der policirten Staaten, tragen endlich ungemein viel zur Erhaltung der menschlichen Gattung bey. Schädliche Handlungen, die wir verabscheuen, sind, wie wir gesehn haben, unter manchen wilden Völkern offener Gebrauch.

Doch genug und zu viel um zu zeigen, daß jene Maßregeln der ewigen Vorsicht, den Mißbrauch, den wir davon zu machen vermögen, wohl aufwiegen und uns vor den Besorgnissen einer fortschreitenden Zerrüttung der menschlichen Gattung befreyen dürften. Genug, um uns die Hoffnung zu lassen, daß wenn die schädliche Aufklärung dieser Tage zerstört, und die verderblichen Städte dem Boden gleich gemacht werden sollten, wir oder wenigstens unsre Enkel wiedrum eben so große Kraftgenies abgeben dürften, wie jene Riesen der Vorzeit waren, und so wie einst die gedrängten Tyrhaener und Hetrusker wilde Rhäzier geworden sind.

II.

Mit Vorbedacht habe ich durch den ganzen, ersten Theil die Voraussetzung gelten lassen, daß die physische Vollkommenheit in der vorzüglichen Entwicklung der Muskelkräfte und in einer gewissen Härte und Festigkeit der Gesundheit bestehe, welche letztre mit jener in der Regel verbunden ist, weil wirklich die irritable Thätigkeit im thierischen Körper eine der allgemeinsten und kräftigsten Triebfedern aller Bildung ist. Mit Vorbedacht nahm ich

dieß für den Augenblick an, um einestheils zu zeigen, daß auch in diesem populären Sinn der Verfall des physischen Menschen bloß scheinbar sey; und anderntheils um die gewöhnlichen Begriffe von der Bestimmung des menschlichen Körpers, und also auch von seiner Vervollkommnung und Entartung, gegen die einzig richtige philosophische Idee über diese Gegenstände in den auffallendsten Contrast zu setzen. Die Muskelkraft ist doch wohl bloß Einer von den vielen Farbenstrahlen, in welche die allgemeine Lebenskraft durch den wundervoll zusammengesetzten Organismus des Menschen gebrochen und offenbar wird. Nur eine Klasse von Organen kommt dort zur Entwicklung, und tausend Keime schlummern fort. Diese einseitige Ausbildung kann nicht Vollkommenheit heissen. Wollen wir daher über das Vor- oder Rückschreiten unsrer physische Natur ins Reine kommen, und nicht noch einmal fehlgehn, so müssen wir vor allem den Begriff der physischen Vollkommenheit für immer und richtig festsetzen. Es ist seltsam genug, daß diese Bestimmung noch so selten versucht worden, von der so Großes und Vieles abhängt, und die uns so nahe liegt.

Bey einem perfektiblen Wesen, wie der Mensch ist, muß es nun von größter Wichtigkeit seyn, jenen Zustand, in welchem es aus den Händen des Schöpfers hervorgieng, genau von demjenigen zu unterscheiden, welchen es durch eigene Thätigkeit erreichen mag. So nur können wir der Idee von einer Vervollkommnung genauer auf die Spur kommen. Bey dieser Untersuchung muß die Geschichte möglichst unser Stab, die Vernunft unser Auge seyn.

Die alten Cosmogenien stellen uns auch die Entstehung der ersten vernünftigen Wesen in riesenhaften dunkeln Zügen auf. Aus den Resten der präadamitischen Schöpfung erkennen wir zwar den großen Charakter der Urwelt, aber in den tiefsten Lagern des aufgeschwemmten Landes ist noch kein Wesen unsrer Art entdeckt worden. Desto intensiver scheint manchen Gelehrten die Vollkommenheit unsrer Stamm-Eltern. Schubart [41]) mahlt sie mit hinreissenden, aber mystischen Farben einer reichen Einbildungskraft. Gegen dichtrische Bilder und Ahnungen sind wir aber nicht berufen in Streit zu gehn. Aber auch die Spekulation hat auf flüchtige Analogien vertrauend, manche auf Irrwege geleitet. Ich schweige von jenen, welche den Menschen aus den niedrigsten Thiergattungen, durch lange Uebergänge heraufgebildet wissen wollen, weil alles vom Unvollkommnen zum Vollkommnen hinansteige, weil der Mensch selbst als animal aquatile, einer Kaulquappe am ähnlichsten, sein Daseyn begrüßt. Dieß deutet, sagen sie, die Genesis durch die sieben Schöpfungstage, und die zuletzt erfolgte Erschaffung des Menschen, dieß der griechische Mythos, das Emporsteigen der Aphrodite aus dem Meeresschaum an [42]). Aehnliche Ideen sind in der ägyptischen Cosmogenie bey Diodorus [43])

41) Schubart, Ansichten von der Nachtseite der Natur. S. Links schönes Buch, die Urwelt und das Alterthum erläutert durch die Naturkunde, Berlin 1821.

42) Siehe wie Cuvier von diesen Ansichten redet: Recherches sur les ossemens fossiles, discours préliminaire, pag. XXI.

43) Diodori Siculi, biblioth. hist. Lib. I. C. X. ed.

ausgesprochen, wenn er von Mäusen spricht, welche in Thebais noch zu seiner Zeit hie und da gesehen würden, und die an ihrem hintern Theile noch unvollendet ein Erdklümpchen nach sich schleppten. So falkenkühn sieht nur der gelehrte Aar, der bis zum Standpunkt des Schöpfers seinen Flug zu heben vermag. Wir bleiben mit unsrer bescheidenen und schwerfälligen Forschung weit hinter ihm zurück. Minder verwegen, aber auf ähnliche Prämissen stützt Link die Behauptung, der Stammvater des Menschen sey der Aethiopier, weil er dem Affen noch am nächsten stehe. Vom Neger hätte sich die Gattung bis zum edelsten Stamme, dem blonden Europäer heraufgebildet. Der patriotische Olaus Rudbeck [44]) ließ den Menschen von seinem paradiesischen Schweden ausgehn. Rudolphi äussert die Meinung, die wohl eben so schwer anzunehmen, als durch Raisonnement zu widerlegen ist, daß die Anthropogenie an manchen Stellen eben so wohl, als an einer einzelnen habe statt finden können, und daß die Menschenracen wesentlich, und ursprüng-

---

Bip. p. 32, τῶν δ'ἐξ ἀρχῆς παρ' αὐτοῖς ζωογονίας, τεκμήριον περιφέρεται φάριον, τὸ καὶ νῦν ἔτι τὴν ἐν τῇ Θηβαΐδι χώραν κατά τινας καιρούς τοσούτους καὶ τηλικούτους μῦς γεννᾶν, ὥστε τοὺς ἰδόντας τὸ γινόμενον ἐκπλήττεσθαι. ἐνίους γὰρ αὐτῶν ἕως μὲν τοῦ στήθους καὶ τῶν ἐμπροσθίων ποδῶν διατετυπῶσθαι, καὶ κίνησιν λαμβάνειν, τὸ δὲ λοιπὸν τοῦ σώματος ἔχειν ἀδιατύπωτον, μενούσης ἔτι κατὰ φύσιν τῆς βώλου.

44) The history of the decline and fall of the Roman Empire by E. Gibbon, ed. Basil. Vol. I. p. 288.

lich verschieden seyen. Wer die Schwierigkeit dieser Untersuchung kennt, und die Unauflöslichkeit des Räthsels bedenkt, wird mir erlauben, hier, da ohnehin der Ort zu derselben nicht ist, mich an die Mosaische Geschichte und an die vielerwogene Ansicht eines ehrwürdigen Lehrers, Herrn Blumenbachs zu halten, aus der sich die Begriffe von ursprünglicher und erworbener Vollkommenheit, von anfänglichem Mangel an Entwicklung und späterer Entartung aufs natürlichste herleiten lassen.

Blumenbach hat jenem Grundsatz von aufsteigenden Uebergängen einer Gattung in die andre, gesunde Beobachtungen und Schlüsse entgegengestellt, und die ununterbrochene Stuffenleiter in der Natur widerlegt. Er hat das merkwürdige Gesetz aufgefunden [45]), daß die Natur bey ihren Bildungen wohl auf eine niedrigere Stuffe herabsinken mag, daß sie aber nie im Stand ist, über das ursprüngliche Normal des Bildungstriebes sich zu erheben. Menschliche Mißbildungen mögen sich den Thierformen nähern; der Cretin, ja selbst der auf der untersten Normalstuffe befindliche Aethiopier mögen sich in Hinsicht auf Bildung des Schädels, und dieß noch schwach genug, dem Orangoutang nähern. Das Umgekehrte findet nie statt. Nie zeigen sich wirkliche Annäherungen der Thiere zum Menschen, wie viel auch davon gefabelt werden mag. Ein gleiches Verhältniß ist zwischen den verschiedenen Menschenvarietäten. An Farbe, Gesichts-

45) So viel ich weiß hat Blumenbach von diesem Gesetz bloß in seinen Vorlesungen gesprochen.

und Schädelbildung, und in der ganzen äussern Form finden wir unter den Caucasiern im Einzelnen häufig den Mongolen, Malaien, Aethiopier wieder. Arten aber diese letztern Racen aus, so entfernen sie sich immer mehr vom caucasischen Ideale, welchem der vollkommenste Aethiopier, Malaie, Mongole immer noch am nächsten kommt. Die Natur mag sich vervollkommnen, indem ihre ursprünglichen Keime immer mehr und vollständiger zur Entwicklung gelangen. Absolut neue Vorzüge erwirbt sie nicht. Mit Blumenbach nehme ich also an, daß der erste Mensch Ideal für alle kommenden Geschlechter war. Noch heut ist der Bewohner des Caucasus nach den wirklich erläuterten und nicht erkünstelten europäischen Begriffen der vollkommenste, schönste. Noch heut sind jene Gegenden zwischen dem Tigris, Euphrat und schwarzen Meere durch jeden Reichthum und Reiz der Natur ausgezeichnet. Die Kindheit des Menschengeschlechts bedurfte nothwendig, so wie die des einzelnen Menschen, einen warmen Schoos, eine sorgende Mutter. Denn der Mensch war zwar vollkommen, indem alle seine Anlagen die Fähigkeit zur umfassendsten, intensivsten und gleichmäßigen Ausbildung besassen, indem seine Organisation nichts zu wünschen übrig ließ. Aber unvollkommen, ja auf der niedrigsten Stuffe muß er uns in jenem Zustand erscheinen, weil keiner dieser Keime entwickelt aus den Händen der schaffenden Natur hervorgieng. Da war noch keine Ausbildung, noch keine Entartung, kein Gebrauch, kein Mißbrauch. Kein lebendiges Wesen ist durch seine physische Natur so nackt und hülflos, wie der Mensch. Keines durchläuft so langsam und mühsam seine Ent-

wicklungen. Keines ist so arm an Instinkten, an Trieben, welche es einladen möchten, in irgend einer besondern Richtung sein Heil zu suchen. Weislich; damit das Höhere in ihm sein erziehendes Princip, das ihn leiten und spornen, und nach den Umständen frey das Zweckmäßige wählen soll, damit dieses sich entfalten könne, und zur Herrschaft, die ihm bestimmt ist, gelangen möge. Wo freyer Wille und vernünftige Wahl den Scepter führen sollen, da dürfen keine Instinkte, keine Nothwendigkeitstriebe überwiegend seyn. Die Natur gab dem Menschen mancherley körperliche Bedürfnisse, aber sie überließ ihm die Wahl, ob und wie er dieselbigen befriedigen wolle? Daher hat er kein Auge ausschließlich für die Dämmerung, kein ursprünglich vorherrschendes Gehör- oder Geruchs-Organ, keine natürlichen Waffen oder Kunstinstrumente, keine für einzelne Nahrungszweige besonders organisirte Verdauungswerkzeuge. Alle seine Organe sind in wundersamer Harmonie der Organisation auf ein Wesen berechnet, das unter jedem Himmelsstrich, bey jeder Lebensart und Beschäftigung fortkommen soll. Alle seine Theile sind ursprünglich gleich paßiv, aber auch gleicher Ausbildung empfänglich. Dem Thier hingegen hat die Natur die einseitige Richtung seines Lebens durch irgend eine besondere Organisation, und durch einen derselben entsprechenden, entschiedenen Instinkt genau vorgezeichnet. Diesem durch unbändige Muskelstärke, jenem durch natürliche Waffen, diesem durch Naturinstrumente, jenem durch Zerreissungs- oder Zermahlungszähne, durch Mordgier, Kunsttriebe oder friedliche Schwäche. Nimmer weicht die Gattung aus dem Geleise, das seinen Stammel-

tern vorgezeichnet worden ist. Das Thier im Naturzustande lernt nichts; es fühlt seine Bestimmung, ohne sie zu wissen, und ist ihr gewachsen, sobald sein Alter es in die gehörigen Conflicte bringt. Es ist auch keiner wesentlichen Vervollkommnung fähig durch den Menschen. Die Nachtigall singt nicht schöner heute, als an jenem ersten Schöpfungs-Morgen. Der Hund lernt nichts, als was auf seine Jagdgeschäfte Bezug hat; der Affe kann bloß zu Aefferenen, der Papagey bloß zum Nachplappern abgerichtet werden. Wer erinnert sich nicht der trefflichen Worte, mit denen Sallust seinen Catilina anfängt: Omnis homines, qui sese student praestare ceteris animalibus summa ope niti decet, vitam silentio ne transeant, veluti pecora, quae natura prona atque ventri obedientia finxit. Sed nostra omnis vis in animo et corpore sita est; animi imperio, corporis servitio magis utimur. alterum nobis cum Dis, alterum cum belluis commune est. Das Thier ist der Sklave des Menschen, dem die Schöpferinn einen Funken ihrer Intelligenz geschenkt, und den sie eben dadurch zum Herrscher in ihrer Schöpfung geadelt hat, daß sie ihm Freyheit, den übrigen lebenden Wesen, die mit ihm um den Besitz kämpfen möchten, bloße Nothwendigkeitstriebe verlieh.

So lag höchste Vollkommenheit in der Fähigkeit, und höchste Unvollkommenheit in der Ausbildung des ersten Geschlechts. Wie elend wäre dieß Geschöpf in den Sandwüsten Lybiens oder in Schwedens Kälte gewesen. Nein, die Natur

übernahm selbst in Edens Garten seine Erziehung, lehrte es an den ersten leichtesten Bedürfnissen sich behelfen, seine Kräfte entwickeln. Sie zeigte ihm die einfachsten Verhältnisse seines Daseyns. Und jetzt erst, da der Mensch seiner schönen milden Frühlingswelt gewachsen, in seiner ersten eigenthümlichen Thätigkeit erstarkt schien, wurden seine zunehmenden Geschlechter über die Erde zerstreut, damit er sich mannigfach ausbilde, und der Mannheit entgegenreife. Jetzt war er gezwungen, unter den verschiedensten äussern Umständen auf die verschiedenste Weise seine Bedürfnisse anzuschaffen, einzelne Anlagen mehr als andre zu benutzen, und folglich zu entwickeln. Durch seinen Körper war er nichts; dieser gab bloß seine Bedürfnisse zu fühlen, und bath die vortrefflich gebauten Hände und Sinne als Mittel, aber keine Kunsttriebe dar. Durch den Geist mußte der Mensch alles werden, was er geworden ist. Durch den Geist mußte er die Werkzeuge seines Körpers für sein individuelles Bedürfniß erziehn. Der Bau der Hütte, des Kahns, und aller nöthigen Geräthschaften übten das Auge, die Hand, die Muskelkraft, den mechanischen Sinn. Der Jäger lernte von seiner schnellenden Bogensehne den Saitenton. Der einsame Hirte wurde zum Beobachter der Gestirne, zum Denker. Die Gesellschaft veranlaßte den Menschen zur Erfindung der Sprache. Die ersten Produkte seines Fleisses waren roh, allein sie verbesserten sich, bis sie dem Bedürfniß entsprachen, und das Bedürfniß schritt fort. Die erste Kunst war Familiengut. Aber siehe! der Enkel lernte viel leichter die Kunst der Väter; als hätte er sie schon früher gekannt und lieb gewonnen, drängte sich der ange-

borne Hang und die Anlage in ihm hervor. Nach einigen Generationen äusserte sich der empfangene Eindruck des Hirns und des willig leitenden Nerven als wirklicher Kunsttrieb. Wer erkennt nicht, daß es einen Tonsinn, einen mechanischen, einen Mahlersinn, daß es eigene Anlagen und Triebe für die verschiedensten Unternehmungen und Verhältnisse des Lebens gebe [46]), wenn auch Gall diese Anlagen allzu willkührlich und vorschnell am Schädel geordnet hat. Der Mensch besitzt heute Kunsttalente, Kunsttriebe, halb schon entwickelte Anlagen, welche nothwendig den ersten Menschen fehlten, welche selbsterworbenes Gut, und nebst der Perfektibilität seiner Werke, die offenbarsten Beweise sind, welcher Vervollkommnung seine Natur fähig sey. Wie ganz diese von dem geistigen Princip abhänge, zeigt auch schon die durch sich selbst stillstehende Thierheit.

Was ist die Bestimmung des menschlichen Körpers? fragen wir jetzt. Es ist eine kleine, ich möchte sagen irreligiöse Ansicht der göttlichen Schöpferinn, ihn als den Probstein der Moralität, gleichsam als den Feind der Seele zu betrachten; noch kleiner ist's, ihn als bloßes Thier anzusehen. Und dennoch zeugt so manche Kinder- und Völker-Erziehung von der verbreiteten Herrschaft dieser Idee, da sie sich mit der physischen Wohlfahrt der Unmündigen begnügen. Wer wird es läugnen, daß der menschliche Körper nichts in sich Vollendetes, Zweck und Mittel in sich

46) Zweyte Rede über die Perfektibilität der Menschheit, l. c. S. 47.

Vereinigendes ſey? Wer, daß er dem höhern, ihm einwohnenden Weſen göttlicher Abkunft angehöre, das in ihm wunderſam individualiſirt und wirkſam iſt? Jede Betrachtung der phyſiſchen Natur des Menſchen, welche dieſe oberſte Relation vernachläßigt, muß unphiloſophiſch, und ich wiederhole es, irreligiös ausfallen. Der Körper iſt das Werkzeug, wodurch die Seele Belehrung über die Dinge und Verhältniſſe dieſes Daſeyns erhält, durch das ſie auf die Welt zurückwirkt. Selbſt der erhabenſte und abſtrakteſte Gedanke klebt am Hirn, und bleibt zurück, oder artet in erhabenen oder abſtrakten Unſinn aus, wenn jenes Organ in ſeinem Bau oder in ſeiner Thätigkeit beeinträchtigt wird. Ein Fall kann zum Genie, die Wiederheilung zum Dummkopf, ein Fieber zum Dichter machen, welchen die Geneſung in die alte Proſa zurückſtürzt. Umſonſt ſtrebt der Geiſt über die Welt der Erſcheinungen weit hinaus. Die Klarheit und Gewißheit ſchwindet in jenen Regionen. Das ſchwere irdiſche Gewand zieht immer wieder zum Staube. Die kränkelnden Gelehrten ſind am tiefſten vom Verfall des phyſiſchen Menſchen überzeugt. Die durch freyes Bewußtſeyn feſten Menſchen hegen die ſchönſten Hoffnungen für die moraliſche Zukunft unſers Geſchlechts. Verdient denn aber das Gefühl des kranken oder die Anſicht des innerlich ſchlechten, kurz das Gefühl oder die Anſicht des Befangenen mehr Glaube? Die höhere Beſtimmung des Menſchen iſt aber eben in der Sehnſucht nach etwas Ueberſinnlichem beurkundet; denn der Blindgeborne ſehnt ſich aus eignem Gefühl nicht nach den Farbenſtrahlen, für die er keinen Sinn hat; das Thier nicht nach

menſchlichen Kräften und Erkenntniſſen. Wenn nun die höhere Beſtimmung der Pſyche, und die des Körpers für dieß göttliche Weſen in ihm keinem Zweifel unterworfen iſt, ſo wird es nicht ſchwer ſeyn die Naturbeſtimmung des phyſiſchen Menſchen genauer anzugeben. „Er ſoll allen Bedürfniſſen des „Seelenprincips, ſo weit es dieſer Ordnung der Dinge angehört, vollkommen „und leicht entſprechen. Er nähert ſich alſo „ſeiner Vollkommenheit, wenn er 1) dem Geiſt immer mehrere und vollkommnere Vorſtellungen von der ihn umgebenden Welt darbringt; wenn er 2) die „vielfachſte, vollkommenſte, freyeſte Aeuſſerung der „Seele möglich macht; und 3) wenn er endlich eine „ſolche Bildung und Uebung des unmittelbaren Seelenorgans erreicht, welche in die Sphäre des Denkens, Wollens, Vorſtellens und Fühlens die gröſte „Unabhängigkeit und Vollkommenheit einführt.“ Phyſiſche Nothwendigkeit und geiſtige Freyheit ſtoſſen ſich als unverſöhnliche Pole ab. Zwiſchen beyden ſchwebt der Menſch allmählig von jenem zu dieſem hinüber. Dieſem Begriffe nach müſſen zu einer phyſiſchen Vervollkommnung, welche dem geiſtigen Bedürfniß als ihrer unverrückten Magnetnadel folgt, immer mehr Organe des Körpers in Thätigkeit geſetzt werden, und dieſe Thätigkeiten müſſen immer vielſeitiger und intenſiv vollendeter werden. „Gleich hohe Ausbildung aller Anlagen des Körpers iſt „mit einem Wort die Beſtimmung des „menſchlichen Körpers und Ideal ſeiner „Vollendung.“ Dieſem Ideale ſteht jenes des erſten Menſchen, das in gleichmäßiger Bildungsfä-

higkeit aller Theile und Kräfte besteht, gegenüber. Das Ideal der Vollendung kann aber nur collektiv als realisirbar gedacht, nur durch die ganze Gattung erreicht werden. Das Individuum nähert sich immer bloß der partiellen Vollkommenheit. Die äussern Gelegenheiten zur Entwicklung finden sich nirgend an einer Stelle vereinigt. Sie sind über den ganzen Erdboden ausgesäet. Das Ursprungsideal dagegen können wir nur in einem Geschlecht realisirt denken. Jede später entstandene Race, jede Nationalvarietät hat schon ihr eigen Temperament, ihre eigene Organisation und Constitution, ihre hervorstechenden und schwächern Kräfte und Triebe, führt schon auf einzelne Richtungen der Thätigkeit, bildet den Menschen schon einseitig aus. Die Bestimmung des physischen und intellektuellen Menschen führte daher nothwendig eine unendliche Zersplitterung, Vervielfältigung und Ausbreitung desselben über alle Theile der Erde mit sich.

Wenn das Geschlecht der Menschen auf diese Weise fortschreitet, so ist natürlich auch die Möglichkeit gegeben, daß das Individuum um so vollkommner werden kann, und diese Vollkommenheit nimmt immer mehr zu, weil die Forderungen immer größer werden. In der weit größern Zahl vorzüglicher Männer unsrer Zeiten dürfte daher die Zahl der ganz ausgezeichneten nach dem Maaß der alten griechischen Philosophen immer kleiner werden. Die Summe der Kräfte hat nicht zugenommen, während der Umfang und die Tiefe der menschlichen Kenntnisse auf eine nicht zu berechnende Weise angewachsen sind. Der

aufzuwindende Faden wird durch die Zeit selbst immer länger. Die Geschichte jener Erkenntnisse wird immer mehr zu einem wesentlichen Theil derselben, und je tiefer wir in die Gebiete des Wissens eindringen, desto mehr des unbekannten Landes zeigt sich aus der Ferne. Im Beginn der Wissenschaften ist es am leichtesten viel zu wissen, und Halbwisser haben die größten Begriffe von ihrem Wissen.

Allein diese Vervollkommnung des Menschen hat ihre dunkle Kehrseite, die der Enthusiasmus *) gerade allzuleicht übersieht, und die der düstere Menschenverächter einzig heraushebt. Je mehrere Kräfte zur Entwicklung reifen, je vielfältiger die Berührungs- und Reibungspunkte zwischen Seele und Körper, zwischen diesem und der Aussenwelt werden, desto vielfältiger droht von Aussen Gefahr, von Innen Möglichkeit des Mißbrauchs und der Krankheit. Ein Nervensystem, von keiner Sinnesthätigkeit, von keinem Denken, von keiner glühenden Imagination angefochten, hat auch wenig von krankhaften Affektionen zu befahren. Eine reiche Phantasie erzeugt begeisterte Hymnen, herrliche Gemählde, sinnigen Umgang, aber oft auch wilde, ungezähmte Leidenschaften und Laster. Daher so selten eine richtige Beurtheilung des Men-

*) Chimären, wie deren in Condorcet „esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain“ — in Godwin „Essay on potical justice“ u. a. enthalten sind, überlassen wir, ohne Besorgniß der Inconsequenz schuldig zu werden, den derben Händen des critischen Malthus.

schen, weil wir einzelne Handlungen zum Maaßstab desselben, statt ihn selbst zum Maaßstab seiner Handlungen wählen. Werden wir uns denn wundern, da so wenige im menschlichen Herzen zu lesen wissen, daß noch wenigere das Buch der großen Menschenentwicklung verstehn? Bey einem freyen Wesen sind Mißwahl und Mißbrauch zu Hause. Sie gehören eben sowohl, als die Fähigkeit der Vervollkommnung zum Palladium des Menschen. Aber ihre Folge ist Entartung; daher laufen Vervollkommnung und Entartung parallel. Die mittägliche Sonne der Cultur bringt beyde Früchte zur Reife. Keine fromme Seele wird daher von unserm Kampf für die Sache der Vervollkommnung ein endliches goldenes Alter allgemeiner Schönheit, Weisheit und Tugend hernehmen wollen. Nicht die Menge darf man uns als Beweis der Vervollkommnung oder Entartung hinstellen, sondern den Einzelnen vorzüglichen, in welchem sich das Zeitalter abspiegelt, und die Produkte des Fortschreitens, die Wohlfahrt der Staaten, die Verhältnisse der Gesellschaft. Dieser Schauplatz, so wie unsre Hülle, für die er berechnet ist, bleibt ewig unvollkommen, die erste Stuffe unsrer Bestimmung, auf der unsers Bleibens und Hoffens wenig ist!

Aber wie steht es nun um jene hohe Muskelkraft, um jene gothische Gesundheit? Sollte es nicht einleuchten, daß die physische Stärke [47]) nur eine ein-

---

47) S. die merkwürdige Stelle bey Abulpharagius: Historia compendiosa Dynastiarum latine versa ab E. Pocockio „Cum sciret, (sc. Abdalla al

seine Aeusserung von all den schlummernden Keimen des menschlichen Körpers, daß jene Gesundheit so oft nur ein Zeichen weniger physischer Ausbildung und des Schlafs der tausend in uns gelegten Keime der Vervollkommnung und Entartung sey. Wir wollen dieß unschätzbare Gut nicht verachten, aber auch nicht zu Fehlschlüssen mißbrauchen. Wo keine schädlichen Einflüsse, keine Mißbräuche, da waren auch wenig Conflicte, wenig Gebrauch, da ist wenig positive Vollkommenheit und Tugend. Und wer dürfte auch behaupten, daß bey hoher Ausbildung des Auges, des Tastsinns, des Hirns und der Nerven beym Künst-

---

Mamum filius Harunis al Raschidi) doctos eos esse, quos sibi Deus e creaturis suis selegit, et e servis proprios vendicavit; utpote qui studium suum adhibuerint ad virtutes animae rationalis acquirendas, abstinentes ab eo cui praecipue inhiant Sinenses et Turcae, quique eorum vestigiis insistunt, ut peritia artium mechanicarum excellant, gloriamque captent ex iis quae animae irascibilis propria sunt, et potentiis concupiscibilibus emineant; scientes haec bruta cum illis communia habere, imo ipsis in eorum multis praecellere; sive artificii curiositate, ut apes sexangulares, in quibus escam suam reponant, conficiunt: vel audacia et fortitudine, ut leonem aliasque feras, ad quas non ausit homo accedere nec sibi audaciam ipsis parem vendicare velit; sive in rerum venerearum appetitu ut porcum aliaque animalia, quae non opus est explicare. Atque hanc ob causam docti tenebrarum luminaria sunt, et generis humani Domini quibus destitutus ferus evadit mundus.

ler, Mathematiker, ja selbst beym tiefen Philosophen [48]) eine kleinere Summe von Lebenskraft wirksam sey, als beym Athleten *). Die Aeusserungen der organischen Grundkraft gestalten sich in verschiedenen Organen aufs verschiedenartigste, wie der Windstoß in verschiedenen großen Saiten der Aeolsharfe verschiedene Töne erregt. Ein absoluter Maaßstab für die verglichenen Kräfte, läßt sich daher auch nimmer angeben. Allein eben weil die Zweige der Cultur sich vervielfältigen, ohne sich gegenseitig die Säfte zu entziehn, weil ihre Früchte sich häufen, und unter die Menschenmasse vertheilen: so werden auch die ersten Entwicklungen der Muskulatur, so wird auch ihre Wirkung, Gesundheit und Schönheit nie untergehn. Nie werden wir den pflügenden Landmann, den gewandten Hirten, den kühnen Seefahrer, den Cyklopen der Feueresse, den Bergmann, den Lastträger, nie den rüstigen Krieger entbehren können. Neben dem verweichlichten Städter, dem nervosen Künstler, dem hypochondrischen Gelehrten [49]) wird daher Kraft, Ausdauer und Gesundheit durch jene

48) Wir wollen uns hier keines Materialismus schuldig machen, nicht etwa die Denkkraft der Lebenskraft unterordnen. Aber die Denkkraft der Seele setzt eine ihr entsprechende somatische Kraft, geistige Gymnastik, eine correspondierende Thätigkeit des Hirns voraus. Die Wirkung der Seele auf das Seelenorgan geht in die Erscheinung über.

*) Xav. Bichat, physiolog. Untersuchungen über Leben und Tod in vollständ. Auszug von Herholdt ꝛc. Uebersetzt von Pfaff. Koppenhagen 1802.

49) Schon 1585 klagte Mercurialis über die Allgemeinheit der Hypochondrie wegen des zunehmenden Luxus.

schönen und großen Nähr- und Wehrstände immer erhalten, und erfrischt auf die späteste Nachwelt übergehn, wenn lange kein Barde mehr ihnen nachgesungen.

Sollte das Leben des heutigen oder des civilisirten Menschen abgekürzt seyn, was kaum jemand zu entscheiden wagt, sollten jene nomadischen Patriarchen eines längern Glücks genossen haben, so fehlt es auch hiefür nicht an einer leidlichen Erklärung und Beruhigung. Schon Bichat war überzeugt, daß die tausendfältigen Conflicte und Reibungen, welche die nothwendigen Folgen zusammengesetzterer gesellschaftlicher Verhältnisse sind, das Leben früher erschöpfen müßten. — Ist dieß wirklich der Fall, so ist das Leben des Cultur-Menschen auch reichhaltiger und die Beschränkung seiner Dauer findet in dessen Intensität reichlichen Ersatz.

III.

Es war nun zwar der Hauptzweck dieser Untersuchung, die Civilisation und ihre Wirkungen auf den physischen Zustand des Menschen, neben die Barbarey und ihre Folgen hinzustellen. Aber vergessen wir nicht, daß in der Geschichte unsrer Gattung halbe Jahrtausende sich verlieren mögen; daß auf diese Weise ein Schwanken im Culturgang vielen Schein gewinnt, daß ein Wogen mächtiger Wellen der Zeit, die bald Trophäen eines wilden Heldenalters, bald Embleme der größten Verfeinerung in bunter Abwechslung vor den forschenden Geist hin-

wälzen, sich demselben beynahe aufdringt? Oder, man will uns vielleicht die Vorzüge der Cultur vor der Wildheit, aber nicht die unsers Jahrhunderts vor frühern Zeitaltern der Cultur zugeben. Wir benutzen diese Einwürfe, um in einigen schwachen Zügen die Geschichte der menschlichen Ausbildung mit jenen Begriffen von Vervollkommnung zu vergleichen.

Die ältesten Inder und Aegypter besaßen unstreitig schon einen hohen Grad von Geistesbildung. Aber dieß dunkle Alterthum berechtigt zu wenigen Schlüssen. Man rühmt besonders ihre astronomischen Kenntnisse. Die neusten und genausten Nachforschungen haben unsre Begriffe von denselben herabgestimmt *). Ihre Musen blühten in den Tempeln, unter der Kaste der Priester. Sollten wir aber trotzig die durchgängige geistige, religiöse, und moralische, ja auch die allgemeine physische Cultur der europäischen Völker unsrer Zeit übersehen wollen, um jene dunkle Vorwelt, die uns so kärgliche Spuren des Volkslebens zurückläßt, mit dem Preise zu krönen? Die schönen Zeiten Griechenlands und Roms liegen uns aber nahe genug, um den Standpunkt unsrer Zeit über sie zu erheben. Wenn Religion und Staatskunst in keinem unwesentlichen Verhältniß zur Höhe eines Volkes stehn, so brauchen wir nicht einmal der Fortschritte zu erwähnen, welche die Naturlehre in allen ihren Theilen, welche die Industrie, die Seefahrt, der Handel gemacht haben, nicht einmal des unterdrück-

*) S. Delambre.

ten Sklavenhandels, um einzelnen europäischen Nationen den Vorzug zu geben. Die Natur ist in ihren Formen, aber nicht so in wesentlichen Gaben verschwendrisch. Wenn es eine unerschütterliche Wahrheit ist, daß der Mensch physischer und geistiger Vervollkommnung fähig sey, so scheint es mir eben so gewiß, daß diese Fähigkeit nicht ewig schlummern durfte, sondern, daß die Allmacht diesen erhabensten Keim aus dem Füllhorn ihrer Güte von Anfang an entwickelt haben werde [50]). Nunmehr glauben wir wirklich ohne großen Scharfsinn dem einfachen Entwicklungsgange der menschlichen Doppelnatur nachfolgen zu können. Er hat auffallende Aehnlichkeit mit dem des einzelnen Menschen. Das Werkzeug der Seele kommt zuerst an die Reihe, und die erste Ausbildung trägt den Stempel der äussern einwirkenden Einflüsse; die Kindheit ist die Bildungsperiode des Körpers. Die Formen, das Gefüge und die Mischung müssen erst reifen, ehe die thierischen Kräfte in einiger Vollendung auftreten, namentlich ehe sie die Werkzeuge eines freyen Geistes abgeben können. Das Menschengeschlecht verbreitet sich, und bildete sich dem neuen Vaterland, der neuen Lebensart gemäß. Im wilden nackten Zustand, dem Instinkte des augenblicklichen Bedürfnisses folgsam, ist der Mensch natürlicherweise mehrern und raschern Veränderungen ausgesetzt, als der cultivirte der sich durch Kleidung, Wohnung und bequemern Erwerb seiner Nahrung

50) Schreiben des Prof. L. Uth an den Herausgeber des Helvetischen Magazins, S. 4. 5. und Mercier l. c. S. 109. 110. Paul. Epist. an die Kor. I. XV. 45 u. 46.

von Sonnenstrahlen und Kälte und von Mühseligkeiten aller Art unabhängiger zu machen weiß. Racen und Varietäten entstanden und befestigen sich in der Organisation, um so tiefer, je reiner von fremder Beymischung, je treuer sie ihren Wohnsitzen und Gewohnheiten blieben. Die Jugend übt ihre Muskeln, da ist lauter Bewegung, Reibung, Faustrecht, ungeschminkte Herrschbegierde, Unterwerfung ohne Erröthen, Phantasie, praktische Beobachtung, wilde großartige Begierde, Entfernung von allem Kleinlichen; dieß Bild können wir getreu auf die Jugendperiode des ganzen Geschlechtes übertragen. Jetzt nähert sich der physische und intellektuelle Karakter dem dauerhaften und bleibenden, und vervollkommnet sich mehr intensiv. Der Verstand verdrängt die Imagination. Der Mann produzirt ausser sich. So im Großen. Das herangewachsene Menschengeschlecht sehnt sich in äusserem und innerem Leben nach Ordnung und Gesetz, nach Cultur mit einem Wort; je mehr die Kräfte wachsen, desto fühlbarer wird das Bedürfniß der gegenseitigen Schranken. Der Geist schwingt sich auf den Thron der menschlichen Gesellschaft, und sein Einfluß auf ihre intellektuelle und physische Entwicklung nimmt rasch zu. Jetzt erstirbt die Civilisation, die Erzieherinn des Menschen nicht mehr, und sie kömmt der äussern Ausbildung von Innen entgegen. Von den frühesten Zeiten der Cultur an unterhielt die Leiterinn unsrer Schicksale einen Heerd, einen Kern der Geistesbildung. Zuerst wurde in den indischen Tempeln von Priesterhänden die heilige Flamme gepflegt. Ehe sie dort erlosch, wurde ein Funke nach Egypten gerettet, dann blühte Grie-

chenland auf, und ehe es zweymal fiel, gieng zweymal seine geistige Blüthe nach Italien über. Das östliche Rom gab den Arabern geistiges Leben, das westliche den Galliern, Britten, Franken, Allemanen. Der erhabenste Keim der Menschenbildung war lange in dem verschloßnen Israel verborgen. Es mußte sinken, damit sich der Baum über die Erde ausbreite. Was das heidnische Alterthum für geistige und physische Cultur erzeugt, was sich im heiligen Lande für das Erhabenste im Menschen entwickelt hatte, gebahr den schönen Genius für die neue Zeichnung. Wer für dessen Schicksal in Europa besorgt ist, folge dem sichern Schritt der Allmacht. In Amerika hat bereits der Keim Wurzel und Zweige getrieben; doch ist Europa seit bald drey Jahrtausenden der Kern menschlicher Ausbildung, von wo sie über alle Gegenden der Welt ausströmte, und es ist manch einmal aus größern Gefahren siegreich hervorgegangen. Sollten wir die Fortschritte der Vervollkommnung mit Wehmuth oder Bitterkeit ansehn? sie, welcher der Himmel das Christenthum zur Gefährtinn gab? Bey reiferem Nachdenken dürften wohl eher selbst die Symptome der Verderbniß, die den finstern Menschenverächter in seiner Thorheit befestigen, uns Zeichen und Siegel des Fortschreitens der Menschen im Guten und Schönen seyn. Reinheit und Einfalt sind Stillstand.

Diese Versammlung ist ein sprechender Beweis, wie angelegen die geistige Bildung ihres Volkes unsrer hohen Regierung sey. Sie sorgt väterlich für beydes, für physische und intellektuelle Erzie-

hung. Jeder Freund der wahren Menschenveredlung, der ernster und unbefangner Vergleichungen fähig ist, wird in seinem Herzen diese Wohlthat des Himmels dankbar anerkennen, und mit stiller Zuversicht und Freude die ärmlichen Früchte seines Fleisses auf den Altar des Vaterlandes niederlegen.

II.

Antritts-Rede,

gehalten

den 30. April 1822

von

A. Meckel,

Professor der Anatomie.

Tit. Herren!

Jeder, wer an einem fremden Orte in einen neuen Wirkungskreis eingeht, muß wohl von dem Wunsche beseelt seyn, daß es ihm gelingen möge, mit den Personen, unter welchen er künftig leben und wirken wird, recht bald die Verhältnisse einer gegenseitigen Achtung und Freundschaft anzuknüpfen, ohne welche das Leben kalt und freudenleer dasteht.

Wenn nun gleich dies allgemein gewünschte und wünschenswerthe Ziel nicht wohl anders als im Verlaufe einer längern Amtsführung, eines fortgesetztern Umganges vollständig erreicht werden kann; so giebt doch auch die Inaugural-Rede wenigstens zur Verkürzung jenes längern Weges schon einige Gelegenheit, sofern sich der Ideenkreis, in welchem jemand in der Wissenschaft lebt, durch dieselbe

einigermaßen ausspricht, wie im Privatumgange mehr der Ideenkreis des bürgerlichen Lebens offenbar wird.

Zum Thema [1]) mögen uns die Worte eines Physiologen und eines Dichters dienen:

„Der Geist strebt nach Einheit im Mannigfaltigen [2])“ und: „Die Naturwissenschaft beruht auf der Vergleichung [3]).“

Wir fragen hierbey zuerst: in wiefern hat die Vergleichung, d. h. die Aufsuchung von Aehnlichkeiten, Verwandtschaften oder Analogieen in der Natur, welche leider allzuoft in ein fades Spiel des Witzes ausartet, einen wahrhaft wissenschaftlichen Zweck und ein geistiges Interesse?

Ueberall in der Welt erblickt man eine unendliche Mannigfaltigkeit der Organisationen in Hinsicht der Form, des Zusammenhanges, der Mischungen und Verrichtungen des Ganzen sowohl, als seiner Theile, und die Naturwissenschaft hat das Bestreben, alle diese Verschiedenheiten aufzufassen, zu sammeln und so durch Worte und Figuren treue und schöne

1) Man vergleiche mit gegenwärtiger Rede meine Abhandlung: „Einige allgemeine physiolog. Analogieen,“ in Z. F. Meckels Archiv der Physiol. Bd. V. S. 172 ff.

2) Biologie ꝛc. von G. R. Treviranus, Bd. I. Göttingen 1802. S. 119.

3) Göthe: zur Naturwissenschaft, besonders zur Morphologie. Bd. I. Heft 2. S. 145.

Bilder der Natur ſelbſt darzuſtellen. Indeſſen iſt mit dieſen Verſchiedenheiten das Bild des Naturlebens noch nicht vollſtändig gegeben, denn die Natur wogt in einem ewigen Wechſel von Trennungen und Wiedervereinigungen; das Zuſammengeſetzte geht in ihr aus dem Einfachen, dies aber wiederum proteusartig aus Jenem hervor, und ſo kehrt ſie wechſelnd, nach dem Bilde einer ſpiralförmigen Bewegung, obgleich immer fortſchreitend, dennoch in regelmäßigen Perioden, faſt dorthin zurück, von wo ſie ausging.

So muß nun auch die Wiſſenſchaft, wenn ſie anders treu die Natur widergeben will, nicht blos die Mannigfaltigkeiten des Lebens derſelben darſtellen, nicht blos die Verſchiedenheiten betrachten, ſondern ſie muß auch die Mannigfaltigkeit auf die Einheit zurückführen, ſie muß in der unendlichen Vielheit die durchwaltende Aehnlichkeit zu erkennen ſuchen, und der Weg hierzu iſt die Vergleichung.

In der gegenwärtigen Zeit erweitern ſich die Grenzen der Naturwiſſenſchaft beträchtlich in jeder denkbaren Richtung; die Mineralogie, Botanik, Zoologie, vergleichende Anatomie, Chemie, Pathologie, alles ſtrebt mit mikroskopiſchem Scharfblick nach der Mannigfaltigkeit und einem unermeßlichen Umfange. Aber auch die Wiſſenſchaften bedürfen, ſofern ſie den Namen eines organiſchen Ganzen verdienen wollen, wie jeder Organismus, eines Lebens-Centrums, eines Punktes, von dem aus das Ganze überſehen und beherrſcht werde, eines gemeinſchaftlichen Brennpunktes für alle ihre Radien. Dieſe Beziehung des

Einzelnen zum Ganzen oder zu dessen Mittelpunkte kann aber nicht wohl anders erreicht werden, als mittelst einer, der Zertheilung oder Darstellung des Mannigfaltigen entgegengesetzten Tendenz in der Wissenschaft, und das Mittel hierzu ist wiederum die Vergleichung der vielartigen Gegenstände unter einander mit dem besonderen Bestreben, die Verwandtschaften und Analogieen zu entdecken.

Dies Aufsuchen von Aehnlichkeiten dürfte wohl selbst auf den Namen eines eignen Zweiges der Wissenschaft Anspruch machen. Diese nemlich entfaltet sich in so viele Zweige, als der menschliche Geist zu treiben, den Reiz und Trieb in sich fühlt, und es ist nicht zu läugnen, daß die Anstellung von Vergleichungen einen ganz allgemeinen geistigen Reiz mit sich führt, der sich überall, oft unbewußt verkündet. Unter Familiengliedern, Freunden, bekannten und unbekannten Personen sucht man beym ersten Erblicken die Aehnlichkeiten auf, oder freut sich, sie zufällig entdeckt zu haben; ist es nicht aber derselbe Trieb, welcher zur Vergleichung verschiedener Naturwesen unter einander und mit dem Menschen, verschiedener Erscheinungen der lebenden mit denen der sogenannten todten Natur hinleitet?

Ueberall suchen wir die Aehnlichkeiten zu erspähen, denn das Aehnliche ist das von Natur einander Befreundete. Aehnlichkeiten auffinden heißt also Befreundung vermitteln, und eine solche Vermittlung der Befreundung der differentesten Naturwesen und Erscheinungen kann eben so wenig ohne hohen geisti-

gen Genuß, als ohne einen schönen Erfolg [4]) bleiben. Der schöne Erfolg nemlich ist eine größere Klarheit und Richtigkeit der Anschauung. Nur das allein Dastehende ist uns das Wunderbare, Unbegreifliche, Abschreckende; sobald das Aehnliche sich zeigt, verschwindet an jenem ein Theil des Befremdenden. Denn wie ein Berg, allein aus einer weiten Ebene hervorragend, riesenhaft erscheint, gegen andere vielleicht noch größere, aber zu einer Kette vereinigte; weil hier die Mehrheit das Wunder der Einheit aufhebt; so ist auch jede andere Naturerscheinung, selbst jedes Kunstprodukt, so lange es als das Einzige dasteht, wie z. B. manche Geschichte vom thierischen Magnetismus, ein unbegreifliches Wunder, welches wir als einen dunklen verworrenen Gegenstand anstaunen, so lange das Verwandte nicht gefunden ist, mit welchem wir es vergleichen könnten, wodurch es uns als ein Glied in der Kette der übrigen Wesen oder Naturphänomene erschiene.

So etwas Verknüpfendes zu finden, ist daher unser Hauptbestreben, wo irgend etwas Wunderbares und Unbegreifliches erscheint; und wenn das Aehnliche gefunden ist, die Vergleichung ihr Ziel erreicht hat, dann fühlen wir unser geistiges Bedürfniß befriedigt, und glauben, den Gegenstand erklärt zu haben.

---

4) Für die, welche von jeder wissenschaftlichen Bemühung eine sogenannte praktische, d. h. auf Befriedigung körperlicher Bedürfnisse zielende Anwendbarkeit verlangen, empfehlen wir, was Treviranus l. c. S. 15 darüber sagt.

Vom Newton ſagt man, er habe den Regenbogen, vom Kepler, er habe die Bewegungen der Planeten erklärt, und was thaten ſie, ſtreng genommen? Newton zeigte durch Vergleichung die Aehnlichkeiten in den Erſcheinungen des Regenbogens mit denen der prismatiſchen Lichtbrechung überhaupt; Kepler zeigte auf ähnlichem Wege die Uebereinſtimmung jener Bewegungen der Himmelskörper mit denen, welche getriebenen und fallenden Körpern auf der Erde nach den Geſetzen der Schwere oder Anziehung zukommen; das Verdienſt dieſer Männer, welche wir anſtaunen, war alſo eine richtig durchgeführte Vergleichung des Unbekannten mit dem Bekannteren; eine ſolche alſo gilt uns als genügende und befriedigende Erklärung.

Das höchſte Ziel der Phyſiologie mit Inbegriff der Anatomie, ſofern ſie bloße Hülfswiſſenſchaften der Medicin ſeyn ſollen, geht auf Erklärung des Lebens hin. Eine Erklärung des Lebens geben, kann aber nicht wohl etwas Anderes bedeuten, als: die Erſcheinungen des Lebenskraft, welche wir nur gewiſſen Organiſationen zuſchreiben, auf allgemeinere Naturerſcheinungen, wie ſie die Phyſik lehrt, durch Vergleichung zu reduciren. Die Arten der verſchiedenen Aeuſſerungen einer allgemeinen göttlichen Grundkraft ſtellt uns die Natur dar; gelingt es uns, durch Vergleichung die Mittelglieder zu finden, wodurch wir ein ſyſtematiſches Ganzes erlangen, wie es die Naturgeſchichte aus den, gleichfalls von der Natur hingeſtellten Arten und Individuen der Organismen, zuſammenſetzt; ſo wird uns

das Eine mit dem Andern klar und das ganze Leben ist erklärt, wenn wir seine höchsten Erscheinungen in den Ideen der Menschen durch Mittelglieder mit seinen niedrigsten, der Krystall- und Dendritenbildung verbunden sehen.

Eine Hauptlehre in der Chemie, die Verwandtschaftslehre, ein Hauptzweig der Medicin, vergleichende Anatomie und Physiologie zeigen schon durch den Namen ihre Tendenz zur Vergleichung, zur Aufdeckung von Aehnlichkeiten, und auf diesem Wege allein war es möglich, das erste und höchste Naturgesetz aufzustellen; das Harvey'sche Gesetz der Durchgangsbildungen.

Die ganze Natur fängt vom Niederen an und schreitet zum Höheren fort; der thierähnliche, den Sinnen unterworfene, Geist des Kindes erhebt sich bey fortschreitender Entwicklung, zum wahrhaft menschlichen; aus den Thierformen läßt sich, fast stufenweise, die Körperbildung des Negers entwickeln, aus dieser geht eine noch edlere Menschenform hervor; die Erde selbst gebar in ihrer Jugend, als niedere Erzeugnisse, Berge, Krystalle, Dendriten, dann Pflanzen und Thiere, zuletzt auch den Menschen und durch Vergleichung allein verfolgen wir, der Natur getreu, dies allgemein waltende Gesetz in ihr; leiten aus den niederen Formen die höheren ab, stellen in den untergeordneten, ehemals für todt gehaltenen Kraftäusserungen die Spur der höhern Lebenserscheinungen dar und streben auf diese Art die genealogische Verwandt-

schaft des Menschen mit den übrigen Wesen allmählig immer klarer zu entwickeln.

Die Vergleichungen in der Naturwissenschaft erscheinen oft sehr gewagt, weil die Aehnlichkeiten in der Natur meistens nicht ganz offen darliegen, so daß sie vom Blicke eines Jeden erkannt würden, weil sie vielmehr häufig durch einen Schleyer verhüllt werden, welchen nur Abstraktion entfernen kann, der aber dem Abstraktions-Unfähigen das Mysterium ewig verbirgt. Dieser Schleyer liegt in den relativen Begriffen der Größe, Dauer und Schnelligkeit der Dinge und Erscheinungen. Wer diese Eigenschaften bey einer Vergleichung der organischen und unorganischen Natur zu modificiren weiß, der nur ist im Stande, Blicke in das allgemeine Leben zu werfen. Ein Beyspiel giebt die Vergleichung der Himmelskörper in Hinsicht ihrer Form und Bewegung mit gewissen mikroskopischen Pflanzentheilchen, welche nach den Beobachtungen von Corti und Treviranus in vielen Pflanzenarten, namentlich mehrern Wasserpflanzen, ganz sicher ohne Mitwirkung einer äussern Kraft, ähnliche drehende und spiralförmig fortschreitende Bewegungen zeigen, als die Planeten. Dieser Lebenserscheinung zufolge, so wie auch in Absicht der rundlichen Form verhalten sich also die Planeten in einigen recht wesentlichen Punkten ganz als niedere Organisationen auf der Erde, keinesweges als erhabene Naturwesen und durchaus nicht mit der Willensfreyheit und hohen Stufe, welche der Mensch erreichen kann, vergleichbar. Eine darauf gebauete, vielleicht richtige, physiologische Ansicht stellt daher

dieſen in ſeiner geiſtigen Freyheit über jene, ſetzt ihn an die Spitze der ganzen Natur, wie denn auch die Gottheit nicht anders, als unter dem veredelten Bilde der Menſchheit gedacht werden kann. So erſcheint der ſternenreiche Himmel zwar als organiſch mit uns verwandt und befreundet, doch keineswegs über uns erhaben. — Ganz anders dagegen erſcheinen die Weltkörper dem, welcher Größe der Maſſen und des Raumes für das Weſentlichere hält als die Lebenserſcheinungen der Form und Bewegung. Die Erde hat über 3400 Stunden im Durchmeſſer, die Sonne 111 Mal ſo viel, zwiſchen beyden iſt die Entfernung 42 Millionen Stunden, zwiſchen unſerm Sonnenſyſtem und dem Sirius (vielleicht dem nächſten Fixſtern) beträgt ſie noch 400,000 Mal ſo viel, und dennoch iſt dies alles nur ein Punkt in der unermeßlichen Welt; und es giebt vielleicht Fixſterne, deren Licht ſeit den Jahrtauſenden ihrer Erſchaffung noch nicht zu uns gelangt iſt, obgleich es von der Sonne zu uns in 8 Minuten ſtrömt. Dieſe Zahlengrößen ſind es in dem erwähnten Beyſpiele, vor denen der ungeübte Geiſt leicht ſchwindelt, über denen er, im fruchtloſen Beſtreben ſie recht klar vorzuſtellen und ſich aus ihnen einen Begriff von der göttlichen Größe zu bilden, die Möglichkeit einer Vergleichung mit verwandten Bildungen auf der Erde und in ihren Organiſationen erkennt, und derentwillen er das Menſchengeſchlecht gedemüthigt fühlt, ſobald er es mit jenen Himmelskörpern und Räumen vergleicht. Doch was iſt denn alle durch Zahlen beſtimmbare Größe? Die Sonne und das Planetenſyſtem verſchwindet als Größe gegen die Unendlichkeit der

Welt, und im Vergleich mit der Milchstraße ist die Erde ein mikroskopischer Körper, wie der Mensch auf ihr, das Blutkügelchen in ihm; aber mit dem Wesen der Gottheit verglichen sind die Lebenserscheinungen im Menschen, sein freyes geistiges Wirken, dennoch auch groß und jene Massen der Weltkörper ohne Willen, durch die allgemeinen Kräfte der Anziehung und Abstoßung getrieben, erscheinen dagegen klein, der Freyheit beraubt, zur Demuth verwiesen.

So verbirgt hier die Größe die Verwandtschaft; in andern Fällen wird dagegen durch die verschiedene Schnelligkeit eine Vergleichung erschwert, so z. B. in folgendem: Unter den Lebenserscheinungen ist Formung des Formlosen die zuerst sichtbar werdende; die anfänglichen organischen Gebilde sind kugelförmig und das Leben scheint zur Hervorbringung dieser Gestalt nach ähnlichen Gesetzen zu wirken, denen gemäß die Ausbreitungen des Lichts erfolgen. Ein leuchtender Punkt, ein Stern in der Nacht, wirft nach allen Richtungen seinen Schein; bis zu einer gewissen Entfernung hin überall erleuchtend und sichtbar. Der Raum, welchen er erhellt, würde, vom übrigen Raume getrennt, eine Kugel bilden. Auch mit der Elektricität läßt sich die Aeusserung der Lebenskraft in Hervorbringung ihrer allgemeinsten, kugelförmigen Gebilde vergleichen, denn auch diese würde, so wie sie auf einer Fläche die runden concentrischen kreis- oder sternförmigen Lichtenbergischen Figuren bildet, in einem Raume nach allen Seiten hin eben so wirkend, ganz nothwendig die Kugelform hervorbringen.

So auch einigermaßen mit dem Magnetismus. An den Polen des Magneten divergiren die anhängenden Eisenfeile wie die Strahlen der elektrischen Figuren; die nahe Verwandtschaft zwischen beyden Naturkräften ist überdies durch Örstedt's Versuche bewiesen, so daß auch der Magnetismus, wie die Elektricität und das Licht, vielleicht als bloße Modifikationen einer allgemeinen Urkraft, von welcher auch das Leben, als eine ähnliche, höher gesteigerte Modifikation abstammt, anzusehen seyn dürften.

Jene Vergleichung zwischen den Wirkungen der Lebenskraft bey Hervorbringung der organischen Grundform, der Kugel, und den Wirkungen der lichtartigen Kräfte läßt sich noch etwas verfolgen. Das Licht ist, (gleich wie die Fasern am Magneten, und die Strahlen der positiven elektrischen Figuren den Culminationspunkten dieser Kräfte) je näher dem leuchtenden Punkte, desto concentrirter, je entfernter, desto feiner, dünner. Diesem ähnlich gebildet würde die organische Kugel, je näher dem Centro, desto fester, substanzreicher; je näher der Peripherie, desto lockerer seyn müssen, und so verhält es sich auch oft. Die rund- oder oval-linsenförmigen Blutkügelchen haben, nach den älteren Beobachtungen von Hewson und den neueren von Prevost einen festeren Kern und sind im Umfange lockerer, wenn auch nicht, wie Hewson und Prevost meynen, (letzterer sogar abbildet) mit einer Kapsel umgeben. Nicht weniger ist auch der Blutkuchen, zu welchem die im Blute aufgelößten festen Theile, als letzte Aeußerung des Blutlebens, absterbend zusam-

mensließen, im Umfange lockerer und weicher, im Inneren fester. Auch das Ey der Vögel enthält in der Mitte den schwereren Dotter, umgeben mit Eyweiß in Schichten von abnehmender Dichtigkeit. So nimmt die Krystallinse des Auges gegen die Mitte an Festigkeit zu, während sie nach außen allmählig lockrer werdend, in die Morgagnische Flüßigkeit zerfließt; durch Säuren verhärtet erscheint sie concentrisch strahlig, wie die Knochenkerne bey ihrer Entstehung innerhalb ihrer knorpligen Vorbilder und wie die organisch-mineralischen Gebilde, Harn- und Gallensteine, von welchen der Uebergang zu den ähnlich gebildeten kugligen Schwefelkiesen und andern Eisenerzen, welche vor allen übrigen Mineralien auch hierin ihre nahe Verwandtschaft mit den Organisationen beweisen, nicht schwer fällt.

Unsere Erde selbst läßt eine analoge Entstehungsart erkennen. Die Meinung von Steffens, daß ihr Kern rein metallisch sey, hat wichtige Gründe für sich; noch bestimmter läßt sich behaupten, daß die Urfubstanz nach den Gesetzen der Schwere gegen das Centrum der Erde angehäuft sey. Diese Urfubstanz ist umgeben von den leichteren, lockerern Produkten ihrer Oxydation, Zerstörung und Wiedervereinigung, den Gebirgsarten, die wiederum, je näher dem Kerne, als Schichten der Urgebirge, desto fester, schwerer, verschmolzener, je näher der Oberfläche, als Uebergangs- Flötz- und aufgeschwemmte Gebirge im Ganzen genommen, desto mehr das Gegentheil sind.

Hier folgt endlich nach aussen die nach leichtere, lockere Erde, und, mit abnehmender Dichtigkeit, das Wasser und die Atmosphäre, so daß auch in diesem Beyspiele die Bildung mit überwiegender Attraction der Materie gegen das Centrum, wie am positiven Pole der Elektricität in den Lichtenbergischen Figuren, einleuchtend ist.

Der negativ elektrische Pol dagegen wirkt auf den positiv elektrischen Staub und ordnet ihn zu einem Kreise, dessen Inneres leer ist. Nach allen Dimensionen auf ähnliche Art wirkend, würde er hohle Kugeln hervorbringen, und der hier erscheinende Gegensatz mit den oben erwähnten Phänomenen zeigt in den Produkten der Lebenskraft wiederum Vergleichungspunkte.

Abgesehen von den hohlen Mineralien, namentlich den größeren und kleineren Krystallhöhlen und Krystalldrusen, wie auch den linsenförmigen großen Höhlen, in welchen sich Massen der schönsten reichsten Fossilien, die Metallgänge, (nach Hausmann Embryonen der Erde) concentrisch gebildet entwickeln, zeigt sich die Form der hohlen Kugel in den organischen Gebilden fast eben so häufig als die der soliden Kugel. Im Gegensatz der Blutkügelchen die Pflanzenbläschen, selbst die meisten Infusionsthierchen, außerdem alle die unzähligen blasenförmigen Bildungsstätten (Amnios-Häute) für die Keime von Pflanzen und Thieren und für viele einzelne, dem Ganzen ähnlich sich entwickelnde Theile, z. B. die Zähne, Haare und Federn, welche

alle zuerſt als runde Blaſen erſcheinen, wie denn auch die Wolken, aus hohlen, durch Wärme oder eine himmelwärtsgehende Strömung (nach Gay-Lussac) ſchwebend erhaltenen Dampfbläschen, zu beſtehen ſcheinen.

Die Kugelbildung in ihren verſchiedenen Formen und Modifikationen der Struktur zeigt ſich alſo als ein, der organiſchen wie der unorganiſchen Natur, der Lebenskraft und den allgemeinen Naturkräften gemeinſchaftliches, ſehr allgemeines Phänomen. Da ſie jedoch nur den erſten und niedrigſten organiſchen Gebilden eigen zu ſeyn pflegt, die meiſten unter letzteren dagegen ganz andre Geſtalten offenbaren; ſo würde die zur Erklärung des Lebens führende Vergleichung der Bildungs-Erſcheinungen in der organiſchen Natur mit denen der allgemeinen Natur höchſt unvollkommen ſeyn, wenn nicht auch die Entſtehung der übrigen Hauptgrundformen organiſcher Körper mit Wirkungen der in der Natur allgemeiner waltenden Kräfte verglichen werden könnte, und hier iſt der Ort, wo die Polarität der Lebenskraft, (ein zu den Erklärungen der Erſcheinungen leider oft gemißbrauchter Ausdruck) in Anwendung treten darf.

Aus der Kugelform entſteht nemlich durch eine in ihr ſich entwickelnde Strömung der ſie bildenden Luft nach einer Richtung oder Dimenſion, die Ellipſe; durch eine ähnliche Verlängerung, jedoch mit Ueberwiegen des einen Poles über den andern das eigentliche höhere Oval, durch eine Ver-

längerung mit Einschnürung in der Mitte eine dem Oval und der Ellipse entgegengesetzte Form; und dies sind die einfachen Grundgestalten aus denen sich in den Organisationen alle übrigen zu entwickeln scheinen.

Die Eyer der Vögel und Säugethiere zeigen am einfachsten diesen Uebergang der runden in die elliptische und ovale Form; gleich denen der Würmer, Insekten, Fische und Amphibien sind sie bey ihrer Entstehung rund; so z. B. die unreifen Eyer der Vögel im Eyerstocke, so auch das menschliche Ey, so lange es als Graafisches Bläschen im Ovarium liegt, vielleicht auch noch weiterhin, während es durch die Trompete zur Gebärmutter hinabsteigt. Doch die runde Form geht in die längliche über, das menschliche Ey entwickelt sich in dieser Form mit Ueberwiegen seines oberen Theiles, die Eyer der Vögel fast auf gleiche Weise, jedoch mit dem Unterschiede, daß diejenigen, welche weibliche Keime enthalten, also weiblich genannt werden dürfen, mehr gleichförmig elliptisch, die männlichen dagegen nach dem einen Pole zu an Masse überwiegend, daher am einen Ende mehr stumpf, am andern spitzer sind.

Diese in der Eiform so einfach erscheinende Differenz enthält in der That die Andeutung eines höchst mannigfaltig, fast in jeder Lebensäußerung ausgesprochenen, neben dem der Längendimension über die übrigen bestehenden Ueberwiegens des einen Pols über den entgegengesetzten; sie läßt sich

durch alle Organisationen verfolgen und tritt im Menschen, als der höchsten, wunderbar genug, wie bey den Eyern der Vögel, als einer der niedrigsten, nach den Geschlechtsverschiedenheiten modificirt hervor. Der Körper des Weibes nemlich ist mehr von regelmäßig elliptischer, der des Mannes von der, am oberen Pole überwiegenden ovalen Form; seine größte Breite ist in der Brust — die des Weibes in der Hüft — also mittleren Gegend; und so neigen sich bey diesem auch das Gesicht und die rundlichen Glieder mehr zur Ellipse als beym Manne, wo die breitere Stirn dem Gesicht, die stärker in der obern Gegend ausgebildeten Muskeln den Gliedern, besonders Vorderarmen und Unterschenkeln, unverkennbar das Gepräge der Form des ganzen Körpers ausdrücken. Das Wesentliche dieser, im Ganzen mehr männlichen als weiblichen Form ließe sich demnach ganz kurz: als ein Ueberwiegen der Längendimension und des einen Poles in ihr bezeichnen. Ganz mit denselben Worten könnte man aber auch das Wesen des Eisen-Magnetismus aussprechen, denn auch hier ist Polarität in der Längenrichtung, auch hier erscheint der positive Pol früher und kräftger wirkend, als der negative. Dennoch ist die Form eines überall mit Eisenfeilen bewachsenen Magneten keineswegs diese männlich ovale, sondern eine dieser entgegengesetzte; denn ungefähr in der Mitte des Magneten ist der Indifferenzpunkt, wo gar keine Anziehung Statt findet; gegen beyde Enden hin sind die Culminationspunkte, wo sie am stärksten ist, und so entsteht vielmehr durch die Anordnung der Eisenfeile

ein doppeltes, mit den Spitzen im Indifferenzpunkte einander zugewandtes Oval, im Ganzen eine, an den Enden kugelförmig aufgetriebene, in der Mitte zusammengeschnürte längliche Gestalt. In dieser Bezeichnung aber ist die Form der Röhrenknochen unverkennbar enthalten.

Das Knochensystem giebt, als starre Grundlage, die Hauptformen des Körpers an, der, seiner beraubt, zu einer unbehülflichen Masse zusammenfallen würde. Nothwendig muß also das Skelett, im Ganzen, die ovale Form von jenem darstellen. Bey den einzelnen Knochen dagegen erscheint nicht diese, sondern die entgegengesetzte als die herrschende. Denn obgleich jeder neu entstehende Knochenkern, wie jedes zuerst erscheinende Rudiment organischer Theile überhaupt, einigermaßen kugel- oder sternförmig ist; wenn gleich der Uebergang von dieser zu der Längenform der Röhrenknochen bey ihnen nicht anders als bey jedem andern Organ, durch Umwandlung der Kugel in das längliche Oval und aus diesem weiter erfolgt, so erscheint doch das Ueberwiegen des einen Poles über den andern und das Ueberwiegen der bildenden Kraft an den Polen oder an den Grenzen überhaupt, hier weit auffallender als bey den übrigen organischen Gebilden und drückt durch die Gestalt einen Gegensatz aus, in welchem die Knochen auch durch manche andere Eigenthümlichkeit mit dem übrigen Organismus stehen. Die übrigen Organe zeigen sanfte Wölbungen und Vertiefungen; unmerkliche Uebergänge verbinden die einzelnen Glieder, in diesen waltet die schöne Form des

Ganzen war, so daß alles ein Aufstreben zum Haupte andeutet und eine, dem Auge wie dem Geiste belebt und belebend erscheinende Zusammenstellung des Einzelnen zum Ganzen verräth. In den Knochen dagegen sind Aushöhlungen, wo dort Wölbungen, hervorspringende Ecken der Epiphysen und Fortsätze, wo dort sanfte Uebergänge, ein Hinneigen zur Erde, durch Massenanhäufung und Anschwellung am unteren Ende ausgedrückt, wo dort ein Aufstreben zum Haupte war. So liegt in der Form der Knochen ein Gegensatz mit den belebteren Theilen des übrigen Körpers, den sie auch, als das Starre gegen das Biegsame, als das passiv Bewegte, gegen das aktiv Bewegende, als das Unvergängliche gegen das schnell Verwesende, als das in der Jugend Zurückgedrängte, im Alter Ueberwiegende, endlich im Marasmus Tödtende so behaupten, daß sie durch diese Eigenschaften, wie auch durch ihre Substanz, mehr der allgemeinen Natur, der Erde, als dem besonderen Organismus anzugehören scheinen, in dem sie, eingeschoben, ein niederes Leben führen. Eine ahndende Erkennung dieses Gegensatzes hat von Alters her das Knochengerüst der tiefgefühlten Idee des Schönen so widerstreitend gezeigt, daß man es zu allen Zeiten als Bild des Todes dem erfreuenden Anblick des Lebendigen entgegenstellte.

Jene Form der Röhrenknochen, welche wir mit der, eines mit Eisenfeilen bedeckten Magneten verglichen, ist jedoch nicht diesen Theilen allein eigen, sondern sie gehört zu den sehr allgemeinen

organiſchen Grundgeſtalten und wird, Umſchreibungen zu verhüten, von Einigen Biscuitform genannt. Sie iſt es, welche Infuſionsthiere vor ihrer Theilung und Vermehrung zeigen, welche überhaupt in lebenden Weſen und in einzelnen Theilen derſelben höchſt mannigfaltig modificirt, häufig auftritt, und welche namentlich die Narbe des Eyes, d. h. die Bildungsſtätte des neuen Organismus und der Keim des Embryo in ihr zeigt, welche aber auch die Elektricität vorübergehend hervorbringt, wenn ihre Kraft auf iſolirte Queckſilberkugeln einwirkt.

So ſcheint alſo das Leben bey Hervorbringung der erſten Grundformen organiſcher Körper den allgemeinen Naturkräften vergleichbar zu wirken; die Umbildung der Organe an dem erſten Keim des Embryo erfolgt als Wiederholung ſeiner Formen und Metamorphoſen. Der Embryo und die meiſten Organe erleiden noch eine hier zu betrachtende Hauptveränderung der Form, deren Weſen Krümmung iſt.

Die unorganiſche Natur bringt gradlinige, die organiſche krummlinige Flächen hervor, beyde verhalten ſich alſo wie niedere und höhere Geometrie. Offenbare Beweiſe dieſes Satzes ſind die (mit wenigen Ausnahmen z. B. des Diamants) gradlinigen und gradflächigen Kryſtalle, der grade Blätterdurchgang der ſpath- und ſchieferartigen Foſſilien, die gradſtrahlige Bildung ſelbſt ſolcher Mineralien, die äußerlich krummlinig erſcheinen, wie z. B. einiger Eiſenerze, des Natroliths, Zeoliths; und dagegen die gekrümmten Flächen und Linien aller vollendeten höheren organiſchen Formen.

Doch auch die Lebenskraft wirkt, wie das Licht, die Elektricität und der Magnetismus augenscheinlich gradlinig, ihre niedrigsten Erzeugnisse beweisen es; die Gallen- und Harnblasensteine sind gradstrahlig, das Rückenmark ist Anfangs gradlinig gebildet; Herz und Darmkanal und die Knochenfasern bey ihrer Entstehung sind es gleichfalls, es frägt sich also: wie können aus den gradlinigen Formen die krummlinigen hervorgehen ohne daß weder eine von den Wirkungen der unorganischen Kräfte ganz differente Wirkung der Lebenskraft noch vielleicht mechanische Umstände (wie z. B. die Schwere des Körpers bey Rachitis) als Ursachen dieses Phänomens anzunehmen wären?

Daß krumme Linien, abgerundete Flächen, auch als Resultat einer gradlinig wirkenden Kraft entstehen können, ist durch die kugliche äußere Form der angeführten Mineralien bewiesen, doch im organischen Körper werden sie durch die gradlinig wirkende Lebenskraft noch auf anderem Wege hervorgerufen.

Der Kopf des Embryo, als sein oberes angeschwollenes Ende, neigt sich krümmend zuerst stark gegen die Brust, das gleichfalls angeschwollene untere Ende krümmt sich hierauf jenem entgegen, die entgegengesetzten Pole scheinen sich also anzuziehen, wie beym Magneten. Doch neigen sich beym Magneten, wie dies sehr wohl möglich wäre, keineswegs die an beyden Polen angehäuften Fasern von Eisenfeilen gegen einander, die Pole müßten dann schon durch

die Hufeisenkrümmung einander genähert seyn; sondern sie divergiren, so daß, auch wenn der Magnet aus halbflüssiger Substanz, wie der thierische Körper bestünde, dennoch keine Krümmung seiner Enden oder Pole gegen einander, sondern vielmehr eine, durch das Divergiren angedeutete, Trennung in 2 Kugeln, eine niedere Infusorien-ähnliche Zeugung, erfolgen würde.

Jene Krümmung aber ist nicht dem Embryo allein eigen; auch die Keime und Saamen der Pflanzen zeigen sie, ja auch an den meisten Organen des vollendeten menschlichen Körpers ist ihre deutliche Spur unverkennbar, namentlich zeigen die Nieren bleibend in ihrer Bohnenform eine Neigung der beyden Enden gegen einander und gegen die Stelle, wo ihre Gefäßstämme eintreten.

Vielleicht ist hier die Ursach zu finden, denn auch der Embryo neigt sich stets gegen die Eintritts-Stelle der Nabelschnur, so daß diese als Herzgrube eine ähnliche Vertiefung wird, wie der hohle Rand der Nieren, in welchen die Gefäße zu diesen Organen eintreten. Nie erfolgt dagegen eine Einwärtsbeugung des Rückens, wie denn auch alle Pflanzensaamen an der Eintritts-Stelle ihres Stieles eine konkave, dieser gegenüber eine konvexe Fläche erhalten.

Eine Erklärung dieser Lebenserscheinung der Krümmung läßt sich vielleicht durch folgende Vergleichung ahnden:

Nähert man gegen einen an den Polen mit Fasern von Eisenfeilen bedeckten Magneten, irgend ein Stück Eisen, vorzüglich aber einen stark ziehenden zweyten Magneten so weit an, daß dieser auf jenen einwirkt; so neigen sich dessen Eisenfasern an beyden Polen gegen die Seite hin, von wo aus jener wirkt. Es ist hienach wohl keine allzugewagte Hypothese, daß der ganze Magnet, diesem Zuge der Pole folgend, eine Krümmung gegen jenen annehmen würde, wenn er selbst, wie die an ihm hängenden Eisentheilchen, beweglich wäre.

Der organische Körper nun hat diese Beweglichkeit, vermöge der Weichheit seiner Substanz; er krümmt sich also gegen die Herzgrube, denn dies ist die Stelle, von wo aus ihm Substanz und Kraft zuströmt, so wie auch seine Organe eine analoge Krümmung gegen analoge Theile fast allgemein zeigen, und es ließe sich also auf dieselbe Art erklären, warum die Seitenhälften der Brust und des Unterleibes gegen jene Stelle der Nabelgegend, gekrümmt sind, warum die Eyerstöcke, die Milz, die Leber, der Darmkanal, das Herz und die Lungen, das Gehirn und viele seiner Theile, warum die Schnecke im Gehörorgan und die Bogengänge desselben, Umbiegungen gegen die Stellen zeigen, an welchen große Gefäß- und Nervenstämme zu diesen Organen treten, endlich auch ein Problem der Physiologen, warum nemlich die Arterien- und Nervenstämme immer in den Beugungen der Artikulationen verlaufen, und die meisten langen Knochen selbst den Gefäß- und Nervenstämmen gegenüber gewölbt erscheinen.

Dieser Versuch mag zeigen, daß es vielleicht nicht ganz unmöglich seyn dürfte, bis auf einen gewissen Grad die Bildungsphänomene in den organischen Wesen mittelst der Vergleichung zu erklären.

Ueber diesen Grad hinauf lassen sich allerdings noch Aehnlichkeiten zwischen den Wirkungen des Lebens und denen der allgemeinen Naturkräfte aufstellen; ja man kann selbst zwischen der Ideenbildung und jenen einzelne Parallelen ziehen, dennoch wird diese höchste göttliche Lebenserscheinung im Menschen wahrscheinlich für alle Zeiten ein dunkles Phänomen bleiben; die denkende menschliche Seele wird immer durch eine große Kluft von der thierischen Lebenskraft, durch eine noch größere Kluft von den sogenannten allgemeinen Naturkräften getrennt erscheinen.

Wer diese Klüfte auszufüllen und zu ebnen vermögte, von ihm würden wir sagen, er habe die Geheimnisse der Natur durchschauet, er habe die Worte des unsterblichen Haller widerlegt: — „In's Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist.“ — Diese aber werden unwiderlegt bleiben.

Und sollen wir deshalb jeden Versuch meiden, das Unerreichbare erreichen zu wollen? Liegt nicht auch eine allgemeine Wahrheit in den Worten: — „Zum Innern der Natur strebt der erschaffne Geist“ — enthält die Verfolgung eines allgemeinen geistigen Strebens etwas Tadelnswerthes oder Verwerfliches?

III.

Nachricht

von

der in den Jahren 1821 und 1822 in Bern errichteten

Sternwarte.

Aus einer am 22. Jul. 1822 in der allgemeinen Versammlung schweizerischer Naturforscher vorgelesenen, und bereits in der Bibliothéque universelle, Sept. 1822, abgedruckten Abhandlung, von Prof. Trechsel.

Sieh, wie die Lyra schimmert,
Sieh, wie der Adler glüht,
Und wie die Krone flimmert,
Und Gemma Funken sprüht!
Die hellen Wächter winken,
Die goldnen Wagen blinken,
Und stolz durchschwimmt der Schwan
Den blauen Ocean.

Ihr Sterne Gottes! Zeugen
Und Boten beß'rer Welt!
Ihr heißt den Aufruhr schweigen,
Der meinen Busen schwellt!
Ich seh' hinauf ihr Hehren,
Zu Euern lichten Sphären!
Und Ahnung beßrer Luß
Stillt die empörte Bruß!

Rosegarten.

Diese Nachricht zerfällt in 3 Theile:

I. Ueber die Sternwarte überhaupt, und ihre allgemeine Einrichtung.

II. Ueber die daselbst aufgestellten Instrumente.

III. Ueber die geographische Lage derselben.

I. Dieses einfache und bescheidene Observatorium ist an Platz, und genau auf der Stelle des seit 1812 bestandenen, und bis im Frühjahr 1821 immer benutzten, Beobachtungs-Cabinetes auf der hießigen großen Schanze erbaut worden. Um nemlich die im Jahr 1812, und seither, gemachten, vielen und zum Theil sehr genauen Bestimmungen der geographischen Lage, und besonders die mit großer Sorgfalt festgelegte Mittags-Linie sofort auf das neue Observatorium übertragen zu können, ward das Centrum des frühern Cabinetes, über welchem im Jahr

1812 die Azimuthbeobachtungen gemacht worden waren, sehr sorgfältig beybehalten. Das jetzige Mittagsfernrohr steht genau über diesem Centrum. Das keineswegs große und maßive, aber artige Gebäude ist auf einem hinreichend soliden, maßiv steinernen Fundamente nur leicht, aber fest, aus Mauerwerk aufgeführt. Seine freye und erhöhte Lage auf der Bastion einer Schanze, ganz am nordwestlichen Ende der Stadt, sichert es gegen Erschütterungen durch Wagen, Arbeiter u. s. w. Der Grund desselben besteht aus aufgeschütteter, aber seit 200 Jahren [1]) festgesessener Erde. Etwas tiefer streicht ein Sandstein-Lager, das oberhalb und unterhalb der Stadt zu Tage geht.

Das Gebäudchen hat die Form eines regelmäßigen Achtecks von 63 franz. Fuß äusserm Umfang, und ist genau nach den Himmelsgegenden gestellt. Auf der Ostseite ist der Eingang, auf der Westseite ein kleiner Vorsprung zu einem Erker, in welchem einige Schränke, und eine bewegliche Treppe nach der Kuppel hinauf, angebracht sind. Auf den Seiten Süd-Ost, Süd-West, Nord-Ost, Nord-West sind hohe, auf Rollen bewegliche Schiebfenster; vor diesen stehen inwendig im Saal steinerne Consolen zum festen Aufstellen der Instrumente. Zwey solche Consolen stehen zu beyden Seiten des Meridian-Durchschnittes, welcher mitten durchs Gebäude geht, und ganz, mit Ausnahme einiger nöthiger Verbindungen, geöffnet werden kann. Diese 6 Consolen, so wie auch die

1) Die große Schanze ward aufgeführt im Jahr 1622.

Säulen des Mittagsfernrohrs, und das steinerne Fußgestell der Pendul-Uhr sind unabhängig vom Gebäude, und allfälligen Erschütterungen durch Windstöße oder Bewegungen im Innern desselben. Sie sind unmittelbar in die Erde eingemauert, und treten frey durch den Fußboden des Saales, welcher 2′ höher steht, als die Fläche der Bastion, und einen luftigen Unterzug hat. Dadurch, und durch Vertäfelung des 10′ hohen Saales, ist für Trockenheit trefflich gesorgt. Der Meridiandurchschnitt ist nur leicht mit blechbedeckten Wetterladen zugemacht, und kann sehr geschwind geöffnet werden. Von einem beweglichen, und auch von einem flachen Dache hat man abstrahirt, der Sicherheit und Festigkeit wegen. Das Zenith ist indessen völlig frey, und kann sowohl am Mittagsfernrohr, als auch mittelst Instrumenten auf den beyden Meridian-Consolen beobachtet werden. Der obere Aufsatz, oder die Kuppel [2]) des Observatorium, besteht zwar nur aus Zimmerarbeit, doch können an das eichene Gebälk starke hölzerne Conso-

2) Um Liebhabern der Sternkunde die allgemeine Kenntniß der Gestirne zu erleichtern, hat man vor, in dieser Kuppel eine Art Panorama des gestirnten Himmels anzubringen. In die acht Fensteröffnungen sollen eben so viele, mit durchgestochenen Punkten auf schwarzem Papier entworfene Zeichnungen der Haupt-Constellationen, nach ihrer gegenseitigen Lage und Größe, eingeschoben werden können. Ein Anfang dazu ist bereits gemacht. Bey hellem Sonnenschein machen diese leuchtenden Punkte, von innen, und mithin aus der Dunkelheit gesehen, eine sehr angenehme und belehrende Wirkung.

len so fest und unabhängig vom Fußboden angeschraubt werden, daß daselbst der allenthalben freye Horizont auch zu genauen und messenden Beobachtungen benutzt werden kann. In Bezug auf die Lage gegen die Stadt ist noch anzuführen, daß das Observatorium in einer Entfernung von 3224 franz. Fußen vom großen Münsterthurm, unter einer Abweichung von 24°. 9′. 20″ vom Westpunkte nach Norden liegt, und daß der hart an dem Gitter des obern Thores vorbeygehende Meridian desselben, die ganze Stadt auf der Ostseite läßt. So viel über den Bau und die allgemeine Einrichtung unserer kleinen Sternwarte; wir gehen über

II. Zur Anzeige der daselbst wirklich aufgestellten vorzüglichern Instrumente.

Mitten im Saal steht:

1) Als Hauptinstrument das Mittagsfernrohr. Man hat diese isolierte und freye Aufstellung jeder andern vorgezogen, vorzüglich der Gleichförmigkeit der Temperatur wegen. Das dazu benutzte Instrument gehört eigentlich als Versicherungsfernrohr zum großen Ramsdenschen Azimuthalkreis, und erhielt einstweilen mit Beybehaltung von Axe und Axenlagern diese neue, seiner würdigere Bestimmung, ohne aufzuhören, jeden Augenblick wieder an seine vorige, untergeordnete, Stelle zurückkehren zu können. Ein Vertikalkreis von 1′ Durchmesser auf 10 Sek. getheilt, und ein Niveau wurden dazu neu von unserm geschickten Künstler Schenk, dem jüngern, gemacht.

Die Focallänge dieſes ſehr guten Fernrohrs iſt 36 engl. Zolle, die Oeffnung 31 Linien, die gewöhnliche Vergrößerung (mit einem Baumannſchen Dynameter gemeſſen) 41 im Durchmeſſer. Es hat zu Beobachtung von Stern- und Sonnen-Durchgängen 3 ſehr feine und gleichweit abſtehende Vertikalfäden. Sterne dritter Größe werden damit noch am hellen Tage erkannt. Freylich ſind die Axe und das Niveau dazu nur 20 Zoll lang, dabey aber ſehr genau und empfindlich. Die Beleuchtung des Faden-Netzes geſchieht einſtweilen nur von vorn herein, nicht ſeitwärts durch die Axe. Die Bewegung deſſelben iſt ungemein zart, indem es mittelſt der durch den Schwerpunkt gehenden Axe ſich ſelbſt äquilibrirt, und in jeder Lage ſofort, und auch ohne Klemmung, feſtſteht. Seine Stellung auf den Meridian iſt leicht, durch die ſchon im Jahr 1812, in Folge der ſpäter anzuführenden Azimuthal-Beobachtungen auf dem Gurten, errichtete Mittags-Mire. Die Feſtigkeit der beyden Tragſäulen, aus hartem Stein, iſt befriedigend, doch zeigen auch ſie bey einem etwas ſtarken Seitendruck noch Elaſticität.

Unter dem Mittagsfernrohr, und zwiſchen den Säulen deſſelben iſt

2) Der große, drey engl. Fuß im Durchmeſſer haltende, Ramsdenſche Azimuthalkreis aufgeſtellt. Eine ausführliche Beſchreibung dieſes, allerdings prächtigen, Inſtrumentes, — des einzigen ſeiner Art auf dem feſten Lande, denjenigen beyden vollkommen ähnlich, mit deren einem General Roy im

Jahr 1788 England, und mit dem andern Oberst Lambton später einen großen Theil von Ostindien vermessen hat, findet sich in den philosoph. Transact. Bd. LXXX. Thl. I, und aus diesem in Adams Beschreibung mathematischer Instrumente, welches letztere Werk von Geißler in's Deutsche übersetzt ist. Dem Ramsdenschen Azimuthalkreis sind darinn 8 Kupfertafeln gewidmet. Der unsrige langte im Jahr 1797 aus London an, von wo er zu großen Messungen in der Schweiz, unter den Auspizien, und zum Theil auf Kosten der mit Recht berühmten, großsinnigen ökonomischen Gesellschaft, von Hrn. Prof. Tralles verschrieben worden war. Nur wie durch ein Wunder ward er im Jahr 1798 gerettet! Im Jahr 1812 wurden damit auf der Stelle, wo er jetzt steht, trefflich zusammenstimmende Azimuth-Beobachtungen, mittelst des, durch das vorzügliche Fernrohr bey hellem Tage immer leicht zu findenden, Polarsterns gemacht.

3) Die Pendul-Uhr steht auf einem steinernen Fußgestell so, daß sie der Beobachter am Mittagsfernrohr rechts im Auge hat, und ihre Sekundenschläge deutlich hört. Sie ist von Vulliamy (einem in London angesessenen Schweizer) gearbeitet, mit Grahamschen Hacken, und Compensation aus Zink und Stahl. Ihr Gang ist regelmäßig, doch nicht ohne einige Variation bey großer Kälte und Wärme. Sie ist gewöhnlich auf Sternzeit gestellt, (und zeigt also unmittelbar die Erscheinung der Sterne am Mittagsfernrohr, nach ihrer geraden Aufsteigung, an). Zur Zeitvergleichung werden gewöhnlich die Ephemeriden

der Mayländer Sternwarte gebraucht, deren Mittag mit dem unsrigen auf 7 Minuten zusammentrifft.

Das 4te Instrument, das in mancher Hinsicht zuerst genannt zu werden verdient hätte, ist ein großer Bordakreis, nach Reichenbachscher Bauart, von unserm geschickten Schenk gearbeitet. Er hat 18 franz. Zolle im Durchmesser, die Theilung zeigt sehr bestimmt 4″ an, der Künstler wollte sie unmittelbar auf 2″ einrichten, was aber der Geschwindigkeit und Bestimmtheit im Ablesen zu lieb nicht verlangt wurde. Die Centrirung der beyden in einander laufenden Kreise ist so vollkommen, daß von den 4 Nonien 3 immer völlig zusammenstimmen, und nur der 4te, constant, um einen einzigen Theilstrich abweicht. Die Fraunhoferschen Fernröhren an demselben, von 19 Linien Oeffnung und 24zölliger Focallänge, sind bey 55facher Vergrößerung sehr hell und deutlich. Es ist noch nicht lange, daß dieses nicht über Meer gekommene, sondern ganz in der Nähe des Observatorium gearbeitete Instrument, ganz vollendet da steht.

Als 5tes Instrument steht da ein Reichenbachsches Repetitions-Theodolith, von 1′ Durchmesser, welches im Jahr 1811, zum Behuf der Vermessung unsers Cantons, von München verschrieben ward. Seither hat es aber noch eine wesentliche Vervollkommnung erhalten, indem es von Schenk mit einem multiplizierenden Höhenkreis, und einer bequemern Berichtigung der Axenlager, versehen worden ist. Die mit diesem Instrument erhaltenen schönen Resultate sind von Zeit zu Zeit dem wissen-

schaftlichen Publikum vorgelegt worden [3]). Auffallend hat sich die Trefflichkeit dieses Instrumentes nicht nur in den guten Winkelreihen, und genau schliessenden Dreyecken, sondern vorzüglich in den sich verifizierenden Resultaten, und namentlich in den, auf Decimaltheile von Sekunden zusammenstimmenden, trigonometrisch berechneten Längen- und Breiten-Differenzen, welche in der bibl. univ. bekannt gemacht worden sind, erprobt. Gelegentlich wird hier angeführt, daß diese Triangulation, mit mehr oder weniger Ausführlichkeit, den ganzen alten Canton Bern, und einen Theil der angrenzenden Cantone, befaßt, daß sie in Norden und Nordwesten an die französische und Osterwaldische, und in Osten an die eidgenößische Triangulation sich anschließt, von welcher sie die westliche Fortsetzung bildet; daß sie in ihrem, zum Theil sehr ausführlichen Detail, zwar seit 1818 eine große Unterbrechung erlitt, daß sie aber wieder aufgenommen, und zu einer ausführlichen trigonometrischen Aufnahme vollendet werden wird.

6) Ein Fernrohr von Dollond, von 3½ Fuß Focallänge, 30″ Oeffnung, und von 38, 67, 100, und 150facher Vergrößerung, würde vorzüglich genannt werden können, wenn nicht gegenwärtig die Fraunhoferschen Arbeiten die Ansprüche an Vortrefflichkeit so viel höher gesteigert hätten.

3) Nachricht von dieser Triangulation, ein Aufsatz im litterar. Archiv III. Bd. 1811, und über die Fortsetzung derselben bis 1818, ein Mémoire in der bibl. univ., Fevr. 1819, mit einem lithograph. Netz der Dreyecke.

7) Ein kleines englisches Aequatorial-Instrument von älterer Construktion, wird so eben von Schenk mit einem neuen Stundenkreis und Correktions-Vorrichtungen versehen, und überhaupt zu einem fast ganz neuen Instrumente umgeschaffen werden.

Ich übergehe mehrere kleinere Instrumente, die zum Theil mehr zur Belehrung und Uebung für Mathematikstudierende da vorhanden sind, wie z. B. ein Tellurium, eine Armillarsphäre, ein Himmelsglobus, sämmtlich von engl. Arbeit, ein 6zölliger Sextant von Cary, mit künstlichem Horizont von Caucholx; eben so die meteorologischen Instrumente, unter denen vielleicht ein großes Heberbarometer, nach eigener Angabe, von Schenk verfertigt, einige Aufmerksamkeit verdient. Es ist seiner Zeit in der bibl. univ. beschrieben worden.

Ich gehe nun über

III. Zur Erörterung der geographischen Lage des Observatorium, wie sie sich aus bisherigen Beobachtungen ergiebt.

1) Die Breite oder Polhöhe desselben ist mit einer Genauigkeit bekannt, der sich wohl nicht alle, auch weit größere Observatorien, zu erfreuen haben.

Aus 382, im August 1812, gemeinschaftlich von den Herren Oberst Henry, Capitain Deleroz, und mir, mit einem 18zölligen Le Noirschen Bordakreise, (dem

nämlichen, der Mechain und Delambre bey der Gradmessung gedient hatte) gemachten Beobachtungen des Polarsterns bey seinen Meridiandurchgängen, findet sich die Polhöhe 46°. 57′. 8″,6 oder 8″,7.
Die Beobachtungen stimmten mit seltener Genauigkeit zusammen.

Wir fanden nämlich:

Aus	14 Beobachtung.	am 3. Aug.	Polhöhe 46°. 57′. 8″,47
	10	6.	8,26
	24	10.	9,49
	26	15.	7,51
	24	16.	8,10
	38	17.	9,34
	30	19.	8,09
	32	20.	8,94
	30	21.	7,93
	30	22.	9,25
	30	23.	8,42
	30	24.	9,03
	30	25.	9,21
	33	26.	8,82
Aus	382	im Mittel	46°. 57′. 8″,63

oder mit Auslassung der weniger vollständigen Beobachtungsreihen am 3. und 6. Aug. 46°. 57′. 8″,68

Aus dieser Polhöhe finde ich durch Rechnung nach den Delambreschen Formeln die Polhöhe des Signals auf Chasseral 47°. 8. 3,6.

Die von Straßburg her, nach den daselbst gemachten astronomischen Originalbestimmungen von H. Henry berechnete geographische Breite dieses Punktes, giebt derselbe, in seinem classischen Werke sur la projection des cartes géographiques, adoptée au dépot général de la guerre, an

47°. 8. 0,6

Unterschied 3″

Die Breite des hiesigen Münsterthurms finde ich aus Azimuth und Distanz vom Observatorium aus

46°. 56′. 54,62

Henry von Straßb. her 46. 56. 52,01

Unterschied 2″,61.

Ungeachtet dieser sehr genauen Kenntniß unserer Polhöhe, setze ich mir vor, daherige Beobachtungen sowohl an der Sonne als am Polarstern zu wiederholen, und zwar mit verschiedenen Instrumenten, um sowohl diese unter sich nach dem Grade ihrer Genauigkeit, als auch jene aus Sonnen- und Polarstern-Höhen fliessenden Resultate zu vergleichen, deren zwar nicht große, aber doch auffallende und constant scheinende Differenz, seit einiger Zeit den Scharfsinn der Astronomen in Anspruch nimmt.

2) Die geographische Länge unsers Observatorium ist, wie sich dieß von selbst versteht, etwas weniger genau bekannt, als dessen Breite, und es bleibt hier noch manches zu thun übrig. — Mehrere daherige Originalbeobachtungen wurden im Jahr 1812 durch Wolken und andere Zufälle vereitelt, und einige

seitherige Beobachtungen von Fixsternbedeckungen, so wie diejenige der großen Sonnenfinsterniß am 7. Sept. 1820, deren Anfang ich um 1 U. 10 Min. 9 Sek. m. Zeit und Ende um 3. 59 . 32,5 beobachtete, gewähren noch nicht die gewünschte Uebereinstimmung. Da ich jetzt ein größeres und sichereres Mittagsfernrohr habe, als früherhin, wo ich die Zeitbestimmung bloß mit dem Reichenbachschen Kreise machen mußte, so hoffe ich nun in kurzer Zeit eine Reihe recht guter, daheriger Beobachtungen zusammen zu bringen.

Indessen ist diese geographische Länge doch so genau und zuverläßig bekannt, als nur immer die Länge des Straßburger-Münsters, d. h. auf wenige Sekunden. Es bilden nämlich die beyden Signale auf Chasseral und Röthifluh 2 Hauptpunkte derjenigen großen Dreyeckkette, die sich vom Elsaß aus über den Jura nach der Schweiz erstreckt, und dort an die große Basis von 60000 Fuß zwischen Sausheim und Ensisheim, hierseits an die gleichfalls schöne und 40000′ lange Basis von Tralles, zwischen Walperswyl und Sugy anschließt [4]). Jene Signalpunkte stehen durch 4 Dreyecke, mittelst den beyden Belchen (balon du Breisgau, und balon des Vosges) mit Straßburg in enger trig. Verbindung. Sie sind von den franz. Ingénieurs géogr. unter der Leitung von Oberst Henry, mit vorzüglicher Sorgfalt bestimmt worden, da die Zwischenlinie von 117390′ als Hauptstandlinie zur Vermessung der Schweiz be-

4) Die zwey größten, unmittelbar gemessenen Standlinien.

stimmt war, deren größten Theil man in der That von jenen Endpunkten aus übersieht. Die Linie, welche die beyden Belchen (Balon in den Vogesen, und Belchen im Breisgau) verbindet, und von der Basis von Enßisheim aus durch 3 Dreyecke bestimmt ist, dient zur Standlinie eines großen Dreyeckes, das nach Norden zum Straßburger-Münsterthurm geht, und zweyer anderer Dreyecke, die südwärts sich an Chasseral und Röthifluh anlehnen. Die beyden letztern Punkte bilden hinwiederum mit dem hiesigen Münsterthurm, und mit dem Observatorium zwey schöne, fast gleichseitige Dreyecke; also daß die beyden, um 35 Schweizerstunden entfernten, Münster zu Straßburg und Bern, durch fünf Dreyecke [5]) verbunden sind, deren Winkel alle mit großen Wiederholungskreisen, und wirklich mit einem Uebermaaß von Genauigkeit gemessen wurden. Eben so verhält es sich mit der Anschließung unseres Observatorium [6]).

Henry hebt in seinem oben angeführten, schon im Jahr 1810 erschienenen Mémoire, die Punkte Chasseral und Bern-Münsterthurm, als Beyspiele aus, von einer vorzüglich genauen trigonometrisch-geographischen Bestimmung [7]).

---

5) Diese Dreyecke sind: 1. Straßburg, Balon, Belchen.
2. Balon, Belchen, Chasseral.
3. Balon, Belchen, Röthifluh.
4. Balon, Chasseral, Röthifluh.
5. Chasseral, Röthifluh, Bern.

6) Mittelst eines daselbst bereits im Jahr 1812 errichteten Signales.

7) Mémoire sur la projection des cartes pag. 98

Durch trig. Uebertragung nun der Länge von Straßburg her findet er

grades

Chasseral, östl. Länge 5,24271

oder nach alter Eintheil. 4°. 43′. 6″,38

Bern, Münsterthurm 5,6783

oder 5°. 6′. 37″,69

Aus den Azimuthen und Distanzen, verbunden mit der Polhöhe des Observatorium finde ich

Längen-Differenz von Chasseral und Observatorium

grades

0,4217,45 Cent. Sek. oder 22′. 46″,4

Observ. östlich

Hiezu obige Länge von Chasseral von 4°. 43. 6, 38

addirt, giebt Länge des Observatorium 5°. 5. 52″,8

Ferner finde ich Längen-Differenz vom Münster

grades

und Observatorium 0,0139,58 oder

45″,24 Münster östl.

Diese Differenz von 5°. 6′. 37″,69 als der Länge des

Münsters subt. bleibt 5°. 5′. 52″,45 Länge des Observatorium.

Beyde Resultate weichen nur um $^{35}/_{100}$ Sekunden von einander ab; diese Zusammenstimmung ist indessen nur insofern eine Rechnungs-Probe, als sie die Rich-

---

et 101. Obige Resultate sind seither um einige wenige Sekunden-Theile durch Annahme eines neuern Abplattungs-Verhältnisses in der Berechnung, verändert worden.

tigkeit der daherigen Dreyecke und Azimuthe versichert, da nämlich beyde Bestimmungen, die eine mittelbar, die andere unmittelbar vom Chasseral ausgehen.

Sehr genau ist

3tens die Mittags-Linie des Observatoriums, durch die, im Jahr 1812 gemessenen Azimuthe, bestimmt. Es wurden damals folgende Beobachtungen gemacht:

96 Beobachtungen der Sonne, mit den Signalen auf Chasseral und Röthifluh, am großen Ramsdenschen Kreise, welcher zu dergleichen Beobachtungen ganz besonders geeignet ist, und vorzüglich schön zusammenstimmende Resultate gab.

137 Beobachtungen der Sonne, mit den Signalen auf Bera und Chasseral, am Reichenbachschen Theodolith.

131 Beobachtungen von Chasseral und Röthifluh, mit dem Polarstern, am Ramsdenschen Kreise.

Mehrere Reihen von Beobachtungen einer, auf einem 22500′ entfernten Hügel, (in der Niederen) mehrere Nächte hindurch angezündeten Reverberier-Lampe, mit dem Polarstern, am großen Bordakreise.

Aus dieser Menge von Beobachtungen sind vorzüglich diejenigen des Polarsterns mit Chasseral

und Röthifluh berechnet worden, aus denen sich folgende Azimuthe oder Meridian-Abweichungen ergaben:

Aus 71 schön übereinstimmenden Beobachtungen findet sich

Azimuth von Chasseral 54°. 48′. 25″,5 von Nord nach West gezählt

und aus 31 dergleichen

Azimuth von Röthifluh 11°. 12′. 5″,6 von Nord nach Ost gezählt.

Die Summe dieser Azimuthe, oder der Zwischen-Winkel zwischen Chasseral und Röthifluh am Observatorium ist demnach . . . . . 66°. 0. 31,1.

Durch eine 30fache, unmittelbare Beobachtung mit dem Reichenbach-Kreise war derselbe gefunden worden: 66°. 0. 31,8

und durch eine einfache Beobachtung am Ramsdenschen Kreise . . . . . 66°. 0. 33.

Durch Berechnung aus den in Straßburg beobachteten Azimuthen, hatten sich gleich Anfangs obige Meridian-Abweichungen ergeben:

54°. 48. 21,3
11°. 12. 11,7

Summe 66°. 0. 33

im Mittel vom Resultat unserer hiesigen Beobachtungen nur um 5″,1 verschieden.

Da nun bey Errichtung der Mittags-Mire auf dem Gurten die Winkel 54°. 48′. 20″ und 11°. 12′. 12″ gebraucht wurden, so konnte dieselbe schon deswegen für so genau gestellt angesehen werden, als dieses vorerst nöthig und möglich war. Die Abweichung betrug in der Entfernung der Mire 4″ Bern-Maaß; und in der Zeitbestimmung ⅓ Sekunde. Durch seitherige Beobachtungen an hohen und niedrigen Sternen, ist diese frühere, kleine Abweichung bestätigt, und auch berichtigt worden. Es war ein recht glücklicher Zufall, daß die Mittagslinie in einer Entfernung von 12000′, und bey einer Elevation von 4°. 23′ über den Horizont gerade auf einen sehr kenntlichen, und festen Punkt des Hauses auf dem Gurten traf, wo sie über das, durch ein schwarz und weiß abgetheiltes Brett, kenntlich gemacht wird.

Endlich ist auch

4tens die absolute Höhe des Observatorium so genau bekannt, als wohl nur irgend eine Höhe in unserm Vaterland. Sie ist es trigonometrisch und barometrisch. Ersteres aus sehr genauen Zenith-Distanzen von Straßburg her, letzteres aus mehrjährigen mittäglichen Beobachtungen des Barometers. Zwar sind beyde auf so ganz verschiedenen Wegen erhaltene Resultate, noch nicht in gewünschter Uebereinstimmung, wahrscheinlich weil mein Barometer mit demjenigen des Hrn. Prof. Herrenschneider in Straßburg nicht gehörig ausgeglichen ist, dessen vieljährige und genaue Beobachtungen dem trig. Resultate zum Grunde gelegt sind. — Einstweilen gebe ich noch dem

trig. Resultat, oder vielmehr der trig. Höhen-Differenz mit dem Fuß des Straßburger-Münsters (dessen Höhe von Hrn. Prof. Herrenschneider und dem Straßburger bureau des Ingénieurs géogr. zu 151,41 metres 466,11 franz. Fuß angenommen ist,) vor dem um 15 bis 20 Fuß geringern unmittelbaren barom. Resultat den Vorzug. — Indessen setze ich nun meine eigenen, eine Zeit lang durch den Bau des Observatorium unterbrochenen, barom. Beobachtungen fleißig wieder fort.

Aus Zenith-Distanzen auf dem Straßburger-Münster, und den beyden Belchen folgt die Höhe

des Breisgauer-Belchen von Straßb. her 1421,01 metr.
Balon des Vosges 1434,11

Aus gegenseitigen Zenith-Distanzen auf den beyden Belchen, folgt Höhe des balon des Vosges aus derjenigen des Breisgauer-Belchen geschlossen

1435,71

Differenz 1,60
Mittel 1434,91

Aus den Zenith-Distanzen von den beyden Belchen und Chasseral und Röthifluh folgt

Höhe des Chasseral vom Balon des Vosges her 1615,01 metr.
vom Breisgauer-Belchen her 1616,81

Differenz 1,8
Mittel 1615,91

ferner Höhe von Röthifluh vom Balon des Vosges-
her 1405/71 metr.
vom Breisgauer Belchen her 1404,91

Differenz 0,8
Mittel 1405,31

Aus gegenseitigen Zenith-Distanzen von Chasseral und Röthifluh, ergiebt sich Höhe des Chasseral aus derjenigen von Röthifluh berechnet, metr. 1617,21
welches Resultat vom vorigen Mittel um 1,3
abweicht.

Von Röthifluh aus ergiebt sich ferner die abs. Höhe des hiesigen Münsterdach-Giebels [8])

	metr.		
	608,81	od.	1874,19
und vom Chasseral her . .	608,31	-	1872,65
Unterschied	0,5	-	1,54
Mittel	608,56	-	1873,42

Aus vielfachen Zenith-Distanzen, die ich vom Observatorium aus, auf diesen Punkt am Münsterthurm maaß, folgt Erhöhung dieses Punktes über den Boden des Observatorium . . . . . 81',25.
Also Höhe der Grundfläche des Observatorium 1792',17.

Gleichfalls auf dem Observatorium maaß ich zu wiederholten malen die Zenith-Distanzen von Chasseral und Röthifluh, und finde

8) Einer ausgezeichneten, sechsseitigen Pyramide.

worden, und auf dem Dome zu Mayland [10]). steht und glänzt wie ein hoher, gewaltiger Leuthurm zwischen der Welt des europäischen Süds und Nordens!

---

10) An ersterem Orte von Henry u. s. w., an letzterem von Oriani, nach Effemeridi di Milano p. 1823 wo indessen die Lage des Finsteraarhorns etwas unrichtig angegeben ist; aber auf dem Kellerschen Gebirgspanorama vom Mayländer Dom steht dasselbe unverkennbar.

IV.

Versuche über die Darstellung des Kali- und Natron-Metalles,

von

E. Brunner,

Professor der Chemie und Pharmazie.

(Vorgelesen in der Bernerschen naturforschenden Gesellschaft den 14. Dezember 1822. Ein Auszug dieses Aufsatzes ist in der Bibliothèque universelle (Januar-Heft 1823) abgedruckt).

In meinen chemischen Vorlesungen sah ich mich veranlaßt, die Darstellung der alkalischen Metalle durch Versuche anschaulich zu machen. Nach mehrern, theils vergeblichen Bemühungen über diesen Gegenstand, denen ich im letztverflossenen Sommer einen grossen Theil meiner Zeit wiedmete, wurde ich auf eine Reihe nicht ganz uninteressanter Erfahrungen geleitet, welche, da sie einige Punkte in der Kenntniß dieser

merkwürdigen Körper näher zu beleuchten scheinen, ohne Zweifel denjenigen, die sich dem Studium unsrer Wissenschaft wiedmen, hier willkommen seyn werden. Damit aber der Gang, welchen ich in meiner Arbeit befolgte, deutlicher werden möge, sey es mir erlaubt, zuerst dasjenige, was über die Darstellung dieser Substanzen bis jetzt bekannt ist, kurz zusammenzustellen.

Seit der glänzenden Entdeckung Davys über die Zusammensetzung der früher für einfach gehaltenen Alkalien haben es mehrere Chemiker versucht, die in denselben vorhandenen Metalle auf einem andern als auf dem von dem englischen Naturforscher angegebenen elektro-chemischen Wege darzustellen. Die Methoden, welche man hiezu anwandte, bestanden alle darin, diese Körper in einer sehr hohen Temperatur mit gewissen Reduktionsmitteln zu behandeln, wozu man allgemein Eisen und Kohle wählte.

Die französischen Gelehrten *Gay-Lussac* und *Thenard* giengen voran. Die Methode, deren sie sich zur Darstellung des Kaliums bedienten, und die sie 1811 [1]) beschrieben, besteht darin, daß man Eisenspähne in einem schief durch einen Ofen gelegten Flintenlaufe mittelst des Gebläses zum Weißglühen bringt, und alsdann geschmolzenes ätzendes Kali in den erhitzten Raum fliessen läßt, welches in Dampfgestalt von den Eisenspähnen zersetzt wird, seinen Sauerstoff an dieselben abgiebt, während das frey gewordene Kalium in einer angepaßten, mit Bergöl gefüllten Vorlage, aufgefangen wird.

1) Recherches physico-chimiques, I. 74.

Diese noch jetzt in Frankreich allgemein übliche Darstellungsart, ist vielen Zufällen ausgesetzt, als dem Verstopfen des Flintenlaufes, wenn derselbe nicht ganz gleichförmig erhitzt, oder wenn das Kali in zu großer Menge auf einmal hineingebracht wird, dem Zusammenschmelzen oder Verbrennen des Laufes, wenn die durch das Gebläse hervorgebrachte Hitze zu stark wird u. dgl. m., wie ich mich selbst davon in den Pariser Laboratorien überzeugt habe. Auch bleibt nicht selten ein großer Antheil des angewandten Kalis unzersetzt, ja sogar zuweilen verbindet sich ein großer Theil des ausgeschiedenen Kaliums mit den Eisenspähnen und geht für den Versuch verloren. Gewöhnlich ist man auch genöthigt am Ende der Operation den Flintenlauf von einander zu schneiden um noch einen Antheil Kalium zu sammeln. Auf jeden Fall erfordert diese Arbeit sehr große Vorsicht und mannigfaltige Handgriffe, welche übrigens in dem trefflichen Werke der französischen Gelehrten mit bewundrungswürdiger Genauigkeit beschrieben sind.

Eine geringe Abänderung dieses Verfahrens beschrieb der Engländer Chilton [2]), welche bloß darin besteht, statt eines gebogenen Flintenlaufes einen geraden anzuwenden, in welchem das Kali als Dampf über glühendes Eisen geleitet wird.

Aehnliche Abänderungen des Apparates der französischen Chemiker gaben auch Hamel [3]) und Sementini [4]) an.

2) Philos. mag. vol. XXXV.
3) Thomsons Annals of philos. No. XXIX. 349.
4) Gilb. Annalen XLVII. 225.

Auch Smithson Tennant [5]) gab dem Apparate eine etwas veränderte Einrichtung. Er bediente sich eines ziemlich weiten ungekrümmten Flintenlaufes, der mit seinem untern beschlagenen, und eine Mischung von Eisenspähnen und ätzendem Kali enthaltenden Theile, in einem Winkel von 45° in einen Windofen mit Gebläse gelegt, und in dessen oberes, aus dem Ofen hervorragendes Ende eine eiserne Röhre von kleinerm Durchmesser so eingeschoben wurde, daß sie mit ihrer untern, etwas verengten Oeffnung bis nahe an den, die Mischung enthaltenden Theil des Laufes, reichte. Die Mündung des ganzen Apparates wurde mit einem eisernen Deckel, in welchem, um dem Gas einen Ausweg zu verschaffen, eine gebogene Glasröhre angebracht war, verschlossen. Das sich ausscheidende Metall stieg dampfförmig in die engere Röhre und verdichtete sich in derselben.

Auch zu diesem Versuche soll die starke Hitze eines Gebläses angewandt werden. Uebrigens ist es leicht begreiflich, daß der Kleinheit des Apparates wegen, auf diese Art immer nur eine kleine Menge Metall erzeugt werden kann.

Cureaudeau [6]) stellte bald nachher das Kali-Metall dar, indem er kohlensaures Kali mit Kohlen in einem eisernen Flintenlaufe zum Weißglühen erhitzte, hierauf einen kalten eisernen Stab in den

5) Philos. trans. 1814 p. 580.
6) Moniteur universel, 20. Avril 1808. No. 177. Gilb. Annalen XXIX. 85.

Lauf bis nahe an die Mischung hineinbrachte, denselben bald wieder herauszog, da er sich alsdann ganz mit Metallkügelchen bedeckt fand, und dieses so oft wiederholte, als noch Metall erzeugt wurde.

Dieses Verfahren, welches ich auch aus eigener Erfahrung kenne, liefert zwar das Kalium sehr rein und ohne alle Beymischung von kohligen Theilen, allein es hat den Nachtheil, daß man es nur in sehr geringer Menge erhält und daß der Flintenlauf durch die Hitze des Gebläses nicht selten vor der Erzeugung desselben zerstört wird, wie es Jacquin [7]) und mehrere andre berichten.

Lampadius [8]) befolgte ein, dem beschriebenen ähnliches Verfahren. Er erhitzte ein Gemenge von gleichen Theilen ätzendem Kali und Kohlenpulver in einer unten zugeschraubten eisernen Röhre, die schief in einem Ofen mit Gebläse lag, brachte an der Oeffnung der Röhre eine tubulierte Retorte mit einer Gasröhre an, und erhielt durch die Erhitzung nebst einer Menge brennbarer Gasarten an der Wandung der Retorte einen metallischen Anflug von Kalium.

Trommsdorff und Bucholz [9]) lehrten die alkalischen Metalle durch eine einfache Destillation aus einer geschmiedeten eisernen Retorte gewinnen.

---

7) Gilb. Annalen, a. a. O. p. 85.
8) Gehlens Journal der Chemie und Physik. V. 487.
9) Gehlens neues Journal, V. 4. p. 690. VII. 1. p. 180.

Sie schreiben vor, 2 Theile ätzendes, frisch geschmolzenes Kali, 1 Theil Eisen und ½—1 Theil Kohlenpulver mit einander gemengt in einem solchen Apparate der Hitze vor dem Gebläse auszusetzen und das Produkt in rektifiziertem Bergöl aufzufangen [10]). Trommsdorff erhielt auf diese Art aus 3 Unzen ätzendem Kali 1 Drachme Metall.

Auch diese Chemiker sahen eine durch das Gebläse verstärkte Hitze als unerläßliche Bedingung zur Darstellung des Kaliums an, und Trommsdorff schreibt [11]), daß der Apparat fast jedesmal verloren gehe.

Unlängst hat Lampadius [12]) das nämliche Verfahren mit einigen Abänderungen beschrieben. Diesem Chemiker zufolge wird ein eiserner Krug, dergleichen man aus Spanien mit Quecksilber gefüllt erhält, mit einem kurzen Stück eines Flintenlaufes versehen, welches sich in eine hohle Kugel von Eisenblech endigt. Aus dieser Kugel geht eine niedergebogene Röhre in ein Gefäß mit Bergöl. In dem Kruge wird ein Gemenge von 8 Unzen ätzendem Kali, 1 Pf. Eisenfeilspähne und 2 Unzen Kohlenpulver vor dem Gebläse zum Weißglühen erhitzt. Das Metall sammelt sich theils in dem Bergöl, theils in der hohlen Kugel und wird nach der Beendigung der Operation herausgenommen.

10) Eine ausführliche Beschreibung dieses Verfahrens s. in Trommsdorffs Journ. der Pharm. XVII. 32 und in dessen pharm. chem. Wörterb. II. 400.

11) Journ. a. a. O. p. 39.

12) Schweigg. Journal neue Reihe. IV. 221.

Ich habe zwar nicht Gelegenheit gehabt, diese Methode in Anwendung zu bringen, befürchte aber, aus meinen Versuchen zu schliessen, daß sich mit dem Metalle zugleich ein Antheil der kohligen Masse mit in die Kugel begeben und das Produkt verunreinigen werde. Uebrigens erfordert diese Vorrichtung, der Größe des Apparates wegen, ein sehr starkes Feuer, welches wohl nicht anders, als wie es Lampadius angiebt, durch das Gebläse hervorgebracht werden kann, und den verhältnißmäßig nicht sehr dicken eisernen Krug nach wenigen Operationen unbrauchbar machen muß.

Zu den neuesten Versuchen, welche zur Darstellung der alkalischen Metalle gemacht worden sind, gehören diejenigen von Serullas [13]).

Durch Vauquelins Beobachtung [14]), daß sich, wenn man Spießglanz oder Wismuth mit Weinstein reduziert, eine Legierung dieser Metalle mit Kalium bilde, veranlaßt, suchte Serullas auf diesem Wege durch Anwendung mehrerer Metalle, die er theils mit Weinstein, theils mit Salpeter und Kohle behandelte, das Kalium darzustellen. Er erhielt verschiedene Legierungen dieses Metalles, war aber nicht im Stande dasselbe daraus abzuscheiden.

Er erklärte bey dieser Gelegenheit die Entzündung des Homberg'schen Pyrophors an der feuchten

13) Journ. de Pharm. 1820. p. 571.
14) Mém. du Mus. IV. 240. — Annal. de Chim. et de Phys. VII. 21.

Luft aus einem Antheil darin enthaltenen Kaliums, wie es schon früher Davy und Coxe [15]) muthmaßten und nach ihnen Döbereiner [16]).

Die nämlichen Versuche wiederholte Serullas mit weinsteinsaurem Natron und erhielt ähnliche Resultate.

Er bestätigte durch seine Versuche nicht nur die von Vauquelin zufällig gemachte Beobachtung, sondern zeigte auch, daß aus den pflanzensauern Kali- und Natronsalzen die diesen Alkalien zum Grunde liegenden Metalle abgeschieden werden können, und daß diese Abscheidung durch Mitwirken von andern Metallen um vieles erleichtert werde.

Dagegen beweisen seine Versuche auch, daß man auf diesem Wege schwerlich zu einer vortheilhaften Darstellung dieser Metalle gelangen kann, indem die entstehenden Metall-Legierungen äusserst schwer zu zerlegen sind. Selbst die Hitze eines, durch 2 starke Blasebälge verstärkten Feuers, reichte nicht zu, um das Kalium von dem damit verbundenen Metalle zu trennen, obschon es sehr vollkommen dargestellt gewesen zu seyn scheint [17]).

---

15) Wolff, Lehrbuch der Chemie III. 510. (Thomsons Annals of Philosophy I. 68).

16) Schweiggers Journal XVI. 119.

17) a. a. O. p. 578. — Während des Druckes dieser Abhandlung erhielt ich durch die Güte des Hrn. Serullas selbst dessen neuesten Aufsatz über die Versuche das Kalium darzustellen. (Moyen d'enflammer la poudre sous

Etwas später als Serullas, stellte auch Mayer in Würzburg [18]) über die von Vauquelin beobachteten Legierungen des Kaliums Versuche an. Dieselben gaben ähnliche Resultate, wie diejenigen von Serullas.

Ich gehe nun zu den, von mir über diesen Gegenstand selbst angestellten Versuchen, über. Dieselben hatten den Zweck, die verschiedenen zu der Erzeugung der alkalischen Metalle angegebenen Mischungen zu prüfen und wo möglich eine leichtere und ergiebigere Bereitungsart aufzufinden.

Der Apparat dessen ich mich bediente, ist im Ganzen genommen der von Bucholz und Trommsdorff angegebene, mit einigen nicht unwesentlichen Abänderungen.

---

l'eau etc. — Metz. 1822.) Es geht aus derselben hervor, daß der Verfasser auf eine der von mir unten beschriebenen, ganz ähnliche Weise, einen kleinen Antheil Kalium wirklich dargestellt hat. Sein Verfahren besteht darin, daß er in einem gebogenen Flintenlaufe ein Gemenge von 50 grammes geröfteten Weinstein, 70 gr. Bleyglätte und 2 gr. Kienruß heftig glühte. Er erhielt nebst einer Legierung von Kalium und Bley auch 7—8 grammes beynahe reines Kalium. Wie man weiter unten sehen wird, wäre der Versuch ohne Zusatz von Bleyglätte oder irgend einer andern metallischen Substanz, welche Hr. Serullas nach allen seinen Versuchen für eine wesentliche Bedingung hielt, besser gelungen.

18) Buchners Repertorium. XI. 250.

Ein länglicher Kolben von geschmiedetem Eisen [19]) fig. 1, A, welcher ungefähr 16 Unzen Wasser faßt und dessen Wandung beynahe einen halben Zoll dick ist, wird an seiner Mündung mit einer Schraube versehen, in welche ein gekrümmter starker Flintenlauf B festgeschraubt werden kann. Der Ofen, in welchem der Versuch gemacht wird, ist ein gewöhnlicher, gemauerter Windofen, dergleichen man sich zum Schmelzen von kleinen Metallmengen bedient. Er ist fig. 2 und 3 abgebildet.

A ist der Feuerraum, der mit einem schief liegenden eisernen Deckel B verschlossen werden kann. Die vordere Wand desselben E besteht aus einem senkrecht getheilten großen Graphit-Tiegel ohne Boden, der durch ein eisernes Band befestigt ist, und auf einem Eisenbleche F steht, welches in der Mitte ein kreisrundes 1″ weites Loch hat. C ist das Camin, welches nicht zu weit seyn darf, damit der Zug stark sey, und durch 2 eiserne Bänder gehalten wird.

Die Zeichnung fig. 2 zeigt zugleich die Stellung des Kolbens im Ofen und die an die Röhre gepaßte Vorlage. Letztere ist der Deutlichkeit wegen in fig. 4

19) Hr. Schenk, Mechanikus, älter, in Bern, verfertigt diese Kolben von vorzüglicher Güte und um billigen Preis. Ich bediente mich eines solchen gegen 30 Mal, alsdann litt die Schraube und der Hals bekam Oeffnung. Mit einiger Vorsicht könnte der Apparat gewiß noch öfter dienen. Man versäume nur nicht denselben gut zu beschlagen und nach der Operation sogleich aus dem Feuer zu nehmen.

etwas größer gezeichnet. Sie besteht aus einem kupfernen cylindrischen Gefäße, dessen fest aufgelöteter Deckel eine kreisrunde Oeffnung hat, die sich unterwärts in eine 1″ lange Hülse verlängert, in welche das Ende des Flintenlaufes genau eingerieben ist, so daß dasselbe noch etwa 2″ hervorrage und in die vorgeschlagene Flüßigkeit eintauche. Von der Seite des Gefäßes geht oben eine 4″ lange, etwas aufwärts gerichtete Röhre aus, welche den Zweck hat, dem sich entwickelnden Gase einen Ausweg zu verschaffen. Eine Glasröhre, die nach Belieben zum Auffangen des Gases oder zum Eintauchen unter Bergöl gekrümmt werden kann, wird mittelst eines Korkes in dieselbe gepaßt. Das kupferne Gefäß selbst wird in eine eiserne, mit kaltem Wasser gefüllte Schaale, gestellt.

Wir wollen nun zu den Versuchen selbst übergehen.

1.

Der Kolben wurde zuerst mit Wasser, hernach mit sehr verdünnter Schwefelsäure genau gereinigt und sorgfältig getrocknet, hierauf bis zum anfangenden Rothglühen erhitzt und in abwechselnden Portionen 4 Unzen geschmolzenes und noch rothglühendes ätzendes Kali und ein Gemenge aus 6 Unzen gröblich zerstoßenen Eisenspähnen und 1 Unze frischgeglühter und gepülverter Holzkohle hineingegeben, mit einem eisernen Stabe möglichst genau untereinander gemengt und zuletzt oben auf diese Mischung 2 Unzen ganze Eisendrehspähne gebracht. Hierauf wurde sogleich

der an dem in's Feuer zu legenden Ende mit Eisendrath umwundene Flintenlauf eingeschraubt und der noch warme Kolben sowohl als der obere Theil des Laufes mit einem zum dünnen Brey angerührten, mit vielem Sand gemengten Lehm, bestrichen, welcher Beschlag sogleich nach dem Auftragen erhärtet. Alsdann brachte ich den Apparat in seine fig. 2 dargestellte Lage, so daß der Kolben auf einem abgehauenen Tiegelboden fest zu stehen kam. Noch wurde einstweilen die Vorlage nicht angepaßt, sondern an ihrer Stelle bloß eine kurze gebogene Glasröhre, welche dem sich entwickelnden Gase einen Ausweg darbot. Hierauf wurde zu feuern angefangen. Nach 10 Minuten erschien ein brennbares Gas, welches mit bunter Flamme ruhig fortbrannte. Zehn Minuten später zeigten sich an der Mündung des Flintenlaufes weißliche Dämpfe und etwa 35 Minuten nach dem Einsetzen des Kolbens erschien das Innere des Laufes in einem hellgrünen Feuer glühend [20]).

Nun wurde die mit Bergöl so weit daß der Lauf unter dessen Oberfläche reichte, angefüllte Vorlage angepaßt und das Feuer durch genaues Verschliessen des eisernen Ofendeckels und Verstreichen der Fugen mit Lehm möglichst verstärkt. Die Gasentwicklung gieng durch das Bergöl sehr rasch von statten und an der Mündung der angepaßten Glasröhre konnte eine lebhafte weißliche Flamme beständig unterhalten werden. Fünf Minuten nach dem Anpassen der Vor-

20) Diese Veränderungen können am besten mittelst eines untergelegten Spiegels beobachtet werden.

lage erschien ein Gas, welches sich von selbst entzündete, mit heller, etwas violetter Flamme, die von vielem Funkensprühen durchkreuzt war, brannte. Die Funken, als sie aufgesammelt wurden, hinterließen kleine schwarze Kügelchen, welche an der Luft sehr bald zerflossen und im Wasser aufgelöst, unter Zurücklassen von Kohle, eine bräunliche Kalilauflösung darstellten. Sie waren daher ohne Zweifel eine Verbindung von Kalium und Kohle, wahrscheinlich dem gewöhnlichen Pyrophor ähnlich.

Ungefähr 25 Minuten nach dem Anpassen der Vorlage wurde die Gasentwicklung langsamer und hörte endlich ganz auf. Nun wurde die Vorlage abgenommen. Es fand sich in derselben 2½ Drachmen Kalium von ganz reinem metallischem Ansehen, in Gestalt von runden Körnern in dem Bergöle herumschwimmend.

Das Zusammenschmelzen dieser einzelnen Körner geschieht am besten in einem kleinen kupfernen Löffel (fig. 5) über der Lichtflamme. Man gießt das Bergöl ab, erwärmt das Metall bis es schmilzt und knetet es, wenn es wieder fest zu werden anfängt, mit einer kleinen Mörserkeule zusammen. Hierauf wird es noch einmal mit ein wenig Bergöl gelinde erwärmt, da es alsdann bey langsamem Erkalten eine etwas flachgedrückte Kugelgestalt annimmt.

2.

Acht Unzen basisch kohlensaures Kali im frisch geglühten Zustande, 6 Unzen gröblich zerstampfte Ei-

feindrehspähne, 2 Unzen frisch geglühte und gepülverte Holzkohle wurden gemengt in den Kolben gebracht, oben auf das Gemenge noch 1 Unze Eisendrehspähne und nun der Apparat auf die oben beschriebene Art erhitzt [21]).

Die Erscheinungen bey diesem Versuche waren ungefähr die nämlichen wie bey dem vorigen. Nach 2 Stunden erschien das Kalium in der Vorlage. Die Menge desselben betrug 2 Drachmen, 20 Gran, ohne einen Antheil, der in der kohligen Masse, mit welcher am Ende die Oeffnung der Röhre verstopft war, stecken blieb und nicht genau gesondert werden konnte.

Die Eisenspähne waren etwas schwärzlich geworden, doch aber wenig brüchig. Den Rückstand in dem Kolben laugte ich mit destilliertem Wasser aus. Die Lauge war farbenlos und gab beym Abrauchen ½ Unze und 4 Gran basisch kohlensaures Kali. Dasselbe war indessen etwas verändert. Mit Salpetersäure neutralisiert ließ dessen Auflösung einen geringen blauen Niederschlag, dem blausauren Eisen ähnlich, fallen. Ein noch stärkerer Niederschlag erschien, als ich die mit Salpetersäure neutralisierte Auflösung mit etwas schwefelsaurem Eisen versetzte, wobey zugleich die Flüßigkeit wie von Schwefelblausäure, dunkelroth gefärbt wurde. Salpetersaures Silber bewirkte einen

21) Es ist kaum nöthig zu erinnern, daß auch bey diesem, wie bey allen folgenden Versuchen der Apparat auf die oben angezeigte Weise mit Sorgfalt gereinigt wurde.

weissen flockigen Niederschlag, ganz demjenigen, den dieses Salz in einem blausauren Salze hervorbringt, ähnlich, der sich am Lichte nicht so schnell, wie Hornsilber, färbte.

Wie sich hier die Blausäure, deren Gegenwart nicht zu bezweifeln war, gebildet habe, ist nicht leicht anzugeben. In dem angewandten Kali war dieselbe nicht zugegen, wovon ich mich durch einen eigenen Versuch überzeugte. Uebrigens erwähnt auch schon Trommsdorff dieser Erscheinung [22]). Die wahrscheinlichste Erklärung liegt, glaube ich, in dem Umstande, daß das angewandte Kali einen kleinen Antheil eines salpetersauren Salzes enthalten haben mochte und dieses bey Behandlung in einer so hohen Temperatur unter Einwirkung der Kohle zu der Bildung der Blausäure Veranlassung gegeben hat [23]).

In einem dem so eben beschriebenen, übrigens ganz ähnlichen Versuche, hatte ich statt 1 Unze Eisen-

22) S. dessen Wörterbuch, a. a. O. p. 403.

23) Mehrere Versuche, die ich zu der nämlichen Zeit anstellte, lehrten mich, daß sich beym Verbrennen mehrerer pflanzensauren Kalisalze mit etwas Salpeter ein Antheil Blausäure bilde; so fand ich dieselbe z. B. in dem Rückstande nach der Verbrennung von 10 Th. Weinstein und 1 Th. Salpeter, am häufigsten aber, als ich 2 Th. essigsaures Kali mit 1 Th. Salpeter in einem Tiegel verbrannte. — Diese Erscheinung scheint mit der von Hrn. Pagenstecher gemachten Beobachtung, daß durch Verbrennen von 8 Th. Salpeter und 5 Th. Weinstein Ammonium gebildet werde, verwandt zu seyn. (S. Trommsdorffs Journ. III. 470.)

drehspähne 2 Unzen derselben oben auf die Mischung gebracht, in der Hoffnung dadurch mehr Kalium zu gewinnen, weil der Kalidampf mit einer größern Menge des Reduktionsmittels in Berührung wäre, allein der Erfolg bestätigte dieses nicht. Die Menge des erhaltenen Metalles betrug eher etwas weniger. Die Eisenspähne wurden nicht nur nicht oxydiert, sondern fanden sich nach der Operation ganz silberweiß angelaufen und auf's wenigste eben so biegsam als vorher. Mit Wasser übergossen reagierten sie stark alkalisch und es entwickelte sich Wasserstoffgas. Es schien mir unzweydeutig, daß sich hier eine Legierung von Eisen und Kalium gebildet habe [24]).

3.

Um nun zu erfahren, ob das Eisen in meinen Versuchen das eigentliche Reduktionsmittel des Kaliums sey, versuchte ich dieses Metall ohne Beyhülfe von Eisen darzustellen. Zu diesem Ende brachte ich, nach Cureaudeaus Angabe, 6 Unzen frisch geglühtes kohlensäuerliches Kali mit 3 Unzen frisch geglühter und gepülverter Kohle genau gemengt auf die schon beschriebene Art in den Apparat und setzte diesen dem Feuer aus. Die Erscheinungen waren ganz die nämlichen wie bey dem vorigen Versuche. Eine große Menge brennbarer Gasarten, ein pyrophorisches Pulver, welches zuweilen mit Heftigkeit aus der Röhre getrieben wurde und nahe an 3 Drachmen Kalium

24) Eine solche Legierung haben auch zuweilen die französ. Chemiker bey ihrer Darstellung des Kaliums erhalten.

waren die Produkte der Arbeit, also eine noch etwas größere Ausbeute als bey der Darstellung mit Eisen. Im Rückstande blieben 2 Unzen basisch kohlensaures Kali und 2 Unzen, 3 Drachmen Kohle. Man sieht hieraus, daß die 4 Unzen Kali, welche die Zersetzung erlitten hatten, hiezu nur 5 Drachmen Kohle bedurften.

4.

Da man bey dem letzten Versuche den Einwurf machen könnte, daß das Eisen des Kolbens selbst reduzierend gewirkt habe, so wiederholte ich denselben in einer thönernen Retorte. Es erschienen alle die gewöhnlichen Vorboten des Kaliums, das brennbare Gas, die weissen Dämpfe, das grüne Glühfeuer, allein, als ich eben die Vorlage anlegen wollte, bekam die Retorte einen Riß und der Versuch mußte beendigt werden. Als die Retorte kalt geworden war und ich den Hals derselben in Wasser brachte, so erfolgte eine lebhafte Entzündung, ein Beweis, daß sich bereits Kalium erzeugt hatte.

Ich wiederholte diesen Versuch und erhielt ganz das nämliche Resultat. Obschon nun zwar derselbe keinen unumstößlichen Beweis liefert, so bin ich doch sehr geneigt, daraus, verbunden mit dem vorhergehenden, zu schliessen, daß in meinen Versuchen die Kohle als Reduktionsmittel des Kaliums zu betrachten sey.

5.

Um zu erfahren, ob auch ohne Anwesenheit von Kohle das Kali durch bloßes Eisen bey der in den vorigen

Versuchen angewandten Hitze zersetzt werden könne, mengte ich 4 Unzen in glühendem Fluß befindliches ätzendes Kali mit 6 Unzen sorgfältig ausgesuchten, von Holz- und Kohlentheilchen vollkommen freyen zerstossenen Eisenspähnen und brachte auf dieses Gemenge noch 1 Unze ganzer, ebenfalls sorgfältig ausgesuchter Eisendrehspähne. Nach einer Viertelstunde erschien, wie gewöhnlich, ein Gas, welches mit einer sehr kleinen, röthlich-weissen Flamme brannte. Dasselbe gieng jedoch bald aus, und obgleich das Feuer eben so wie bey den vorigen Versuchen, verstärkt wurde, und über 2 Stunden fortdauerte, so zeigte sich dennoch keine Spur weder von weissen Dämpfen, noch von grünem Glühfeuer, noch von Kalium. Ich ließ nun den Apparat kalt werden und laugte den Inhalt des Kolbens mit destilliertem Wasser aus. Die Lauge gab beym Abdämpfen 3½ Unzen des angewandten ätzenden Kalis wieder.

Wenn man bedenkt, daß beym Erhitzen des Kalis vor dem Einfüllen leicht etwas davon verdunstet und es nicht zu vermeiden ist, daß etwas an dem Löffel, in welchem das Erhitzen geschieht, hängen bleibe, so wird man sich über den Verlust von ½ Unze Kali eben nicht wundern, und wird wohl mit mir den Schluß wagen, daß bey der Temperatur, bey welcher die Kohle das Kali zersetzt, das Eisen allein nicht vermögend sey, diese Reduktion zu bewirken.

Man wird mir aber den Einwurf machen, daß Gay-Lussac und Thenard die Reduktion des Ka-

linums bloß durch Eisen bewerkstelligen. Eben so schreibt auch Trommsdorff [25]), daß er aus Kali mittelst Eisen das Metall dargestellt habe. Hierauf will ich nur folgendes bemerken:

1) Es bedarf wahrscheinlich nur einer geringen Menge von Kohle um die Reduktion zu bewerkstelligen, vielleicht nur einiger, wie das so oft geschieht, unter die Eisenspähne gemengter Holzstückchen, oder vielleicht auch nur Eisenspähne, die mit Oel abgedrechselt werden.

2) Es wäre immerhin möglich, daß bey der hohen Temperatur, deren sich die genannten Chemiker bedienen, indem sie nämlich das Feuer immer durch das Gebläse verstärken, mittelst Eisen die Reduktion bewerkstelligt würde, welche bey einer etwas geringern Temperatur ohne Gebläse nicht möglich ist.

3) Endlich liefert die französische Methode nicht immer ein befriedigendes Resultat, und es wäre zu untersuchen, ob das öftere Mißlingen des Versuches nicht der gänzlichen Abwesenheit des Kohlenstoffes zuzuschreiben sey.

6.

Da mich Versuche, wie dieses übrigens auch schon aus Cureaudeau's Arbeiten bekannt war, gelehrt hatten, daß man mittelst kohlensaurem Kali und

25) Journal der Pharm. a. a. O. p. 40.

Kohle, Kalium darstellen könne, so dachte ich müßte dieses um so besser aus verbranntem Weinstein geschehen könne, in welchem das kohlensäuerliche Kali mit Kohle in sehr fein zertheiltem Zustande gemengt vorhanden ist. Auch dachte ich, daß vielleicht in dem Rückstande des verbrannten Weinsteins das Kali in einem schicklichen stöchiometrischen Verhältnisse mit Kohle gemengt seyn möchte. Eine Probe im Kleinen zeigte mir, daß 100 Theile rohen Weinsteins beym Verkohlen in einer Retorte 8,75 Kohle (mit Inbegriff eines geringen Antheils kohlensauren Kalks) und 31,25 kohlensäuerliches Kali liefern.

Ich brachte nun 24 Unzen gröblich zerstossenen rohen Weinstein in den Kolben und ließ zuerst bey gelinder Wärme die brenzliche Weinsteinsäure nebst dem Wasser überdestillieren. Alsdann wurde er wieder aufgemacht, das Rohr von einem Antheile der in die Höhe gestiegenen Masse gereinigt, von neuem zugeschraubt, der Apparat beschlagen und auf die nämliche Art wie bey den vorigen Versuchen dem Feuer übergeben. Der Erfolg war ganz derselbe wie bey jenen, nur mit dem Unterschiede, daß kein Pyrophor erschien.

Das Mittel von 5 Versuchen, welche nicht mehr von einander abweichen, als man bey Untersuchungen dieser Art, wo man mit heftigem Feuer arbeitet, das man niemals gänzlich in seiner Gewalt hat, erwarten kann, gab mir aus 24 Unzen rohen Weinsteins 4 Drachmen, 56 Gran Kalium.

Das Innere des Kolbens fand sich jedesmal nach dem Versuche beynahe leer, eine geringe Decke eines kohligen Rückstandes abgerechnet, welche die Wandung desselben bekleidete. Ich erhielt durch Auslaugen dieser kohligen Masse immer noch 1 bis 1½ Unze kalischen Rückstand. Derselbe bestand aus ätzendem und kohlensaurem Kali, etwas Gyps und Schwefelkalk und enthielt gewöhnlich auch einen Antheil Blausäure.

7.

Da mir die zuletzt angeführten Versuche bewiesen hatten, daß die Kohle des Weinsteins, obschon immer noch ein Antheil derselben im Rückstande sich findet, nicht hinreicht, um das vorhandene Kali vollständig zu zersetzen, so suchte ich eine vollständigere Zersetzung dadurch zu bewirken, daß ich dem Weinstein einen Antheil Kohlenpulver zusetzte. Zu diesem Ende wurden 14½ Unzen Weinstein mit 1,22 Unzen frisch geglühter und gepülverter Holzkohle gemengt in dem Kolben auf die gewöhnliche Art verkohlt und nachdem derselbe beschlagen war, eingesetzt. Der Erfolg war indessen von den vorigen Versuchen wenig verschieden. Ich erhielt 3½ Drachme Kalium und der Rückstand in dem Kolben lieferte beym Auslaugen 1 Unze, 40 Gran kalisches Salz.

8.

Da mir ein früherer Versuch (Nro. 3), in welchem ich kohlensäuerliches Kali mit Kohle behandelte,

gezeigt hatte, daß zur Abscheidung des Kaliums aus diesem Salze eine viel geringere Menge von Kohle erforderlich sey, als in dem Rückstande beym Verbrennen des Weinsteins enthalten ist, so versuchte ich die Darstellung dieses Metalles aus verkohltem neutralen weinsteinsaurem Kali, zu bewerkstelligen. Aus 10½ Unzen dieses Salzes erhielt ich durch Behandlung auf die gewöhnliche Weise und ganz mit den nämlichen Erscheinungen 1 Drachme, 40 Gran Metall. Der Rückstand im Kolben lieferte beym Auslaugen 3½ Drachme Kali.

9.

Diese Versuche machen es, wie mir scheint, sehr wahrscheinlich, daß bey unsrer Darstellungsweise des Kaliums die Kohle das eigentliche Reduktionsmittel sey. Man könnte indessen glauben, daß das Eisen auch das Seinige hiezu beytrüge. Um dieses zu erfahren, schien es mir nothwendig zu versuchen, ob der Weinstein mit Eisenfeile behandelt, nicht vielleicht vollständiger zersetzt würde, als wenn er nur für sich geglüht wird.

Ich verkohlte zu diesem Ende 14 Unzen Weinstein, die ich mit 4 Unzen Eisenfeilspähnen mengte, auf die gewöhnliche Art und setzte hierauf die verkohlte Masse dem Reduktionsfeuer aus. Ich erhielt bey diesem Versuche 3 Drachmen, 10 Gran Kalium. Der Rückstand in dem Kolben lieferte 1 Unze, 3 Drachmen Kali.

Ein ähnlicher Versuch, bey welchem ich 12 Unzen Weinstein mit 8 Unzen Eisenfeile behandelte, gab unter den nämlichen Erscheinungen 2 Drachmen, 5 Gran Kalium.

Man ersieht hieraus, daß das Eisen bey dieser Reduktion gänzlich überflüßig ist. Auch die Beschaffenheit der angewandten Eisenspähne nach dem Versuche, schien dieses zu beweisen, denn dieselben waren zwar wohl ein wenig schwärzlich angelaufen, (vielleicht von der Kohle?) schienen aber kaum oxydiert zu seyn, denn sie waren eben so biegsam als vorher.

10.

Sechszehn Unzen krystallisiertes weinsteinsaures Kali-Natron (Sal Seignettk) wurden in dem Kolben auf die gewöhnliche Art behandelt. Die Erscheinungen waren die nämlichen, wie bey der Darstellung des Kaliums. Ich erhielt eine, nur geringe Menge eines flüßigen Metalles, welches, in Wasser geworfen, eine Auflösung von Kali und Natron lieferte. Ob die verhältnißmäßig sehr geringe Ausbeute dem großen Gehalte dieses Salzes an Wasser oder aber dem Umstande zuzuschreiben sey, daß ich die verkohlte Masse, welche sich stark aufgebläht hatte, vor der Reduktion herausnahm und pülverte, werden künftige Versuche lehren.

11.

Ich versuchte auf den verschiedenen, beym Kalium angegebenen Wegen, nun auch das Natronium

zu gewinnen. Zu diesem Ende behandelte ich zuerst das ätzende Natron mit Eisen und Kohle ganz auf die erste, beym Kalium angegebene Art. Die Erscheinungen waren fast ganz die nämlichen. Nur erhielt ich keinen Pyrophor und das sich entwickelnde Gas entzündete sich niemals von selbst. Vier Unzen gewöhnliches ätzendes Natron gaben 1 Drachme, 20 Gran Natronium. Dasselbe fand sich in rundlichen Körnern von silberähnlichem Glanze in der Vorlage. Es war von dem Kalium durch größere Härte und dadurch verschieden, daß es auf Wasser geworfen sich verzehrte und gewöhnlich nur ganz zuletzt sich mit einem kleinen Fünkchen entzündete. Ob diese Entzündung vielleicht noch von einem kleinen Gehalte an Kalium herrührete, vermag ich nicht anzugeben. Derselbe muß auf jeden Fall gering seyn, denn die Auflösung mit Salpetersäure neutralisiert, gab weder mit Weinsteinsäure noch mit Platinauflösung eine Trübung.

12.

Auf ähnliche Art wie in Nro. 3 stellte ich auch aus kohlensäuerlichem Natron mittelst Kohle das Natronium dar [26]). Der Versuch war von den nämlichen Erscheinungen begleitet, wie der vorige.

Bis jetzt hatte ich zwar keine Gelegenheit die Darstellung des Natroniums aus einem pflanzensauren

---

26) Gay-Lussac und Thenard haben das Natronium ebenfalls aus kohlensäuerlichem Natron, aber mittelst Eisen, dargestellt. Recherches phys. chim. II. 239.

Natronsalze zu versuchen; die Versuche über das Kalium lassen indessen mit ziemlicher Zuversicht auf einen glücklichen Erfolg schliessen.

Es muß jedermann auffallen, daß bey allen den beschriebenen Reduktionen verhältnißmäßig so wenig Metall gewonnen wurde, ungeachtet meistentheils der Inhalt der Retorte bis auf einen geringen Rückstand zersetzt worden war, und die Frage: wo ist denn das übrige Kalium oder Natronium hingekommen? muß sich jedem aufdrängen.

Wie mich mehrere Versuche belehrten, so ist es mir nicht zweifelhaft, daß dasselbe als Dampf durch das Bergöl der Vorlage gedrungen und von den brennbaren Gasarten mit fortgerissen, die weisse, oft sich von selbst entzündende Flamme derselben, veranlaßt habe. Ob es mit dem Wasserstoffgas hiebey eine chemische Verbindung eingehe und als Kaliumwasserstoffgas erscheine, oder bloß als Dampf mit fortgerissen werde, wage ich nicht, mit Bestimmtheit anzugeben. Letzteres ist mir jedoch wahrscheinlicher. Ich versuchte verschiedene Mittel, diesen Dampf zu fixieren. Leitete ich denselben in Bergöl, so wurde dieses trübe und es setzte sich nach kurzer Zeit ein grauer, höchst feiner Niederschlag darin zu Boden, welcher mit Wasser übergossen, eine bedeutende Menge Wasserstoffgas entwickelte und eine alkalische Auflösung gab, daher wohl nichts anders, als fein zertheiltes Kalium war.

Ich versuchte den Dampf durch Queckſilber abſorbiren zu laſſen, und auf dieſe Art ein Amalgam zu bilden. Der Erfolg entſprach indeſſen meiner Erwartung nicht. Zugleich mit dem Kaliumdampf gieng auch Bergöldampf über, obgleich ſich die, in kaltem Waſſer ſtehende Vorlage, kaum merklich erwärmte, und das Queckſilber bedeckte ſich mit einer grauen Flüßigkeit, welche das oben beſchriebene, in Bergöl fein zertheilte Kalium war. Ich war auf keine Weiſe im Stande, daſſelbe in ein Korn zu vereinigen.

Ein andrer Umſtand, welcher die Ausbeute an den reduzierten Metallen beſchränkt, iſt der, daß immer gegen das Ende der Operation eine gewiſſe Menge einer kohligen Maſſe im Halſe des Apparates ſtecken bleibt. Obſchon dieſelbe bey der Darſtellung mittelſt Weinſtein bey weitem geringer iſt, als bey der Reduktion der ätzenden Alkalien durch Eiſen und Kohle, wobey immer ein Antheil ätzendes Kali mit übergeht, auch durch die angegebene Vorrichtung, bey welcher der Hals des Kolbens mit in's Feuer gebracht wird, bedeutend vermindert wird, ſo iſt dieſes Uebel dennoch nicht gänzlich gehoben. Mehrmals verſuchte ich durch anhaltendes Erhitzen den noch in dieſer Maſſe befindlichen Antheil Kalium zum Uebergehen zu nöthigen, allein niemals wollte es mir vollſtändig gelingen. Die Erfahrung lehrte mich, daß, wenn einmal dieſe kohlige Maſſe da iſt, der Prozeß beendigt ſey.

Wenn wir die Resultate aller angeführten Versuche zusammenfassen, so können, glaube ich, folgende Schlüsse daraus gezogen werden:

1) Der beschriebene Apparat hat vor den bisher angegebenen den Vorzug, daß derselbe viel dauerhafter ist, indem er nicht die heftige Hitze des Gebläses auszustehen hat. Das Verfahren, welches bey Beobachtung der angegebenen Handgriffe leicht ausführbar und wenigen Zufällen ausgesetzt ist, giebt verhältnißmäßig eine eben so große Menge Metall, als die bisher bekannten.

2) Vortheilhafter als aus den ätzenden Alkalien werden die Metalle aus ihren kohlensauren Salzen durch deren Reduktion mit Kohle dargestellt, am vortheilhaftesten aus der alkalischen Kohle, welche beym Verbrennen der weinsteinsauren alkalischen Salze zurückbleibt, in welcher die Kohle mit dem kohlensäuerlichen Alkali sehr genau zertheilt, gemengt ist.

3) In der bey meinen Versuchen angewandten Hitze scheint die Reduktion durch die Kohle bewirkt zu werden, dagegen geht sie durch reine Eisenspähne nicht von statten. Auch ist ein Zusatz von Eisen nicht nur überflüßig, sondern, wenn derselbe bedeutend ist, sogar schädlich, weil sich leicht ein Antheil Kalium mit demselben verbindet und nicht mehr davon getrennt werden kann.

4) Niemals geschieht aber, selbst wenn noch überflüßige Kohle zugegen ist, die Zersetzung vollständig.

5) Das abgeschiedene Metall konnte niemals ohne Verlust aufgefaßt werden, indem ein nicht unbedeutender Theil desselben als Dampf durch das vorgeschlagene Bergöl hindurch gieng und bisher noch durch kein Mittel hinreichend fixiert werden konnte.

Litterarisches Archiv

der

Akademie zu Bern.

Fünfter Band.

Zweites Heft.

Bern,

gedruckt in der Stämpflischen Buchdruckerey, 1824.

Uebersicht

des

Zustandes der Akademie und Schule

während dem akademischen Jahre 1822—1823.

Wenn die Erfahrung uns einerseits lehrt, daß der ersten wissenschaftlichen Erziehung, oder der höhern Bildung des aufblühenden Geschlechts gewidmete Institute, gleich Unserer Akademie und Litterarschule häufiger als die meisten andern für das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft berechneten öffentlichen Anstalten, von Zeit zu Zeit Verbesserungen in Form und Wesen bedürfen, so ergiebt es sich auf der andern Seite aus vielfachen Beobachtungen, wie eben bei Erziehungs-Anstalten es überaus nothwendig sei, sich stets nur auf solche neue Einrichtungen zu beschränken, die durch unbestreitbare Zweckmäßigkeit sich empfehlend, der einmal bestehenden Ordnung, ohne deren Verwirrung oder Umgestaltung, angepaßt werden können. Ein Gegenstand der immerwährenden Aufmerksamkeit aller Gebildeten, erweckt das Erziehungswesen unaufhörlich verschiedenartige Ansichten und Ideen, welche in ihrer

Frische mit dem Reiz genialischer Erfindung oder anziehender Ungewöhnlichkeit geschmückt, die herrschende Neuerungssucht in ihrer Unbeständigkeit ohne Auswahl begierig auffaßt, um sie dann nicht weniger schnell wieder fallen zu lassen, wenn ihre gepriesenen Vorzüge, den allzu hoch gespannten Erwartungen nicht durchaus entsprechen. Es gereicht aber ein solcher Wechsel in der Behandlungsart oder der Lehrmethode zahlreichen Schulen zum eigentlichen Verderben, indem die mittelmäßigen Köpfe, welche, als die größere Menge, hauptsächliche Berücksichtigung erhalten sollen, dadurch gemeiniglich über das Ziel ihres Strebens irre werden, auf diese Weise aber einer der Hauptvorzüge der öffentlichen Erziehung verloren geht: sicheres Auftreten auf der Bahn der Wissenschaft und durch Wetteifer hervorgebrachtes gleichmäßiges und ungehemmtes Fortschreiten. — Aus dieser Ursache wird es eine Sorge der, die Bildungs-Anstalten leitenden und deren wahren Zweck erkennenden Behörden seyn, in den meisten Fällen das erprobte Gute nicht dem scheinbaren Bessern aufzuopfern.

Diesen Grundsatz stellte Unsre hohe Regierung auf, bei Ertheilung des revidierten Reglements für Akademie und Schulen vom Jahr 1821; ihm blieb die Curatel getreu in der ihr aufgetragenen Entwerfung zweier neuer, jenes obrigkeitliche weiter ausführenden Spezial-Reglemente, wovon das eine für die Akademie schon im vorigen, das andere die Litterarschule betreffend, in diesem Jahre erschienen ist.

So wie frühehin die Professoren der Akademie wegen ersterm, waren dießmal die Schullehrer aufgefordert worden, ihre Wünsche, über die in dem Reglemente für die Litterarschule anzubringenden Ver-

besserungen der Curatel vorzulegen. Obschon alle ihre Vorschläge nicht genehmigt werden konnten, wurden manche mit Dank benutzt oder modifizirt angenommen, wohin als wesentliche Veränderungen gehören:

1) In den vorigen Statuten waren die Pensen in den verschiedenen Fächern, für jede Classe besonders ausgesetzt, und gegen die der obern und der untern Classe scharf begrenzt und abgeschieden. Die Erfahrung zeigte, daß, aus theils in der Persönlichkeit der Lehrer, theils in der zuweilen größern Zahl oder höhern Fähigkeit der Schüler liegenden Gründen, solche so sehr in's Einzelne tretende Vorschriften nach Verlauf mehrerer Jahre ohne mannigfaltigen Nachtheil nicht unverändert gehandhabt werden konnten. Um das jetzige Reglement vor ähnlichen, stets unangenehmen Verletzungen zu schützen, begnügte man sich, lediglich die Pensen für die Hauptabtheilungen der Anstalt, der Elementarschule, der Classenschule und des Gymnasiums in demselben aufzustellen, die Ausfüllung dieser Umrisse, mit genauer Rücksicht auf jede Classe der drei Hauptabtheilungen, einer von der Curatel jederzeit nach Bedürfniß abzuändernden schriftlichen Instruktion überlassend.

2) Die Stufenfolge im Unterricht, von einer Classe zu der andern, die für die Religionslehre, die lateinische Sprache, Geschichte u. s. w., überhaupt für alle bis zum Gymnasium ausschließlich durch den Hauptlehrer vorgetragenen Fächer statt fand, wurde bisher im nämlichen Verhältniß hinsichtlich der Pensen beobachtet, welche den Hülfslehrern obliegen, so daß die Schüler nach ihrer Beförderung in eine obere Classe, in allen von ihnen betriebenen Wissenschaften, Sprachen oder Künsten, mit einem Male einen höhern Unterricht

empfiengen. Das neue Reglement nun enthebt die Mathematik und das Französische dieser allgemeinen Stufenfolge des Alters und der Classen, und weist ihnen eine von derjenigen der Classen unabhängige Eintheilung und Rangordnung nach dem Fleiß und der Geschicklichkeit der Schüler in ihrem besondern Fache an; und dieß darum, weil letztere durch ihre angebornen Fähigkeiten oder mitgebrachten Vorkenntnisse oft entweder über oder unter dem Pensum ihrer Classe standen, und durch das eine oder andere fast eben so sehr in ihren Fortschritten gehemmt wurden. Die vorgenommene Trennung giebt beiden Lehrern hinlänglichen Spielraum, die Anfänger mit den Elementen bekannt zu machen, ohne die Vorgerücktern deswegen aufzuhalten.

3) Die in den seit mehrern Jahren gemachten Versuchen mit vielem Erfolg begleiteten, den öffentlichen Examen vorausgehenden schriftlichen Vorproben, welche durch alle Classen ein von der Curatel ernennter Ausschuß von Lehrern leitet, sind nunmehr bleibend eingeführt. Durch dieselben werden die Resultate der mündlichen Prüfung berichtigt und zugleich gewähren sie, besser wie diese, eine sichere Uebersicht der Leistungen der verschiedenen Classen im Verhältniß zu einander.

Ausser diesen Hauptverbesserungen, wurden noch mehrere untergeordnete aufgenommen, unter denen die Einführung eigner Stunden für den deutschen Sprachunterricht in der Classenschule, als Vorbereitung zu dem im Gymnasium bereits angeordneten höhern Pensum in dieser Sprache, erwähnt zu werden verdient.

Was die Lehrer im Allgemeinen anbetrifft, so

zeichnen sich dieselben überhaupt als wissenschaftlich sehr gebildete, und ihren schönen Beruf ehrende Männer aus. Inzwischen waren mehrerer Anforderungen der Curatel ungeacht, einige Unterrichtsfächer von ihnen vernachläßigt worden; es sind dagegen jezt aber solche Vorschriften gegeben und Vorkehren getroffen, daß dergleichen nachtheilige Hintansetzungen gewisser Theile des Studienplans zu Gunsten anderer kaum mehr zu besorgen seyn mögen.

In Hinsicht des Personals der Lehrer im Besondern, ist eine abermalige Veränderung im Fache des Französischen zu bemerken. Der achtungswerthe erste Lehrer dieser Sprache, Herr Diacon Galland, legte seine Stelle nieder, als unvereinbar mit seinen vielfachen Amtsgeschäften; ein Verlust der großes Bedauern erregt haben würde, wenn dieser vortreffliche Kenner der französischen Sprache auch der deutschen mächtig, sich allen seinen Schülern hätte gut verständlich machen können. Sein Pensum ward dem zweiten Lehrer, Herrn Müller, übertragen, der gegenwärtig beide vereinigend, den Schüler von den ersten Anfangsgründen bis zu seinem Austritt aus dem Gymnasium ununterbrochen mit einem sehr befriedigenden Eifer fortleitet. An des 1sten Classenlehrers, Hrn. Ziegler, Statt, ist der 2te Classenlehrer, Herr Studer, vorgerückt, und des letztern Stelle, so wie alle abwärts auf dieselbe folgenden, haben die untern Lehrer, jeder um eine Classe vorschreitend, eingenommen, so daß in Gemäßheit dieser Beförderungen die dritte Elementarschule, als die letzte, sich gegenwärtig erledigt befindet. Zu dieser Erledigung ist seither, die der vierten Classenschule hinzugekommen, durch die Erwählung des Herrn Rudolf Fetscherin

zum Waisenvater. Dem Knabenwaisenhause möchte dieser zum Erzieher der Jugend recht eigentlich ausgestattete junge Mann, der sich immer in gleichem Maße die Anhänglichkeit und den pünktlichen Gehorsam seiner Schüler zu erwerben wußte, ein vorzüglicher Vorsteher werden; allein für unsre Anstalt ist seine Versetzung nicht wenig zu bedauern.

Der talentvolle Lehrer der Gymnastik und dessen erster Begründer allhier, Herr Elias, hat Bern verlassen, um in der Hauptstadt von England mit einer vortheilhaften Anstellung einen ausgedehntern Wirkungskreis zu finden. Indessen war die der jugendlichen Gesundheit so heilsame, alle schlummernden oder unerprobten körperlichen Kräfte belebende und entwickelnde Turnkunst diesen Sommer über nicht vernachläßigt. Hrn. Elias bester und von ihm besonders empfohlener Schüler, der Stud. Medicinæ August Beck, ein Sohn des um die Akademie bei seinem Leben verdienten Professors der Chemie, ertheilte mit wirklichem Erfolg darinn Unterricht, zwar bloß einer geringen Schülerzahl, welche aber seine nun bekannt gewordene Geschicklichkeit in Zukunft unbezweifelt vermehren wird. Durch den Ankauf der Eliasischen gymnastischen Geräthschaften und deren Ueberlassung zu gewissen Stunden an eine Gesellschaft von Studierenden, sind letztere in den Stand gesetzt worden, die seit längerer Zeit von ihnen vorgenommenen Turnübungen, für sie nach vielem Sitzen besonders zuträglich, ferner zu treiben, und sich so froh und heiter, und doch schicklich und zweckmäßig von ihren Studien zu erhohlen.

Auch der Schwimm-Unterricht ist von ungefähr 50 Schülern fleißig und ohne Unfall besucht worden.

Mehr Erwachsene wie vorigen Jahrs, ungeachs der weniger günstigen Witterung, vorzüglich Frauen, benutzten die Bade-Anstalt, welche nun vollendet, und dem Auge gefällig, dem Publikum mit der Zeit noch bedeutendere Vortheile darbieten wird, wenn einst die Vorurtheile, die es gelang gegen dieses neue Institut zu erregen, allmählig vollkommen geschwunden sind.

Die Zahl der Schüler ist in beständigem Zunehmen und betrug auf 1. Juni 193 Köpfe. Wird denselben nicht mit Unrecht Mangel an genugsamer, die Jugend so schön kleidenden Ehrerbietung gegen ihre Obern und ältere Personen vorgeworfen, so können ungeachs dieser rauhen Hülle ihre Sitten als im Ganzen untadelhaft belobt werden. Ihr Betragen bei allen öffentlichen Anlässen ist durchaus anständig. Als Beweis davon mag die ausserordentliche Schul-Feier dieses Jahres gelten, deren anderswo ausführlicher gedacht wurde, und die, vor Begründung der gegenwärtigen Erziehungs-Anstalt, wohl schwerlich so allgemein befriedigend, ohne die leiseste verdrüßliche Störung ausfallen, und durch die allgemeine Theilnahme, die sie einflößte, aus einem Jugendfest, zu einem eigentlichen Volksfest hätte werden können.

Treu ihrem erhabenen Berufe, Lehrer und Leiter der zu Männern reifenden Jünglinge zu seyn, erfüllten die Professoren der Akademie ihre Pflichten überhaupt mit Gewissenhaftigkeit, nur mußten einige zu größerer Gedrängtheit und Gediegenheit in ihren Vorträgen ermuntert werden; und konnte man die Wünsche und Ansichten anderer nicht ganz berücksichtigen, so geschah es doch in so weit als der Fortgang der Studien dadurch nicht beeinträchtigt wurde.

Auch die Studierenden haben sich einigermaßen vermehrt, wie aus den, den Bestand der Akademie auf 1. Juni enthaltenden Verzeichnissen hervorgeht, welche im vorigen Jahr 1822. 167, im gegenwärtigen 175 derselben zählten. Die Theologen, welche von 38 auf 34 sich vermindert hatten, sind seither durch Beförderung in's Ministerium von 9 von ihnen noch mehr zusammengeschmolzen, dagegen die Juristen von 33 auf 43 angewachsen. Die Studierenden der Medicin und diejenigen der Thierarzneikunde, erstere voriges Jahr 45 Köpfe aufweisend, haben sich um drei vermindert, und letztere eine Vermehrung von 9 auf 11 gewonnen. In der philosophischen Fakultät erzeigt sich ein bedeutenderer Wechsel, indem statt 16 weltlichen Studierenden, dieses Mal 9, statt 26 geistlichen aber 36 aufgeführt sind.

Im Ganzen kann ohne Unbilligkeit den Akademikern das Lob von Fleiß und Sittlichkeit nicht vorenthalten werden, obwohl hin und wieder bei diesen Anmaßung und Uebermuth, bei jenen Schläfrigkeit und Scheu vor Anstrengung zu tadeln war. Doch ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß diese Flecken, so wie auch bei den, dem geistlichen Stande sich widmenden Studierenden insbesondere, der einschreitende Hang zu Collegienfreiheit in Kurzem verschwinden werden, indem das im letzten Jahre ertheilte Spezial-Reglement durch strengere Pensenvorschriften und genauere Prüfungen einen von den meisten Lehrern anerkannten Nutzen bewährt. — Ein einziger Stud. Medicinæ zog sich wegen anhaltendem Unfleiß und wiederholtem ungebührlichem störrischen Betragen, eine auf Unserer Akademie seltene Ahndung, das consilium abeundi, zu.

Auſſer der philoſophiſchen konnten dieſes Jahr alle Preisſchriften gekrönt werden. Die theologiſche, die voriges Jahr und ſchon mehrmals unbeantwortet blieb, fand zwar nur einen, aber in dieſem, dem Stud. Theol. Gottlieb Studer aus Bern, der früherhin die große Hallerſche Medaille empfangen, einen ſcharfſinnigen, kenntnißreichen und fleißigen Bearbeiter, welcher in vollem Maße die an ihn ergangenen Forderungen befriedigte und deſſen nach der Vorſchrift lateiniſch geſchriebene Abhandlung nicht allein den erſten Preis, ſondern auch eine Stelle im litterariſchen Archiv erhielt. — Von mehrern Seiten ward die Löſung der juridiſchen Aufgabe, „einer Darſtellung der weſentlichen Verſchiedenheit der Unterſuchungs- und Verhandlungs-Maxime,“ unternommen, und (neben einem zweifachen 2ten Preiſe, den beiden ihm zunächſt ſtehenden Bewerbern gereicht) der erſte Preis dem Stud. Wilhelm König, aus Bern, zugeſprochen. Da die Studierenden der Medicin, Rud. Einiger, ein geborner Waadtländer, deſſen erſter Verſuch bereits im Jahr 1821 gekrönt ward, und Em. Niehans, aus Bern, über den Gegenſtand der Aufgabe, „eine Darſtellung der Lage der Linſe, mit Berückſichtigung der Operationen des Staars,“ beide vorzügliche Arbeiten einſandten, gegenſeitig in verſchiedener Beziehung über- und untereinander ſtehend, ſo wurde, um jedem volle Gerechtigkeit zu erweiſen, mittelſt einem ſchon in ähnlichem Falle getroffenen Ausweg, der Werth des erſten Preiſes erhöht, und unter beide Konkurrenten getheilt.

Die in lateiniſcher Sprache gehaltenen Feſtal-Orationen, in der ehemaligen Akademie üblich, und trefflich geeignet, um unter den Studierenden der

Theologie einen rühmlichen Wetteifer zu erregen, ordnete das revidirte Spezial-Reglement neuerdings an, und die erste fand in diesem Jahre statt.

Wenn schon den Subsidiar-Anstalten, der großen, der medizinischen und Studenten-Bibliothek, dem anatomischen und dem mathematischen Cabinette, keine ausserordentliche Vermehrung zu Theil wurde, so sind diese Institute auf gewöhnlichem Wege, so viel es ihre Hülfsmittel verstatteten, bereichert und auf mannigfaltige Weise benutzt worden.

Das Observatorium besitzt nunmehr als Eigenthum, Dank sei es der Munificenz der hohen Regierung, den merkwürdigen, schon lange in demselben aufgestellten, aber bisdahin der ökonomischen Gesellschaft gehörenden großen Azimuthal-Winkelmesser von Ramsden aus London, ein zu der schönen Sammlung passendes treffliches und kostbares Instrument.

Die ambulatorische Entbindungs-Anstalt, während diesem Sommer, da Herr Professor Emmert, in seinem Vaterland auf Urlaub war, von Hrn. Doktor Tribolet, Sohn, geleitet, bewährt sich immerfort als eine besonders nützliche und menschenfreundliche Einrichtung, werth nicht nur beibehalten, sondern zum Besten der Studien sowohl als der Humanität aus der precairen Lage eines für eine unbestimmte Probezeit berechneten Instituts herausgehoben zu werden.

Ist einmal der Thier-Hospithal, in Folge der deshalb mit der Stadt-Verwaltung angeknüpften Unterhandlungen, aus der Umgrenzung des großen Bürger-Spithals nach der Engehalden in ein günstigeres Lokale verlegt, erweitert und vervollkommt, so wird er noch mehr als bisher leisten, um, die Zahl guter Thierärzte immer mehr vergrößernd, diesem

allgemein gefühlten Bedürfniß allmählig abzuhelfen. Aus dem interessanten Berichte des Hrn. Anker ergiebt es sich, daß von 192 im Laufe des Jahres 1822 nach dem Spithal gebrachten Pferden bloß 11 mit Tod abgiengen, und 6, als unheilbar abgethan werden mußten.

Die neuste der Subsidiar-Anstalten, die Zeichnungsschule, erfreut sich fortwährend des schönsten Erfolgs. Sie wird besonders von vielen Frauenzimmern besucht, von denen mehrere auf gutem Wege sind, sich zu vorzüglichen Künstlerinnen auszubilden. Ein großes Aquarell-Gemälde von Hrn. Juillerat, an Farbenglanz einem in Oel gemalten Bilde gleich, eines der gelungensten dieses vaterländischen Meisters, ist in diesem Jahre zu Vergrößerung der mit der Schule verbundenen Sammlung, angekauft worden.

Es schließt der vorliegende, dießmal ein einziges Jahr umfassende Bericht, mit dem Wunsche, daß Akademie und Schule fernerhin wie in der letzten Zeit gedeihen mögen; ein Wunsch, dessen Erfüllung wohl erwartet werden darf, wenn unter dem wohlwollenden Schutze der hohen Regierung, Behörden und Lehrer, ihres wichtigen Berufs eingedenk, sich bestreben die ihnen zu Gebote stehenden Kräfte aufzubieten, um zu Bildung einer lobenswerthen Jugend beizutragen, die nicht weniger moralisch denkend als wissenschaftlich ausgerüstet, im Stande sei, die frohen Hoffnungen ihrer Väter und Mitbürger, bei ihrem Eintritt in's bürgerliche Leben zu rechtfertigen, und so ihren jüngern Brüdern, als würdiges Beispiel vorzuleuchten.

Bern, den 5. November 1823.

I.

Ueber die Ursachen der Mißbildungen.

Eine Rede

bei Uebernahme des Prorektor-Amtes gehalten von

A. Meckel,

Professor der Anat. zu Bern, mehrerer gel. Ges. Mitglied, Ritter des K. P. O. d. eisernen Kreuzes.

Tit. Herren!

Zum zweiten Male wird mir die Ehre zu Theil, bei Uebernahme eines Amtes vor dieser hohen Versammlung redend aufzutreten. Nicht weniger als das erste Mal ist mir diese Inauguration eine feierliche und ernste Handlung, nicht weniger regt sich in meinem Innersten eine ängstliche Scheu beim Gedanken, vor einem solchen Publikum meine Ideen auszusprechen und diese seiner Kritik zu unter-

werfen, nicht weniger bitte ich daher um schonende Nachsicht, um eine gütige und milde Beurtheilung.

Es sei mir vergönnt, in dieser Stunde über einen Gegenstand zu reden, welcher denen Zweigen der ärztlichen Wissenschaft, deren Pflege auf hiesiger Akademie mir übertragen ist, namentlich der Anatomie und gerichtlichen Medicin zwar vorzugsweise angehört, ausserdem aber physiologisch ist und selbst eines allgemeinern Interesse's vielleicht nicht ganz ermangelt: „Ueber die Entstehung der Mißbildungen und Mißgeburten, d. h. der ursprünglichen und angebornen Abweichungen von der natürlichen und gewöhnlichen Form der organischen Körper, hauptsächlich des menschlichen."

Gleich wie in geistiger Hinsicht eine Darstellung des Guten und Regelmäßigen von den Aeusserungen der menschlichen Seele oder den Handlungen an Kraft und Interesse gewinnt, wenn wir die Gegensätze, die moralischen Irrwege, gegenübergestellt sehen; so wird auch die Betrachtung des menschlichen Körpers und seiner regelmäßigen Formen, d. h. die Anatomie, gehoben und belebt, indem wir neben dem Allgemeinen, Normalen und Schönen der menschlichen Körperbildung die Gegensätze von Diesem, die regelwidrigen, der Idee des Schönen widersprechenden Gestalten oder die Mißbildungen erblicken, und es bedarf keines weitern Beweises, daß die pathologische Anatomie, deren Hauptinhalt jene Formabweichungen ausmacht, mit der Lehre von den regelmäßigen Formen, der sogenannten normalen Anatomie, Schritt halten müsse, damit beide im Gegensatze sich heben.

Abgesehen von diesem rein wissenschaftlichen Ziele hat auch für den Laien in der ärztlichen Kunst die Betrachtung der Mißgeburten etwas Anziehendes, sofern das Erscheinen derselben in der Wirklichkeit stets in hohem Grade den Geist beschäftigt. Den Wöchnerinnen ist die Erscheinung einer vielleicht nur unbedeutend mißgestalteten, wenn gleich lebenden Frucht im Allgemeinen jammervoller als die Geburt eines todten Kindes, denn die *Fama*, wie Virgil sie darstellt, tritt hier in Wirksamkeit und nicht zum Schmerz, sondern zum wahren Frieden gereicht der stets geängstigten Mutter das gewöhnlich bald erfolgende Dahinsterben eines solchen Kindes. — Ein allgemeineres Staunen folgt einer jeden sehr auffallenden Mißgeburt; wenn z. B. eine bloße untere Extremität oder ein Kindeskopf statt eines Kindes, gleich einer runden Pflanzenfrucht an der Nabelschnur herabhängend, geboren wird. Millionen von Menschen erfahren das Wunder durch die Tagesblätter; den Römern waren dergleichen Erscheinungen noch bedeutungsvoller, und die Ausdrücke ostenta, portenta prodigia werden von ihnen für Mißgeburten, (monstra), wie für andere sehr ausgezeichnete Phänomene gebraucht, aus denen sie die Zukunft ahndeten. Mit noch belebterem Interesse hören wir von fortlebenden mißgebildeten Personen, welche z. B. ohne After und Harnröhrenöffnung ein bedeutendes Alter erreichten, oder denen die oberen wie unteren Extremitäten fehlten, oder deren Darmkanal einen in gerader Richtung bis zum After fortgesetzten Magen darstellte, von männlichen Subjekten, welche vom ersten Entstehen bis zu späteren Lebensperioden unvollkommne kleinere Körper entweder im Innern ihres Unter-

leibes enthielten (pueri gravidi) oder solche äusserlich unter der Brust hervorhängend zeigten. Nach Jahrhunderten erfüllen uns endlich mit Verwunderung die Erzählungen glaubwürdiger Schriftsteller über Doppelmißgeburten, welche zum kleineren oder größeren Theil als die Hälfte einfach, oben doppelt, obgleich Individua dennoch verschieden dachten, verschiedenen Willen äusserten, also zwei Seelen besassen, mit Recht bei der Taufe zwei Namen erhielten, im Leben als zwei Personen galten. Ein jeder erstaunt wie die Natur in solchen Fällen mit dem in einen Körper gebannten Doppelgeiste gleichsam ihr Spiel treibe, wie sie auch in den Körperformen so wunderbare Variationen producire, es erscheint ihm in dem Regelwidrigen und Häßlichen der Form ein unerklärbarer Widerspruch mit dem nach Zweckmäßigkeit und Schönheit strebenden Wesen der schaffenden und belebenden Urkraft, und er fühlt sich gedrängt nach der Ursach ihrer Entstehung zu forschen.

Die Philosophie hat von jeher mit besonderer Vorliebe nach der Entstehung der organischen Körper überhaupt geforscht. Denn nicht weniger als uns die Entstehung der Welt aus dem Nichts ein Wunder ist, erscheint uns auch die Entstehung einer gewissen Form aus einer zwar vorhandenen, jedoch formlosen Substanz als ein solches, wenn wir die Hand des Künstlers vermissen, welcher die Theile zum Ganzen zusammenordnet. Nun müssen wir zwar die Erklärung jenes größten Wunders, der Welt-Entstehung aufgeben; im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, dieß und nicht mehr bleibt uns jetzt wie vor 4000 Jahren zu sagen übrig, allein wir fühlen uns nicht so bereit, auch die Erklärung des Entstehens der Or-

ganismen auf der Welt aufzugeben, denn dieſe geſchieht täglich unter unſern Augen, wir glauben ſie immer mit dem Geiſte zu erhaſchen.

Doch auch dieß Ziel erreichte noch keines Menſchen Geiſt befriedigend. Die Phänomene wurden zwar mit höchſter Sorgfalt beobachtet, das Wirken der Natur in ſeinen geheimen Tiefen belauſcht; konnte man aber die urſachliche Erklärung wohl finden? — Analyſiren wir uns die nächſte Urſache der Entſtehung eines organiſchen Körpers, ſo bleibt uns, wir mögen die Präformation oder irgend eine andere Theorie anerkennen, nichts anderes übrig, als: eine Hinbewegung gewiſſer conſtituirender Theile zur Urſprungsſtelle des Neuen; eine Anordnung dieſer Theilchen zu einer beſtimmten Form, und eine Fixirung derſelben in dieſer Form. Die Anordnung iſt nicht anders denkbar, als ebenfalls durch eine gewiſſe Bewegung, ſo reducirt ſich alſo das Phänomen der Bildung auf Bewegung und deren Fixirung, ſo daß man alſo mit Recht die Bildung eine erſtarrte Bewegung nennen würde. Wo aber liegt nun die Urſache der Bewegung und Erſtarrung?

Gern möchten wir ſie in etwas Aeuſſerem ſuchen, welches die Beſtandtheilchen an Ort und Stelle brächte und zum organiſchen Ganzen anordnete, denn ſo würden wir die Analogie mit dem ordnenden Künſtler und alſo auch wenigſtens den Schein einer Erklärung erlangt haben. Doch welches ſoll dieß Aeuſſere Bewegende ſeyn? Bei der Zeugung durch Eier (generat. ovipara) iſt es freilich entweder mit oder ohne vorhergegangene Begattung der mütterliche Organismus; bei der Knoſpenzeugung (generatio gemmipara) iſt er es gleichfalls, wo aber iſt bei der Selbſtentſte-

tung (generat. aequivoca s. spontanea) das Aeussere Bildende? und haben wir denn bei der Eierzeugung im mütterlichen Körper wirklich ein Analogon von Künstler und Kunstwerk?

Einigermaßen wohl läßt sich zwischen der Zeugung und der Ideenbildung sammt ihrer Ausführung Analogie nachweisen.

Jedes Werk der bildenden Kunst, so auch jede Schrift, setzt eine geistige Empfängniß voraus. Oft ist der Moment anzugeben, in welchem die Begeisterung, d. h. die erste Idee des Werkes eintrat, oft auch ist diese Hauptidee das langsamere Produkt des Nachdenkens. Ist nun diese Hauptidee gefunden, so strömen eine Menge, Anfangs verworrener, allmählig klarer werdender Neben-Ideen herbei, welche die Art der Ausführung bestimmen. Diese ordnet die Seele des bildenden Künstlers an jene und entwickelt in sich das Vorbild dessen, was geschaffen werden soll, so daß bis zum ersten sichtbaren Anfange eine beträchtliche Zeit vergeht, wenn nicht ein schnell unternommenes verworrenes Handeln Statt finden soll, dessen Werke ohne Haltung dastehend bald in sich selbst zusammenstürzen.

Manches Aehnliche liesse sich wohl bei der Erzeugung neuer Organismen in mütterlichen Körpern nachweisen. Die physische Empfängniß ist ein Moment, wenn Begattung sie zu Stande bringt, sie ist das Werk einer längern Thätigkeit der physischen Kraft bei Thieren, welche ohne Befruchtung zeugen; die beträchtliche Zeit, welche nach der Empfängniß bis zum ersten Erscheinen des Embryo im Ei vergeht, läßt sich als die Periode der Vorarbeit und Reifung

der Idee des Ganzen betrachten. Auch in der früheren Entstehung der Grundlage eines Organismus, der späteren Entwicklung der Nebenorgane läßt sich mit dem Mechanismus der Ausführung eines Werkes der bildenden Kunst Aehnlichkeit finden. Wer aber würde dergleichen schwache Analogieen für mehr als ein Spiel des Witzes halten, da ja das wichtigste Aehnlichkeits-Moment, die unmittelbare Anordnung der Theile durch die Hand oder die Instrumente des Künstlers ganz hinwegfällt, indem wir den Embryo augenscheinlich frei für sich, unberührt vom mütterlichen Körper in seinem Ei entstehen sehen!

Suchen wir aber für die Erklärung des Entstehens organischer Körper noch andere Analogieen, wie etwa in den allgemeinen Naturkräften, so werden wir noch weniger befriedigt:

Der Magnet zeugt freilich neue Magnete, selbst durch Zwischenräume getrennt, wenn nur das zu magnetisirende Eisen innerhalb seiner Atmosphäre liegt; auch hier wirken beide Pole gemeinschaftlich, wie Männliches und Weibliches, auch hier erhält das Neu-Gezeugte nach einer gewissen Zeit die Fähigkeit, wenn es gehörig gepflegt (armirt) wird, durch sich selbst zu wachsen, an Kraft zuzunehmen. Doch der Magnet bildet ja nicht ein neues Individuum, er belebt bloß ein schon vorhandenes, und somit schwindet auch hier die Erklärung. — Sollen wir des Spiegels erwähnen? Er bildet ein neues Individuum, aber es bleibt unbelebt und verschwindet ohne den Einfluß des Vorbildes, bei der Erzeugung aber entsteht, wie im verkleinernden Hohlspiegel, ein ähnliches Bild, es wird, wie beim Magneten, bleibend belebt. Auf keine Weise also fänden wir ein Ana-

sogen für das Problem der Erzeugung organischer Körper überhaupt, welches uns als Erklärung genügte, ihre letzte Ursache bleibt dunkel wie die Erschaffung der Welt aus dem Nichts!

Unsere Absicht, über die Ursachen der Entstehung der Mißbildungen zu reden, kann also nicht dahin gehen, die letzten Ursachen dieser ungewöhnlichen Erzeugungsart aufsuchen zu wollen. Die verschiedenen Meinungen über die nächsten zu betrachten, sei unser Ziel!

Die Ursachen der Monstrabildungen haben Aerzten, Philosophen und Theologen in den Zeiten des Wunder- und Aberglaubens mannigfaltigen Stoff zur Hypothesen-Bildung dargeboten. Die Fabeln von Minotauren, Sphinxen, Sirenen, Harpyen erzeugten die Idee einer möglichen fruchtbaren Vermischung von Mensch und Thier oder gingen vielleicht aus jenen rohen Verbrechen und der Erwägung ihrer Folgen hervor; die Neuerer in der Naturwissenschaft nach Paracelsus erfanden Beschreibungen und Abbildungen von Monstris, welche die Möglichkeit jenes gemischten Ursprungs der Mißgeburten bestätigen mußten; fast bei jeder Mißgeburt sah man neue Bestätigungen von vereinigter Menschen- und Thierform und der Fabeln von Kindern mit Schweins- und Kalbsköpfen, Ochsenschwänzen, Hasen- oder Eselsohren, oder Hühnerklauen und Schnäbeln entstanden unzählige.

Diese ärztliche Meinung konnte nicht ohne weiteren Einfluß bleiben. Die Geistlichen glaubten die Taufe solchen Früchten versagen zu müssen, welche nicht rein menschlich seien; in einem Consilium der theol. Fakultät zu Jena aus dem 16ten Jahrhundert

der Idee des Ganzen betrachten. Auch in der früheren Entstehung der Grundlage eines Organismus, der späteren Entwicklung der Nebenorgane läßt sich mit dem Mechanismus der Ausführung eines Werkes der bildenden Kunst Aehnlichkeit finden. Wer aber würde dergleichen schwache Analogieen für mehr als ein Spiel des Witzes halten, da ja das wichtigste Aehnlichkeits-Moment, die unmittelbare Anordnung der Theile durch die Hand oder die Instrumente des Künstlers ganz hinwegfällt, indem wir den Embryo augenscheinlich frei für sich, unberührt vom mütterlichen Körper in seinem Ei entstehen sehen!

Suchen wir aber für die Erklärung des Entstehens organischer Körper noch andere Analogieen, wie etwa in den allgemeinen Naturkräften, so werden wir noch weniger befriedigt:

Der Magnet zeugt freilich neue Magnete, selbst durch Zwischenräume getrennt, wenn nur das zu magnetisirende Eisen innerhalb seiner Atmosphäre liegt; auch hier wirken beide Pole gemeinschaftlich, wie Männliches und Weibliches, auch hier erhält das Neu-Gezeugte nach einer gewissen Zeit die Fähigkeit, wenn es gehörig gepflegt (armirt) wird, durch sich selbst zu wachsen, an Kraft zuzunehmen. Doch der Magnet bildet ja nicht ein neues Individuum, er belebt bloß ein schon vorhandenes, und somit schwindet auch hier die Erklärung. — Sollen wir des Spiegels erwähnen? Er bildet ein neues Individuum, aber es bleibt unbelebt und verschwindet ohne den Einfluß des Vorbildes, bei der Erzeugung aber entsteht, wie im verkleinernden Hohlspiegel, ein ähnliches Bild, es wird, wie beim Magneten, bleibend belebt. Auf keine Weise also fänden wir ein Ana-

lygon für das Problem der Erzeugung organischer Körper überhaupt, welches uns als Erklärung genügte, ihre letzte Ursache bleibt dunkel wie die Erschaffung der Welt aus dem Nichts!

Unsere Absicht, über die Ursachen der Entstehung der Mißbildungen zu reden, kann also nicht dahin gehen, die letzten Ursachen dieser ungewöhnlichen Erzeugungsart aufsuchen zu wollen. Die verschiedenen Meinungen über die nächsten zu betrachten, sei unser Ziel!

Die Ursachen der Monstrabildungen haben Aerzten, Philosophen und Theologen in den Zeiten des Wunder- und Aberglaubens mannigfaltigen Stoff zur Hypothesen-Bildung dargeboten. Die Fabeln von Minotauren, Sphingen, Sirenen, Harpyen erzeugten die Idee einer möglichen fruchtbaren Vermischung von Mensch und Thier oder gingen vielleicht aus jenen rohen Verbrechen und der Erwägung ihrer Folgen hervor; die Neuerer in der Naturwissenschaft nach Paracelsus erfanden Beschreibungen und Abbildungen von Monstris, welche die Möglichkeit jenes gemischten Ursprungs der Mißgeburten bestätigen mußten; fast bei jeder Mißgeburt sah man neue Bestätigungen von vereinigter Menschen- und Thierform und der Fabeln von Kindern mit Schweins- und Kalbsköpfen, Ochsenschwänzen, Hasen- oder Eselsohren, oder Hühnerklauen und Schnäbeln entstanden unzählige.

Diese ärztliche Meinung konnte nicht ohne weiteren Einfluß bleiben. Die Geistlichen glaubten die Taufe solchen Früchten versagen zu müssen, welche nicht rein menschlich seien; in einem Consilium der theol. Fakultät zu Jena aus dem 16ten Jahrhundert

(Alberti syst. I. S. 114) heißt es z. B.: wenn ex concubitu cum bestiis die Mißgeburt herrührt, ist einer solchen die Taufe nur dann mitzutheilen, wofern das Haupt eines menschlichen Hauptes Gestalt hat, wenn auch die eine oder andere Seite einem Viehe gleich ist; id praecipue valet, si homo mas coivit cum femina bruta. — Das Verbrechen der Sodomie wurde mit dem Tode bestraft; Mißgeburten, an welchen das Gerücht wenigstens deutliche Thierähnlichkeiten bemerkte, veranlaßten also die schwersten Kriminal-Untersuchungen. Bei diesen mochte sich jene Theorie vom sodomitischen Ursprunge der Monstra sehr schwach zeigen und sie erlosch daher als die gerichtliche Medicin leuchtender auftrat.

Schon P. Zacchias, der Vater dieser Wissenschaft, behandelt jene Ansicht mit gebührender Geringschätzung. Ueber die an ihn ergangene Frage: „Ob ein Weib zu Messina, welches im ersten Jahre ein eselartiges, im zweiten ein hundeartiges Monstrum geboren habe, jenes Verbrechens sicher schuldig sei," ertheilt er das Gutachten: „Ihm sei die Entstehung von Monstris auf solche Art zweifelhaft, man könne vielleicht annehmen, jenes Weib habe Thiere jener Arten in coitu erblickt, sei durch den Anblick wollüstig aufgeregt worden und habe jene thierähnlichen Erzeugnisse durch eigene Produktionskraft entwickelt." (Consil. XXII.)

Dieß Urtheil enthält eine andere, damals und noch lange nachher gangbare Meinung über die Entstehung einer gewissen Klasse von Mißgeburten. Unter dem Namen Molen oder Mondkälber begriff man nämlich alle die Erzeugnisse des weiblichen Körpers, welche entweder bloße ungeformte Massen dar-

stellten; oder in denen die menschliche Gestalt höchst unvollkommen erschien; von ihnen meinte man, sie könnten ohne männlichen Beitrag entstehen und da nun die in jenen wunderseeligen Zeiten stets geschäftige Einbildungskraft in den unvollkommnen Menschenformen vielmehr allerlei Thiere, z. B. Fische, Frösche, Fledermäuse erkannte; so glaubte man auch, die thierähnlichen Monstra überhaupt in die Klasse der Selbsterzeugnisse werfen zu können. — Selbstische Zeugungskraft des weiblichen ohne Beitrag des männlichen Organismus wurde also als Ursache der Entstehung der sehr unvollkommnen Monstra gültig befunden. Die neueren Beobachtungen widersprechen der Annahme, daß zusammengesetzte menschliche Organe im unbefruchteten weiblichen Körper entstehen können, obgleich für degenerirte Eier, Haare, Zähne und diese einschliessende Knochenstücke jene ältere Meinung gültig bleibt.

Aber auch der leidige Urheber alles Regelwidrigen und Bösen, der Teufel, wurde von den Metaphysikern des Mittelalters zur Erklärung der Monstra benutzt. Ueber die Möglichkeit einer leiblichen Vermischung dieses Wesens mit den Menschen, blieb in Folge der Hexen- und Zauberprozesse kein Zweifel, da viele Hexen, wenn es mit gehörigem Folterschmerz verlangt wurde, das Benehmen des Satans in diesem Geschäft sehr umständlich beschrieben. Ausserdem aber sollte er auch aus Luft und den übrigen Elementen menschenähnliche Körper bilden können, (Teichmeyer instit. m. l. S. 95) und es fehlte dann auch nicht an todtgebornen Kindern, welche durch den Klimax der weiblichen Mittheilung die charakteristi-

schen Merkmale des Cocodaemon vollständig erhielten.

Indessen verlor sich auch diese von der katholischen Geistlichkeit und Inquisition zur Bestätigung ihrer blutdurstigen Hexentheorieen gemißbrauchte und begünstigte Meinung beim verbreiteten Lichte der Reformation, der ernstliche Glaube über die Entstehung der Monstra durch direkten Einfluß des bösen Geistes ging unter, wenn gleich die ältere Hypothese eines halbthierischen Ursprunges gewisser, mit Aehnlichkeiten von Thieren behafteter Mißgeburten noch lange, selbst bis auf die neuere Zeit, festen Sitz behielt.

Einige witzige Köpfe, bedeutende Naturforscher damaliger Zeit, namentlich Schurig in s. Spermatologia und Schott in s. physica curiosa, gaben Abbildungen und Beschreibungen von Mißgeburten, welche mit bittrer Ironie ihren Ursprung von einer Uebertretung des Cölibats der katholischen Geistlichkeit entlehnen mußten. Diese tragen z. B. eine von Fleisch und Haut gebildete, vom Nacken herabhängende, angeborne Mönchskappe, eine durch Mangel der Haare des Scheitels ursprünglich entstandene Tonsur, Muttermähler in Form eines Kreuzes auf der Brust und sie erhalten dann noch zur Würzung des Spottes, einige unverkennbare Insignien des Teufels, Bocksfüße, Schwanz, Andeutungen der Hörner u. dgl. mehr.

Die bisher erwähnten Meinungen, so wie auch die der Astrologen vom feindlichen Einflusse ungünstiger Gestirne schreiben den Ursprung der Monstra einem im Momente der Empfängniß einwirkenden physischen Einflusse zu, und hieher gehört auch die Meinung derer, welche der Leeuwenhoekschen, noch

in unsern Tagen nicht vergessenen Theorie von den Saamenthierchen anhängen. Ueber diese äussert Teichmeyer (inst. S. 97) im Anfange des vorigen Jahrhunderts spottend: „indem sie die Monstrosität der im männlichen Zeugungsstoff vor der Empfängniß enthaltenen Würmchen für die Ursach der Monstrosität des Gezeugten hielten, nahmen sie heimlich Gott als die Ursache der Mißbildungen an.“

Jede Theorie von mißgebildeten präformirten Keimen als Ursache der Mißbildungen schiebt natürlich die Frage bloß in eine fernere Zeit hinaus, ohne ihre Lösung auch nur zu versuchen. Selbst wenn man, mit Bonnet, alle Keime der jemals lebenden Menschen und gezeugten Monstra im erstgeschaffenen weiblichen Organismus (Eva) suchen wollte, bliebe ja doch die Frage unverändert: Wie entstanden sie in diesem?

Heutzutage sind wir mehr geneigt, die Ursachen der Mißbildungen in Umständen zu suchen, welche erst nach der Empfängniß einwirkten, solche Fälle abgerechnet, wo kleinere Naturspiele offenbar durch die Zeugung fortgepflanzt werden; wie denn z. B. überzählige Finger und Zehen, hornartige Beschaffenheit der Haut bei den Stachelschweinmenschen, oder eine höchst zarte, zu Blutungen übermäßig geneigte Beschaffenheit der Haut gleich den erblichen Krankheiten gewissen Familien eigenthümlich bleiben.

Ueberhaupt haben wir über die Fortpflanzung der physischen Eigenthümlichkeiten mittelst der Zeugung eine solche Gewißheit schon durch den bloßen Anblick der zahllosen, seit Jahrtausenden unverändert nebeneinander fortlaufenden Thier- und Pflanzenarten, daß jeder gern zugeben wird, die bei der Empfängniß direkt einwirkenden physischen Einflüsse können sich,

ohne daß Grenzen dieser Möglichkeit anzunehmen wären, in den Formen des Neugezeugten gleichsam abdrucken.

Wie aber verhält es sich dagegen mit den psychischen Einflüssen, welche während und nach der Empfängniß die psychische Eigenthümlichkeit der Schwangeren modificiren? Können diese auch auf die physischen Bildung der Frucht influiren? Welchen Einfluß dürfen wir dem sogenannten Versehen der Schwangeren einräumen, diesem, im bürgerlichen Leben so viel gebrauchten und vollwichtigen Grunde der Entstehung der Monstra? Sollen wir es unbedingt zugeben, sollen wir z. B. die Geburt eines Monstrums durch den Anblick einer vielleicht ganz anders gestalteten Mißbildung oder eines andern, entfernt dem neuentstandenen Gebilde ähnlichen Gegenstandes, welchen die Schwangere einmal gehabt hat, für befriedigend erklärt halten; sollen wir dagegen, glaubwürdige Thatsachen läugnend, die ganze Theorie vom Uebergange der in der Mutterseele schwebenden Bilder in die Conformation der Frucht unbedingt verwerfen?

Vernunft und Kritik würden jene ammenhafte Gläubigkeit in gleichem Grade tadeln, als die im letzteren Falle dargelegte hochweise Widerspruchssucht.

Jede Geschichte vom Versehen der Mütter zu glauben, sagt Brandis (über psych. Heilmittel und Magnetismus, 1818. S. 54) tragen wir gleiches Bedenken, als sie abzuläugnen. Alle für dasselbe als Beweise aufgestellte Thatsachen können ihrer Natur nach nichts Anderes als Traditionen und meist Traditionen von Unkundigen seyn; aber eben so wenig reichen die

Widerlegungen hin, uns vollkommen zur Ueberzeugung zu bringen.

Fragen wir daher lieber: wie weit erlaubt uns die Vernunft, auf Erfahrungen gestützt, im Glauben zu gehen?

Der Glaube an die Möglichkeit der Uebertragung einer mittelst sinnlicher Empfängniß (Anschauen, Hören ꝛc.) in die Seele der Mutter übergegangenen lebhaften Vorstellung, eines bleibend erhaltenen psychischen Eindruckes in die Corformation der Frucht, scheint so alt als die Wissenschaft.

Gegen Hippokrates äusserte jemand Zweifel über die Aechtheit seines neugebornen Sohnes; dieser habe die auffallendste Aehnlichkeit mit einer ihm dunkel in der Vorstellung schwebenden Person, keineswegs aber die geringste mit ihm, dem Vater. Hippokrates forschte nach, fand in den Zimmern der Eheleute unter andern ein, dem Neugebornen augenscheinlich ähnliches Bild und verwies den argwöhnischen Gatten auf dies, als die unschuldige Ursache seines Verdachts. — Eben so entschied auch Timäus von Güldenklee die gerichtliche Frage: ob ein dem Vater unähnliches, einem Andern aber höchst ähnliches Kind für unächt zu halten sei, (Teichmeyer l. c. p. 48) und Zacchias führt als eine bekannte, den Einfluß der Einbildungskraft während der ganzen Dauer der Schwangerschaft bezeugende Thatsache an: daß die Posthumi dem Vater in der Regel bei weitem am meisten gleichen. Das bekannte Factum, daß oft die jüngsten Glieder einer Familie die Gesichtszüge entfernter Ahnen an sich tragen, mag dem, welchem nicht aller Glaube versagt ist, eben so wohl aus dem öftern Anblick der Familiengemälde, als aus

einem heimlich fortwirkenden physischen Einflusse erklärt werden. Nehmen wir die Möglichkeit einer psychischen Uebertragung von Aehnlichkeiten überhaupt an; so ist das Erscheinen eines noch speciellern Bildes aus der mütterlichen Vorstellung auf dem kindlichen Körper nichts Befremdendes. — Ein berühmter Arzt (Brandis l. c.) erzählt: „In der Familie eines meiner Kranken sah ich, daß der Sohn in beiden Ohrläppchen Löcher hatte, die aber wieder verwachsen zu seyn schienen und umher einen rothen Kreis hatten. Ich fragte: ob man sie vielleicht einer Augenkrankheit wegen hätte bohren lassen, und erhielt von der ganzen Familie die einstimmige Versicherung, der Knabe habe sie mit auf die Welt gebracht. Die Mutter habe, während der Schwangerschaft mit ihm, der ältesten Tochter selbst Ohrlöcher bohren wollen; es sei ihr gesagt worden, wenn nur die Ohrläppchen vorher stark gerieben, dann auf einen Kork gelegt und mit einer Nadel durchstochen würden, so mache die Operation gar keine Schmerzen; wider Vermuthen habe aber das Mädchen jämmerlich geschrieen und die Mutter sei dadurch sehr erschrocken. Dieß bestätigte der sterbende Vater, die Mutter und alle Hausgenossen. — Derselbe erzählt: „In einer kleinen Stadt suchte ich einen Boten; die Hebamme rief ihren zwölfjährigen Sohn. Ich wurde aufmerksam, bei dem sehr wohlgebildeten Knaben eine sehr glücklich operirte Hasenscharte zu bemerken. Die Lippe war durch eine Narbe zusammengefügt und zu beiden Seiten waren zwei Narben von den Nadeln. Ich fragte: wer hat die schöne Operation gemacht? „Das hat Gott gethan,“ antwortete die Mutter gutmüthig. „In meiner Schwangerschaft wurde ich zum Nachbar gerufen,

als der Wundarzt seinem Sohne eine Hasenscharte operirte. Ich sah die blutenden Lippen und die silbernen Nadeln, und erschrack heftig." — Der Wundarzt bestätigte mir Alles.

Sollen wir, nach diesen und vielen ähnlichen glaubhaften Thatsachen die Möglichkeit bezweifeln, daß die Hasenscharte, eine der gewöhnlichsten Mißbildungen, von der schon Lucretius sagt, sie bestätige tagtäglich den Einfluß der Imagination, durch Versehen gleichfalls entstehen könne? — Sicher dürfen wir es behaupten, aber mit Vorsicht. Bei Veränderungen des äussern Ansehens der Haut des Kindes an einer gewissen Stelle, wodurch diese zum Muttermahl wird, haben wir wenig nach der Periode der Schwangerschaft zu fragen in welchem das Versehen Statt gefunden haben soll, denn die Haut erhält zuletzt ihre Vollendung, noch in den letzten Monaten kann sich die Wirkung des Versehens auf sie äussern. Anders verhält es sich mit jeder eingreifenden Mißbildung; thöricht würde es seyn, eine Hasenscharte durch Versehen entstanden annehmen zu wollen, in einer Periode wo die Oberlippe des Fötus, welche Anfangs, wie schon Harvey bemerkt, eine natürliche Hasenscharte bildet, schon verwachsen, die ursprünglich zwischen den Zwischenkiefer- und Oberkieferbeinen vorhandenen Lücken nebst der sie bedeckenden Haut- und Muskelfalte schon geschlossen waren, denn es ist zwar glaublich, daß durch psychischen Einfluß die Verwachsung gehemmt, nicht aber daß durch ihn die vollendete Verwachsung wieder vernichtet werde, sonst würde jede andere Stelle des Kindeskörpers eben sowohl als gerade diese Wunden und Einrisse durch

Versehen entstanden, an sich tragen können, was jedoch keineswegs der Fall ist.

Auf ähnliche Weise wie bei Entstehung der Hasenscharte läßt sich überhaupt wohl annehmen, das Versehen könne dem neu sich bildenden Embryo eine jede zur Zeit der psychischen Einwirkung noch bei ihm vorhandene Unvollkommenheit bleibend erhalten und zwar, dem Begriffe des Versehens gemäß, vorzugsweise diejenigen Organe des Embryokörpers im Zustande der Unvollkommenheit fesseln, welche den bei der Vorstellung des Schreckbildes mit implicirten Organen der Mutter entsprechen, so daß wir z. B. ohne Bedenken die Erzählung eines älteren Schriftstellers (Wedel) zugeben dürften: „eine Schwangere habe zufällig eine Enthauptung erblickt und darauf ein Kind ohne Kopf geboren, vorausgesetzt (was freilich schwer vorauszusetzen ist) jener Anblick habe entweder gerade in der, äusserst kurzen Zeit Statt gefunden, wo zwar der erste Anfang des Rumpfes vom Embryo, noch nicht aber der des Kopfes vorhanden war, oder doch überhaupt in einer so frühen Periode (ungefähr bis 3 Wochen nach der Empfängniß) wo noch kein Kopfes-Anfang existirte. — Ebenso würden wir es nicht unglaublich finden, daß im Embryo irgend eine Verunstaltung innerer Organe eintrete, sobald die Mutter die deutliche, lebhafte und anatomisch richtige Vorstellung von derselben zu der Zeit in ihrer Seele trüge, wo der Embryo noch fähig ist, diese Art der Mißbildung zu erleiden; denn, wie Walther (Physiol. II. Th. §. 636) bemerkt, der Fötus steht mit der Mutter in den Verhältnissen des Magnetisirten zum Magnetiseur. Empfindungen und Eindrücke aller Art äussern sich in beiden an den

entsprechenden Stellen des Körpers und der Magnetisirte schmeckt bekanntlich was jener im Munde zerkauet. Die Analogie dieser Erscheinung mit dem Versehen ist leicht zu finden. Jenes scheint indessen die äusserste Grenze, für Statuirung der Möglichkeit des Versehens, weiter mögen diejenigen gehen, welche im Stande sind, sich zu denken: die durch Schreck und Angst geschwächte Lebenskraft einer Mutter könne sich durch Production von Doppelmißgeburten oder überzähligen Organen, durch Umkehrungen der Eingeweide oder durch gänzliche Vernichtung dessen äussern, was am Fötus schon gebildet existirte. Unter solchen Voraussetzungen würden sich freilich alle Arten der Mißgeburten aus allen Zeiten der Schwangerschaft durch Versehen erklären lassen zum wahren Triumph der Hebammen und Wärterinnen, nicht aber zur wissenschaftlichen Befriedigung des Naturfreundes. Schon Alberti und Teichmeyer räumten nur in der ersten Zeit der Schwangerschaft dem Versehen einen bedeutenden Einfluß bei der Monstra-Erzeugung ein, und wir können nicht umhin, ihn vernünftigerweise allein auf diese Zeit so wie auch auf solche Monstra, deren Wesen ein Mangel, eine Unvollkommenheit der Organe ist, zu beschränken. (F. Meckel's pathol. Anat. Th. I. S. 42.)

Dieser Ansicht entsprechend, zugleich mit der Idee, daß durch die Annahme der ehemals so allgemein angenommenen präformirten mißgebildeten Keime nichts erklärt und dagegen die Vollkommenheit der göttlichen Schöpfung beeinträchtiget werde, entwickelte sich schon früh die zum Theil noch gangbare, durch scheinbar richtige Gründe unterstützte Theorie von der mechanischen Entstehungsweise der Mißbildungen. Man

es nicht überhaupt weit natürlicher, wahrscheinlicher und glaublicher, daß ein allmählig und langsam gegen den Embryokörper einwirkender Druck vielmehr dessen partielle oder totale Zusamm:npressung und Abplattung, als sein theilweises Verschwinden bewirken werde. Er wird wenigstens gewiß in vielen Fällen nicht grade so stark und so in allen Richtungen einwirken, daß am Ende Vernichtung eintreten müßte, er wird oft nur jene Abplattung bewirken, wie denn Haller und Andere in Fällen wo es an Raum gebrach von Zwillingen den einen öfters papierähnlich dünn gepreßt fanden. Aber noch niemand beobachtete z. B. einen so zusammengepreßten Kopf an einem sonst wohl genährten Rumpfe statt eines kopflosen Monstrums. Wie ist überhaupt ein langsamer, nur partiell auf den Fötuskörper einwirkender Druck denkbar, da dieser ganz vom Wasser umgeben ist, welches, wenn gleich in spätern Perioden der Schwangerschaft, namentlich bei Mißgeburten, öfters zwar nur in sehr geringer Menge existirt, im Anfange aber, wo doch nur die Entstehung der Mißgeburten gedacht werden kann, immer in einem sehr großen Verhältniß der Masse zum Embryo steht? Ein schnell einwirkender Druck oder Stoß wird dagegen weit eher Verdrehungen, falsche Stellungen der Organe, als die bei Monstris gewöhnlichen Arten der Mißbildung produciren, wie denn Bohn (de renunc. vuln. S. 161) ein Beispiel erzählt, wo eine Frau 14 Wochen nach empfangenen heftigen Fußtritten ein Kind gebar, dessen rechter Arm am Rücken, der Kopf zwischen den Schenkeln herabhing. Dieser seltne Fall beweist zwar, auf der einen Seite, daß jene mechanischen Ursachen allerdings gewisse Verun-

staltungen der Frucht veranlassen können, er spricht aber auf der andern Seite sehr dafür, daß durch dergleichen Ursachen keine eigentlich sogenannten Mißgeburten zu Stande kommen.

Indem wir diesen äusseren Gewaltthätigkeiten bei Entstehung der Monstra aller Art keinen wesentlichen Platz einräumen möchten, glauben wir doch die Vorstellung von Entstehung der totalen oder partiellen Doppelmonstra durch ein dynamisch-vitales, von Attraction und Resorbtion herrührendes Zusammenfliessen zweier ursprünglich von einander getrennter Keime auf andere Weise würdigen zu müssen.

Man kann sich die nach Büffon sogenannten monstra per excessum, d. h. solche, denen ein größerer oder kleinerer Theil eines zweiten Individuums beigefügt ist, unmöglich anders entstanden denken, als daß entweder ein menschlicher Keim nach der Empfängniß an den Stellen und Theilen, welche doppelt vorhanden sind, mit ungewöhnlicher Kraft entwickelt wurde, oder daß zwei Keime von Anfang her entstanden, welche nachher beide zu einem wurden.

Diejenigen unter den neueren Physiologen, welche der erstern Ansicht folgen, stützen sich auf die Theorie von der Aehnlichkeit der verschiedenen Gegenden eines Körpers unter einander und auf die Ursache dieser Analogieen, welche in einem Streben der organischen Körper bestehe, polarische Gegensätze zu entwickeln. Wie nun unter den verschiedenen Gegenden des Körpers die beiden Seitenhälften bei weitem die meiste Aehnlichkeit zeigen; so entwickeln sich auch diese im übermäßig stark vegetirenden Keime bei weitem am häufigsten als eigne Körper, d. h. als sogenannte seit-

liche Doppelmißgeburten; wie dagegen die vordere und hintere (Brust- und Rücken-) Gegend, so wie die obere und untere Hälfte des Körpers weit geringere Aehnlichkeiten zeigen als die rechte und linke Hälfte; so finde man auch weit seltner solche Doppelmißgeburten, wo der eine Körper dem andern entweder wie das Brustbein dem Rückgrat gegenüberstehe, oder welche mit den Scheiteln gegen einander gerichtet und verwachsen seien.

Andere dagegen denken sich diese Doppelmonstra aus zweien, Anfangs getrennten Keimen, gleichfalls ohne Beimischung eines mechanischen Einflusses entstanden. So sagt A. Henke (Lehrb. d. gerichtl. Med. 3te Aufl. S. 56.) „Viele Monstrositäten entstehen dadurch, daß zwei Embryonen in der frühesten Zeit der Schwangerschaft zusammenwachsen und ihre individuelle Ausbildung gegenseitig mehr oder minder beschränken, der eine Fötus kann dabei in die Bildungssphäre des andern gezogen werden, so daß er unvollkommner bleibt, es kann auch seine Ausbildung so gehemmt werden, daß nur ein Theil ausgebildet wird und fortwächst, wie z. B. bei Kindern mit 3 Armen oder Beinen.“

Diese Ansicht vom Zusammenwachsen ist gleich der ersteren dynamisch, beiden zufolge denkt man sich das Entstehen der Doppelmißgeburt zunächst veranlaßt durch ungewöhnliche Thätigkeit der bildenden Kraft, ohne Beimischung einer äusseren mechanischen Einwirkung, und es ist also allein die Frage, äussert sich dieß Uebermaß von Thätigkeit der Ursache ursprünglich von einem Punkte aus oder von zweien und ist vielleicht bei einigen unter den monstris per excessum jenes wahrscheinlicher, bei andern wiederum

dieſes? Treviranus meint: (Biol. Bd. 3 S. 443) „Man würde aus der Ferne holen, was in der Nähe zu finden iſt, wenn man läugnen wollte, daß manche Mißgeburten, wie ſolche, die nur an einer einzigen Stelle, z. B. der Stirn leicht verwachſen waren, nicht als verſchiedene lebende Individuen entſtanden wären.“ Wolff dagegen machte die Beobachtung, daß in einem Ei zwei Hühnchen ſo dicht beiſammen lagen, daß ſie ſich mit den Stirnen berührten, ohne doch im geringſten verwachſen zu ſeyn. (Novi comm. petrop. T. XIV. P. I. S. 456.) Hier ſpricht Erfahrung gegen Theorie, doch eine bloß negative Erfahrung. Poſitive Erfahrungen ſind der Natur der Sache nach unmöglich, denn die Periode des Entſtehens würde, wenn monstra durch Zuſammenwachſen entſtünden, ſo früh ſeyn, daß Zuſammengewachſenſeyn und bloßes Beieinanderliegen nicht zu unterſcheiden wäre. Fände man alſo auch im Ei den erſten Anfang einer Doppelmißgeburt des Huhns; ſo bliebe jene Frage gleich zweifelhaft. Der Theorie nach können wir nicht anders, als der Meinung von Treviranus für das von ihm citirte Extrem des Doppeltſeyns beipflichten; ſollen wir aber für das andere Extrem, wo ein unbedeutendes Organ bei monstris per excessum exiſtirt, auch das Hineinziehen des einen Körpers in die Bildungsſphäre des andern und ſein Verſchwinden mit Ausſchluß jenes Theiles gelten laſſen? — Es iſt wohl wenigſtens in gleichem Grade wahrſcheinlich, daß ein überzähliger Finger oder Zehe durch ungewöhnlich ſtark wirkende, Aehnliches producirende Urſache grade an dieſer Stelle gebildet worden ſei, als daß zwei mit unbedeutenden Hautſtellen ihres Körpers allein zuſammengewachſene,

übrigens für sich lebende Körper jeder für sich bestehend, nicht beide von einem Lebens-Centrum aus, als welches jener Stelle der Haut gelten müßte, entstanden seien!

Doch wir forschen nach der Grenzlinie zwischen diesen Extremen und fragen, bis wie weit dürfen wir wohl die Entstehung eines unvollkommenen Doppelmonstrums durch partielles Verschwinden des einen Körpers erklären wollen? Zwei ursprüngliche Lebens-Centra werden wir da leicht annehmen, wo zwei getrennte Köpfe, Rückenmarke und Herzen in einer Mißgeburt vorhanden sind; wie aber, wo das Rückenmark zum Theil oder ganz einfach, wo auch nur ein Herz, dagegen zwei vollkommne Köpfe existiren? Bei dieser Betrachtung würden wir uns in ein weites Feld von Hypothesen verlieren und wir wenden uns jetzt schließlich zu einer erfreulichern, nicht in spitzfindigen Meinungen, sondern in Ergründung des Wahren bestehenden neueren, den von uns zu betrachtenden Gegenstand betreffenden Ansicht.

Büffon theilte die Mißgeburten, anatomisch richtig wie fast allgemein anerkannt wird, in 3 Klassen. 1, Solche, die durch Ueberschuß 2, durch Mangel 3, durch relativ veränderte Lage einzelner Theile entstanden sind. Blumenbach findet eben so richtig die Ursachen dieser 3 Klassen in einem Uebermaß, Mangel und in einer abweichenden Richtung des Bildungstriebes. Ueber die erste und dritte dieser Klassen wissen wir, ihre Ursache betreffend, nicht viel mehr als dieß Wenige anzugeben, wir begnügen uns daher bei ihrer Betrachtung mit der reinen anatomischen Beschreibung; anders verhält es sich mit der zweiten. Diese hat durch die Auffindung der Durchgangsbildungen, welche der menschliche Organismus vor Vollendung seiner Formen durchwandert und eine glückliche Combination vieler Mißbildungen, deren Wesen eine Unvollkommenheit, ein Mangel einzelner Theile ist, mit jener Naturerscheinung, einen eigenthümlichen Glanz und ideenreichen Umfang erhalten.

Der menschliche Körper entsteht theilweise und seine Organe erleiden auf der Stufenleiter ihrer Entwicklung meistens in den frühesten Perioden nach dem Entstehen eine beträchtliche Anzahl von Metamorphosen. Sämmtliche Organe *entstehen* und durchwandern diese Durchgangsbildungen, und die vollkommne Form wird erreicht, wenn die Ursache des Entstehens und dieser Veränderungen, an allen Orten mit hinreichender Energie wirkte; die Organe bleiben dagegen theilweise, entweder völlig unangedeutet oder doch bald nur der Form, bald auch der Masse nach unvollkommen entwickelt, wenn es an diesen Stellen an bildender Thätigkeit fehlte. So entstehen die meisten Mißbildungen, deren Wesen ein Mangel, eine unvollendete Form, relative Kleinheit und Größe einzelner Theile des Körpers ist, die Nachweisung und Combination dieser einzelner Punkte der Bildungsgeschichte mit den bleibenden Monstrabildungen, hat jene zweite Klasse der Mißbildungen zu einem blühenden Felde der Naturwissenschaft vor den übrigen erhoben.

Jahrhunderte vergingen, ehe die Physiologie durch einen so glücklichen Fund bereichert wurde; sollten wir der Hoffnung entsagen, auch für die übrigen Klassen von Mißbildungen ähnliche interessante Entstehungsweisen zu entdecken? Die *letzten* Ursachen der Dinge entfliehen dem Geiste; nach *diesen* dürfen wir nicht fragen, wer *sie* verfolgt, verwickelt sich in das Sokratische: Ich weiß, daß ich nichts weiß, und es bleibt ihm von allen Wissenschaften keine, außer der die übrigen vernichtenden Dialektik. Aber das Leben wird uns klar, indem wir seine Erscheinungen und die näheren Ursachen der Entwicklung des Einen aus dem Andern sorgfältig und emsig erspähen. Wird die Wissenschaft in diesem, den leeren Hypothesen feindlichen Sinne gefördert; so verbreitet sich Licht und Leben in ihrem weiten Felde.

II.

De

Versionis Alexandrinae

Origine, Historia, Usu et Abusu

critico.

Atqui, inquies, multi Patres sanctitate insignes beatorum sortiti sunt consortium, nihilominus tamen linguarum imperiti?. — Recte dicis. At quo tandem et hoc referendum putas, quod non raro a genuino Scripturae sensu intellectuque exorbitaverint?

***Lutherus*, de Scholis erigendis.**

Praefatio.

Ne Vos, qui huius certaminis sedetis judices, *Viri doctissimi*, *praestantissimi*, severiorem de qualicunque hoc opello feratis sententiam, pauca praemonere necessarium duxi, quae si non favorem, indulgentiam tamen atque excusationem mihi conciliarent. Quum enim primum quaestionem inspexissem, quae studiosis praeterito anno solvenda proponebatur, tam parum eam aptam judicavi, quae juvenilia studia excitaret, ut omnem de exornanda hac sparta cogitationem statim abjecerim. Non quidem me fugit, plurimum utilitatis inde me capturum, si argumentum de origine et historia graecae translationis, quod ex introductione aliqua in V. T. libros obiter cognovisse fere satis habet studiosorum turba, ex ipsis fontibus haurirem, et eruditorum insigniora ea de re scripta evolverem. At vero aliud est legere, aliud scribere, et profecto parum praebet jucunditatis ex multis eruditorum voluminibus unum quoddam novum compilare, et multoties dicta ad nauseam recoquere,

praesertim in argumento tam amplo, in quo citius materiae scriptor desit, quam scriptori materia. Habet suas quidem laudes diligentia, quibus tam procul sum ut invideam, ut ipse potius earum compos fieri summopere enitar. Veruntamen ut cum animi quadam contentione et alacritate ad opus quoddam te accingas, campus aperiatur oportet, in quo et tuorum in studiis profectuum specimina edendi, viriumque in certa aliqua materia, quae tamen laborem non poscat, quem humeri ferre recusent, exercendarum copia data sit. Ut verbo dicam, quod res est, procreare jucundius est, quam dudum creata moleste congerere. —

Haec taliaque quum mecum reputarem, consilium quaestionem certamini propositam tractandi penitus iam abjeceram. — Demum sub finem Januarii excitatus a viro quodam pluribus nominibus mihi colendo, ut ne laborem illum suscipere detrectarem, quum dubia mea repugnantiamque ei exposuissem, quidni tu, inquit, et tibi satisfacias et de te judicaturis? Agedum, quae proposita abs te postulat quaestio, paucis absolve, de tuo verum adjicias in singularis alicuius V. T. libri translationem graecam curas criticas, exemplorum copia illustraturus, quae supra in universum disputaveris. — Non sine haesitatione opus aggressus sum, sed aggressum minime poenituit. Tam enim multa sci-

tuque dignissima exiguo hoc temporis spatio me didicisse mihi sum conscius, quam ordinariis studiis vix anno assecutus essem.

Quod autem ad hocce operae meae qualecunque specimen attinet, reputetis velim, judices illustrissimi, duplicem laborem breviori temporis spatio mihi fuisse exhauriendum, alterum ad quaestionem propositam responsionem, alterum collationis textus hebraici Prophetae Nahumi, uem ob minorem molem prae ceteris elegi, cum versione Alexandrina specimen. Quae licet omni diligentia pertractassem, tamen temporis inopia tam festinanter conscribenda fuere, ut ne omnia quidem iterum perlegere, nedum ad aliquam dictionis perfectionem elimare potuerim.

Quae vobiscum reputantes, Viri summe colendi, ne iniquius judicetis, oro rogoque.

Scripsi Bernae
Calend. Mart. 1823.

PARS PRIMA.

De Origine Versionis Alexandrinae.

I) *De fontibus Historiae Originis Versionis Alexandrinae.*

Vetustissimae versionis V. T. graecae originem tam multi, nec spernendi antiquitatis scriptores nobis retulerunt, ut quod de ceterarum V. T. translationum, imo de ipsarum sacrarum paginarum aetate et auctoribus adeo fluctuat judicium, id de versione illa firmiter stabilitum et supra omne dubium elatum videri possit. Nec profecto sine numine evenisse alicui videatur, quod in tanta vel celeberrimorum Graecitatis scriptorum jactura, quam acerbe deplorat res literaria, hominis cujusdam Graeci, *Aristeae*, libellus ad nos usque pervenerit [1]), qui Versionis sic dictae LXX viralis auctores, aetatem, occasionem fuse enarrat; Cui Aristeae narrationi tantam

1) De *editionibus Aristeae* cf. *Rosenmüller.* Handb. f. d. Litter. der bibl. Krit. etc. T. II. p. 344 sq. Primo *latine* prodiit ed. M. *Palmerio.* Romae. 1468 (70?); *graece* cum latina *Garbitii* versione Bas. 561. — Optima editio ad exempl. Vatic. emendata prod. Francof. 1610. Vulgatissimum exemplar *Oxoniense* 1692, in dissertatt. *Hodii* et *van Dalii* recusum, mendis est refertissimum, nec cura critica dignum

fidem tribuit *Josephus*, ut potiorem ejus partem libris suis de Antiquitt. Jud. (XII. 2, sq.) inserere non dubitaverit. Ejus excerpta dedit item *Eusebius* (Praep. Ev. VIII. 2, 9), et Patrum ecclesiae tam graecae, quam latinae non pauci Aristeam citant tanquam scriptorem fide dignissimum. —

Hunc ergo si audiamus: *Tribus fere seculis a. Chr., jussu Ptolemaei Philadelphi, regis Aegyptiorum, suadente Demetrio Phalereo, bibliothecae Alexandrinae praefecto, versio graeca legis mosaicae a 72 interpretibus, ad id ipsum ab Eleazaro, pontifice Hierosolymitano, Alexandriam missis, confecta est* [2]). Rei gestae ipse se interfuisse

---

habitum est a *Hodio*, qui (in Praefat. ad libr. de text. original.) „*non me fugit, inquit, servari in bibliotheca regia Parisina aliisque quibusdam exemplaria illius MS. Sed de tali opusculo, quod tamquam foetum supposititium penitus rejicio, amicos sollicitare et in partes longinquas mittere vix operae pretium existimavi.*“ Existimasset utinam vir doctissimus! et profecto argumentum contra Aristeae auctoritatem ex mero librarii sphalmate conflatum haud produxisset, novum forsitan in ipso huj. scripti stylo detexisset; certe de illius *aetate* melius judicare nobis liceret, si sermonem, quo conscriptum est purum, et ab innumeris, quibus contaminatum est, mendis purgatum accuratius examinare possemus.

2) Ipsam Aristeae historiam fusius enarrare nec

jactat Aristeas, epistolarum Ptolemaei ad Eleazarum et Eleazari ad Ptolemaeum scriptarum exhibet exemplaria, munera a rege Hierosolymas missa singulatim et accuratissime describit, praeterea codicillum Demetrii Phalerei, quo regem adiit, ut interpretationem librorum sacrorum fieri juberet, item edictum Ptolemaei de Judaeorum in Aegypto captivorum manumissione, totidem verbis suae historiae inseruit, denique singulas 72 interpretum ad quaestiones, quas Ptolemaeus illis in convivio septem dierum proposuit, responsiones ex regis diariis se hausisse asseverat. Quae omnia totidem esse videntur documenta historica, quae ipsi narrationi fidem concilient testatissimam.

Haec itaque Aristeas. —

Circa Christi tempora addidit *Philo Judaeus* (in Vita Mosis, Opp. T. II. p. 138 sq. ed. Mangey): seniores illos, dum interpretarentur, tanquam numine correptos prophetasse, nec alia alios protulisse, sed omnes ad verbum eadem, quasi quopiam dictante singulis invisibiliter. — Non provocat Philo

---

jucundum, nec necessarium duxi, quum id in qualibet introductione in libros V. T. ad nauseam usque jam factitatum videam. Cf. *Carpzovius* p. 483. *Jahn* I. 147. *Eichhorn* Repertor. für d. bibl. Litt. T. I. 268 sq.

ad ullum de ista re auctorem, sed testem citat *famam vulgarem.*

Sequitur *Justinus Martyr* (cl. 140.), qui ab Alexandrinis se accepisse refert, interpretes singulos a se invicem separatos atque inclusos in cellulis ad hoc exstructis interpretationem suam adornasse et ad verba usque inter se convenisse, ita ut ne una dictione quidem alius ab alio dissentiret. — Harum cellularum vestigia ipse se Alexandriae vidisse, insuper testatur [3]).

Irenaeus (cl. 167.) versionem sub *Ptolemaeo Lagi* confectam fuisse, scripsit *Haeres.* III. c. 25. (cf. *Euseb. H. E.* V. 8.). Utrum sub Ptolemaeo *Lagi*, an *Philadelpho* rem gestam diceret, dubitavit *Clemens Alexandrinus* (cl. 190.), Strom. I. p. 341. — *Epiphanius* (cl. 370.), (de Mens. et Pond. c. 3. 6. 9 — 11.) interpretes non singulos, sed binos in 36 cellulis inclusos cum 22 libros canonicos, tum 72 apocryphos transtulisse tradidit. Et ipse epistolas Ptolemaei et Elea-

---

3) Singulari is anachronismo Ptolemaeum Phil. a *rege Herode* libros sacros expetiisse memoriae prodidit (in Apolog. II. pro Christ.), nec tanto lapsu liberabitur audacissima Grabii conjectura ἱερεῖ pro Ἡρώδῃ rescribentis. Cf. *Fabricii* Biblioth. Graeca ed. Harles T. III. p. 671. —

zari exhibet, longe vero discrepantes ab Aristeanis, nec tamen ita compositas, quin fraus prima statim in linea detegatur. — Denique notatu dignum videtur, quod *Talmud Hierosol.* Tract. Sopher. 1. 7. non 72, sed *quinque* tantum interpretes fuisse, memoriae prodidit. —

Varia haec de Alexandrinae versionis origine testimonia ad eundem et communem fontem, Aristeae historiam, facile revocari possunt; siquidem statim appareat, narratiunculas illas de prophetico interpretum afflatu et de LXX cellulis, a Philone et Justino Martyre ex Alexandrinorum traditione in vulgus proditas, nonnisi ornamenta ejusdem esse historiae a seriori aevo, ut fieri solet, prioribus assuta. — Proinde recentiorum quotquot ea de re testimonium tulerunt parum curantes, in ipsam Aristeae historiam inquiremus atque hujus antiquissimi testis fidem explorabimus. —

II) *De auctoritate Historiae Aristeanae quoad originem Vers. Al.*

Aristeae libellum primus omnium in dubium vocavit *Lud. de Vives* [4]), non eundem

4) ad August. de Civ. Dei., 18. 42. „*circumfertur libellus ejus nomine confictus, ut puto, ab aliquo recentiore.*

esse ratus, quem hodie legimus, cum illo cujus mentionem fecerunt Josephus Patresque eccl. Haec vero suspicio cito dilabitur, si cum textu vulgato conferre quis velit, quae Josephus et Eusebius ex Aristeae libro se excerpsisse testantur; eorum enim inter se consensus nos dubitare non sinit, veterem et genuinam Aristeae historiam ad nostram aetatem transmissam esse. - Dubitando ulterius progressus est *Jos. Scaliger*, qui in Animadv. Eusebian. (n. MDCCXXXIV) Aristeae historiam a *Judaeo quodam* Aristeae nomine *confictam fuisse* statuit; sed sententiam dixisse satis habens, probandam aliis reliquit. Hanc spartam demum suscepit vir sagacissimus et lectionis plurimae *Humphry Hodius*, qui primum in *Dissertatione contra historiam Aristeae de* 70 *interpret.* separatim edita Oxon. I. 658. 8., dein in majore illo opere *de Bibliorum textibus originalibus.* Oxon. 1705. fol. [5]), tanta eruditione, tanto argumentorum pondere, tanta denique fortuna demonstravit, non Graecum aliquem in aula Ptolemaei versantem historiam scripsisse, sed Judaeum nugatorem fabulam texuisse in popu-

5) Eodem anno prodiit quoque *van Dalii Dissertatio super Aristea de* 70 *interp.*, verbosa quidem et multis ab argumento alienis intrusis ad sat magnum volumen adaucta; eum vero post Hodium acta egisse sine ulla injuria asseverare audemus.

larium suaeque religionis gratiam, ut ad hunc usque diem post *Is. Vossium* 6) desertas Aristeae partes denuo defendere et bellum instaurare nemo tentaverit.

Nimirum ostendit Hodius;

1) in Aristeae libello *multa* contineri, *quae cum historia illorum temporum* ita *pugnent*, ut a homine regis Ptolemaei aequali conscripta esse nullo modo possint.

Huc inprimis pertinet *Demetrii Phalerei* mentio tanquam regis Ptolemaei bibliothecarii, quum ex *Hermippo*, historico fide dignissimo, compertum sit, Demetrium post Ptolemaei Lagi obitum a Philadelpho relegatum ab aula in custodia diem supremum obiisse. 7).

---

6) *Isac. Vossius* immodicus ille Versionis Alexandrinae fautor Hodii dissertationem refutare conatus (in Append. notar. ad Melam) ab illo rursus plenissime confutatus est in altera dissertt. suae editioni libri de text. bibl. original. praemissa.

7) Vid. *Diogenis Laertii* Vit. Demetr. Μετὰ τὴν ἐκείνου τελευτὴν ἀξιωθῆναι πρὸς τούτου (a Philadelpho) παραφυλάττεσθαι ἐν τῇ χώρᾳ μέχρι τι δέξει περὶ αὐτοῦ· ἐνταῦθα ἀθυμότερον διῆγε, καί πως ὑπιόντων ὑπ' ἀσπίδος τὴν χεῖρα δηχθεὶς τὸν βίον μετέθετο.

2) *Auctorem id quidem gestiisse, ut homo graecus a lectoribus haberetur, sed quamvis fere paginam Judaeum prodere et vanitatem Judaicam.*

Exempla ubique abundant. Polytheismi nulla mentio; contra gentis, religionis, legis Judaicae frequentissimae in ore gentilium laudes. Demetrius Phalereus legem mosaicam *divinam* esse Ptolemaeo persuadet. Rex legis librum a 70 interpretibus Alexandriam allatum septies adorat, multa cum lacrimarum profusione. Ipse Aristeas ad *Deum* preces fundit, etc.

3) *Denique plurima ab eo facta dictaque referri, quae omnem fidem exsuperant.*

Exemplaria trium epistolarum, Demetrii, Ptolemaei et Eleazaris unius eiusdemque hominis stylo videntur exaratae, et quidem tam barbaro, ut v. c. illa Demetrii quemvis alium magis deceat, quam hunc oratorum politissimum (Cicero de Or. II. 23). Porro non est verisimile, Ptolemaeum tam ingentes impensas erogasse ad obtinendam judaicae legis versionem (summam minimum 1000 talentorum!). Nec id tandem est credibile, apud Judaeos Alexandrinos tum temporis nullum exemplar legis extitisse, adeo ut ejus causa rex

opus habuerit legatos Hierosolymam mittere [8]).

4) Hisce addimus, falsarium coarguere haud obscure *ipsum illud studium*, paene dicam, *anxietatem*, *narratiunculam suam epistolarum*, *edictorum etc. documentis* adeo *suffulciendi*, ut subinde vel risum moveat; sic e. g. ubi Demetrius Phal. regem *per epistolam* compellat de libris Judaeorum in bibliotheca reponendis, cum paulo ante de eadem re cum illo *collocutus* esset.

Historiam Aristeae supposititiam esse et commentitiam haec viri praestantissimi argu-

---

8) Multus est *Hodius* p. 69, ut ostendat, non esse verisimile, Demetrium Phaler. jussisse, ut diris execrationibus devoverentur qui in versione a 70 facta quicquam immutarent. — Sed hic (p. 100 ed. *Oxon.*) viro doctissimo levis textus ex Eusebio (Praep. Evang. VIII. 5.) et Josepho (Antq. XII. 2. §. 13.) correctio otium facere potuisset, siquidem exipso jam contextu constat pro ἐκέλευσεν (sc. Demetrius) rescribendum esse ἐκέλευσαν sc. οἱ ἡγούμενοι τοῦ πλήθους, de quibus et in antecedentibus sermo fuit, et in sequentibus adhuc loquitur participium παρόντες. Idem hoc tamen argumentum repetitum inveni etiam a *Rosenmüllero*, Handb. für die bibl. Litter. T. II. p. 884.

menta abunde demonstrant. Superest, ut de hujus fabulae, figmentorumque, quibus postmodo aucta est, causa et origine nonnihil disputemus. Nam tum demum fraudem penitus perspiciemus, cum auctoris in ista historia fingenda consilium detexerimus.

III) *Fabularum de origine Versionis Alexandrinae causa et origo.*

Pseudo-Aristeam origine fuisse *Judaeum Alexandrinum* Hodii omniumque virorum doctorum ante Eichhornium fuit opinio, quae ipsius rei probabilitate se commendat; nam apud Judaeos Alexandriae habitantes maxime *florebat* versionis graecae auctoritas, quam, ut apud alios quoque ei conciliarent, alicui in mentem venire poterat, historiolam de singulari Ptolemaei regis erga hanc versionem cura excogitare.

Contra *Eichhornius* (in dissertatione, quae inscribitur: *Ueber die Quellen, aus denen die verschiedenen Erzählungen von der Entstehung der alexandrin. Version geflossen sind*, in Repertor. I. p. 268 sq.) Aristeam non fuisse JudaeumAlexandrinum, sed *Palaestinensem* contendit, et satis mirari non potest, quod omnes ante se viri docti adeo coecutiissent, quin

id viderint. — Age jam rationes audiamus, quibus permotus Eichhornius ita statuerit.

1) *Si Aristeae Historia Alexandriae divulgata fuisset, Philo eam non ignorasset.* —

Quod Philo in sua narratione de versionis Al. origine (de Vit. Mos. T. II. p. 138 sq.), Aristeae nomen reticuit, argumento esse non potest, et libellum ejus eum ignorasse; nec ita differt Philonis narratio ab Aristeanea, ut illum non ex Aristea eam accepisse suspicari liceat. Sed si vel concedamus, Philonem narrationem suam non ex isto scripto, sed e fama apud Alexandrinos vulgari, hausisse[9]), nil impedit, quin et Aristeae libellum et famam illam eodem loco, i. e. Alexandriae exorta, ibique obtinuisse accipiamus. Ipsa forsitan haec fama, quam suo tempore Philo Alexandriae invenit, ex plurima lectione libelli Aristeani jam pridem ibidem divulgati nasci et firmari potuit.

2) *Si Aristeas Judaeus Alexandrinus fuisset, non tanto cum affectu templi Hierosolymitani meminisset, sed respectu templi Oniae de illo tacuisset.* —

Respondebimus verbis *Reinhardi* (Opusc. I. p. 21.) alia quidem occasione prolatis, sed

9) Frequenter enim in illa narratione utitur formula φασί, οὔφασι.

egregie huc facientibus: »Fuit istius (Oniae) templi fere semper conditio tenuis, Josephus μικρότερον καὶ πτωχότερον vocat, ut maxima Judaeorum, qui Aegyptum colebant, imprimis Alexandrinorum pars illud detestata videatur. Hoc non obscure significat Josephus. Narrat enim (Antiq. XIII. 3. §. 4.) inter Samaritanos et Judaeos Alexandrinos exortam esse disputationem ac fere seditionem, cum illi auctoritatem templi in monte Garizim extructi, hi aedis Hierosolymitanae sanctitatem tuerentur, utraque vero pars ex lege Mosaica item dirimendam esse contenderet. Forsitan novum in praefectura Heliopolitana conditum templum concertationi ansam dedit. At quam sancte Judaei Alexandrini aedem Hierosolymitanam isto tempore coluerint, ex eo patet, quod magnopere metuisse dicuntur iis quibus jura templi Hierosolymitani coram rege Ptolemaeo, qui litis judex sedebat, tueri contigisset; aegre enim ferebant, si quis templi adeo antiqui, et toto terrarum orbe celeberrimi auctoritatem labefactatum iret.«

Praeterea ne id quidem probavit Eichhornius, Aristeam post exstructionem templi Oniae scripsisse. Quod enim dicit, hoc erga versionem Alexandrinam studium, quo motus Aristeas creditur fabulam suam contexuisse, ad serius pertinere aevum, quam vulgo Aristeae tribuitur, quum tempore Ptolemaei Phys-

conis Siracides tam irreverenter de illa locutus sit in Prologo [10]), id non magna pollet probandi potestate; nam Siracides origine erat Palaestinensis [11]) et hebraeas litteras callebat, ita ut mirum videri non debeat, quod textum originalem versioni anteposuit.

Contra regionis Judaicae descriptionem, qualem exhibet Aristeae libellus, legisse sufficit, ut audacter quis ferat sententiam, auctorem hanc terram ne vidisse quidem, nedum ex ea fuisse oriundum. Quis enim, quaeso, qui Palaestinam per exiguum admodum tempus inhabitaverit, Jordanem ita descripsisset, esse flumen, quod, postquam in alium quendam incidisset fluvium, in mare elabatur? [12])

Sed et quaestio de *consilio*, quod auctor habuerit, quum fabulam suam de origine versionis Alexandrinae in vulgus spargeret, facilius dirimetur, si patriam ejus Alexandriam fuisse constituerimus.

---

10) Οὐ μόνον δὲ ταῦτα, ἀλλὰ καὶ αὐτος ὁ νόμος, καὶ αἱ προφητεῖαι καὶ τὰ λοιπὰ τῶν βιβλίων οὐ μικρὰν ἔχει πρὸς διαφοράν ἐν ἑαυτοῖς λεγόμενα.

11) In secundo Prologo Sirac. avus ejus appellatur ἀνὴρ ἐν Ἑβραίοις.

12) pag. 41, ed. *Oxon.* ὃς εἰς ἕτερον ποταμὸν ἐμβάλλει τὸ ῥεῦμα κατὰ τὴν Πτολεμαΐδα χώραν· οὗτος δὲ ἐξίσιν εἰς θάλασσαν.

Quod si enim perpendeamus, quam pessime Judaei propter animum infestissimum, quo erga omnes gentilium mores ritusque affecti erant, immensumque quod institutis mosaicis tribuebant pretium, apud Graecos audiebant cum alibi, tum praesertim Alexandriae, ubi praeterea idem, quo cum illis fruebantur, civitatis jus continuos fere motus proeliaque inter utramque gentem ciebat [13]), dein quanto contemtui iidem absque dubio erant expositi in urbe, quo omnes literarum graecarum copiae tum temporis confluebant, ipsi rudes atque inculti: facillime profecto fieri potuit, ut Judaeus aliquis Alexandrinus fraudem excogitaret literariam, qua Graecorum odium istumque contemtum a popularibus quodammodo averteret, illosque ad lectionem versionis graecae legis mosaicae alliceret. Ad hunc igitur finem ea Alexandrinis proponit exempla hominum graecorum et literarum fama et dignitate apud illos celeberrimorum, qui cum ipsi genti Judaicae, tum praesertim scriptis mosaicis impense favissent; regem fingit

---

13) *Joseph. de bello Jud.* II. 18. κατὰ δὲ τὸν Ἀλεξάνδρειαν αἰεί μὲν ἦν στάσις πρὸς τὸ Ἰουδαϊκὸν τοῖς ἐγχωρίοις, ἀφ' οὗ χρησάμενος προδυμοτάτοις κατὰ τῶν Αἰγυπτίων Ἰουδαίοις Ἀλεξανδρεὺς, γίγας τῆς συμμαχίας ὕβρει τὸ μετοικεῖν κατὰ τὴν πόλιν ἐξ ἰσοτιμίας πρὸς Ἕλληνας κ. τ. λ. Cf. *idem* cont. Apion. II. 6.

Ptolemaeum ingentem argenti thesaurum profundentem, ut legis translationem sibi compararet, tum ipsos libros sacros adorantem; *Demetrium Phalereum*, virum literis excultissimum ad ejusdem legis translationem regem cohortantem; ipsum *Aristeam*, Graecum scilicet, tanta cum admiratione de Judaeorum rebus narrantem, *Menedemum* tandem philosophum seniorum sapienter dicta comprobantem. — Huc item referantur frequentes illae rerum Judaicarum apologiae modo Eleazari pontificis nomine, modo ab ipso Aristea prolatae, huc denique specimina illa sapientiae Judaicae a senioribus in convivio apud regem Ptolemaeum exhibita, a rege et Menedemo vehementer laudata.

Ex his omnibus cupiisset Pseudo-Aristeas, ut Graeci sibi sumerent, quod postea Josephus nimis credulus inde concludit in libro *cont. Apion. II. 4.*; verum illos vel a legendo forsan deterruit quae isti scripto priva est styli barbaries.

Quum semel Eichhornii opinionem de Palaestinensi Aristeae origine rejecerimus, simul negemus oportet *binos*, quos idem vir doctus statuit l. c., *fontes historiae de origine Versionis Alex.*, alterum Palaestinensem, alterum Alexandrinum. In serioribus enim illis figmentis de LXX cellulis (quarum vestigia viderit bonus ille Justinus!), divinoque inter-

pretum afflatu non diversam ab Aristeanea agnoscimus traditionem, sed eandem arbitramur fama vulgari locupletatam et ad miraculum usque exornatam.

IV) *De vera origine Versionis Alexandrinae.*

In tanta igitur turpissimaque omnium testium de origine Versionis Alexandrinae fuga, nil restat, quam ut *conjiciendo* tentemus historiae defectum supplere. Praeivit *Hodius* in libro *de auctoribus veris Versionis LXX viralis*, qui est secundus operis *de text. original.* Eo duce de *tempore*, *occasione et interpretibus* dicemus, quae veritati proxime accedere videntur.

1) *De tempore versionis Alexandrinae.*

In constituendo tempore, quo versio graeca facta fuerit, causam nullam vidit Hodius, cur Aristeae ceterorumque qui post eum scripsere testimonium rejiceret, quum nec res ipsa probabilitate destituta sit, nec melius quid in locum substitui possit. Veruntamen quum testes illi non omnes in eo consentiant, versionem regnante Ptolemaeo *Philadelpho* confectam fuisse, sed alii (v. c. *Irenaeus*, *Clemens Alex.*, inter Judaeos *Josephus Gorionides*,) temporibus Ptolemaei *Lagi* id factum testati essent, Hodio placuit, translationis originem referre in inter-

vallum illud temporis, quo una cum patre suo Ptolemaeo Lagi regnavit Philadelphus, quod biennium circiter fuit (a. Ch. 286).

Probe tamen animadvertendum est, de tempore translationis *solius Pentateuchi* id intelligi debere; nam de *lege* tantum sive de *Pentateucho* scripserunt omnes illi Judaeorum testes antiquiores, Aristeas, Josephus, Philo, nec non *Aristobulus Judaeus*, quidquid contradicat Valkenarius [14]).

---

14) *Aristobuli*, philosophi Judaei, de versione nostra testimonium ex ejus in legem mosaicam Commentariis exhibuit *Clem. Alex.* Strom. I., et inde *Euseb.* Praep. Ev. IX. 6. διηρμηνεύσθαι δὲ πρὸ Δημητρίου δι' ἑτέρων πρὸ τῆς Ἀλεξάνδρου κατὰ Περσῶν ἐπικρατήσεως τά τε κατὰ τὴν ἐξ Αἰγύπτου ἐξαγωγὴν τῶν Ἑβραίων, καὶ ἃ τῶν γεγονότων αὐτοῖς ἐπιφανῆ, καὶ κράτησις τῆς χώρας, καὶ τῆς ὅλης νομοθεσίας ἐπιξένωσις, ἡ δὲ ὅλη ἑρμηνεία τῶν διὰ τοῦ νόμου πάντων ἐπὶ τοῦ προαναφερηθέντος Φιλαδέλφου βασιλέως κ. τ. λ. quae, si quid video, id sibi volunt: ante Detrii tempora non ipsam legem i. e. integrum Peutateuchi volumen translatum fuisse, sed tantum quae Judaeorum *res gestas* spectabant et *legislationis historiam* (*der histor. Theil des Pentateuchs*), demum regnante Ptolemaeo Philadelpho *integram* legem, quoad singulas ejus partes, (*auch der didaktische Theil*) conversam fuisse. Sic jam pridem hunc Aristobuli lo-

Quo vero tempore ceterorum quoque V. T. librorum unusquisque translatus

---

cum explanavit *Huetius* (Praepar. Evangl. ed. Paris. 1679. p. 133,) nec omnino admittenda videtur *Valkenarii* expositio, verba ἡ δὲ ὅλη ἑρμηνεία etc. de *ceteris V. T. libris* intelligentis, priora de *toto Pentateucho*, quamvis et *De Wettius* in ejus partes transierit, vid. *Einleit. ins A. T.* p. 55. et *Allgem. Litterat. Zeit.* 1816. I. p. 18. — Etenim, verissime monente Huetio l. c., si Aristobulus verbis τά τε κατὰ τὴν Αἴγυπτον ἐξαγ. — νομοθεσίας ἐπιξήγησις totum Pentateuchum voluisset significare, quorsum ejusmodi circuitione usus esset? Aperte dixisset ante Demetrium graece expositum fuisse Mosis volumen. Aut si enumeratione rerum praecipuarum, quae in Pentateucho continentur, integrum librorum Mosaicorum volumen describere voluisset, cur, quaeso, nullam omnino fecisset mentionem eorum, quae in libro Geneseos enarrantur? Praeterea ex titulo jam libri deperditi Aristobuliani (in *legem mosaicam* Commentarii) conjicere fas sit, ubicunque legis nomen occurrat, non omnia V. T. oracula, sed tantummodo legem proprie sic dictam, i. e. Pentateuchum eo significari, ut de qua sola auctor agere instituerit, adeoque etiam verba τῶν διὰ τοῦ νόμου πάντων de solo Pentateucho esse interpretanda. — *Valkenarii* peculiaris exstat *de Aristobulo Judaeo diatribe* post auctoris fata a *J. Luzac* edita (Lugd. Bat. 1806. 4.), in qua scriptorem illum a dubiis vindicare tentat ab *Hodio* p. 49 sq. contra illius auctoritatem motis. Cf. *Gabler* theol. Journal. T. V. p. 183. —

fuerit, hoc plane incertum est. Id tantum statuere licet, Siracidae temporibus (130 a. Ch.) Vetus Test. quoad partem suam longe majorem graece conversum fuisse. Siracides enim, ubi de graeca V. T. versione loquitur (in Prologo l. supra c.), tres iam illas partes nominat, quibus Judaei totum librorum sacrorum corpus complecti solebant, νόμον, καὶ προφητείας, καὶ τὰ λοιπὰ τῶν βιβλίων i. e. ἁγιόγραφα.

2) *De Occasione atque causa translationis V. T.*

Longe probabilissima ea de re est *Hodii* opinio p. 67, non Ptolemaei jussu factam fuisse legis mosaicae interpretationem, ut mala fide tradidit Aristeas, eumque solummodo in finem ut in bibliotheca regia reconderetur, sed potius a Judaeis quibusdam Alexandrinis vel sponte sua, vel synedrii jussu in gratiam popularium suorum Alexandriae degentium; obsolescente nimirum apud eos hebraica lingua, et scripturis a majore illorum parte minus intellectis. —

De occasione, qua libri reliqui V. T. conversi fuerint, parum constat. *Prophetis* quidem transferendis hoc ansam

praebuisse conjecit *Hodius:* Quum tempore Antiochi Epiphanis Judaeis Palaestinensibus lectio legis in synagogis ab illo rege prohibita fuisset, et propterea cepissent Prophetas legere (Haphtharoth pro Paraschis), Alexandrinos quoque imitationis et aemulationis studio correptos Prophetarum libros interpretatos esse, ut eos in synagogis suis praelegerent.

Sed haec minime sunt verosimilia; nam *primum* historiola illa de prophetis ob legem prohibitam in synagogis praelectis prorsus videtur fictitia [15]). *Dein* etiamsi vera esset, omnem fidem superat, Alexandrinos in Palaestinensium imitatione eo usque progressos esse, ut vel in eo illos sequerentur, quod necessitate tantum coacti et repugnanter admodum susceperunt [16]).

---

15) Auctorem habet *Eliam Levitam* (cf. *Hotting. Thes. Phil.* p. 222) de cujus fide jure dubitavit *Jahnius* Isagog. in V, T. I. 367.

16) Multus est *Reinhardus* (Opuscl. II. p. 15 sq.), ut Hodium refutet, utpote qui dixerit, Antiochum Epiphanem Judaeis *Alexandrinis* lectione legis interdixisse, proptereaque eos prophetas transtulisse; At equidem nescio, ubi vir doctissimus Hodium sententiam adeo absurdam protulisse invenerit.

3) *De auctoribus interpretationis. V. T.*

Interpretes non fuisse Judaeos *Palaestinenses*, ut ab Aristea memoriae proditum est, sed *Alexandrinos*, facile evincitur ex usu multorum vocabulorum in translatione obviorum, quae originem produnt Aegyptiacam (e. g. οἰφὶ, δίδραχμος, ἀρτάβη etc.).

Porro fabulam sapit, quod Aristeas tradidit, interpretes numero fuisse, LXXII; *Complures* tamen fuisse, qui diversa aetate et fortuna libros sacros converterint, diversa atque in plurimis locis prorsus contraria evincit interpretandi ratio [17]). — Majori diligentia scientiaque

---

17) Hanc nec H. Zwinglium nostrum fugisse, testantur verba ejus in Praefat. in Jesaj. ab Hottingero excitata in Thesauro Phil. p. 376. Attamen digna est, quae conferatur ista de re sententia Censoris in *Diario lit. Halensi* 1816. T. I. p. 18. „Die Beweise aus der innern Verschiedenheit des Styls in den verschiedenen Uebersetzern entkräftet Valkenar so, daß er sehr vieles auf die Verwirrungen schiebt, die später mit dem Texte dieser Uebersetzung vorgiengen, theils durch frühere Interpolationen, theils durch die spätern christl. Kritiker. Es sey zwar hier noch viel aufzuräumen, aber es lasse sich wohl zeigen, daß der Uebersetzer nur sehr wenige gewesen. — Wie

quam ceteri libri V. T. Pentateuchus translatus est, pessime Jesajas et Psalmi. —

Nec tandem improbabilis eorum videtur opinio — ut hoc unum adhuc adjiciam — qui statuunt, jam ante Ptolemaei Philadelphi tempora singulas forsitan extitisse legis interpretationes minori diligentia confectas, quibus postea usi sint, qui novam Pentateuchi versionem adornarunt. Etenim mirari subit, *Hodium* tam obnixe negasse, in *libello Aristeae* nullum omnino deprehendi vestigium versionis septuagintavirali antiquioris. — Non enim urgebo locum illum satis vexantem ac vexatum p. 13. edit. *Oxon.* ἀμελέστερον δὲ, καὶ οὐχ ὡς ὑπάρχει, σεσήμανται (sc. τὰ τῦ νόμυ βιβλία), καθὼς ὑπὸ τῶν εἰδότων προσαναφέρεται· προνοίας γὰρ βασιλικῆς οὐ τετύχηκε, ubi dubia et incerta admodum vis vocabuli σεσήμανται; *punc-*

---

sehr ist es zu bedauern, daß durch den Tod des treffl. Philologen die Hoffnung verschwunden ist, diese Beweisführung von seiner eigenen Hand zu erhalten. An die allgemeine Wahrheit des hier aufgestellten Grundsatzes ist Recens. sehr geneigt zu glauben, da die nachgewiesenen Verschiedenheiten des Styls mehr auf einzelnen Wörtern beruhn, als auf dem ganzen Charakter des Uebersetzers, und die Annahme so sehr vieler Uebersetzer, fast so vieler, als einzelne Bücher sind, s. Bertholds Einl. pag. 533, ist auf jeden Fall übertrieben. Möchte doch ein der Sache gewachsener Mann sich dieser Untersuchung nochmals unterziehen!"

tationem enim temporibus tam antiquis eo innui vix aliquis suspicabitur. Interea tamen de codicibus *graecis* V. T. sermonem esse, contextus haud obscure indicat: de codicibus enim *hebraicis* vix diceret Demetrius, negligenter eos esse conscriptos, *quia regis cura iis non contigisset.*

Sed haec mittamus; quid apertius loco illo (p. 100 ed. *Oxon.*): ἀκηκοέναι περὶ Θεοπόμπου, διότι μέλλων τινὰ τῶν προῃρμηνευμένων ἐπισφαλέστερον ἐκ τοῦ νόμου προσιστορεῖν? Quibus conferantur *Aristobuli* verba supra allata; cujus tamen testimonium minus habet auctoritatis, quum auctor eo consilio illa scripsisse videatur, ut probaret, jam Graecorum philosophos Ptolemaei temporibus antiquiores, *Pythagoram* puta et *Platonem*, legis mosaicae instituta approbasse indeque plurima hausisse. Imo quum idem Aristobulus inter ea, quae ante Demetrium jam graece conversa fuisse testatur, etiam κρατήσεως τῆς χώρας mentionem fecerit, sequeretur, non tantum Pentateuchi magnam partem, verum etiam *librum Josuae* hoc ipso jam tempore graece extitisse.

PARS SECUNDA.

Versionis Alexandrinae Historia.

De Origine Versionis Alexandrinae postquam diximus, quae in tanto idoneorum testium defectu divinare potius licuit, quam pro certo constituere, sequitur, ut in altera parte disputationis nostrae de fortuna agamus, qua pro locorum et temporum diversitate varia usa est haec translatio, postquam tota tandem absoluta et in unum corpus collecta fuerat. — Duas haec tractatio complectetur partes, quarum altera *historiam auctoritatis*, qua versio Al. primum apud Judaeos, dein apud Christianos fruebatur, enarrabit, altera *historiam textus* delineare conabitur. — Quod attinet ad historiam *auctoritatis* V. A. nonnisi excerpta dabimus ex uberrimis *Hodii* copiis, quas in parte tertia libri saepius laudati de Bibl. Text. mira solertia undique congessit, ut ostenderet, „*qualis fuerit textuum originalium, et versionis, cum graecae LXX viralis tum Latinae Vulgatae, auctoritas per omnia retro secula.*“ — Historiam *textus*, ad majorem licet ejus partem tenebris involutam vix unquam humana ope discutiendis, accuratius tamen copiosiusque adstruxissemus, si dis-

sertationis doct. *Amersfoordtii* [18]), ex diariis criticis tantum nobis cognitae, copia nobis facta fuisset.

I. De Auctoritate Versionis Alexandrinae.

1) *Apud Judaeos.*

Si ea revera versionis Al. fuit caussa atque origo, quam supra fuisse vindicavimus, idem ejus fuerit oportet usus, nec minor fortasse auctoritas apud Hellenistas, quam codicis hebraei apud Palaestinenses. Cedit tamen dignitate textui hebraico ex sententia *Siracidae* (in Prologo), quam vero eandem omnium Hellenistarum fuisse dubitare licet. Postea, indies magis obtinente lingua Graeca nec Palaestinenses usum hujus translationis detrectasse testis est *Josephus*, qui, etsi non omnia, plurima tamen ex illa hausit, non ex Hebraeo, quum suas Archaeologiae Jud. libros conscriberet; ipsum quoque versionis opus, quod LXX virorum putabat, magnopere extollit. Testes item sunt ipsi N. T. conditores, quorum ex V. T. allegationes magnam par-

---

18) Dissertatio inauguralis de variis lectionibus Holmesianis locorum quorundam pentateuchi Mosaici, auct. *J. Amersfordt.* Amst. 1815. Prima ejus pars virorum doctorum inde ab Origene in textum V. A. labores criticos enarrat.

tem ex Graeca versione petitae sunt [19]). Christi temporibus, vel paulo post, *Philo* Alexandrinus primus commentum illud de divina LXX virorum inspiratione in vulgus prodidit, auctum postea ab Alexandrinis nova de 70 cellulis fabella, quae hunc saltem usum nobis praestant, ut ostendant, quantum studii tum temporis Judaei posuerint in dignitate et auctoritate suae versioni comparanda. Sed seculo post Chr. n. secundo stulta haec erga translationem istam veneratio paulatim apud eos refrigescere incepit, imo tandem in contemtum commutata est [20]). Quum enim in

---

19) Quonam ex fonte illa Veteris T. in Novo citata promanarint, quae nec cum Hebraeis, nec LXX concordant, id disquirere non hujus est loci; memoratu tamen dignum videtur, nunc demum post novissimam Versionis Alex. editionem *Holmesianam* esse compertum, omnia fere, quae ab Apostolis et Evangelistis ex *Pentateucho* proferuntur testimonia, litteraliter cum textu septuagintavirali convenire. Cf. *Amersfoordti* dissertt. de var. lect. Holmes. cap. III. —

20) Ex hoc recentiorum Judaeorum translationis Al. contemtu explicandae sunt traditiones quaedam talmudicae minus honorifice de ea loquentes, e. g. Megillath Taamith (fol. 50. c. 2. ed. Bas. 1578) „Octavo Tebeth (jejunium est) ideo, quod in eo scripta est lex graece diebus Ptolemaei regis, et tenebrae venerunt super mundum tribus diebus.“ Cf. *Wolfii* Bibl. Hebr. T. II. p. 443 sq. „Consultum itaque

controversiis, quae hoc tempore Judaeis cum Christianae ecclesiae doctoribus oboriebantur, hi ex Graeca versione testimonia sua de Christo contra illos depromerent, Judaei, ad textum heb. confugere coacti, postquam hunc plurimis in locis cum illa pugnare comperissent, primum novas et fide digniores adornari curarunt Versiones (Aquila, Theodotion, Symmachus), dein eo progressi sunt, ut (Sec. VI.) omnem graecae translationis apud plebem usum censuris quibusdam prohiberent, hebraici tantum codicis et traditionum misnicarum in synagogis permittentes praelectionem. — Quae prohibitio primum tantas apud plebeculam Judaicam turbas concitavit, ut ab imperatore Justiniano (a. 551.) edicto abrogata fuerit; postremò tamen omnes magistris suis obtemperasse quoque videntur.

2) *Apud Christianos.*

a) *In Ecclesia Graeca.*

Quanta fuerit Alexandrinae versionis apud Christianos antiquae ecclesiae orientalis auctoritas, quis honor et usus, ei profecto in-

---

putarunt memoriam versionis hujus funestam reddere suis, et putatitio ac superstitioso hoc jejunio calamitatem ulteriorem religionisque suae inclinationem quasi averruncari." *Wolf.* l. c.

tellectu non erit difficile, qui secum perpenderit, veteres ecclesiae doctores omnem doctrinam evangelicam de Christo et ejus regno futuro ipsius salvatoris [21]) et Apostolorum [22]) exemplo oraculis et praedictionibus veteris Testamenti veluti superstruxisse, eosdem vero ob suam sermonis hebraici inscitiam ipsorum fontium usu prohibitos graeca translatione carere non potuisse. Nec scripta quidem apocrypha hac ceterorum librorum existimatione eximebat prima ecclesia, sed quam librorum sacrorum collectionem a Judaeis Hellenistis acceperat [23]), hanc eandem retinens singulis libris omnibus parem tribuebat auctoritatem [24]). Quum postea Judaei Chris-

---

21) *Luc.* 4. 14.

22) *Act.* 18: 28. 28: 23. Cf. *Gieseler* über den Urspr. der schriftl. Evangel. p. 74 et 174 sq.

23) Judaeos Alexandrinos, licet scripta illa apocrypha versioni librorum canonicorum adjecissent, non tamen proprium et diversum a Palaestinensi constituisse canonem, contra Semlerum, Jahnium, Augustinum, Eichhorn: et a. contendit *De Wette* (Isag. in libr. V. T. I. p. 18. ed. noviss.)

24) *Tertull. adv. Valent.* c. 2. ex *Sophia Salom.* testimonia profert. De habitu mulier. c. 3. „*Scripturam Enoch* scio non recipi a quibusdam, quia nec in armarium Judaicum admittitur — sed cum Enoch eadem scriptura etiam de Domino praedicarit, a nobis quidem nihil omnino rejiciendum est, quod pertinet ad nos.“

tianis translationem illam ut negligenter confectam nec fide dignam exprobrarent, patres ecclesiastici cupide ipsorum Judaeorum fabulas de interpretum συμφωνίᾳ mirabilique inter se consensu arripuerunt, et quod illi de *lege* potissimum intelligi voluerant ad omnium librorum V. T. versionem transtulerunt, textum hebraeum vero, quem ne legere quidem poterant, ubicunque a versione discederet, corruptum et vitiosum esse clamitabant.

Sed quamvis ecclesia solam versionem LXX viralem usu consecrarat, et novas illas translationes Aquilae, Theodotionis et Symmachi tanquam Judaeorum erroribus contaminatas respuebat, non tanta omnium Patrum seculi IIdi fuit circa versionem Alexandrinam religio, quin singuli interdum Aquilae interpretationem consulerent, et vel illi passim praeferrent [25]), imo seculo jam vergente ipsa ecclesia, versione Danielis Alexandrina rejecta, illam secundum Theodotionem receperit [26]). Non

---

25) *Hodium* p. 280. — Praeterea summa probabilitate conjicit *Gesenius* (Gesch. d. heb. Spr. p. 88) tum etiam, ubi ad *hebraicam veritatem* provocant, patres eccl., non textum hebraeum intelligere, sed *Aquilae* versionem, utpote hebraeis maxime consonantem.

26) *Hieronym.* Praefat. in vers. Dan.: „*Danielem prophetam juxta* 70 *interpretes Domini Salv. ecclesiae non legunt, utentes Theodotionis editione; et hoc cur acciderit, nescio etc.*“

latebant doctorum ecclesiae peritissimum quemque vitia, quibus Al. versio laborabat, plurima insigniaque, et, quemadmodum in librorum apocryphorum a canonicis segregatione Judaeorum traditionem tacite tandem comprobarant, ita nec codicis hebraei praestantiam et versionis suae depravationem amplius abnegare audebant. Quin autem quis novam melioremque in usum ecclesiae elaboraret versionem, obstabat partim magna translationis Alexandrinae etiam tum apud plebem Christianam auctoritas, et ex inveterata consuetudine studium, partim vero quoque, idque multo magis, vel doctissimorum etiam sermonis hebraici inscitia; sed nec ceterarum translationum aliquam pro Alexandrina adoptare licuisset, tum ob vulgi praejudicia et in Judaeos odium, tum quoniam et illarum quaevis suos haberet naevos.

Huic eruditorum calamitati ut quodammodo subveniret, tertio tandem seculo *Origenes*, qui aliquanto majorem ceteris cum literis hebraicis contraxerat familiaritatem [27]), magnum illud opus *Hexaplorum* aggressus est, in quo facta versionis LXX viralis cum textu hebraico et reliquis translationibus comparatione,

---

27) Non nimis aestimandam esse Origenis hebraici sermonis scientiam luculenter demonstravit *Gesenius* Gesch. d. hebr. Spr. p. 90.

obeli signo notavit, quae in illa abundabant, sub asterisco autem supplevit, quae deficiebant. Quo tanti laboris opere nec imperitis offensionem praebuit, quum textum LXX viralem integrum et immutatum exhiberet, peritioribus autem operam navavit gratissimam, siquidem usu signorum illorum raecipuae versionis a textu hebraico discrepantiae statim deprehendi poterant. Itaque suum cuique constabat judicium, de textus integritate statuendi, quid vellet [28]). Hinc quoque factum esse putamus, quod post Origenis obitum ecclesiae Palaestinenses hanc LXX interpretum editionem, prout ab Origene cum asteriscis suppleta fuerat et obelis notata, gratissime e manibus Pamphili et Eusebii in communem usum receperint.

Eodem circiter tempore ecclesia Antiochena et Constantinopolitana novam Alexandrinae versionis editionem a *Luciano* Martyre ex ceteris graecis translationibus ipso-

---

28) Origen. Comment. in Matth. καί τινα μὲν ὠβελίσαμεν ἐν τῷ Ἑβραικῷ μὴ κείμενα, οὐ τολμήσαντες αὐτὰ πάντη περιελεῖν, τινὰ δὲ μετ ἀστερίσκων προσεθήκαμεν, ἵνα δῆλον ᾖ, ὅτι μὴ κείμενα παρὰ Ἰοῖς ὁ ἐκ τῶν λοιπῶν ἐκδόσεων συμφώνως τῷ Ἑβραικῷ προσεθήκαμεν, καὶ ὁ μὲν βουλόμενος πρόηται αὐτα, ᾧδε προσκόπτει τοῦτο, ὅ βούλεται περὶ τῆς διαδοχῆς αὐτῶν, ἢ μὴ, ποιήσῃ. —

que textu hebraeo correctam et emendatam approbarunt; item ecclesia Alexandrina aliam, quam *Hesychius* castigatam divulgasse perhibetur. Mutua inter has ecclesias aemulatio impedimento fuisse videtur, quominus altera alterius versionis exemplaribus uti voluerit, sed unaquaeque propriam textus restitutionem sibi vindicare gestiret. His diversis editionibus juxta veterem semper postea constanter usa est ecclesia Graeca, nec a quopiam ulterius quid immutatum novimus; causa est in propatulo; opus enim fuisset viro literarum hebraicarum perito, in quibus vero post Origenem nullus omnino Graecorum inclaruit. —

b) In ecclesia latina.

Antiquissimis jam temporibus in usum ecclesiae latinae Vet. Testamentum ex graeca LXX interpretum editione in sermonem latinum conversum est, nec id uno tantum auctore, sed, ut testatur *Augustinus* (de Doctr. christ. II. 11.) »ut cuivis primis fidei tempo»ribus in manus venit codex graecus, et »aliquantulum facultatis sibi utriusque lin»guae habere videbatur, ausus est interpre»tari.« — Ex hac autem tam multifaria interpretatione tanta nata est lectionis varietas, ut tandem seculo IV amplius tolerari posse non videretur. Proinde anno circiter 382 *Hieronymus* Stridonensis, magnum illud ec-

clesiae occidentalis lumen, jussu Damasi Papae veterem Vulgatam ad fidem editionis hexaplaris Origenianae [29]) castigare instituit; nec tamen opus, quod aggressus est, penitus absolvit, sed tantum Psalmos, Ecclesiastem, Proverbia, Jobum, Canticum et Paralipomena modo praedicto restituisse videtur.* Nimirum altiora jam tum moliebaturvir eximius, qui et ingenio et doctrina omnes facile suae aetatis longe superabat. Literis hebraicis a prima juventute imbutus tantam hujus linguae facultatem sibi comparavit, [30]) ut missis versionibus, non tantum sibi S. Scripturae cognitionem ex ipso fonte haurire, verum etiam ad aliorum commodum ex amplissimo doctrinae suae penu eam posset illustrare. — Is igitur instituta textus hebraici cum versione graeca collatione postquam comperisset, quantum translationi isti deesset, quominus verum Scripturae sensum assecuta sit, derisit fabulas illas de divina ejus origine, et de LXX interpretum cellulis, [31]) et bene se meriturum de eccle-

---

29) Multo superiorem fuisse Origene Hieronymum in sermonis hebraei scientia pluribus ostendit *Gesenius* Gesch. d. hebr. Spr. p. 92 sq.
* Cf. not. ad p. 60.

30) Ipse Origenis Exemplaria in Bibliotheca Caesariensi pervolvit et apographa inde nactus est. *Comment. in Ps.* 2: „nam in exemplis Origenis in Caesariensi bibliotheca legens etc.“

31) *Praefat in Pentat.* Nescio quis primus auctor

sia sua autumavit, si novam ipse ex Hebraeo versionem latinam adornaret. Itaque cum nec deessent inter familiares, qui eum hortarentur, ut consilium suum exsequeretur, opus tandem aggressus est, et exspectatione citius perfecit.

Sed omni isto labore exhausto, et bonus ille Hieronymus

comperit invidiam supremo fine domari.

Multi vociferabantur, variisque criminationibus virum doctissimum lacerabant, ac si totius ecclesiae et graecae et latinae, atque Apostolorum, imo ipsius spiritus sancti, LXX interpretum ore locuti, auctoritatem sprevisset, ac Judaeorum placitis sanctam Christi doctrinam polluisset.[32])

---

70 cellulas Alexandriae mendacio extruxerit, quibus divisi eadem scriptitarint etc. — Aliud est enim vatem, aliud interpretem esse.

32) Sic inprimis *Rufinus* Aquilejensis presbyter, qui vero et aliis de causis tantam in Hieronymum iram conceperat. — Cf. e. g. *Invect. c. Hieron. II:* „an ut divinarum scripturarum libros, quos ad plenissimum fidei instrumentum ecclesiis Christi Apostoli tradiderunt, nova nunc, et ab Judaeis mutata interpretatione, mutares? — ut omittam illud dicere, quod 72 virorum, per cellulas interpretantium, unam et consonam vocem dubitandum non sit, spiritus S. inspiratione prolatam, et majoris id debere esse autoritatis, quam id quod ab uno homine, sibi Barraba aspirante, translatum est.“

Alii, inter quos *Augustinus*, novam translationem non damnarunt quidem, sed verebantur, ne, si in ecclesiarum susum adsciscerentur, rei novitas plebi Christianae offensioni sit.[33]) Nec temere prorsus hunc metum se concepisse, comprobat (ep. 88.) exemplo cujusdam episcopi ecclesiae Africanae, qui postquam novam Hieronymi interpretationem in ecclesia sua lectitari instituisset, ingentem tumultum excitavit apud plebeculam, quod in prophetia Jonae pro *cucurbita*, quod juxta LXX ante legerant, nunc *hedera* legeretur.

Eo usque invaluit stulta vetustatis veneratio, ut demum sec. VII Hieronymi translatio primum parem cum veteri vulgata auctoritatem nancisceretur, immo tandem hanc penitus loco detruderet. [34])

---

33) *Augustin. ep.* 97. „ut hi, qui me invidere putant utilibus laboribus tuis, tandem aliquando, si fieri potest, intelligant, propterea me nolle tuam ex hebraeo interpretationem in ecclesiis legi, ne contra LXX autoritatem tanquam novum aliquid proferentes magno scandalo perturbemus plebes Christi, quorum aures et corda illam interpretationem audire consueverunt, quae etiam ab Apostolis approbata est.“

34) *Isidorus* Hispal. (630) *de offic. Eccles. I.* 12: „de Hebraeo autem in latinum eloquium tantummodo Hieronymus sacras scripturas convertit; ejus editione generaliter omnes

Jam vero, postquam semel Hieronymi versio in communem usum ecclesiae latinae recepta fuit, de editionis LXX viralis auctoritate in eadem nullum amplius sermonem esse posse, quilibet intelligit, nec nostri est instituti, pluribus enarrare, quanta posthac vitia per temporum decursum haec nova translatio contraxerit, ita ut, pluribus licet diversis temporibus repurgationis conaminibus institutis, [35]) a mendis suis liberari amplius non posset, sed in dies in pejus rueret, usquedum a concilio Tridentino in ecclesia Romano-Catholica pro authentica haberi jussa est.

Protestantium ecclesia, sicut S. Scripturam, ut Verbum Dei, Conciliis et Pontificum decretis, ita et ipsum fontem divinae veritatis Versionum rivulis longe praetulit, atque lege prohibuit, ne prius Verbi ministri ad sacrum munus admitterentur, quam tantam utriusque linguae sibi comparassent facultatem ut, misso Versionis adminiculo, in ipsos sacros libros inquirere, et proprio Marte verum Scripturae sensum eruere pos-

---

ecclesiae usquequaque utuntur pro eo, quod veracior sit in sententiis et clarior in verbis.

35) Emendationes Vulgatae Sec. IX ab *Alcuino* jussu *Caroli* M., Sec XI a *Lanfranco* et Sec. XII a *Nicolao* frustra tentatae sunt.

sint. [36]) Nostris ergo temporibus si quaeratur de auctoritate Versionis Alexandrinae; *usus* tantum intelligitur tum criticus, tum exegeticus, ad utriusque foederis librorum vel emendationem, vel explicationem.

II. Historia textus Versionis Alexandrinae.

1) *Editiones Veteres.*

Inter plurima vel remotissimae antiquitatis monumenta, quae ad nos usque pervenere, praeter versionem Alexandrinam vix unum reperiri poterit, in cujus textu depravando certatim adeo operam suam collocarint et librariorum oscitantia et censorum sinistra sedulitas. Ut verbo dicam, quod res est, ea jam est hodierna illius textus conditio, ut pristinam auctorum manum reducendi spes fere

---

36) *Lutherus* de liber. instit.; „Haec eo dicta sint, ut intelligamus, Evangelium commode nunquam retenturos esse nos, nisi fiat linguarum auxilio. — Vaginarum vice sunt linguae, in quibus gladius ille spiritus, n. Verb. Dei, tenetur insertum. — *id. Praelect. in Ps.* 45. Et vos quoque dabitis operam, qui aliquando docebitis religionem, ut hanc linguam discatis (sc. hebr.), si non pecora campi et indoctum vulgus haberi vultis, quod, editis germanicis libellis adjutum, utcumque Evangelia Dominicalia et Catechismum docet.

nulla nobis sit relicta. Hnjus vero tantae corruptionis quae uni huic libro plus quam ceteris fere omnibus extiterint causae singulares, non est, cur miratus quaerat, qui variam noverit fortunam, qua haec translatio usa est, dum in ecclesia graeca hominum manibus tereretur. Hanc criticam textus graeci historiam jam vero lubet exponere, brevissime tamen et summatim, ut in argumento cum notissimo, tum pro instituti nostri ratione perquam copioso. Quo frequentior enim usus erat versionis LXXviralis primum in Judaeorum synagogis, dein in ecclesiis christianis, eo largiorem etiam cuilibet corruptorum generi datam fuisse textum vitiandi occasionem, et si idonei testes id ipsum disertis verbis factitatum non declarassent, per se jam posset intelligi. Origenis aetate duas Versionis nostrae editiones obtinuisse, testis est *Hieronymus*, [37]) alteram

---

37) *Epist. ad Sun. et Pret.* „Sed hoc interest inter utramque (sc. inter vulgatam et eam, quae in Hexaplis reperitur, vers.), quod κοινὴ pro locis et temporibus et pro voluntate scriptorum veterum corrupta editio est; ea autem, quae habetur in Hexaplis, et quam nos vertimus, ipsa est, quae in eruditorum libris incorrupta et immaculata LXX interpretum translatio reservabatur.“ Quis fuerit textus anteorigeniani habitus, ex parte poterit judicare, qui cum textu hodierno conferre velit, quae a patribus, Origene antiquiori-

κοινή, quae pro temporum locorumque diversitate plurimum vitii contraxerit, alteram ab Origene postea in Hexaplis obelis et asteriscis notatam, quae in eruditorum libris immaculata, i. e. minus corrupta [38]) asservata fuerit. Quam posteriorem editionem si Origenes cum melioris notae libris contulisset, non magno forsitan labore versionem nostram ad antiquam suamque formam revocare potuisset. Sed tam longe ille abfuit a salutari hoc et vere critico instituto, ut summa cura atque industria opus prorsus contrarium perfecerit. — Nimirum id praecipue egit in voluminoso illo *Hexaplorum* sive *Octaplorum* opere, [39]) ut textum versionis Alexandrinae

---

bus e. g. a Justino M., Clemente Al., Irenaeo ex V. T. excitantur. Ejusmodi comparationem textus nostri cum citatis Justini M. *Strothio* acceptam referimus (in Eichhornii Repert. II. 66) ex qua prodit, Justinum textu fuisse usum ab hodierno maximopere discrepante, nec raro ad Hebraea propius accedente. Suspicatur tamen Eichhornius (Isagoge in V. T. I. 343.) ne illa Justini citata quidem fugisse seriorum criticorum sedulitatem, qui textum ad exemplar gr. versionis hexaplare conformassent atque ex caeteris versionibus interpolassent.

38) Hieronymi verba *incorrupta* et *immaculata* non litteraliter esse accipienda ostendit *Hodius* p. 613.

39) Non diversa fuisse *Hexapla* ab *Octaplis* apud omnes hodie in confesso est. *Enneapla* non

incorruptae textui hebraico *conformaret*; propterea obelis confixit, quae hac in versione legebantur, nec in Hebraeo extabant, addiditque cum asteriscis ex ceteris graecis translationibus,

---

dicebantur, quamvis proprie novem columellis constabat totum opus, hoc ordine se invicem excipientibus:

1) *Text. hebr.* character. heb. 2) *idem* character. graec. 3) *Aquila.* 4) *Symmachus.* 5) *Septuag.* 6) *Theodotio.* 7) *Quinta.* 8) *Sexta.* 9) *Septima.*

Quoniam septima in libris tantum paucissimis comparuit, non *Enneapla*, sed *Octapla* volumina ista appellata sunt, eademque *Hexapla*, quia *Quinta* etiam et *Sexta* nonnisi in posterioribus quibusdam libris comparuere. — Diversum ab his autem erat *Tetraplorum* volumen, ut id disertis verbis trad. Euseb. H. Eccl. VI. 16. ἰδίως τὴν Ἀκύλου καὶ Συμμάχου καὶ Θεοδοτίωνος ἔκδοσιν ἅμα τῇ τῶν ὁ ἐν τοῖς Τετραπλοῖς ἐπικατασκευάσας. — Origenem *Tetrapla ante Hexapla* concinnasse, priusquam Quintam, Sextam et Septimam nactus esset, contra *Valesium* (ad Euseb. l. c.) tuentur *Hodius* p. 603. *Montfalcon.* Praelim. ad Hexapl. p. 9. *Holmes* praef. ad ed. LXX. T. I. c. 1. sect. 3. Quum vero néutra disputantium pars antiquitatis testimonia proferat omni dubio exemta, (nam lectio ἐπικατασκευάσας qua inprimis nititur Valesius, variat,) rem ad liquidum perduci posse vix sperari poterit.

posissimum ex Theodotione, [40]) quae in versione non reperiebantur, in Hebraeo autem legebantur. Isto vero textum LXX viralem Hebraeo conformandi studio quamvis de sua aetate egregie mereretur, suaeque ecclesiae rebus optime consuleret, vix putabat vir laboriosissimus, quantum damnum rei criticae nostri temporis illaturus esset. Quum enim nostra in ecclesia Versionis Alexandrinae usus non amplius sit *ecclesiasticus*, sed mere *criticus*, ut nempe ejus ope codicum hebraicorum, ex quibus ipsa facta est, lectionis varietatem eruamus, et cum hodiernorum exemplarium lectione conferamus, quantopere totam hanc operam impedivit Origenes, quum editionem Vulgatam Versionis Alexandrinae cum laciniis aliorum multoque recentiorum interpretum misceret? Utinam vero ipsa editione Origeniana etiamnum frui nobis liceret, et omnem textum instaurandi spem penitus haud abjiceremus: Etenim cum nimia sua timiditate modestiaque perductus Origenes, quaecunque in textu hebraeo non invenerat, simpliciter omittere ausus non fuerit, sed obelo notaret, pariterque, quae deficiebant, nonnisi asterisco praenotato exaliis versionibus adderet, haud dubie vetera a novis etiamnum distingui facillime possent. — At vero non tantum

---

40) Id propterea fecisse videtur, quod Theodotio minus quam caeteri ab editione 70 interpretum deflectebat.

interiit immensum illud Hexaplorum opus, verum etiam ceteres Versionis Alexandrinae editiones pluribus corruptelis inficiendi ansam praebuit. Nimirum post Origenis obitum Hexapla et Tetrapla per 50 circiter annos delituere, donec a Pamphilo Mart. in bibliotheca Caesariensi reperta et in lucem protracta sunt; ex quibus dein Pamphilus una cum Eusebio solam translationem LXX viralem cum signis, quae Origenes adnotaverat, descripserunt, quam editionem Palaestinenses ecclesiae primae vulgari usu receperunt, postea autem angustas quoque Palaestinae fines egressam usquequaque tandem diffusam fuisse, testantur *Augustinus* (de Civ. D. 18: 43) et *Hieronymus.*[41]) Sed ex ipsa hac divulgatione et frequentissimo hujus editionis usu nata jam est maxima illa versionis Alexandrinae corruptio. Quum enim librarii in describendo obelorum et asteriscorum signa modo permutarent, modo omitterent, brevi factum est, ut quid Alexandrini interpretes scripsissent, quid ab Origene aliunde suppletum fuisset, amplius a se invicem discerni non potuerit. — Ad hanc textus confusionem augendam non parum denique contribuere *Lucianus* et *Hesychius*, qui tempore Pamphili alter Antiochiae, alter Alexandriae interpretatio-

41) *Praef. Comm. Dan.* Omnes Christi ecclesiae tam Graecorum, quam Latinorum Syrorumque et Aegyptiorum hanc sub asteriscis et obelis editionem legunt.

nem nostram castigasse feruntur. Quaenam vero principia, quas regulas in hac emendationis opera potissimum secuti fuerint, non est memoriae proditum; at nosse sufficit, a Luciano non modo diversa translationis exemplaria, sed et ipsum textum hebraeum consultum fuisse, [42]) ut, si ex nostris votis rem judicemus, eum sinistram in textum versionis operam collocasse existimemus. Hoc ne cogitarunt quidem illius temporis critici, aliis forsitan hujus versionis conditores usos esse codicibus, quam illi erant, qui sua aetate circumferebantur. —

Has diversas translationis Alexandrinae editiones ita postmodo librarii inter se miscuere, ut omnium codicum, qui ad nostram pervenere aetatem, ne unus quidem earum aliquam, v. c. hexaplarem vel Hesychii, vel Luciani, puram sinceramque exhibeat, nedum veterem ante-origenianam, sive editionem κοινὴν. — Alia tamen patet via, satis licet impedita, qua hujus editionis notitiam nobis contrahamus, si nempe inspexerimus *translationes*, quae ante Origenis aetatem *ex versione graeca* in alias linguas factae fuerunt. — Veruntamen ex duabus, quae ad nostra tem-

---

42) *Suidas* s. v. Λουκιανος· αὐτὸς ἁπάσας ἀναλαβὼν ἐκ τῆς Ἑβραΐδος ἀνενεώσατο γλῶττης, ἣν καὶ αὐτὴν ἠκριβωκὼς ἐς τὰ μάλιστα ἦν, πόνον τῇ ἐπανορθώσει πλεῖστον εἰσενεγκάμενος. —

pora transiere, versionibus Origene antiquioribus, altera tantum, *latina* vetus s. *Itala*, testimonii in hac causa ferendi habet facultatem, ipsa praeterea in fragmentis solummodo superstes. [43]) Nam versio *Syriaca*, quam ex errore Pokockii vulgo *figuratam* vocant, quamvis e vetere κοινῇ manarit, postea tamen a *Jacobo Edesseno* (616) mutata est ex Hexaplis et Peshito, nec ergo editionis κοινῆς purum continet exemplar. [44]) — Alia vero nobis servata est versio *syriaca* Pauli Telensis episcopi, [45]) quae *textus hexaplaris* historiae illustrandae egregie inservit; non tantum enim e codice confecta est quem Eusebius Pamphilo suo ex ipsis Hexaplis et Tetraplis Origenis descripserat, verum etiamnum siglas Origenianas, asteriscos dico et obelos, in margine habet adscriptas. Eo

---

43) De hac versione ejusque per Hieronymum ad exemplar hexaplare correctione cf. supra p. 21 — Fragmenta veteris Italae ex libris et Patribus latinis diligentissime collegit *Sabatier* in 3 Vol. fol. Remis. 1743 et ed. auct. 1749 — 51.

44) Syri occidentales hac translatione utebantur, ex qua tantum Pentateuchus et Daniel in duobus codd. Parisin. asservantur, et ne hos quidem versionis figuratae partem constituisse opinatus est Bugati. Cf. *Hoffmann* kurze Gesch. der syr. litterat. in Bertholds krit. Journ. XIV 488.

45) Cf. Eichhorn. Repert. VII. p. 225 sq.

magis dolendum est, quod magna hujus versionis pars interierit, alia in bibliotheca Ambrosiana inedita adhucdum lateat. [46]) — Si tandem de tempore magis constaret, quo versiones *Aegyptiacae*, [47]) *Aethiopica*, [48]) et *Arabica*, [49]) adornatae fuerunt, nobis forsi-

---

46) Interiit codex, ex quo *Masius* ed. librum Josuae. (Antwerp. 1573,) quique praeterea continebat Judicum et Regum libros, Paralipomena, Esdram, Esther, Judith, denique Tobiae et Deuteronomii bonam partem. — Ex altera hujus codicis parte, quae Mediolani asservatur, *Norberg* ed. Jeremiam et Ezechielem, Lond. 1787. *Bugati* Danielem, Mediol. 1788. Denique e cod. Paris. libri Regum specimen ed. *Hasse*. Jenae 1782.

47) Versio Aethiopica duplex est, altera in dialecto Aegypti inferioris (coptica), altera in dialecto Aegypti superioris (Sahidica) conscripta; utriusque non nisi fragmenta prelo subjecta fuere.

48) Versionem Aethiopicam, ex qua hactenus edita sunt Psalt. Cant. Ruth, Sophonia, Jonas, Joel, Malach., 4 prima Genes. capita integram mox in lucem esse prodituram ex Mss. Brucii, cura Lec Professoris Cantabrig. auctor est Gesenius in Commentar. in Jesaj. Praefat. p. IX.

49) Si vere conjecit Gesenius in comment. in Jes. I. p. 98, eo tempore adornata est versio Arabica, quo usu linguae Arabicae magis magisque in Aegypto obtinente, ea, quae graece erant exarata, a vulgo amplius intelligi non poterant, i. e. Sec. Xmo.

tan liceret, facta singularum inter se collatione, textus vel hexaplaris, vel Hesychiani, vel quacunque demum recensione ecclesia Alexandrina utebatur, persequi immutationes, quibus diversis temporibus fuit subjecta; omnes enim illae versiones eandem textus recensionem sequi videntur, Alexandrinam, quod et aliis de causis fit probabile, maxime vero propter consensum textus earum cum textu codicis nostri graeci Alexandrini.

2) *Recentiorum in textum Alexandrinae versionis curae criticae.*

Quam primum praestantissimi versionis Alexandrinae codices, qui ad nos transierunt, prelo excusi fuere, plurimum laborem ubique viri eruditissimi impenderunt, ut veram sinceramque LXX interpretum editionem e libris manuscriptis eruerent, et additamentis liberarent, quibus superioribus post Origenem temporibus inquinata fuerat, quin etiam de singulis codicibus disputarunt, utrum Hexaplorum textum exhiberent, an Tetraplorum, editionem Luciani, an Hesychii? —

Atqui plura sunt, quae ejusmodi disquisitiones laetum unquam assecuturas esse finem, sperare vetant.

a) Ex Aquilae, Symmachi, Theodotionis et reliquorum interpretum translationibus

nonnisi fragmenta supersunt admodum exigua, adeoque de locis paucissimis certo judicio asseverare possumus, ex hoc illove interprete eos in textum septuagintaviralem irrepsisse, plurimorum vero originem prorsus ignoramus, pristinamne autoris manum referant, an aliunde intrusa fuerint. Unus omnium Aquila, sive fragmenta consulamus hodienum ex ejus versione nobis servata, sive Veterum de eo audiamus testimonia, eum ubique servavit orationis characterem peculiarem, eaque singulari usus est interpretandi ratione, ut videatur, minori laboris impendio dignosci posse, si quid ex ejus translatione in textum LXX viralem irrepserit. Id vero rarius factitatum opinor, quum Origenes Theodotione inprimis usus fuerit, quo lacunas τῶν ὁ sub asteriscis suppleret.

b) Parum utilitatis praestant versiones illae syriacae et arabicae, quas e textu hexaplari promanasse in confesso est, siquidem obelorum et asteriscorum signa partim omissa sunt, [50]) partim negligenter apposita. [51]) —

50) Omissa sunt in duobus illis manuscriptis Parisinis arabicam versionem Syriaco-hexaplaris exhibentibus. Cf. *Holmes* Praef. ad ed. LXX. T. I. p. 4.

51) Ita in codice Parisino, qui versionem Syri-

c) Tam sunt tenuia, quae de ratione critica referuntur, qua *Hesychius* et *Lucianus* in sua textus emendatione usi sint, ut non nisi maxima et paene intolerabili audacia de atiquo codice statui possit, eum ad alterutram illarum recensionum pertinuisse. —

d) Incerta item sunt omnia, quae de *Tetraplis* Origenis leguntur; ignoramus enim, Tetraplane an Hexapla prius vul-

---

acam hexaplarem libri quarti Regum continet. Cf. *Bruns* curae hexapl. in IV lib. Reg. (in Repertorio Eichhorniano T. VIII, IX et X), qui l. c. T. VIII. p. 102 haec scripsit: „ad quaenam textus verba marginales notae referendae sint, signum aliquod utrique vocabulo, et textuali et marginali impositum, indicare solet. Haec tamen signa modo non exacte sibi respondent, modo plane omittuntur. — Dictio cum asteriscorum, tum obelorum terminatur cuneolo, sed non modo ille passim periit, sed etiam licet ille adsit, nonnunquam asteriscus et obelus, qui praecedere debuisset, desideratur. —" —

Aequius forsitan de usu editionum hexaplarium ad crisin textus Alexandrini judicaturi sumus, si post fata Bugati alii cuidam Italorum viro erudito *placuerit*, integrum codicem Syriaco — hexaplarem, qui in bibliotheca Ambrosiana Mediolani asservatur, typis excudere, cujus partem, quae *Danielis prophetiam* complectitur, jam edidit Bugatus Mediol. 1788.

gata fuerint, et, quod magis est, ignoramus etiam, num textus LXX viralis in Tetraplis contentus ad modum textus hexaplaris signis obelorum et asteriscorum distinctus fuerit.

e) Denique frustra laboratur in anquirenda una quadam sinceraque LXX interpretum editione, quum teste *Hieronymo* (cf. not. 19) jam ante Origenem multa diversaque ejus extiterint exemplaria. Etiamsi igitur editionem ante-origenianam restituere possemus, non puram LXX interpretum editionem, sed multis semper vitiis contaminatam, imo plures a se invicem dissidentes nacti essemus editiones. [52] —

---

52) Quum de versionis nostrae origine id tantum exploratum habeamus, non uno eodemque auctore et tempore singulos S. S. libros translatos fuisse, ne id quidem pro certo nobis constituere licebit, singulos libros unum modo eundemque nactos esse interpretem. Quod si vero, antequam omnes a Judaeis in unum corpus collecti fuerant, unius ejusdemque libri diversae exstiterunt versiones, quantae depravationi, quot interpolationibus, antiquissimis jam temporibus adjectis, haec translatio erat exposita! Et hanc suspicionem non omni carere veritatis specie, inde quoque conspicuum fiat, quod non raro deprehendantur loca, in quibus manifesto duae interpretationes in unam conflatae fuerunt, quae tamen jam ab Hieronymo ita lege-

Quae cum ita sint, minime mirabimur, quod de uno eodemque codice, *Vaticano*, *Masius* (*Annott. in vers. gr. Jos. p.* 125) judicarit, Luciani textum eum exhibere, *Gratius* (*Ep. ad Mill. p.* 47) Hesychii, *J. Morinus* (*Antiqtt. eccl. orient. p.* 273.) Origenis hexaplarem, *Holmes* tandem (*Praef. ad ed. LXX. T. I. c.* 2.) κοινῆς antehexaplaris. Diversissimo pariter judicio de altero illo codice celeberrimo *Alexandrino J. Morinus* et *Is. Vossius* censuere, Hesychii recensionem eum nobis praebere, *Grabius* contra et *Montefalconius* Hexaplarem, *Holmes* Tetraplarem. —

Praecipuas vers. Alex. editiones v. ap. *Rosenmüllerum* Handb. für die bibl. Krit. u. Exeg. T, II. p. 279 — 323. —

Silvam lectionum variantium locupletissimam e codicibus, editionibus primariis, versionibus et Patribus congestam primus edere incepit R. *Holmes* (T. I. Pentat. contin.) Oxon. 1798, post editoris mortem continuavit *J. Parsons* T. II. (Jos. Jud. Ruth et 2 Regg.) 1810 — 14. fol. — Sed adhucdum exspectatur alter *Grabius*, qui hanc ingentem, sed indigestam molem in usum novae editionis

---

bantur. — Ejusmodi exemplum ex *Nahumi c. III.* 8. infra exhibebimus, in collatione textus Alex. c. Heb. idiomate hujus prophetae. —

criticae Vers. Al. digerat; nil enim in textu mutavit Holmesius, quem integrum ex editione Sixtina (Rom. 1587.) recudi curavit.

Tristis licet videatur illa hodierni textus Versionis Al. conditio, non tamen non assentior *Hodio* p. 634 ita scribenti: „libens „tamen agnosco, editionem, quae hodie „superest, graecam, quoad partem longe „majorem eandem esse cum illa, quae Patrum „antiquorum temporibus pro LXX virali habebatur."

Quanta autem reapse fuerit textus corruptio jam illis Patrum temporibus, alia haec quidem est quaestio; id tantum mihi volo, labe illa, quae librariorum incuria post Origenem per Alex. Versionis codices grassabatur, textum non tam *mutatum*, quam *interpolatum* fuisse. Non enim ea erat Origenis conformatio Versionis cum fonte Hebraeo, ut singulas voces integrasve sententias ex alia translatione *commutaret*, ut melius cum Hebraeis convenirent, sed *defectus* tantum et *abundantias* obelorum et asteriscorum signis notavit. Cum igitur postea librarii signa illa omitterent, nihil omnino in textu mutatum est, et etiamsi obeli exciderent, non tamen interiit simul sententia obelo praenotata; ea tantum, quae sub asterisco ex alia translatione *suppleta* fuerant, omissis asteriscis in textu manebant et *interpolationis* speciem praebebant.

Hanc de textu hodierno opinionem egregie confirmat variae lectionis in editione Holmesiana accuratior excussio, qualis instituta est ab *Amersfoordtio* (Dissertt. de variis lectionibus Holmesianis. Amstel. 1815 v. c. 2. p. 1.) siquidem ex trecentis, quos Holmesius examinavit, codicibus nulla lectionis varietas iis ipsis in locis apparet, ubi maxime exspectasses propter errores interpretum manifestissimos, e. g. *Gen.* 4: 7, 5: 29, 24: 55. — Et quis tandem, quaeso, in tanta Graecorum post Origenis tempora sermonis hebraei inscitia, ejusmodi conformationem ad exemplar hebraicum suscepisset?

Quod si igitur nobis concedatur, exceptis, quae ad versionis defectus supplendos ex aliis translationibus ingesta sunt, et quae librariis debentur sphalmatibus, omnibus libris ex antiquitate ad nos perlatis communibus, veterum vulgatam Alexandrinae versionis editionem quasi immutatam ad nos transisse, confidentius jam in tentaminis nostri parte tertia eaque ultima de *usu* disputabimus, quem in crisi lectionis hebraicae eadem nobis praebitura est.

PARS TERTIA.

De Usu et Abusu critico Versionis Alexandrinae.

Quo facilius quivis id largietur, in constituenda genuina hebraei textus V. T. lectione antiquissimae versionis Alexandrinae rationem habendam esse quam plurimam, eo cupidius edoceri velit, necesse est, quanta fide haec translatio in crisi exercenda sit digna. Non defuere quidem viri docti, qui eam tanti facerent, ut vel textui hebraico, quem a Judaeis turpissime depravatum ad nos pervenisse asseverabant, anteferre haud dubitarent; sed jam dudum explosa haec opinio nullo alio nomine ultra gaudet in re literaria, quam et ipsam olim extitisse.[53]) Nos-

53) Duplicem causam indicat *R. Simon* (in Hist. Crit. V. T. p. 464), quae *J. Morinum* ad hanc sententiam de auctoritate Vers. Al. ferendam impulerit, alteram nimiam Pentateuchi Samaritani, cujus primus fuit editor, aestimationem, postquam in plurimis locis eum cum Versione Alexandrina contra Masorethas facere deprehendisset, ob quem consensum et huic idem pretium tribuit, quod illi largiebatur; alteram de ecclesia Romana

tris temporibus textui hebraico illibata sua constat auctoritas, etiamsi non amplius cum Buxtorfio uniuscujusque literulae apicem divino afflatu conscriptum, et singulari Dei providentia ab omni labe immunem conservatum fuisse censeamus. Ab altera vero parte perversa illa, lectionem hebraicam partim ex antiquis versionibus, partim ex mera conjectura emendandi libido, quae postremis decenniis seculi praeteriti tot V. T. interpretes invaserat, ad saniorem quoque mentem hodie jam est reducta, indiesque coercetur eo magis, quo latius fines literarum hebraicarum a viris doctissimis proferri laetamur. — Ast licet ab illa textus masorethici superstitiosa veneratione omnino simus alienissimi, nec nobis persuadere valeamus, hunc omnium fere librorum vetustissimum communi cujusvis scripti antiquioris sorti adeo fuisse exemtum, ut nihil omnino vitii ex longissima temporum peregri-

---

bene merendi studium, si in gratiam interpretationum, antiquitus et recentius ab ecclesia comprobatarum, i. e. Alexandrinae et Vulgatae, exemplar hebraeum tanquam vitiosum et corruptum omni fide exueret. — cf. quoque *Gesenius* de Pentat. Sam. §. 7. —

Inter Protestantes unus nominandus est *Is. Vossius*, auctoritatis Alexandrinae Versionis contra Masorethas acerrimus defensor, immo bellarum etiam Aristeae, Philonis et reliquorum, vindex contentiosus. Cf. praecipue ejus Dissertatt. de 70 interpr. Hagae Com. 1661.

natione contraxerit, [54]) gravis nihilominus jam oboriatur oportet quaestio, quantum versioni Alexandrinae in his vitiis et detegendis et corrigendis momenti sit tribuendum?

Quod si probabilitate aliqua gaudeant, quae de origine versionis Alexandrinae supra disputavimus, id nobis ultro concedetur, *eandem omnium versionis librorum auctoritatem esse non posse*; sed prout singuli doctiorem minusve aptum nacti sunt interpretem, diversam. Quo concesso, alterum hoc inde

---

54) Vetus Testamentum nulli alii libro comparandum esse, si pietatem spectas, qua illud populares prosequebantur, atque curam singularem, qua cavebant, ne labes aliqua textui sacro aspergeretur, non quidem inficiamur. Luculentum ea de re testimonium nobis prodidit *Josephus* (contra Apion. I. 8.): τοσοῦτον γὰρ αἰῶνος ἤδη παρῆκται τοῖς, οὔτε προσθεῖναί τι, οὔτε ἀφελεῖν αὐτῶν, οὔτε μεταθεῖναι τετόλμηται etc. Sed alia nobis adsunt documenta testatissima, partim ex locis parallelis ipsius S. S. depromta, partim ex collatione textus masorethici cum illo, quem Pentateuchus Samaritano-Alexandrinus exhibet, e quibus patet, non eadem semper religione Judaeos usos fuisse circa literam codicis sacri, sed ante librorum canonicorum in unum corpus collectionem, i. e. ante Maccabaeorum tempora, prava quadam sedulitate critica textum receptum vitiare et interpolare conatos esse. Cf. *Gesenius* de Pentat. Samarit. p. 14. *ejusd.* Comment. in Iesaj. T. I. p. 42. —

sequitur, antequam de *singula quadam* alicujus libri statuatur *lectione*, *totius libri* ad quem pertinet, *indolem* perspectam esse debere. Quod enim cl. *Wolfius* de prava quorundam Criticorum in consulenda lectionis varietate ratione commonuit, id inprimis cadit in usum criticum Versionis Alexandrinae; ita ille: [55]) „consistunt fere tum demum, ubi „impeditior sensus vel ipsa specie manifestum vitium objicitur; jam ad varias „lectiones aut ad vetus exemplar confugiunt, „*surda plerumque oracula nisi constanter* „*consulentibus.*“

Primum igitur exploretur, quanta fide unusquisque interpretum suo interpretandi munere sit functus, pressene sequi soleat textum hebraeum, an sensum reddidisse contentus singula verba parum curet? tantane porro utriusque linguae, et hebraicae et graecae, praeditus fuerit scientia, ut nec in vero sensu textus originalis assequendo, nec in eo, quem probe assecutus est, alio idiomate exprimendo passim laberetur? denique num immunis quoque fuerit ab omni studio, sui temporis notiones et praejudicia aetati longe antiquiori substituendi, adeoque aliena textui intrudendi? Tum demum, quum singulorum interpretum proprietates et naturam perscrutati erimus, de singularum lectionum pretio et

55) Proleg. in Homer. p. 4.

auctoritate tutius jam confidentiusque judicare nobis licebit.

Deinde in ipsam lectionis discrepantiam sedulo inquiratur, eoque consilio, ut, quae speciem tantum habent varietatis, nec ob diversam codicis hebraei lectionem, sed alia de caussa ab hodierno textu discedunt, probe discernantur a lectione vere variante, quam interpres in sua translatione secutus est. — Qui labor, ut est gravissimus maximeque necessarius, quominus vel in locis, ubi hebraea nihil vitii habent, interpretis graeci hallucinationes genuinae autoris manui substituas, vel vitiosam hebraei textus lectionem alia graeci interpretis conjectura, haud minus a vero scriptoris sensu aberrante, corrigas; ita eundem esse difficillimum lubenter profitemur. Quibus enim, quaeso, certis indiciis distinguatur inter lectionem, quam interpres in suo jam invenit codice, et interpretando secutus est, ac varietatem ex sui ipsius qualicunque errore profectam? praesertim si ea sit interpretis indoles, ut non verbum de verbo exprimat, sed paraphrastae potius quam translatoris partes agat? si praeterea, ubi textum non intellexit, suas vanissimas conjecturas illi substituere, et cum singulas voces tum integras sententias in alienum prorsus sensum detrudere ausus est? — Divinari hic potius veritatem, quam certo constitui posse, quis non

videt? — Hanc tamen hariolationem longa continuaque in his studiis exercitatione temperari quodammodo, et subinde ad summam probabilitatem revocari posse haud diffitemur; ad plenam vero detectae a nobis diversae lectionis certitudinem tum demum pervenisse nobis videbimur, quum ceterarum V. T. versionum aliquam et reliquorum interpretum graecorum unum pluresve, Aquilam puta, aut Symmachum etc. in aliqua lectionis discrepantia cum versione Alexandrina convenire invenerimus. Exemplo sit Pentateuchus Alexandrino-Samaritanus; ex summo enim interpretis Alexandrini cum Samaritano consensu in lectionibus a textu masorethico discrepantibus, quum aliunde constet, alterum ex altero non transtulisse, concludi poterat, utrumque diversam a nostra hebraei textus secutum esse recensionem.

Ne vero versionis a textu hebraico diversitatem statuamus, ubi interpres exquisitioribus tantum et in cetera Graecitate parum cognitis usus est vocabulis, plurimum juvabit accurata dialecti graecae, [56]) qua haec translatio conscripta est, cognitio.

---

56) *Dialecti* appellatione uti nobis liceat brevitatis causa, quum bene norim, eam proprie non cadere in illud sermonis genus, quo Alexandrini utebantur. Cf. contra *Storzium*, de *dialecto* Alexandrina, *Planckium* de indole sermonis N. T.

Postremo varians lectio hac ratione e versione Alexandrina eruta conferatur cum lectione nostra masorethica, et de alterutrius praestantia judicetur. Quanta vero in hac crisi exercenda opus sit circumspectione, ne usus translationis Alexandrinae in foedissimum et textui hebraico maxime perniciosum abusum convertatur, quam sedule sit cavendum, ne prima quaeque lectio, quae vel facilitatis, vel venustatis specie se commendat, pro genuina habeatur et in textum recipiatur, haec omnia fusius et ex instituto ars critica docebit.

In iis, quae hactenus praecepimus de officiis ejus, qui e versione Alexandrina lectioni hebraicae medelam afferre constituit, ita versati sumus, ac si adhucdum editio LXX interpretum incorrupta integraque nobis ad manus esset, ita ut eam protinus et sine ullo impedimento cum Hebraeis conferre liceret. Verum enimvero longe aliter id se habere supra, ubi de historia textus locuti sumus, satis nobis videmur ostendisse. Ipsa Alexandrina versio prima postulat critici studium atque laborem, et quamvis hodie omnis fere spes futurae ejus *Editionis criticae* ademta sit nobis, junctis tamen virorum doctorum laboribus et depravata multa etiamnum corrigi, et interpolata quoque a genuinis discerni posse, luculenter demonstrant, quae Drusii, Capelli, Grabii aliique viri clariss.

congestis undique non sine laude novis subsidiis, praestiterunt hucusque, evehenda haud dubie aliquando ad majorem etiam perfectionis gradum.

Tot ergo tantisque impedimentis quum versionis Alexandrinae usus aperte distineatur, jure tandem quaerere licet, num tantos fructus Scripturae Sacrae emendatio ex hac versione revera jam perceperit, ulteriusque se percepturam esse sperare possit, ut operae pretium relaturus sit, qui laborem tam gravem molestumque suscipere sibi sumserit? Quid vero, si addimus, tam exigua esse, quae hucusque ex ista translatione inapricum prolata fuere, laboranti textui hebraeo proficua, ut paene nullo loco habenda videantur? immo, ne in posterum quoque majora laetioraque inde exspectemus, ipsius versionis magnopere obstare indolem?

Nimirum apud omnes hodie in confesso est, interpretes illos, quicunque demum fuerint, non tantum ad interpretationem quorundam librorum V. T., v. c. Pentateuchi et Jeremiae, diversis a nostro usos esse codicibus, eoque multo deterioribus, verum etiam, ubi bonae notae libros nacti essent, adeo rudes ad tantum opus accessisse, et tam parum vel aequissimis postulatis, quae ab omni interprete exigere fas est, satisfecisse, ut non raro tot apud illos offendas errores, quot habent verba.

Ne autem hoc de illius Versionis indole judicium iniquius latum videatur, ad calcem hujus disputationis adjunximus *Specimen collationis Versionis Alexandrinae cum textu hodierno hebraico Prophetae Nahumi*, ex quo luculentissime patebit, quam male auctor interpretis partes tueatur, et quam lubrica via insistat, qui in his quisquiliis quasi auri quaedam grana in meliorem usum se posse colligere persuaderet sibi. Quum vero ibidem de quorundam virorum doctorum audacioribus conaminibus, versionem illius prophetae ad exemplaris hebraici emendationem adhibendi, judicium nostrum qualecunque interponere tentabimus, ita simul quaestioni *de abusu critico versionis Alexandrinae*, quam hic attingere tandem jubemur, satis fecisse putabimus. De abusu enim critico versionis nostrae in genere nihil praeterea video, quod disserendi nobis suppeditaret materiem, id tantum monuisse satis habebimus, quicunque versione Alexandrina ad emendationem textus hebraici utens cautiones illas, quas critico observandas esse supra ostendimus, negligeret, eum certissime multifarie lapsurum, et versione illa maximo damno textus hebraici abusurum esse. Caetera exemplis sunt adstruenda ac illustranda, quod infra facturi sumus. —

Jam vero iterum rogamus, cum tam mala fide versio Al. concepta sit, num mirum videri possit, quod v. c. *Hottingerus* (in Thesauro

Phil. p. 377) disertis verbis negaverit, „ex versione graeca textum hebraeum esse emendandum?“ quodque criticorum prudentissimi plus operae in eo posuerint, ut imperitorum intempestiva tentamina, textum hebraeum ex versione graeca sollicitandi, refutarent, quam ut ipsi lectionem hebraeam ex illa restituerent? Haec ipsa vero refutandi necessitas, quot quamque praeclaris locorum difficiliorum interpretationibus copiam fecerit, et quantum profuerit ad interiores linguae hebraicae recessus perscrutandos, et doctrinae luce collustrandos, dici vix potest; adeo ut vel abusus criticus versionis Alexandrinae literis hebraicis maximum saepe usum praebuerit. Nec tantum usum hunc, ut ita dicam *negativum*, praestitit Versio Alexandrina, sed alias quoque tam multifarie juvat rem literariam, ut nullo modo negligenda, imo omni attentione diligentiaque digna videatur. Nam ut taceamus, fieri posse nihilominus, ut subinde lectiones in ea deprehendere contingat, lectione masorethica potiores, eoque majore etiam auctoritate externa munitas, quo manuscriptum, unde promanarunt, libros omnes, qui nobis innotuerunt, antiquitate praecelluit: *Primum* usum habet versionis nostrae studium in *exegetica V. T. explicatione.* Quo enim propius antiqui illi interpretes a tempore abfuere, quo lingua hebraica, etiamsi non amplius in ore hominum et vitae consuetudine vigebat,

scribendo tamen adhuc usurpabatur, [57]) eo minus dubitare licet, quin plures et rerum et verborum explicationes ex vetere rectaque traditione ab ipsis perceptas nobis tradiderint, a perito S. S. hermeneuta suum in usum jam convertendas.

Deinde tum etiam, ubi falluntur interpretes, maximosque committunt errores, insigne nobis exhibent documentum historicum, quo loco tum temporis fuerit sermonis hebraici erudita scientia, et S. Scripturae explicandae facultas.

Praeterea ubicunque textum ob opiniones suas religiosas immutarunt vel interpolarunt, multa invenientur, quibus historia dogmatum veterum Judaeorum eorumque Theologia lucem foeneretur atque locupletetur; cujus rei aliquot exempla ex versione Jesajae protulit Gesen. in Comm. in Jesaj. T. I. p. 61 sq.

Porro id debent huic versioni graecarum literarum studiosi, quod, cum eo sermone incultiore conscripta sit, qui in usu quotidiano

57) Maccabaeorum aetatem intelligimus, ex qua plura, eaque venustissima ad nos pervenere carmina in librum Psalmorum recepta. Cf. *Gesenius* Gesch. der hebr. Spr. p. 26. *De Wette* Comment. z. d. Psalm. Einl. p. 26.

vitaeque communis consuetudine apud Graecos obtinebat, a quo tamen in scriptis abstinebant, plura in ea asserventur vocabula, pluresque nominum verborumque flexiones, quas alibi frustra quaereres, exceptis tamen libris N. T., qui eadem oratione vulgari consignati sunt.

Denique, quod maximum est, *interpretationi librorum sacrorum Novi Testamenti* lucem affundit Versio graeca plurimam, quum media velut interposita inter libros N. T. et codicem hebraicum plurimorum et verborum et loquendi formularum, quibus usi sunt Evangelistae et Apostoli, originem hebraicam certissime ostendat, et ad sensus earum intelligentiam brevissime conducat.

Quae cum ita sint, Versionem Alexandrinam tanquam gratissimum munus divinae Providentiae acceptum feramus, ejusque volumina et ipsi versare, et aliorum diligentiae commendare nunquam desinamus.

Specimen

Collationis textus hodierni

Prophetae Nahumi

cum Versione Alexandrina.

Quas sibi leges imponere debeat, quemque in modum progredi, qui versionem Alexandrinam cum textu hebraico conferre, et lectiones variantes, quas illi deprehenderit, rite dijudicare cupit, supra exposuimus. Idcirco ne nobismet ipsi contradicamus, sed facta dictis congrua reddamus, versionem graecam *prophetae Nahumi* cum textu originali collaturi hoc ordine procedere animus est, ut

1) Disquiramus de *indole* hujus versionis, et, quoad id certis indiciis fieri poterit, describamus cum codicem hebraeum, ex quo illa promanavit, tum interpretandi modum,

quem auctor secutus est; dein, segregata omni lectionis discrepantia, quae interpretis sive incuriae, sive ignorantiae debetur,

2) *Examinemus lectiones Variantes*, quas in suo jam exemplari eum invenisse credibile est; Varias simul virorum doctorum in textum Nahumi curas criticas, auctoritate Versionis Alexandrinae fulcitas ubique discutiemus.

De varia lectione ipsius textus Graeci, quae alicujus momenti esse videtur, suo loco monebimus.

PARS PRIMA.

I. *De Codice hebraeo, ex quo facta est Nahumi Versio.* —

1) *Codicem hebraeum*, quo interpres graecus usus est, *non aliam exhibuisse textus recensionem, quam ea fuit, in qua servanda postea Masorethae operam suam posuerunt, et quae etiamnum legitur in vulgatis nostris S. S. exemplaribus*, inde colligimus, quod, ubicunque fere diversam a nostra masorethica expressit lectionem, hanc ex illa natam fuisse, satis luculenter demonstrari possit; pauciora vero loca illa, quae lectionis diversitatem, — non interpreti sed exemplari, quo interpretando usus est, imputandam, — exhibent, paucis exceptis non multum distent a lectionibus, cura cl. virorum Kennicotti et De Rossii e codicibus manuscriptis editionibusque hebraicis collectis, quae unanimiter, eandem referre textus recensionem, masorethicam sc. sive vulgarem, apud omnes hodie in confesso est.

In tanto igitur textus utriusque consensu non magni momenti esse possunt *loca quaedam, ubi plura exhibet graeca versio*, quam in hodierno textu hebraico leguntur, qualia sunt:

Cap. I. 9. לֹא תָקוּם פַּעֲמַיִם צָרָה οὐκ ἐκδικήσει δὶς ἐπὶ τὸ αὐτὸ ἐν θλίψει. Vocis ἐπιτοαυτὸ, qua fere heb. יִתְרִין exprimunt Alexandrinae Vers. conditores, nullum vestigium in Hebraeo, nec caeteri S. S. interpretes ab Hieronymo excitati tale quid addiderunt: *Theodot.* „*non consurget secunda tribulatio*“ *Symmachus* more suo sensum potius quam verba reddens: „*non sustinebunt impetum secundae angustiae.*“ Sed et hebraea sensum (*non consurget bis calamitas* una vice hostes perditura) ita absolvunt, ut nullius vocabuli defectum admittant. Ab altera parte perspectu non admodum est difficile, quid Alexandrinum movere potuerit, ut vocem illam ἐπιτοαυτὸ insereret. — Πρῶτος ψεῦδος commiserat in explicatione vocis תקום quam תָקוֹם punctatam pro תָקוּם interpretatus est ἐκδικήσει, hinc primum necesse habuit, צָרָה vertere, ac si בְּצָרָה legeret ἐν θλίψει, dein addidit ἐπὶ τὸ αὐτὸ, ut toti loco hunc probabilem sensum affingeret: „*Quid cogitatis contra Dominum? Consummationem ipse faciet* (sc. hostium suorum), *nec tribulatione sua bis vindicabit in eundum locum*, i. e. Judaeos non iterum puniet, sed hac vice Assyrios perniciei traditurus est. Licet vero additamentum istud tanquam prorsus fictitium rejicimus, caveamus tamen, ne nullius frugis fuisse putemus, siquidem

ampla hinc veteribus theologis nata est disputandi materies, Deum haud punire quenquam duplicata poena, ut quem in terris poena temporaria affecerit, non item vita functum infernalibus cruciaturus sit tormentis; cf. Hieron. ad h. l. —

Cap. II. v. 6. יִזְכֹּר אַדִּירָיו יִכָּשְׁלוּ בַּהֲלִיכָתָם יְמַהֲרוּ חוֹמָתָהּ καὶ μνησθήσονται οἱ μεγιστᾶνες αὐτῶν, καὶ φεύξονται ἡμίεως, καὶ ἀσθενήσουσι ἐν τῇ πορείᾳ αὐτῶν, καὶ σπεύσουσι ἐπὶ τὸ τεῖχος αὐτῆς.

Verba καὶ φεύξονται ἡμίεως non exstant in Hebraeis, nec ibi unquam ea extitisse suspicabitur, qui rite secum perpenderit, inter praeparatus Ninevitarum ad suae urbis defensionem incommode, nec sine anticipatione, *fugae* mentionem fieri. Quae autem hujus interpolationis fuerit origo, me penitus ignorare, ingenue fateor. Amplius enim non placet, quod mihi semel in mentem venerat, alteram verborum יְמַהֲרוּ חוֹמָתָהּ interpretationem post illam καὶ σπεύσουσι ἐπὶ τὸ τεῖχος in textum irrepsisse; nimia est literarum diversitas in vocibus חומתה et יומם, quam ut alterum ab altero discernere unumquemque non potuisse nobis persuadeamus, nec in quovis alio Versionis libro inveni, quod verbum מָהַר graece φεύγειν transtulissent. Quod autem haec verba *inter-*

pretamenti locum expleant, uberrimum alias interpolationum fontem, id ne cogitare quidem licet, quum ipsa potius interpretamento indigeant. — Nostram igitur hac in re ignorantiam libenter professi, alias hujus generis interpolationes alibi etiam in Versionis nostrae voluminibus reperiri testem producimus *Gesenium*, qui ex versione libri Jesajae aliquot hujus generis exempla protulit in Commentar. in Jesaj. I. p. 58.

Cap. II. 9. מימֵי הִיא τὰ ὕδατα τείχη αὐτῆς. Vocem τείχη, quam unus addit Cod. Alex. ex mero interpretamento vocis ὕδατα, eoque satis infelici, exortam esse, jam inde patet, quod extra omnem reliquae orationis nexum posita legitur; contulit forsitan interpres et locum similem III. 8 καὶ ὕδωρ τὰ τείχη αὐτῆς.

Cap. III. 8. הֲתֵיטִבִי מִנֹּא אָמוֹן ἑτοιμάσαι μερίδα, ἁρμόσαι χορδὴν, ἑτοιμάσαι μερίδα Ἀμμών. —

Prius quidem illud ἑτοιμάσαι μερίδα inepte repetitum est ex posteriore, abest etiam ab Hieronymi versione, nec in Compl. ed. legitur; sed nihilominus sequentium ἁρμόσαι χορδὴν et ἑτοιμάσαι μερίδα alterutrum abundare jam significavit Hieron.: „Hoc quod exposuimus *aptet* „*chordam* vel *aptantem chordam* et

„graece dicitur ἑτοιμάσαι χοεδίν nec in He-
„braico nec in caeteris invenimus trans-
„latoribus.“

Rem ita explicandam esse autumo: Verba ἑτοιμάσαι μερίδα Ἀμμών respondent hebraicis הַתֵּיטִבִי מְנָא אַמּוֹן; nimirum vocem התיטבי retulit interpres ad radicem טוב, quae in Versione N. T. *syriaca* pro graeco ἑτοιμάζειν ponitur e. g. Matth. 20: 33. *Luc.* 22: 13. — Eundem plane errorem commissum deprehendimus *Mich.* 7: 3., ubi pro eo, quod in hebraeis legitur היטיב versio graeca exhibet ἑτοιμάζουσι. מנא autem, quod interpretatus est μερίδα, accepit significatione vocis מָנָה, quae *certum numerum*, *portionem* denotat, et a graecis interpretibus μέρος exponitur e. g. *Ps.* 10:7. *Jer.* 13: 25. 1 *Sam.* 1: 5. [58]) — Hinc natum est illud ἑτοιμάσαι μερίδα.

Dein in additamento ἄρμόσαι χοεδίν alteram eorundem verborum agnoscimus interpretationem antiquitus textui insertam, quae postquam semel מנא de-

---

58) Majore sua facilitate ultro vincet haec interpretationis vocis מנא explicatio illam, quam *linguae Copticae* subsidio ex *Jablonskio* (Opusc. I. p. 163 — 68) proposuit *Gesenius* in Vocabul. T. II. p. 667.

rivasset a radiae מֵן *chorda* (cf. *Ps.* 150: 4) pro ἑτοιμάσαι reposuit ἀφεῖσαι significatu haud diverso, sed verbo nomini *chordae* magis conveniente. —

Cap. III. 9. וְאֵין קֵצֶה פּוּט וְלוּבִים καὶ οὐκ ἦσαν (fors. ἦσαι v. ἦσι, posterius leg. Compl. et textus Cyrilli) πίεσαι τῆς φυγῆς σου. καὶ Λιβυες κ. τ λ. —

Eorum sententiam amplecti non possum, qui verba τῆς φυγῆς, quae absunt ab Hebraeis, aut inde exorta volunt, quod interpres pro פּוּט legerit נוּד *dispersionem*, quae doct. *Capelli* fuit opinio, — alibi enim נוּד interpretantur διασπάζειν, σκορπίζειν et simil: nunquam φυγήν; praeterea apud Theophylactum, Theodoretum, et in Hieronymi τῶν ὁ translatione utraque lectio τῆς φυγῆς et Φουδ jungitur invicem,[59]) — aut, ex *Drusii* sententia, priorem et genuinam lectionem Φουδ post-

59) Pro פְּלֵט interpretem legisse פָּלַט, vel saltem vocabulum aliquod ad istam radicem pertinens, conjecit *Vaterus* (Comment. in Pentat. p. 113 not.); sed ne hoc quidem satis videtur probabile; recte enim ubique interpretes vim vocis פְּלֵט ejusque derivatorum expressere, ut quae non *fugiendi actionem* significat, sed *liberationem*, *salutem fugae debitam*.

ea a librariis in τῆς φυγῆς corruptam fuisse, statuunt, quod ob nimiam literarum discrepantiam minus videtur probabile. — Mihi quidem haec verba ab ipso interprete adjecta videntur, ut prioribus καὶ οὐ ἔστι πέρας ab eo non intellectis sensum aliquem conciliarent. —

His translationis nostrae additamentis aliquot adjungemus *omissiones*, aeque profecto futiles ac illa, nec ita comparatas, ut nos a sententia nostra de codice hebraeo, ex quo versio haec facta fuerit, supra a nobis proposita deflectere possint.

Cap. I. 2. prius ἐκδικῶν κύριος abest a Cod. Alex. et a Compl. quod ob eorundem verborum repetitionem casu a librario omitti potuisse quis non videt? Proinde nec codd., nec ipsi versioni haec omissio tribui debet.

Cap. I. 12. Alterum וְכֵן et in fine וְעָבַר in versione non exprimuntur. Verum totus hic locus, quem inter difficiliores hujus vaticinii referre non dubitamus, ab interprete non intellectus mirum in modum manuque violenta perversus magis, quam conversus videtur, cujus plura testimonia infra afferemus. Quam ob rem et hujus omissionis certissimam causam ipsius interpretis putamus fuisse inscitiam.

Cap. III, 15. Posterioris תחכפרי כארבה interpretationem solae exhibent Complut., sive editores ipsi addiderint, sive ex Manuscripto hexaplari hauserint, quod ex aliis etiam indiciis infra adducendis mihi saltem videtur probabilius. — In vulgatis Alex. versionis exemplaribus non extitisse videntur haec verba πλησίστατοι ὡς ὁ βροῦχος, ob sententiae repetitionem ab interprete vel transmissa, vel neglecta. —

2) *Codicem hebraeum*, ex quo graeca versio promanavit, *nullis instructum fuisse punctis vocalibus*, indicio sunt multae punctationis, quam interpres secutus est, a punctatione nostra masorethica discrepantiae, quae maximam partem sensum fundunt adeo insulsum, saepe nullum, ut codicem hebraicum in hunc modum punctatum fuisse omnino statui, immo cogitari nequeat.

Cap. I. 6. בְּאֵשׁ ἀρχάς. leg. רֹאשׁ confundens insuper literas כ et ר

— — 9. תָּקוֹם ἐκδικήσεις· leg. תָּקוֹם cf. v. 1. נָקָם ἐκδικῶν

— — 14. קַלּוֹת ταχεῖς· leg. קַלּוֹת sine sensu, unde Hieron. statuit, ὅτι ταχεῖς cum sequentis versus nomine πόδες jungendum esse, qua autem

structura hyperbaton efficitur vix ferendum. Eandem tamen verborum constructionem graeci commentatores sequuntur omnes.

Cap. II. 1. כֻּלֹּה συντετέλεσται· leg. כָּלָה s. כֻּלָּה

— — 2. מְצוּרָה ἐκ θλίψεως· leg. מִצָּרָה

— — 4. מְאָדָם ἐξ ἀνθρώπων· leg. מֵאָדָם

— — 9. כּוּוּ bis διήρπαζον· leg. בַּזּוּ

— — ib. כָּבֹד βεβάρυνται· leg. כָּבֵד

Cap. III. 3. לַגְּוִיָּה τοῖς ἔθνεσιν αὐτῆς· leg. לְגֹוִיָּה

— — 6. וְנִבַּלְתִּיךְ κατὰ τὰς ἀκαθαρσίας σου. leg. כְּנִבְלֹתַיִךְ

— — 8. מִנֹּא μερίδα. leg. מָנָא

— — 14. מַלְבֵּן ὑπὲρ πλίνθον. leg. מִלָּבֵן

— — 17. אַיָּם οὐαὶ αὐτοῖς. leg. אֹיָם

3) *Literarum consonantium ductus non ubique pari diligentia depictos fuisse* in illo codice, suadent loca, ubi ex literarum scriptura affinium permutatione diversus sensus

ab interprete expressus est. Veruntamen, quum tanta sit interpretis in vocabulorum derivatione hariolatio et ignorantia, qualem infra pluribus commonstrabimus, lubenter fatemur, de singulis quibusvis exemplis, quibus sententiam nostram tuemur, quaeri posse, codicisne an interpretis vitio factum sit, ut ita transferrentur; quo enim plura vitia in ipso interprete deprehendimus, eo minus errorum culpam in codicem rejicere proni sumus, nec tanta cum fiducia pronuntiare audemus, Alexandrinos interpretes codicibus usos esse negligenter scriptis, quam id factum videmus e. g. a. *Reinhardo* (Opuscl. II. p. 41.), sed dubitanter tantum quaedam exempla lectoris judicio subjiciemus.

Cap. I. 2. נִשָּׂא ἐξαίρων, quasi leg. נִשָּׂל, quod 2 *Reg.* 24: 12. *Thren.* 3: 28. simplici αἴρω reddiderunt. Literarum ל et ר confusionem habemus fors. et II. 2, in voce נָצוֹר, quam interpretatus est ἐξαιρούμενος, tanquam a rad. נצל derivasset, licet haec in forma Cal nou usurpetur; idem tamen in hac voce accidisse invenimus *Ps.* 64: 1. 104: 4.

— — 6. לְפָנַי ἀπὸ προσώπου, quasi leg. מִפָּנַי. Compl. quidem exhibent πρὸ προσ. Quod *Drusio* praeplacet, ut

hebraeo magis conveniens; sed ob id ipsum correctionis suspicione laborare hanc lectionem quis non videt?

— — ib. כאש ἀρχάς leg, ראש cf. *Jerem.* 51: 58. ברי־אש ἐν ἀρχῇ.

Cap. II. 1. בליעל εἰς παλαιωσιν „diviserunt vocem illam in duas, easque inverterunt, legerunt enim עַל בְּלִי, et עַל acceperunt pro אֶל, porro a בָּלָה quod est παλαιοῦσθαι, putarunt בְּלִי esse παλαίωσιν.“ *Cappell.* cf. etiam *Drusium* ad h. l.

— — 2. מפיץ ἐμφυσῶν leg. fors. מַפִּיחַ cf. *Ezech.* 21: 31. אַפִּיחַ ἐμφυσήσω.

— — 14. רכבה πλῆθός σου leg. fors. רִבְבָה.

Cap. III. 6. ונבלתיך κατὰ τὰς ἀναθ. quasi leg. כנבלתיך, ad quem locum *Drusius:* „mallem καὶ τὰς ἀν. nisi codd. reclamarent.“

— — 7. ירד κατεβήσεται. leg. יֵרֵד

— — 18. ישכנו ἐκοίμισε. leg. fors. יִשְׁכְּנוּ s. יִשְׁכַּב. In contrariam partem peccavit interpres *Hos.* 2: 20. ubi השכבתים vertit κατοικιῶσι.

4) *Codicem hebraeum literis finalibus nondum fuisse instructum* ex sequenti prodire videtur exemplo.

Cap. I. 12. אִם שְׁלֹמִים וְכֵן רַבִּים κατάρχων ὑδάτων πολλῶν leg. מֹשֶׁל מַיִם רַבִּים. In toto hoc commate convertendo, cujus in explicatione non solus graecus interpres cespitavit, aut modo prorsus arbitrario literarum eas invicem conjunxit, quae probabilem sensum ei constituere videbantur, distraxit, atque omisit, quae intellectui obstabant, ut literam א particulae אִם, alterum וְכֵן, in fine וְעָבַר, aut quod omnino videtur probabilius, textum codicis, quem vertebat, mancum h. l. atque laceratum offendit. Eo magis mirari subit, quod cel. *Michaelis* (Bibl. Orient. XX. p. 186.) tam levi inductus auctoritate textum masorethicum non tantum magnis corruptelis laborare suspicatus sit, sed etiam illa מֹשֶׁל מַיִם רַבִּים genuinam auctoris manum referre censuerit, quod ne credamus, sufficit loquendi usus repugnantia, verbum מָשַׁל semper alias praepositionibus ב vel עַל, nunquam soli genitivo jungentis. — Virum clar. offendit inprimis particularum וְכֵן repetitio, et propterea maxime graeco interpreti applausit, prius וְכֵן ante רַבִּים omittenti. — At vero alibi etiam כֵּן ita

geminatur, ut parem diversarum rerum conditionem significet. De particula כ res magis nota est. e. g. *Gen.* 44: 18. כְּמוֹךָ כְּפַרְעֹה, sed et כֵּן sic usurpatum mihi deprehendisse videor 1 *Sam:* 1: 7. כֵּן תַּכְעִסֶנָּה — וְכֵן יַעֲשֶׂה *ita faciebat — ita* (Phenenna) *illam irritabat* i. e. *quoties* ita faciebat, *toties* illam irritabat. Sic et nostro loco apodosin incipio a verbis וְכֵן רַבִּים et verto: *Etsi integri sint* (hostes), tamen *quot erunt numero, tot tondebuntur, i. e. graminis instar succidentur.* — Apposite jam *Bibliander* in Comment. ad. h. l. contulit vernaculum *als viel ihrer sind, als viel müssen abgemäht werden.*

Sed etiam si וְכֵן רַבִּים vertas et *adeo multi*, et haec verba ad protasin referas non repugnat usus loquendi; cf. enim *Jesaj.* 52: 14! כֵּן מִשְׁחַת וְלוֹ *adeo* corrupta fuit species ejus etc. — Quidquid praeferatur, textum mutandi nullam video causam idoneam.

Nec magni hic esse potest momenti quod versio Syriaca Polygl. conspirans cum graeca h. l. ita transtulit: *sic dicit Dominus de capitibus aquarum multarum.* Haec enim interpretatio manifeste ex graeco textu manavit, non ex hebraico,

(id, quod saepius in hac translatione factitatum fuisse ostendit Gesen. in Comm. in Jesaj. I. p. 82) ita vero, ut Syrus vocem κατάεχων in duas diremerit legeritque κατ' άεχων. Nec aliter legit Arabs, qui vertit: Dominus de *originibus aquarum multarum*. Haec vero vocis κατάεχων diremtio nullo modo cum Hebraeis conciliari potest.

II. *De interprctandi modo*, quem auctor secutus est, et *quanta fide* suo munere functus sit.

Quum translatoris fides, non minus ac historici, ex duabus praesertim pendeat quaestionibus, altera, fontisne, ex quo hausit, veritatem ubique satis assequi *potuerit*, altera, an quam invenerat dicere *voluerit*? laudabimus quidem interpretis nostri *voluntatem*, remotam utique ab omni studio, textum, quatenus ab eo intellectus fuit, corrumpendi et alienis locupletandi; non item ejus *facultatem*, suscepto labore longe inferiorem. Textum suum plerumque κατὰ πόδα sequitur, ita ut singula verba graeca hebraeis respondeant, alienus licet ab illa anxietate, qua postea Aquilam sacr. scripturarum interpretationem concinnasse novimus; sunt enim loca, ubi Hebraismum feliciter evitavit, nec sine venustatis specie sensum verborum hebraicorum reddidit; sic e. g.

Cap. I. 2. pro בַּעַל חֵמָה posuit μετὰ θυμοῦ. *Cap. III.* 3. pro וְלַהַב חֶרֶב וּכְרַק חֲנִית καὶ στιλβούσης ῥομφαίας καὶ ἐξαστραπτόντων ὅπλων, et ibid. v. 9. בְּעֶזְרָתֵךְ ἐγένοντο βοηθοί αὐτῆς. — Ab altera vero parte omnem hebraicae linguae scientiam, quatenus certis Etymologiae et Grammaticae regulis fundatur, ei prorsus defuisse, non pauci demonstrant hujus generis lapsus manifestissimi. — Nominum, verborum, particularum formas saepius confundit et miscet; cujusvis vocabuli radicem invenisse contentus — et quoties in eo quoque peccavit! — genus, numerum, tempus ceteraque, quae voci unicuique certam suam in oratione sedem ac sensum assignant negligens ipse qualemcunque substituit, et vero ne id quidem constanter, sed subinde vel loca inveniuntur omni omnino sensu destituta, [60]) in quibus explicandis mirum quantum postmodo se torserunt graeci Christianorum commentatores literarum hebraicarum ignari. — Quam errorum copiosissimam silvam, quum saepius variantis lectionis speciem praebeat, nec tamen qualicunque auctoritate critica instructa sit, ad certas quasdam classes revocatam singulatim exponere, accuratius jam nos accingemus.

---

60) Cf. e. g. II. 1. ἀνέβη ἐμφοστῶν etc., item v. 2. 3. 9. III. 3. in fine, 8. 18.

I. **Errores interpretis, qui *etymologiam* spectant.**

1) *Confunduntur radices* **sive *literarum*, sive *pronunciationis similitudine affines.***

Cap. I. 3. בְּסוּפָה ἐν συντέλειᾳ deriv. a סוֹף finis. Cf. *Amos* 1: 14.

— — 10. כְּסֻכָּאם סְבוּאִים ὡς σμίλαξ περιπλεκομένη deriv. a סָבַב *cingere, circumdare*, ejusdem vero vocis geminationem haud indocte ita explicare sategit, ut priorem pro nomine plantae acciperet, quae ad instar hederae arboribus *circumvolvitur*, et ab Hieronymo significanter *Volvula* appellatur, posteriorem pro adjectivo περιπλεκόμενος, circumvolvens. — Cf. *Jerem.* 46 (26 sec. LXX): 14. סְבִיבֶיךָ σμίλαξ. —

Cap. II. 4. מִתְלָעִים ἐμπαίζοντες deriv. ab עָלַל, quod Alexandrini interpretes in forma Hithpalel plerumque verbo ἐμπαίζειν transtulere, e. g. *Exod.* 10: 2. 1 *Sam.* 6: 6., perperam quidem, observante *Gesenio* in Vocab. II. p. 863. —

— — ibid. כְּרִשִׁים οἱ ἱππεῖς confud. cum פָּרָשִׁים frequentissima literarum כ et פ permutatione; cf. e. g. *Thren.* 2: 20. מִטְפָּחִים μάγειροι (מִטְבָּחִים) 1 *Chron.* 17: 6. 28: 1.

2 *Sam.* 7: 7. *Mich.* 4: 14. שׁפט et שׁבט *Michaelis*, ut suam de hoc loco firmaret sententiam, Alexandrini lectionem masorethicae anteferendam esse, (v. Orient. Bibl. XX. p. 189), *Hieronymi* quidem auctoritatem nobis obtendit, ברשׁיס *agitatores* interpretantis, unde appareat, eum quoque פְּרָשִׁים non בְּרשִׁים legisse; sed dubia admodum est illa autoritas, cum constet, Hieronymum subinde versionem Alexandrinam magis secutum fuisse, quam hebraicam veritatem, quod et in ipso hoc capite plus semel accidisse videtur; cf. v. 5. פְּלָדֹת *habenae* (LXX ἡνιαι), ibid. וּוֹצֵצוּ fulgura *transcurrentia* (LXX, ἀστραπαὶ διατρέχουσαι.)

Cap. II. 14. מַלְאֲכֵכֶה τὰ ἔργα σου conf. c. מְלָאכָה, quasi reperisset מַלְאַכֹתֶיךָ

Cap. III. 1. יָמִישׁ ψηλαφηθήσεται deriv. a מָשַׁשׁ palpare, contrectare.

— — 2. מְרַקֵּדָה ἀναβράσσοντος fors. confud. c. רתת fervere; quam *Drusii* opinionem magis approbo, quam *Cappelli*, qui, *rem* magis, quam *verbum* ab interprete expressam fuisse statuit, „*cum rotae fere ferveant, quando sic cum impetu feruntur;*“ *fervent* quidem rotae, non vero *ebulliunt*, ἀναβράσσουσι. —

Sed nec Drusii conjectura opus erit, si ostendi poterit, ἀναβρύσεως proprie quidem de aqua fervente et aestu subsultante, tum vero aliis quoque de rebus *subsilientibus* usurpatum fuisse, adeoque satis bene respondere hebraeo רְקָר. — Hoc quidem sensu vocem ἀναβρύσεως acceptam fuisse a *Theophylacto* [61]) inveni, postquam superiora jam scripsissem. Notatu dignum quoque videtur, quod *Job.* 41 : 23. Symmachus vocem מִרְקָחָה, literis non multum a nostra מִרְקָרָה dissidentem, similiter ἀναβραττομένην ἄρτυσιν verterit. Et hic conjecitDrusius, Symmachum מִרְתָּחָה legisse; male quidem; recte enim observavit *Buxtorfius* in *Anticrit.* p. 705: „Non una voce ἀναβραττομένην exprimit vocem heb. מִרְקָחָה, sed et altera ἄρτυσιν et haec quidem praecipua est, significans *condimentum*, *unguentum*.“ Accepisse vero videtur Symmachus hanc vocis מִרְקָחָה interpretationem ex traditione Judaeorum exegetica; nam ita prorsus eam explicant Judaeorum interpretes in commentariis (Aben Esra, R. Levi ben Gerson, Abr. Perizol.

61) Theophylacti verba ad h. l. ex latina Jo. Loniceri versione, quae sola ad manum fuit, ita sonant: Quum dixisset: non motus rotarum, apertius jam monstrat, quod ea non sit plaustri sonitus e *cursus impetu succussi*.

Cap. I. 10. בְּקֹשׁ יָבֵשׁ מָלְאוּ ὡς καλάμην ξηρασίας μετά adjectivum יָבֵשׁ ξηρασία transtulit; nimirum ignorabat, מָלְאוּ interdum *adverbialiter* poni; quum igitur, quid bina adjectiva apud unum substantivum sibi velint, nesciret, ex altero substantivum effecit. Ne tamen malo praejudicio in interpretem nostrum abrepti errores, quos commisit, ultro multiplicasse videamur, et hoc loco, si quis non tam vocabulorum vim eum ignorasse, quam liberius transtulisse judicaverit (v. supra p. 48) non multum refragabimur.

— — 11. חֹשֶׁךְ λογισμὸς confud. ç. מַחְשָׁבָה. Perperam vulgo sic interpungitur totus hic versus: ἐκ σοῦ ἐξελίσσεται λογισμὸς κατὰ τοῦ κυρίου πονηρά, βουλευόμενος ἀνομίαν, quibus de verbis miror Capellum dubitanter tantum interrogasse: „nescio an bene dici possit λογισμὸς πονηρά? Sphalma grammaticum, non structurae asperitatem, evitant, qui πονηρά sequentibus jungunt, offendit enim asyndeton verborum πονηρά et ἀνομίαν. Quid si πονηρά in vocativo casu accipiatur, in quem melius etiam quadrat forma vocabuli hebr. רָעָה? Omnia forent expedita si pro λογισμὸς liceret reponere λογιζόμενος, (v. L. Bos, Proleg. in LXX c. 3.), ex quo prius illud facillime nasci potuit, si per compendium scriptum erat;

at omnes libri refragantur; Λογισμὸς legit etiam Arabs, omissa tamen voce πονηρά.

Cap. I. 12. עִנְּתָךְ ἡ ἀκοή σου duplex in hac voce observetur peccatum, alterum in *formatione*, in *significatione* alterum. — Primum enim a verbo עָנָה non formatur nomen עֲנָה sed מַעֲנֶה, dein licet primitiva notio *respondendi* interdum illam *exaudiendi* (ὑπακούειν) adsciscat, nusquam tamen ענה cum שָׁמַע commutatur, nec ergo format nomen, quod *famae* notionem habet.

Cap. II. 4. גְּבוּרִיתִי δυναστείας ἀνδρῶν confud. גִּבּוֹר et גְּבוּרָה, cui errori insolentior suffixi forma in תִי fortasse ansam praebuit. Fieri tamen potuit, ut abstractum pro concreto, δυναστείαν pro δυνάστας poneret. — גִּבּוֹר per δυνάστης redditur e. g. *Amos* 2: 16. 1 *Paral.* 28: 1.

— — 8. חֹצֵב ἡ ὑπόστασις. Etiamsi in hoc loco fere conclamato suspicionem vitiosae scripturae non avertimus, vetustiorem tamen textus agnoscimus corruptionem, quam ut e versione graeca medela expectetur. Totidem enim verba legisse videtur, ac nos legimus, sed perperam חֹצֵב pro nomine accepisse, notione vocabuli affinis מֵצַב praedito; cf. 1 *Reg.* 13: 23. 14: 4.

Cap. II. 9. לַתְּכוּנָה τοῦ κόσμου αὐτῆς; demta litera He finali, quam pro suffixo 3ae pers. fem. eum habuisse ostendit pronominis αὐτῆς additamentum, restat forma fictitia תָּכוּן pro תְּכוּנָה

— — 9. חֶמְדָה τὰ σκεύη τὰ ἐπιθυμητά αὐτῆς in hac etiam voce intempestive quaesivit suffixum; nam forma חֶמֶד nulla, quoad sciam, pronomina adsciscit, sed tantum forma feminina חֶמְדָה e. g. *Jerem.* 12: 10. *Ezech.* 26: 12.

Cap. III. 7. מְנַחֲמִים παράκλησιν; a rad. נַחַם formantur tantum נִחוּמִים et תַּנְחוּמִים

— — 14. מַלְבֵּן ὑπὲρ πλίνθον. מ praeformat. accepit pro praepositione מִן, at non לַבֵּן, sed לְבֵנָה *laterem* significat.

— — 16. רֹכְלַיִךְ τὰς ἐμπορίας σου; melius eadem vox *Ezech.* 27: 13 et 18: 20 transfertur ἐμποραί, ἐμπορία vero pro hebr. רְכֻלָּה *ibid.* 28: 5, 16, 18.

3) *Pronomen* falso agnoscit noster in forma הֹעָלְתָה II. 8, quam reddit καὶ αὕτη ἀνέβαινε, tanquam legisset וְהִיא עָלְתָה. —

II. Errores interpretis, qui *grammaticam* spectant.

1) In *Nominum* declinatione.

Cap. III. 3. מַרֹב זְנוּנֵי זוֹנָה nulla hic habita ratione status constructi in voce זְנוּנֵי, verba מַרֹב זְנוּנֵי cum prioribus יִכָּשְׁלוּ בִּגְוִיָּתָם conjunxit, ita ut a voce זוֹנָה nova incipiatur sententia: *καὶ ἀσθενήσουσι ἐν τοῖς σώμασιν αὐτῶν ἀπὸ πλήθους πορνείας. Πόρνη καλή* etc.

2) In *Verborum* flexione:

Cap. I. 9. תָּקוּס *ἐκδικήσει* punctavit תִּקּוֹס, ut supra ostendimus, sed et *genus* posthabuit, quum ad *Deum* referat; at tunc יִקּוֹס oportuit. — Interea si vera est lectio *ἐκδικήσεις*, quae invenitur in Canonibus Apostol. (v. Patres Apostol. ed. Cotel. T. I. p. 440) hujus quidem lapsus erit absolvendus.

— — 12. אֲעַנֵּךְ *ἐνακουσθήσεται* tot errores in una hac voce cumulavit, ut dubitare liceat, an etymi hebraici aliquam rationem habuerit nec ne. — Cum tamen עִנְּתִךְ interpretatus sit *ἡ ἀκοή σου*, et אֲעַנֵּךְ ad rad. ענה retulisse, verum pro lubitu exposuisse videtur.

Cap. II. 6. יִזְכֹּר *μνησθήσονται* pro יִזְכְּרוּ et *ibid.* הֻכַן *ἑτοιμάσουσι*.

Utriusque vero interpretationem non tam ex ignorantia profluxisse dixerim, quam ex *studio conformitatis*, ut tria illa verba הֻכַּן, יְמַהֲרוּ et יִזְכֹּר, quorum aliud ad aliud pertinet subjectum, magis inter se convenirent.

Cap. II. 5. יְרֹצֵצוּ (ὡς ἀστραπαί) διατρέχουσαι. *Hier.* fulgura transcurrentia. Forsitan supplevit pronomen relativum ante יְרֹצֵצוּ magno tamen cum detrimento nativae hujus loci elegantiae.

Cap. III. 3. מַעֲלָה ἐπιβαίνων, nec aliter *Hieron. ascendens* eques, quem vero significatum forma Hiph. non admittit, sed forma Cal, sicuti patet ex *Jerem.* 46: 4. עֲלוּ הַפָּרָשִׁים *ascendite equites!*

Nec *Rosenmüllerus*, qui ex sententia I. D. Michaelis מַעֲלָה exponit *eques auferens*, mihi ab omni parte satisfecit. Nam, etsi non nego, הֶעֱלָה interdum *auferendi* notionem habere, e. g. *Ps.* 102: 16, tamen non satis placet auferentis equitis imago, ubi adventantis modo exercitus aspectus depingitur. — Ex eodem illo cap. *Jeremiae v.* 9. edocemur, verbum עָלָה, quum de equis ponitur, formulam constituere in re militari usitatam, et tum significare equorum in pugnam irruentium impetum. Proinde Hiphil הַעֲלָה,

ubi ad equitem refertur, significabit equorum ad pugnam ab equitibus instigationem. Integram phrasin legimus *Jerem.* 51 : 27. הַעֲלוּ סוּס *inducite equos*, ex quo loco ille Nahumi videtur explicandus. Itaque non ad מַעֲלֵה sequentia nomina חֹרֵב et חֲנִית referenda sunt, ut putavit Kimchi, obstat enim copula inter מַעֲלֵה et לַהַב interposita, sed supplendum סוּס.

Cap. III. 8. התימני ἐτοιμάσαι de Syriasmo in significatione hujus vocabuli supra diximus, nunc forma quoque notanda, in qua, *infinitivum* vix quis invenire poterit. Graeci commentatores et Hieronymus infinitivum ἑτοιμάσαι pro *imperativo* acceperunt, quod licebat. Hinc vero explicari debet lectio Compl. ἄρμασιν χορδὴν μίξις Ἄμμων, quam e ceteris hujus loci variantibus conflatam, et infinitivum a correctore in imperativum mutatum esse nemo non videt. —

— — 15. התכבדי βαρυθήσῃ confud. imperativum cum fut. תִּתְכַּבְּדִי De additamento πλησθήσεται ὡς ὁ βρυῦχος, quod leg. Compl., cf. supra p. 44.

tulit, ubi forsan leg. מָעוֹן; interim veremur tamen nonnihil, hinc protinus concludere, veram vocis מעון notionem eum fugisse, proptereaque illum substituisse arbitrariam prorsus interpretationem. Quum enim verba חוֹסֵי בוֹ flagitare videantur, ut in praecedente hemistichio aliquid legatur, quod ex parallelismo iis respondeat, fieri potuit, ut jam codex hebr., quo usus est interpres, h. l. correctionem passus sit ex *Thren.* 3: 25. יְהוָה טוֹב לְקוֹוָ

Cap. II. 3. בְּקָקוּס בִּקְקִים ἐκτινάσσοντες ἐξετίναξαν αὐτοὺς, cf. v. 10 בּוּקָה ἐκτιναγμὸς, quam significationem nescio undenam hauserit. בָּקַק signif. *exhauriendo evacuare*, non *excutere*.

— — 4. פְּלָדוֹת ἡνίαι vocem hebr., quae est ἅπαξ λεγομένη, quam bene poterat, e conjectura transtulit; secutus est *Hier.*, qui eandem vocem *habénas* vertit.

— — 6. שַׁעֲרֵי הַנְּהָרוֹת πύλαι τῶν πόλεων. Vocabulum tritissimum נָהָר interpreti nostro ignotum fuisse, non est verisimile, nec video, quacum alia voce hebraea illud commutare potuisset, quae *urbem* significat. Proinde aut ipse ex ingenio πόλεων substituit, aut, quae *Dru-*

sii et *Capelli* probabilior est opinio, πολεων ex pristina lectione ποτάμων scioli est correctio, antiquior tamen omnibus libris nostris Mſs.

Cap. II. 7. מְתֹפְפֹת φθεγγόμεναι Hieron. *murmurantes;* e conjectura, cujus caussa fuit praecedentis vocabuli מְנַחֲנוֹת interpretatio, ἤγοντο, ecundum tritiorem hujus vocis notionem; quum igitur aliud verbum requireretur, quod cum ὡς περιστεραὶ sensu probabili conjungi posset, in illo מְתֹפְפוֹת id latere ratus, pro eo posuit φθεγγόμεναι.

— — 10. מְבֻלָּקָה ἐκβρασμὸς; hujus interpretationis causam video nullam; בלק *aperire* significat, et *aperiendo exhaurire, evacuare.* Quod autem *Cappellus* tradidit de rad. פלק in lingua arab. *aestuationem, fervorem* significante, nimis id ambiguae videtur fidei, [62]) praesertim cum nondum dubio sit exemtum, an omnino Alexandr. interpretes arabice sciverint, nec ne? (cf. *Gesenius* Comment. in Jes. T. I. p. 63).

---

62) Cf. tamen et *Castelli* Heptagl. p. 3013 באלפלק sicut *agitatio, aestuatio,* ex *Avic. I.* 57. 2; Avicennam quoque citat *Cappellus*, eundem fors. locum respiciens, de quo judicent arabicae linguae periti. —

Cap. II. 10. קִבְצוּ פָּארוּר ὡς πρόσκαυμα χύτρας. Verbum קִבְצוּ non significare ὡς πρόσκαυμα, quivis ipse videt; addidisse videtur interpres haec verba, ut voci פָּארוּר, quam χύτραν, *ollam*, interpretatus est, (פָּרוּר), explicationem aliquam et sensum praeberet; nec aliter Hebraeorum interpretes פָּארוּר per *nigredinem ollae* exposuerunt.— Eandem locutionem totidem verbis reddidit interpres *Joelis* 2: 6, unde quis suspicaretur, eum non differre ab interprete Nahumi. — Vox πρόσκαυμα tantum apud LXX his duobus locis reperitur, et proprie significat *adustionem*; si fors. et *nigredinem ollae* adustione effectam, Alexandrini expositio cum illa Rabbinorum conspiraret, et utramque ex veteri traditione exegetica promanasse suspicari liceret. Quod si vero πρόσκαυμα sicut simpl. καῦμα *calorem, fervorem*, designaret, magis etiam ad sensus veritatem hariolando accessiset graecus translator, quam hebraei enarratores, si quidem vera sunt, quae novissime de hac locutione disputavit *Gesenius* in Comment. in *Jesaj.* 13: 8., qui eam ita interpretatus est: *omnis facies calorem colligit prae (nimio angore.)*

Cap. III. 1. פֶּרֶק ἀδικίας impropriam vocis פֶּרֶק adhibuit notionem, quam e con-

textu forsitan divinavit magis, quam ex certa hausit hujus vocis scientia; — propriam vero bene expressit *Symmachus*, in prima edit. vertens ἀποτομίαν, in secunda, apertius mentem suam explicans, μελοκοπίαν. Nimirum ut apparet ex sequent. לֹא יָמִישׁ טָרֶף, continuatur adhuc ex parte imago illa leonis v. 13 cap. IIdi inchoata, cujus tanquam lustrum vates urbem Ninives depingit, *occisorum animalium membris* repletum. Id indicare voluisse videtur Symmachus, cum μελοκοπίαν verteret, melius textus sensum assecutus quam *Aquila*, qui פֶּרֶף interpretatus est ἐξαυχενισμὸν i. e. sec. Hieron. *excervicationem*, *contumaciam* (*Halsstarrigkeit*) ex *Chaldaismo*; nam in chaldaeo idiomate פרק *Cervicem* significat [63]).

---

63) Chaldaismum idem admisit *cap. I. 6.*, ubi נִתְבָּה reddidit συνεχωνεύθη, nam נְתַךְ, quod respondet heb. נָסַךְ, *fundere*, *liquare*, denotat. Hoc tamen loco etiam Alexandrinus τήκει transtulit sensu transitivo, quae versio placuit *Dathio*, „quoniam bene convenit vocabulo sequenti כאש, *sicuti ignis*, qui *liquare* „solet obvia, non *effundi*" — sed non *effusioni* ignis comparatur effusio irae divinae, quamvis ita intelligi possint verba hebraea, et vulgo ita intelligantur; (e. g. a Rosen-

Cap. III. 5. שׁוּלַיִךְ τὰ ὀπίσω σου eadem locutione גִּלֵּיתִי שׁוּלַיִךְ עַל פָּנַיִךְ usus est *Jerem.* 13: 26, et ibi quoque in Versione Alexandr. pro שׁוּלַיִךְ ponitur τὰ ὀπίσω, i. e. *nates;* utrobique ex sensus hariolatione. Quod vero *Castellus* in Heptagl. שׁוּלִים chaldaice etiam *verenda* significare asserit, nescio, unde id hauserit; certe Buxtorfius in Lex. Talm. nihil tale tradidit. — Veram vocis שׁוּלִים notionem ignorasse videntur Alex. interpretes, (eo excepto, qui librum Exodi transtulit,) modo δόξαν eam vertentes, modo πύλην, quarum tamen interpretationum prior, δόξα, incertum modo ignorantiae interpretis praebet indicium, quum ea potius propterea usus esse videatur *Jesaj.* 6: 2, ut anthropomorphismum vitaret.

— — 16. פָּשַׁט ὥρμησε; פָּשַׁט in libro Judic. constanter verbo ἐκτείνειν exponitur, in Chronicis verbo ἐπιτίθεσθαι;

---

müllero, qui putat, ignis effusione vel pluviam sulphuream vel fulgura indicari); potior enim videtur *Kimchii* ratio, ita sententiam exponentis חמתו שחיא כאש נתכה על איביו *ira ejus, quae est sicut ignis, effunditur super inimicos ejus.* proinde כָּאֵשׁ vernacule interpretari liceret: *feuerartig* (i. e. *verzehrend*) effunditur ira ejus. —

illorum loco solus noster ὁρμᾶν transtulit, forsit. impetum locustae ad evolandum indicaturus. Admodum est difficile, *liberiorem* alicujus vocis *interpretationem* ab *errore* distinguere, ubi tot nobis se offerunt ignorantiae indicia; propterea satius duximus, errorum etiam suspiciones in medium proferre, ubi alii, et jure forsitan, nihil vitii deprehenderent.

Cap. III. 17. מִגְּזָרַיִךְ ἐξήλατο, hebraeae voci paulo insolentiori, et propterea ab eo non intellectae aliam substituit, quae contextui convenire videbatur. — Forsitan verbum נָזָה simul ei ante oculos obversatum est.

— — ib. וְטַפְסְרַיִךְ ὁ συμμικτός σου. Quam auctoritatem in interpretatione istius vocis obscurioris secutus sit, quam nec intellexit interpres *Jerem.* 51: 27. perspectu admodum est difficile; nullam forsitan, contextum tantummodo respiciens et praecedens τὰς ἐμπορίας σου. — Vau copulativum ante טפסריך aut non legit, aut omisit. Alibi verbo συμμικτὸς constanter exponitur heb. מַעֲקָב *Ezech.* 27. passim.

— — 18. נָפְשׁוּ ἀπῆρεν, hanc etiam interpretationem e contextu petiisse videtur, nisi liberius transtulit.

3) A prioribus bene distinguenda sunt loca, in quibus *non ignorata alicujus vocabuli significatio diversae interpretationis causa* fuit, atque ubi *exquisitioribus* usus *vocabulis* interpres *speciem* tantum *diversitatis* offert.

Cap. I. 3. בִּשְׂעָרָה ἐν συσσεισμῷ; non opus est, ut accipiamus, interpretes radices שׂערה et רעשׁה invicem permutasse. Nam vocem συσσεισμὸς non tantum *terrae motum* significare, sed *commotionem* qualemcunque, adeoque etiam *tempestatem*, *turbinem*, docet *Suidas*: συσσεισμὸς, λαίλαψ, συρροφὴ ἀνέμου. — Sic pro eadem voce, כסערת 2 *Reg.* 2:. 1. in LXX rursus ponitur ἐν συσσείσμῳ, quod *Lex. Cyrilli Mſs. Brem.* exponit ἐν λαίλαπι, διὰ καταιγίδος. —

Cap. I. 5. הִתְמֹגְגוּ ἐσαλεύθησαν. *Diffluentium* montium imago audacior ei visa est, quam ut interpretatione retineri posset; missa igitur imagine sensum proprium magis ac vulgarem *terrae motus* substituit. Idem accidisse videmus *Ps.* 45: 6, *Amos* 9, 4; et, ne putemus, *vocabulum* (התמגג) magis offensioni fuisse quam *rem* eo declaratam, eandem interpretationem tum etiam offendimus, ubi pro התמגג verba synonyma מסס et נוּל usurpata inveniuntur, e. g. *Mich.* 1: 4, *Jud.* 5: 5. Contra *Ps.* 74: 3, 106: 26. התמגג recte exponitur τήκειν.

Cap. I. 5. וַתִּשָּׂא ἀνεστάλη bene dicitur de terra motu *sublata*. Sic ἀνεσταλμένος χιτών de veste *sublata* ap. Plutarch. Apopth. (Opp. ed. Reiske T. VI. p. 679). *Hesych.* ἀνεστάλη, ἐσείσθη, μετεκλονήθη. Contra Cappellum, qui graecum interpretem ἀνέστη legisse conjecit, cf. *R. Bos* in Proleg. ad LXX int. c. 3.

— — ib. תֵּבֵל ἡ συμπάσα non legit חֵבֶל, ut putavit *Drusius*; quid enim legisset interpres Jobi, qui eodem vocabulo ἡ συμπάσα usus est pro hebr. אֶרֶץ? Sed hoc exquisitiore vocabulo *mundi universitas*, *orbis terrarum* (suppl. γῆ) appellatus videtur a Graecis Alexandriae habitantibus.

— — 12. נָגוֹזוּ διασταλήσονται; non leg. נִגְזְרוּ, quemadmodum opinatus est Drusius, sed נָגוֹזוּ absque Dagess in litera ז, quae forma est Praet. Niph. a rad. גוז; haec autem, quum in dialecto chald. significatum *scindendi*, *secandi*, adeoque etiam *secernendi* habeat, recte quidem quoad vocabuli significationem, minus tamen quoad sensum et totius orationis contextum ab interprete graeco verbo διαστέλλειν reddi poterat. Egregie autem sensus constabit, si ejusdem radicis גוז ignificatum *consumendi*, *exstinguendi*, a priore illo derivatum, quique pollet in

lingua, syriaca, loco nostro adaptemus, de qua re jam monuit Gesen. in Vocab. s. r. גזז. Tum optime quadrat quod sequitur וְעָבַר. Nec ut haec explicatio admitti possit, opus est, ut textui masorethico vim inferamus; nam forma נָגוֹזוּ, quae vulgo habetur pro Praet. Niph. rad. גוז media cholem (cf. נָגֹלוּ *Jes.* 34: 4. נָבֹזּוּ *Amos* 3: 11. *Gesen. Lehrg. p.* 367) mihi potius duarum lectionum videtur continere conjunctionem, quarum altera נָגַזּוּ tantum per dagess in litera ז antiquitus fuerit indicata, atque cum altera נָגוֹזוּ ea ratione confusa. Plura formarum exempla eodem modo explicandarum — *formas mixtas* vulgo vocant Grammatici — dabit Gesen. Lehrg. p. 462). Itaque si Masorethae jam duplicem lectionem h. l. agnoverunt, apud nos erit judicare, utram earum praeferamus, nec ego saltem dubito, ob sensus, quem supra indicavi, praestantiam lectionem נָגוֹזוּ lectioni נָגַזּוּ anteferre.

Cap. II. 8. עִמְדוּ עֲמֹדוּ οὐκ ἔστησαν; quum semel עמדו in *praeterito* accepisset, non intelligens, quid hujus vocabuli geminatio sibi velit, altero עמדו omisso, negationem e contextu supplevit.

Cap. III. 12. בִּכּוּרִים (συκαῖ) σκοποὺς ἔχουσαι mira profecto lectio, quam lubenter

quis cum altera illa, καρπούς ἰχ. lubentius etiam cum ea quae occurrit in Compl., ἀλύσθους, (vitiose scrib. ἀλίσθους) commutaret. Sed quod ad priorem illam, καρπούς, attinet, non multa indiget probatione, nonnisi interpretamentum eam exhibere lectionis σκωπούς, cum nemo non concedat, lectionem difficiliorem ex faciliori non esse explicandam. Praeterea ne quis Cappello fidem habeat, vocem σκωπούς ex καρπούς nescio qua depravatione natam esse, contendenti, obstat, quod etiam *Hos.* 9: 10. legamus: καὶ ὡς σκοπὸν ἐν συκῇ πρωΐμου; atqui librarium bis eundem tam prodigiosum errorem commisisse, omni fide destituitur. — Utrobique autem Cod. Vat. et Alex. in lectione σκωπούς conveniunt, sibique consentientem habent quoque Arabem, qui σκωπούς accepit de vinearum (s. ficetorum h. l.) custodibus. — Restat Compl. lectio ἀλύσθους, magis duabus illis ad verb. hebr. accedens, eoque suspectior.

De lectionis varietate, in Bibl. Compl. obvia, tam discordia vero etiamnum sunt virorum doctorum judicia, ut operae pretium me facturum esse existimarim, si lectiones Compl. prophetae nostri diligentiori examini subjicerem. Igitur instituta collatione lectionis Compl. cum ceterarum editionum lectione, eaque quae

exhibetur in Hieronymi versione latina LXX interpretum, Commentariis suis inserta, [64])

64) Hic meminisse oportet, quod supra pag. 37. pluribus ostendimus, duplicem ab Hieronymo factam esse latinam V. T. versionem: Altera eadem erat, ac vetus Itala, ad fidem codicis hexaplaris castigata et signis Origenianis instructa, altera nova, ab Hieronymo ex Hebraeo confecta. — Priorem illam hic intelligimus; at nondum ad liquidum est perductum, utrum Hieronymus veterem versionem latinam *omnium V. T. librorum* ad editionem hexaplarem recognoverit, (adeoque etiam *Prophetarum* versionem,) an vero eorum tantum, quos ipse memorat in Apologia adversus Rufin. l. 2., i. e. versionem Psalmorum, Cantici, Proverbiorum, Ecclesiastis, Jobi, et Paralipomenῶν. — Hanc posteriorem sententiam ipsi tuiti sumus supra. Contra *Hodium* pag. 354 omnes libros canonicos ab Hieronymo ad codices graecos recognitos credidit, et, postquam rationibus, quae mihi saltem parum satisfecerunt, opinionem suam firmare tentaverat, haecce subjungit: „Haec ipsa est editio, quae in Hieronymi commentariis in Prophetas, praesertim in 12 minores, connectitur cum versione ex Hebraeo facta, ut variis indiciis perspicuum est.“ Tum Hodius plura affert loca ex Hieronymi in prophetas commentariis, in quibus hic obelorum et asteriscorum mentionem facit textui appositorum. Hinc jure concludi posse autumat Hodius, Hieronymum prophetarum quoque versionem signis Origenianis instructam edidisse, et eandem obelis asteriscisque omissis etiamnum su-

toties Complutensia inveni cum hac contra illas conspirantia, ut ex duobus alterum factum esse, ambigere vix liceat: Etenim, Complutensium editores aut Manuscriptis usi sunt eandem illam Alexandrinae versionis editionem hexaplarem exhibentibus, ex qua Hieronymum versionem suam concinnasse constat, aut ipsi ad exemplum Origenis Manuscriptorum

---

perstitem esse in opp. Hieronymi. — At vero objecit *Eichhornius* (Isag. in V. T. I. pag. 599), Hieronymum in locis illis ab Hodio allatis non loqui de textu versionis latinae ad exemplar hexaplare a se restitutae, sed de ipsa graeca Origenis, adeoque non bene procedere Hodii argumentationem. Quae objectio, quamvis recte fieri videtur adversus plurima illa Hieronymi loca, quibus sententiam suam adstruere conatus est Hodius, parum valet adversus locum ex Commentario in *Jes. c. 55.* ita sonantem: „*Quodque sequitur:* et obnoxii tui erunt in ea, *obelo praenotavimus.*“ Hoc enim loco diserte indicat Hieronymus, non in alia τῶν ἑ editione se obelum praenotatum *invenisse*, sed ipsum praenotasse.

Cujuscunque demum sit haec versio, quae in Hieronymi commentariis nobis servata est, extra dubium videtur ponendum, ex editione graeca hexaplari eam esse confectam; alias in ea non legerentur, quae Hieronymus se asterisco praenotasse ut ex Theodotione desumta professus est.

lectionem plus minusve textui hebraico conformarunt, supplendo, quae deficiebant, ac emendando, quae discrepabant. Hanc posteriorem sententiam protulit *Flamin. Nobilius* in Praef. ad Edit. Sixt. Vers. lat. ita scribens: »Origenis Editionem hac ex parte imitandam sibi statuerunt, ut quae in Hebraico erant, si in »LXX deessent, ex alia interpretatione »explerent: in eo autem ab Origenis instituto discesserunt, quod quae apud »LXX supererant, quaeque Origenes satis »habuerat obelo notare, ipsi saepenumero resecarunt; ac praeterea delectu »etiam ipsarum dictionum habito, collatisque exemplaribus, non modo Bibliorum, sed etiam Graecorum commentariorum, ubi varia se offerebat lectio »(quod frequentissime evenit) eam probarunt ac retinuerunt, quae ad Hebraicam propius accederet; quamvis id, »aut libris destituti, aut taedio victi, non »perpetuo fecerint.« Conformationem textus Compl. ad eum, qui in *latina Vulgata* habetur, inprimis *Semlerus* [65]) editoribus crimini dedit. — Id vero conformationis studium diserte negavit *Micha-*

65) Veruntamen de textu graeco N. T. magis, quam V. T., litem illam movit Semlerus; varia scripta, quae huc pertinent, vide apud Rosenmüll. Handb. der Litt. der bibl. krit. etc. T. III. p. 291.

elis, [66]) et textum Compl. textui ceterarum editionum multis in locis vel praeferendum esse censuit. De diversis his opinionibus ut magis pateat, quid statuendum sit, praecipuas Compl. in Nahumo lectiones cum Vulgata et Hieronymo collatas speciminis causa exhibebo.

Cap. I. 8. ἐν κατακλυσμῷ πορείας *Compl.* ἐ. κ. πορεύοντι. *Vulg.* in dil. praetereunte; *Hier.* versio ex LXX — transeunte.

— — 15. συντετέλεσαι, ἐξῆρται. C. συνεπλήσθη, συντετέλεσαι. V. universus interiit; H. completum est, consummatum est.

Cap. II. 4. ἐν ταῖς ὁδοῖς. C. ἐ. τ. ἐξόδοις. V. in itineribus. H. in exitibus.

Cap. III. 4. καὶ λαοὺς ἐ. τ. φ. C. καὶ φύλας. V. et familias. H. et tribus.

Cap. III. 11. στάσιν. C. ἵνα στάσῃ. V. auxilium. H. ut stes.

Praeterea additamenta illa omnia, quae supra indicavimus I. 9. II. 6. III. 6. leguntur in Compl. sicut apud Hieron.; is enim, quamvis exemplari graeco hexaplari usus, non resecuit in versione sua, quae Orig. obelo

---

66) V. Orient. Bibl. T. IX. p. 162.

transfixerat, retinuit autem signo Origeniano instructa. *Cap. III.* 16. Compl. legunt verba illa πληθύντητι ὡς ὁ βροῦχος, legit quoque Hieronymus, in ceteris Versionis exemplaribus desiderantur.

Quae omnia si rite perpenduntur, sequentia oportet inde colligamus:

1) A *Flamin. Nobilio* non vere dici, Compl. editores *resecuisse*, quae abundarent apud LXX int.; nec in eo recte eum sentire, quod illos lectionum eas retinuisse et selegisse diceret, quae ad hebraicas propius accederent.

2) Magis etiam falli *Semlerum*, qui, editores ad *Vulgatam textum emendasse*, contendit.

3) Denique *Michaelem* nimium auctoritatis tribuisse Compl. lectionibus; siquidem, sive e libris, sive ex emendatione magis cum editione Origeniana eonsentire videntur, quam cum veteri κοινῇ.

Sed ne illud quidem Nobilii mihi probatur, editores Compl. tanta cura Versionis textum ex pluribus libris et Patribus emendasse, quum magis in promptu sit statuere, eos unum aliquem librum bonae notae potissimum secutos esse, quem *hexaplarem*

exhibuisse editionem, arguit quoque arcta ejus cum versione latina Hieronymi hexaplari necessitudo.[67]) Mihi enim persuadere non possum, tanto cum studio eos tam parvi momenti lectiones, ut v. g. 2: 4. ἐξόδους pro ὁδούς, e patribus conquisivisse.

Nè vero credamus, meram et illibatam editionem Nahumi hexaplarem, quali usus est Hieronymus, a Complutensibus nobis exhiberi, obstant loca, quae manifesto manum emendatricem glossasque genuinae lectioni substituentem produnt, ab Hieronymo autem discedunt, ut e. g. I. 6. πρὸ προσώπου pro ἀπὸ πρ. v. 5. ἡ οἰκουμένη pro ἡ συμπᾶσα Hieron. *universitas*. 14. ὀνείς pro ταχεῖς. II. 13. μάχαιρα pro ῥομφαία. Denique frequentissima occurrunt preli vitia, ut. e. g. I. 10. περιπλεκόμενος pro περιπλεκομένη. II. 4. διατρίψουσαι pro διατρέχουσαι. III. 17. ἀφείλατο pro ἀφέλατο, 18. ἐκολμῶσι pro ἐκοίμισε etc.

Ex hactenus disputatis liquet, editionem Compl. Alexandrinae versionis textum nobis

---

67) Caeterum non opus erit monere, haec omnia a me non de integra Vers. Alexandrina, qualis apud Compl. legitur, dicta esse, sed de versione tantum Nahumi, quam solam examinavi.

exhibere triplici corruptione laborantem, prima Origeniana, altera editorum, tertia librariorum, atque omnium postremam esse audiendam in re critica.

Ut vero redeamus, unde progressi sumus, de lectione ὀλύνθους amplius jam dubium esse nequit, quid sit statuendum. In versione Hieronymi legimus: »*ut ficus, quae grossos habent*,« quae accurate illi εἰς συκῆ ὀλύνθους ἔχουσαι respondent, et correctionem sapiunt, sive Origenianam, sive aliam, si cum altera lectione σκωλοὺς ἔχουσαι conferantur. —

Sed, dixerit aliquis, quid tandem illo σκωλοὺς ἐχ. significetur? Quod si in re incerta suspicioni locus est, quaestionem jam pridem motam a *Flaminio Nobilio* (in animadv. ad lat. vers. edit. Sixtinae v. Hos. 9: 10) iterare non verebimur: »Videndum, »inquit, an σκωλὸς sic significare possit *fruc*»*tum* primum, quaemadmodum habet He»braeus.« Quae significatio licet nec veteribus Lexicographis, nec ullo antiquo scriptore, quoad ego sciam, confirmetur, non tamen omni probabilitatis specie ita est destituta, ut voci σκωλὸς eam statim abjudicemus.

Nam primo sermonem illum graecum, quem Alexandrini usurpabant, plura habuisse

vocabula sibi peculiaria, demonstravit *Sturzius* (de dialecto Alex. p. 24 sq.), quae ne omnia ad nostram pervenirent cognitionem, in causa fuit omnium scriptorum jactura praeter Alexandrinos interpretes, qui vel in illa dialecto scripta exararunt, vel de ea docte disseruerunt, ut e. g. *Irenaeus* et *Demetrius Ixion* (cf. Sturz l. c. not. 4.). — Deinde quum constet, in arborum, fructuum, animalium etc. appellatione magnam saepe esse ejusdem linguae pro diversitate locorum varietatem, quid impedit, quin putemus, etiam ficuum fructus praecoces priva appellatione σπαρτοὺς nominatos fuisse ab Alexandrinis? Ad quam sententiam amplectendam eo sumus proniores, quo variis quoque nominibus apud Graecos eundem fructum insignitum fuisse novimus, e. g. apud Atticos nomine πρόδρομος et κόμμυξ. etc. etc. —

Cap. III. 14. בְּחֹמֶר ἐν ἀχύροις Notissimam vocem חֹמֶר vix ignoraverit interpres, sed tantum vocabulum ἄχυρον insolentiore paululum usurpavit significatu, ad quem illustrandum egregie *Drusius* latinum contulit *Aceratum* i. e. secund. Festum: *lutum* cum *paleis* mixtum. — Vocem ἀνακύρωτον i. e. *non aceratum*, ex deperdita Aristoph. Comoedia citat *Jul. Pollux*. —

— — 18. מְקֻבָּץ ὁ ἐκδεχόμενος; non alio sensu h. l. et *Hos.* 9: 6. *Mich.* 2: 12.

verbum ἐκδίχομαι usurpasse videtur, quam pro eadem voce קבץ multoties verbo εἰσδίχομαι, usus est, e. g. in ipso *Micha* 4: 6. in *Osea.* 8: 10. Εἰσδίχομαι non quidem litteraliter vim vocis קבץ exprimit, *rerum dispersarum collectionem* proprie significantis; haec vero quum sensu laxiore commode etiam *susceptio* vocari queat, minime contendi poterit, interpretem veram vocis קבץ ignorasse notionem, eoque minus, quum eandem alibi recte expresserit verbo συνάγειν, e. g. *Oseae* 1: 11. *Mich.* 1: 7. 4: 12.

PARS ALTERA.

Postquam tot et plurimarum in Versione nostra diversitatum originem ostendimus, maximam partem in ipsius interpretis et oscitantia et ignorantia quaerendam, opus est, ut tandem in altera disputationis parte videamus, an forsitan ejus quoque generis aliquot deprehendamus lectiones, quae critica auctoritate praeditae sint, dein, si quas invenerimus, de earum praestantia disquiramus. Qua in indagatione per se difficillima una nos juvabit cum reliquorum interpretum, Chaldaei, Syri, Aquilae, Symmachi rel., tum manuscriptorum hebraicorum, a viris cel. Kennicotto et de Rossio collectorum, cum versione Alexandrina comparatio. Siquidem tum demum statuere licebit, Alexandrinum in codicis, quo usus est, interpretatione variantem ejus lectionem expressisse, quum sive reliquorum interpretum, sive manuscriptorum hebraicorum unum alterumve cum eo conspirare deprehenderimus; et, licet ex supra disputatis pateat, eas tantum versionis Alex. discrepantias critica aliqua pollere auctoritate, quae versantur circa literas, punctatione ex ipsius interpretis divinatione codici nonpunctato subjecta, nihilominus et punctorum

a textu masorethico dissidentiam recensebimus, sicubi reliquorum testium aliquis consentiet.

Cap. I. 8. כְּלָה יַעֲשֶׂה מְקוֹמָהּ συντελείαν ποιήσεται, τοὺς ἐπεγειρομένους καὶ τοὺς ἐχθροὺς αὐτοῦ διώξεται σκότος.

Hieronymus ad h. l. »Verbum *Macoma*, »quod nos interpretati sumus *loci ejus*, om»nes in duas orationis partes diviserunt, ut »*Ma* in praepositionem *de* verterent, i. e. ἀπὸ, »*Coma surgentes* interpretarentur. Denique »*Aquila* ἀπὸ τῶν ἀνισταμένων inquit, i. e. *a* »*consurgentibus*; LXX *consurgentes* i. e. τοὺς »ἐπεγειρομένους: [68]) *Theodotio: consurgentibus* »*ei*; *Quinta editio: a consurgentibus illi.* »Solus *Symmachus* cum nostra interpretatione »consentiens ait: *et in diluvio transeunte con*»*summationem faciet loci ejus.*«

Ex his verbis Hieronymi abunde liquet, in quibusdam exemplaribus diversam a masorethiça obtinuisse lectionem, quam Alexandrinus etiam interpres secutus est; et forsitan plus una obtinuit, quum ad unam eandemque testes illi ab Hieronymo excitati com-

68) Hoc ordine verba Hieronymi leguntur in ed. Basil. 1525; sed inverso ordine videtur legendum esse τοὺς ἐπεγειρομένους i. e. *consurgentes.*

mode reduci non possint. — Existimavit *Dathius*, alteram illam lectionem fuisse מְקִימִי, eamque lectioni Masoretharum anteferre non dubitat, utpote cum membrorum parallelismo magis convenientem; nec aliter legisse putat Chaldaeum, qui hunc locum ita interpretatur: *exterminationem faciet cum gentibus, quae insurrexerunt et vastarunt aedem sanctam Domini.* »Affixum igitur, ait, non »foeminini generis, quod in textu legitur, »sed masculini generis legit, quod etiam »Theodotio, Quinta, Syrus legerunt et ad »Deum retulerunt.«

At vero de Chaldaeo optime jam observavit *Fraehnius* (Curarum exeget. critic. in Nah. proph. specimen. Rostoch. 806. 4.), eum codicum nostrorum lectionem cum ea, quam interpres Graecus secutus est, junxisse. Quod autem attinet ad interpretationem Theodotionis et Quintae falli, putamus virum ill. si eos affixum non foeminini sed masculini generis legisse suspicatur; nam *primum*, si Quinta αὐτῷ legisset, et ad Deum, ut ad subjectum totius sententiae, retulisset, vix crediderim, quod Hieronymus haec latine reddidisset: *a consurgentibus illi;* sed dixisset: *a consurgentibus ei. Dein*, si totam restituimus sententiam, cujus partem tantum nobis exhibuit Hieronymus, quid haec sibi vellent: *Deus consummationem faciet a consurgentibus ei* (sc. Deo)? Praepositio ἀπὸ, quam addunt

Aquila et Quinta, omni sensu careret, si cum Dathio suffixum illud finale in genere masculino legeremus, et ad Deum referremus; contra si urbem Ninivis eo designari accipiamus, et interpretes illos αὐτῇ legisse, hic inde emerget sensus, quem sine dubio interpretationi suae tribuerunt: *Deus consummationem faciet* (Ninivi) *ab illis, qui contra eam insurgent* (i. e. a Medis et Chaldaeis). *Denique* minor etiam erit utriusque lectionis, masorethicae et ejus, quam illi secuti sunt, in literis discrepantia, si suffixum legerunt ingenere foeminino. Sed mittamus suffixum, in ipsa *nominis* forma, qualem Dathius constituit, majus deprehenditur vitium. Quid enim? Num forma מְקִימִיו istum fundet sensum, quem ex Dathii sententia antiqui illi legerunt interpretes, et ipse in latina sua Versione expressit: *qui ei resistere audent?* Minime; significat: *qui eum constituerunt.* — Scribendum fuisset: קָמָיו s. מְקֹמְמָיו (מְקוֹמֵם sensu intransitivo occurrit *Mich.* 2: 8.) et secund. Aquil. מְמַקּוֹמְמָיו, quae omnia, ut mihi videtur, nimis a vulgata מקומה divergunt. Equidem ita potius variantem illam lectionem constituerem, pro מְקוֹמָהּ legerem: מְקָמֶיהָ, quod accurate respondet interpretationi Quintae: *a consurgentibus illi*, Aquila fors. legit מְקָמִים ἀπὸ τῶν ἀνισταμένων. LXX non aliter legisse, opinor, ac illos, sed ad formam vocabuli, ut saepe, minus attendisse; eos secutus est *Theodotio*, constans fere τῷ ο imitator, in eo tamen

h. l. ab illis discedens, quod vocem illam cum prioribus conjunxit. Quod si ea revera diversae hujus lectionis fuit conditio, nec elegantia, nec facilitate quidem tanto eam masorethicam superare putamus, ut ei praeferendam esse censeamus, sensui autem, quem Dathius parallelismi gratia lubens sententiae intrusisset, neutiquam faveret. „At — inquit Dathius, — » affixum foeminini generis in voce מְקוֹמָהּ » non admittit commodam explicationem. Quid » enim? Facietne Deus *loco ejus* (scil. urbis » Ninive, ubi exstructa est,) consummationem? » cur non *Ninive ipsi?* « — Respondemus: Et hoc loco, et infra II. 8, inprimis autem III. 4 — 18 urbem Ninives figura poetis tritissima tanquam *personam* a vate compellari; de hac vero percommode dici posse, Deum *locum ejus* destructurum esse, quis non videt? — Ne id quidem insolentius videatur, quod de Ninive h. l. et v. 11, prius agatur, quam ipsa suo nomine appellata fuerit, quod demum fit c. II. 9.; id enim fieri ex more Poetarum hebraicorum docebit *Gesenius* in Lehrgeb. der h. Sp. p. 740. cf. quoque *ejusd.* Comment. in *Jesaj. ad* 5: 14. 8: 21. [69])

---

69) Aliam ejusdem lectionis vindicationem contra Dathium vide ap. *Reinhardum* (Opuscl. T. II. p. 62), cujus tamen vocis מָקוֹם explicatio pro *templo Ninives* vix alicui se commendabit; nihil enim omnino probant loca, quae attulit, ut significationem istam

Cap. I. 10. עַר סִירִים סְבֻכִים ἕως θεμελίου αὐτοῦ χιεροθήσεται.

Variantem hic lectionem non agnoscimus cum Dathio, nedum textui hebraico anteferimus; nullus enim testis antiquior Alexandrino adstipulatur, quod si quis fecisset, ab Hieronymo citaretur. Pro סירים interpres leg. סורים v. סוריו, frequenti confusione literarum ד et ר, י et ו, ut supra vidimus; vocem סורים vero commutavit cum יְסוֹדִים, nisi in codice suo vitiose legit יסרים (יִסְּרִים), transposita lit. Jod. Nec pro סְבֻכִים leg. כְּסָחִים, ut existimavit Dathius; nam verbum כסח quum inprimis de *spinarum eradicatione* usurpetur contrarium plane funderet sensum, ac Graecus interpres voce χιεροθήσεται expressit. Is autem legit quidem סבכים, sed punctavit סְבֻכִים (a סֹבֶךְ vepres, dumetum,) hoc sensu: usque ad fundamenta ejus erunt dumetum, i. e. *loca inculta*, *devastata*, s. uno verbo χιεροθήσεται; pronomini αὐτοῦ nullus inest sen-

---

voci מָקוֹם competere demonstraret: 1 *Chron.* 16: 27. *Gen.* 28: 11. 2 *Chron.* 3: 1. De *Deo* quidem non negamus, מְקוֹמוֹ commode intelligi posse *de templo ejus*, tanquam de *loco*, ubi habitare consuevit; sed propterea vox מָקוֹם non in quovis alio contextu *templum* significat.

sus; Theophylactus de Ninive intellexit, sed genus repugnat.

Explicationem verborum textualium optimam suppeditat Rosenmüllerus *usque ad spinas* i. e. *sicut spinae perplexi sunt*, in quem sensum cum non incidisset Dathius, prodigiosum sane substituit de *hominibus* ad fundamenta usque destructis. —

Cap. I. 13. מַטֵּהוּ Al. τὴν ῥάβδον αὐτοῦ; leg. מַטֵּהוּ sic legunt quoque 7 Codd. de Rossii et 1 Kennic. — Quoad sensum parum interest, utrolibet modo legas, cum et *virga* et *jugum*, *imperii* et *servitutis* imago sit; nec praepositionem מֵעַל lectioni מַטֵּהוּ magis favere dixeris, quam alteri, quum de *virga* etiam indesinenter verberante et a tergo servorum veluti nunquam recedente (unde מַטֵּה שֶׁכֶם appellatur *Jes.* 9: 3.) non incongrue dici possit, eam fractum iri *desuperne* i. e. sensu praegnante *fractam ablatum iri* a tergis caesorum. Idem tamen melius adhuc quadrat in jugum humeris *impositum*, et cum intellectu non sit difficile, cur tot punctatores in tritissimam vocem מַטֵּה prius inciderint, quam in illam paulum insolentiorem, non dubito lectioni masorethicae calculum adjicere.

Cf. etiam *Ezech.* 30: 18., ubi pro hebraeo מטות Alex. interpretes rursus posuere ῥαῖστρα. —

Cap. II. 6. בַּחֲלִיכֹתָם; lect. marginal. בַּהֲלִיכָתָם Al. ἐν τῇ πορείᾳ αὐτῶν (unus Cod. Alex. ἐν ταῖς πορείαις αὐτ.). Lectionem τοῦ Keri multi insuper tuentur Codd., quam et ego ut difficiliorem praefero; alias enim ubique הֲלִיכוֹת in plurali legitur, quem numerum et h. l. aliquis restituisse videtur, ne exceptio fiat.

— — ib. חוֹמָתָהּ Alex. ἐπὶ τὰ τείχη (leg. חוֹמֹתֶה) solus Vat. add. αὐτῆς, quod nec Hieron. legit, nec Theophyl. — *De Rossius:* »Sine Mappik et suffixo, et cum »He locali *ad murum* codd. mei 4, 196, »226 etc. etc. lectio, quae ad orationis »contextum videtur melior, quamvis com»munis, quam sequuntur LXX [sc. roman. »ed.] et Vulg. magis genuina videatur »Buxtorfio in Anticrit. p. 836.«

Sine Mappik leg. etiam *Jarchi*; contra D. *Kimchi* diserte testatur, he esse mappicatum, et ad Ninivem referendum; תוהא במפיק רל חומת נינוה: eorum uterque usus est textus recensione masorethica, unde patet, in eo jam versari quaestionem, num Masorethae mappik

in literam he posuerint, nec ne? — atqui magis in promptu est, et ob majorem facilitatem magis arridet, he illud finale pro he locali accipere, et propterea non haesitamus, lectionis cum he mappicato, ut asperioris, ipsos Masorethas auctores pronuntiare, alteram correctionis postulare.

Cap. II. 8. מִימֵי הִוא *a diebus ipsius.* — Quum loco pronominis suffixi (מִימֶיהָ) pronomen personale absolutum הִוא nomen מימי sequatur eadem hae literae acceperunt puncta vocalia, quae habent ante genitivum e. g. לִימֵי עֲלוּמָיו *Job.* 23.: 25. Sed etiam alia puncta admittunt, nimirum מִמֵּימֵי הַיְאֹר, ut e. g, *Exod.* 4.: 9. מֵימֵי, et tum pertinent ad rad. מַיִם. Hanc posteriorem punctandi rationem secutus interpres Graecus illa verba transtulit: τὰ ὕδατα αὐτῆς, et in ea lectione consentientem habuit cel. *Michaelem*, (Bibl. Orient. T. XX. p. 193 sq.) opinionem suam eo, quod Cod. Kennic. 89 legat מימהא, praeterea confirmare studentem, quam lectionem admodum vitiosam quoque pro genuina et ab ipsius auctoris manu profecta declarat. Saltem rescribendum fuisset מיהא vel מימיהא, nec tamen inde quid ad *punctationem* sequeretur. Magis huc faceret, quod de Rossius codicem suum 305 prima manu מֵימֵי legisse testatur. —

Sed nisi graviores afferentur rationes, non video, cur in gratiam tam sublestae fidei testium lectionem masorethicam commutemus. Nam quoad difficultatem grammaticalem, qua constructio verborum מימי היא laborare videtur, duplici ratione haec solvi potest, quarum alteram indicavit *Gesenius* in Lehrgeb. p. 203. Is nempe in insolentiore hoc construendi genere *archaismum* sibi deprehendisse videtur, quo pronominis suffixi ה loco pronomen absolutum היא nomen regens מימי in genitivo sequeretur. Expeditiorem adhuc ii inierunt viam, qui post nomen מימי pronomen relat. אשר supplendum censuere; cf. potissimum 1 *Sam.* 25: 15.: כל ימי חתהלכנו Michaeli sensus displicet quem post Hieronymum omnes fere interpretes vulgatae lectioni subjecerunt.

Nec mihi placet. Jure enim interrogat vir cel., cur numerosa illa urbis incolarum multitudo, quam imagine *piscinae* a vate designare putant, *piscinae* potissimum conferatur? Quam coacta sunt, quae respondentur, piscinam scil. magnam aquarum copiam continere! Quid? nonne fluvii etiam continent? non mare? et cur *aquarum* copiae magis, quam nullius alterius rei *hominum* multitudo compararetur? — Melius igitur loco nostro consulturum se putavit Michaelis, si lectione

Alexandrini in textum recepta hunc ejus constitueret sensum: *Aquae, quibus urbs inundatur, hanc in piscinam convertunt;* nimirum inundationem Tigridis, jam I. 8 a Vate sensu proprio subindicatam, eodem sensu in hunc quoque locum detorsit. Quae tam jejuna sunt, ut diutius iis immorari taedeat. — Verissime locum nostrum expedivit *Jarchius*, quem miror nequidem a Rosenmüllero, diligentissimo alioqui Rabbinorum perscrutatore, fuisse consultum; ita scil. ille: מיום שהיא נעשית ישבה בשלום ואין מניד בברכת מים מבונסים שאין זזים ממקומם inde a tempore, quo condita fuit (Ninive), tranquille manebat, nec erat, qui eam conturbaret, *ad instar piscinae aquarum collectarum, quae non moventur e loco suo.* Non igitur in *multitudine* constituendum est tertium comparationis piscinam inter et Ninivem, sed in *pace* et *tranquillitate*, qua haec urbs a primis inde temporibus semper fruebatur usque ad illum expugnationis diem, sicuti *piscina*, cujus aquae in unum collectae nec sua ipsarum volutatione moventur, ut fluminum, nec tempestatibus commiscentur, ut maris, sed in eodem semper loco et statu manentes salutis et quietis pulcerrimam praebent imaginem. Cf. loca similia *Jerem.* 48: 11. *Zeph.* 1: 12.

Cap. II. 10. מִכֹּל כְּלִי חֶמְדָּה ἀπὸ πάντα τὰ σκεύη τὰ ἐπιθ. leg. כֻּלִּי quemadmodum octo Codd. De Rossi. — Contra *Kimchi*:

כלי בחירק לשון יחיד Vox כלי scrib. *cum chirek in numero singulari*; ad sensum nil refert, nam etiamsi cum chirek scribas, significationem habet pluralem, et collective accipiendum est. — Quod vero Masorethae potius כְּלִי scripserint, quam כֵּלִי, quod magis in promptu erat, quibusque moti rationibus, non intelligo; ista forsan oracula nonnisi responsionem exhibere rati, quam aliis explicandam relicturi erant. Veruntamen fide maxima optimoque judicio eos in lectionis constitutione semper usos esse multis certe exemplis comprobarunt.

Cap. II. 12. לָבִיא שָׁם τοῦ εἰσελθεῖν ἐκεῖ; interpretem in cod. suo invenisse לָבוֹא suadet non tantum *Hieronymi* interpretatio: *ut ingrederetur*, verum etiam *Syri: venit enim leo illuc ingressurus cum catulo leonis;* praeterea ita legunt duo Codd. Kennic. (alter defective לבא). — Et habet sane haec lectio, quo se commendet; asperius enim per asyndeton decurrit oratio secundum lectionem masorethicam. Ob id ipsum vero hanc alteri praeferendam esse jure forsitan non nemo judicabit; praeterea significantius etiam aliquod verbum desideratur pro illo בוֹא, v. c. ut *se occultaret*, *insidiaretur*, simil. Nihil ergo mutari cupimus in textu vulgari, salvo tamen aliorum ea de re judicio. — Si-

mile asyndeton, ac h. l. offendimus in verbis אַרְיֵה לָבִיא, citavit Kimchi ex *Habak.* 3: 11. שֶׁמֶשׁ יָרֵחַ

Cap. III. 6. בְּרֹאִי εἰς παράδειγμα. Multi Codd. Kennic. et de Rossi: בְּרֹא, et sic legisse etiam LXX censet De Rossi. Ita legerint, nihil tamen inde auctoritatis lectioni בְּרֹאִי accedet, quum usus loquendi repugnet. Nam verb. שׂוּם ubi *facere, constituere* significat, aut cum duobus accusativis construitur, aut ita, ut praedicatum praepositionem ל, nunquam כ, adsciscat. — *Caph* illud est Caph veritatis. —

— — 8. מַיִם חוֹמַתָּה ὕδωρ τὰ τείχη αὐτῆς מַיִם pro מַיִם leg. 2 Codd. de Rossi, sed melius sententiae numero consulit lectio masorethica vocis יִם repetitione. —

— — 9. עֻצְמָה ἰσχὺς αὐτῆς. He mappicatum Chaldaeus quoque legisse videtur; et licet quidem he finale pro suffixo 3ae personae accipere, quum alibi etiam mappik a Masorethis omissum reperiatur, e. g. *Num.* 15: 28. (Gesen. Lehrg. p. 212.). Interim tamen non negligendam esse autumo aliam hujus loci explicationem, quam primus indicavit *Drusius*; is enim עֻצְמָה

accepit pro nomine abstracto pro concreto עצומים h. s. *numerosa adfuit Aethiopia* (cf. עצם validus, numerosus, *Joel.* 1: 6. *Ps.* 35: 18); tum optime haec exciperentur membro parallelo: ומצרים ואין קצה *et Aegyptus, ita ut finis non esset* sc. copiarum ejus auxiliarium. —

III.

Ueber die verschiedenen Eintheilungen der Staatsformen.

Rede,

bei'm Antritt des Prorektorats
am 1. November 1822
gehalten
von
Dr. Eduard Henke.

Tit.

Indem ich an der Stelle meines verehrten Collegen, des zeitigen Hrn. Dekans der juridischen Fakultät, dessen Muße von wichtigen legislativen Arbeiten in Anspruch genommen wird, für die Dauer des heute beginnenden Studienjahres das akademische Amt antrete, zu welchem mich das schmeichelhafte Vertrauen der würdigen Vorgesetzten dieser Lehranstalt ausser der Ordnung und Reihe berief, begegnet mir sogleich die schwierigste Pflicht desselben, diejenige, über einen

wissenschaftlichen Gegenstand zu reden, vor einer solchen Versammlung, und auf eine ihrer nicht durchaus unwürdige Weise. Denn im Uebrigen bin ich mir des Müheloſen meiner Stellung wohl bewußt, indem die Nähe und die überall sich bethätigende und auf das Kleinste sich erstreckende Fürsorge der der Akademie vorgesetzten Behörde ein Mittelorgan zwischen ihr und den Lehrern und Zöglingen beinah als überflüssig erscheinen läßt. Jener ersten Pflicht hingegen zu genügen, versuche ich nur in der Hoffnung, daß Sie die Nachsicht, deren ich mich bereits zwei Male bei der gleichen Veranlassung zu erfreuen hatte, heute wo ich nur als Stellvertreter vor Ihnen zu reden die Ehre habe, mir in verdoppeltem Maße werden angedeihen lassen.

Den Gegenstand der Rede entnehme ich aus dem Umkreise einer Wissenschaft, welche neben meinen ursprünglichen Lehrfächern vorzutragen, mir seit einigen Jahren der ehrenvolle Auftrag ward, aus dem Gebiete des allgemeinen Staatsrechts. Ueber Staatsformen nämlich und über die verschiedenen Eintheilungen derselben habe ich mir vorgenommen, in dieser Stunde einige Betrachtungen mitzutheilen; über einen Gegenstand, der in alter wie in neuer Zeit das Nachdenken der Staatsrechtsgelehrten und der Staatsmänner vielfach beschäftigte, über welchen aber auch eine bedeutende Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen obwaltet.

Wie über so vieles Andere, so hat sich nämlich auch hierüber die antike und die moderne Welt getrennt und getheilt, so spät auch in dieser Sphäre

des Wissens und Handelns der Gegensatz gegen das Alterthum hervorgetreten ist. Wie die Schriftsteller desselben, voran die Griechen, lehrten, daß je nachdem die ganze Masse eines Volkes, oder nur die vornehmere Klasse, oder nur ein Einziger die Herrschaft im Staate führe, die Form desselben demokratisch, oder aristokratisch, oder monarchisch sei, als ob bei der Eintheilung der Staatsformen einzig Rücksicht zu nehmen wäre auf die Form der Beherrschung und die Anzahl der Herrschenden; eben so ward auch von den Neueren fortwährend hierauf das meiste Gewicht gelegt, selbst von solchen, die wie Locke und Montesquieu die Trennung und Theilung der Gewalten als die Bedingung einer freien Verfassung zu betrachten geneigt waren. Erst in der neuesten Zeit ward von Fr. H. Jacobi, von Kant in der in vielfacher Beziehung denkwürdigen Schrift „zum ewigen Frieden," so wie von Heeren eine von der hellenischen abweichende Eintheilung der Staatsformen in autokratische (oder, wie Kant sie nennt, despotische) und in republikanische versucht, wobei man den Eintheilungsgrund einzig davon hernahm, daß die in der Einheit der Regierung angeblich enthaltenen drei Thätigkeiten, die gesetzgebende, die vollziehende und die richterliche, entweder in einer und derselben Person vereinigt oder unter mehrere Personen vertheilt seyn können, wogegen man die Anzahl der Regierenden als gleichgültig oder doch nur für eine Unterabtheilung brauchbar betrachtete.

Um nun diesen Gegensatz zwischen der Ansicht der Alten und der Neueren begreiflich zu machen, ist es

vor Allem nothwendig, auf die verschiedenen Begriffe beider von staatsbürgerlicher Freiheit hinzudeuten. Im Alterthum, im Mittelalter, und selbst in der neueren Zeit bis zu dem Zeitpunkt, wo England's Verfassung den höchsten Grad der Ausbildung erreicht hatte, ward allgemein die Freiheit des Bürgers als bedingt durch die Theilnahme an der höchsten Gewalt, an den obrigkeitlichen Würden betrachtet. Was wir heut zu Tage unter dem Namen der bürgerlichen Freiheit vor Allem begehren, Schutz und Ungestörtheit der häuslichen Ruhe, des häuslichen Glückes, der häuslichen Unabhängigkeit; das erschien den Alten und unseren Vorfahren nur als ein untergeordneter und nur nebenbei zu berücksichtigender Vortheil; was sie dagegen erstrebten, die gegenwärtig sogenannte politische Freiheit, das betrachten wir nur als ein mehr oder minder taugliches Mittel, den Gegenstand unserer Wünsche zu erlangen und zu bewahren. Nach dem heut zu Tage angenommenen Grundsatze der Nothwendigkeit der Theilung der Gewalten erblicken wir Despotie überall, wo der Ausübung der Herrschaft, sei sie in den Händen eines Einzigen, oder Vieler oder Aller, nicht durch die Verfassung des Staates unverrückbare Schranken gesetzt sind; sie dagegen glaubten mit der Freiheit nur unverträglich, daß ein Einziger herrsche, einerlei übrigens, ob Demokratie bestehe, wo alle Bürger ohne Unterschied der Geburt, des Vermögens oder der Verdienste zur Theilnahme an der höchsten Gewalt gelangen, oder eine Genokratie alter bevorrechteter Herrengeschlechter, oder eine Plutokratie und Timokratie der am meisten Begüterten und Besteuerten, oder endlich

eine Aristokratie der am meisten unterrichteten, gebildeten und uneigennützigen Vaterlandsfreunde!

Daß unter Voraussetzung der drei zuletzt genannten Formen doch nicht die Nation frei sei, nicht einmal in dem von ihnen selbst angenommenen Sinne des Wortes, sondern nur eine einzelne mehr oder weniger zahlreiche Klasse von Bürgern, kümmerte die Schriftsteller des Alterthumes und selbst der späteren Zeit nicht, denn überall Sclaverei oder Leibeigenschaft erblickend, und ohne weitere Untersuchung sich bei dieser Erscheinung beruhigend, suchten sie die Quelle und den Ursprung der Menschenrechte nicht in der unzerstörbaren Würde der menschlichen Natur, nicht in dem ewigen Vernunftgesetz, sondern lediglich im Herkommen und positiver Satzung. So ward die Freiheit für sie zu einem Erbtheil, das gleich andern Besitzthümern, inmitten einer zahlreichen Bevölkerung, immerhin nur einer kleinen Anzahl von Familien zugefallen seyn mochte; genug, daß diese Familien wenigstens Niemandes Eigenthum waren, und die Souverainetät über sich selbst bewahrten. — Daß eben diese Familien Unterthanen im Staate, Sclaven in ihren Häusern hatten, veränderte ihre Ansicht von der Beschaffenheit eines solchen Staates nicht; sie nannten ihn nichtsdestoweniger einen freien; eben so wenig, daß unter einer solchen Verfassung nicht das Glück aller Genossen des Staates, ja selbst nicht das Glück der wenigen Bevorrechteten gefördert wurde, denn die Erhaltung des Besitzthums eines Jeden macht man ja nicht von dem Ergebniß der Untersuchung abhängig, ob Reichthümer zur Beglückung des Weisen erforderlich oder auch nur tauglich sind oder nicht!

Wie wenig in der That Leben und Freiheit, Ehre und Eigenthum der Bürger, kurz alle die Güter, deren Sicherung wir vom Staate erwarten, unter der Volksherrschaft geschützt und gewährleistet sind, ist den Schriftstellern des Alterthums nicht verborgen geblieben. Da wenigstens wo die Gräuel dieser Herrschaft am unverhülltesten hervortraten, in Athen, wurde sie von den geistreichsten und ausgezeichnetsten unter ihnen mit Waffen jeglicher Art bekämpft, von Platon und Xenophon in ernster Forschung, mit der Geissel des Spottes durch Aristophanes, von Isokrate's im Gewande der Rede. Kurzsichtiger und verblendeter zeigten sich oft hierin die politischen Schriftsteller der Neueren, sei es aus Mangel an lebendiger Anschauung, oder weil religiöse Verehrung für das klassische Alterthum sie befangen hielt. Aber wenn Griechenland und das alte Rom ihnen zu fern standen, oder zu hoch, warum warfen sie nicht den Blick z. B. auf die italienischen Freistaaten des Mittelalters, wo bei gleicher oder ähnlicher Verfassung gleiche Gebrechen und Unvollkommenheiten sich finden? Hier so wenig wie dort hatte man eine Ahnung von dem, was heut zu Tage allgemein erkannt wird, daß die bürgerliche Freiheit bedroht ja zerstört ist, wo man die Inhaber der Regierung in Richter umwandelt, und die Macht in ihre Hände legt, diejenigen zu strafen, die in politischen Partheiungen und Zerwürfnissen als ihre Gegner aufzutreten wagten. War man in den Republiken Italiens auch nicht in dem Grade, wie in denen des Alterthums in den Fehler der Vermischung von beiderlei Gewalt verfallen; war die Gerechtigkeitspflege vielmehr in der Regel von der voll-

ziehenden Gewalt getrennt; so war doch theils diese Trennung keine vollständige, da die Regierungen ihre Widersächer nicht stets vor den Gerichten zu belangen genöthigt waren, vielmehr oft die Richtergewalt vorübergehend an sich rissen, um Folter oder Martertod über sie zu verhängen, theils war die Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit der verfassungsmäßigen Richter selbst nicht hinlänglich verbürgt. Daß sie Ausländer seyn sollten, um allen Partheiungen im Staate fremd zu seyn; daß sie nicht mehrere Jahre nacheinander ihr Amt bekleiden durften, um nie in Gefahr zu gerathen, die Leidenschaften der Bürger zu theilen; daß sie bei'm Austritt aus demselben einer strengen Prüfung ihrer Verrichtungen sich unterziehen mußten, um allen Bestechungen unzugänglich zu bleiben; alles das kann nicht als eine hinlängliche Schutzwehr gegen Eigenmacht und Willkühr betrachtet werden. Nirgends hatte man noch daran gedacht, besondere Richter der Thatsachen aufzustellen; nirgends bestimmten Gesetze mit genügender Umständlichkeit und Genauigkeit die Merkmale der strafbaren Handlungen, sondern nach Willkühr mochten die Richter Thaten, ja selbst Worte und Gesinnungen vor ihren Richterstuhl ziehen, denn auch die Kirche hatte ja bereits im Beichtstuhle eine Gerichtsbarkeit über die innere Welt der Gesinnungen sich angemaßt. Regellos und geheim war auch das Verfahren, in der tiefsten Einsamkeit saß der Podesta gewöhnlich zu Gericht, allein mit seinem Gewissen, überhoben der lästigen Verbindlichkeit, Genossen oder Beisitzern von den Umständen eines Falles Bericht zu erstatten, mit ihnen zu berathschlagen,

und Rechenschaft abzulegen von den Gründen seiner Entscheidungen.

Was die von einer so mangelhaften Gerechtigkeitspflege unzertrennlichen Nachtheile und Gefahren noch erhöhte, war die gänzliche Abwesenheit aller übrigen Schutzwehren der bürgerlichen Freiheit. Das Recht der Petitionen war völlig unbekannt. Nie hätte ein Bürger es wagen dürfen, wollte er anders nicht als Aufrührer gestraft werden, durch Sammlung von Unterschriften seiner Mitbürger seinen Vorstellungen mehr Nachdruck zu geben, seine Privatsache zu einer öffentlichen zu machen, weniger noch eine ihm unmittelbar vorgesetzte Behörde vor einer höherstehenden zur Verantwortung zu ziehen. Nicht mehr bekannt war in jenen Staaten der Begriff der Preßfreiheit, denn mit der unmäßigsten Strenge bestrafte man Verfasser und Verbreiter von Schriften, welche sich den leisesten Tadel über Maaßregeln der Regierung erlaubten. Am befremdendsten aber ist, daß selbst die einzig mögliche Bürgschaft für die freie und ungestörte Ausübung derselben Herrschaftsrechte mangelte, auf welche man in so hohem Grade eifersüchtig war: die Freiheit der Berathung in den Rathsversammlungen. Geredet wurde hier wenig; nur der Vorsitzende eröffnete sie bisweilen mit einer auswendiggelernten oder abgelesenen Prunkrede; höchstens trat mitunter ein junger Redner auf, der durch schwülstiges Wortgepränge die Alten nachzuahmen glaubte; oft folgte einem Antrage eine stürmische Unterhaltung in den Bänken, aber noch öfter schritt man in tiefster Stille zur Abstimmung, die nicht selten unter Drohungen gegen

die Opposition mehr als einmal wiederholt ward, wenn es der Signoria nicht gelang, sogleich die nöthige Stimmenmehrheit für ihre Anträge zu vereinigen.

Erwägt man nun, daß alle Rechte und Vortheile, die wir gegenwärtig am höchsten schätzen und am meisten begehren, in den Freistaaten des Alterthums und des Mittelalters nicht mehr geschützt und gewährleistet waren, als in den Monarchien, daß sie vielmehr nach Willkühr unterdrückt und vernichtet werden konnten; so drängt sich unwiderstehlich die Frage auf, worin denn jene Freiheit bestand, die mit Tirannei sich paaren konnte, jene Freiheit, die man mit der heldenmüthigsten Anstrengung vertheidigte, deren Verlust man mit so bittern Thränen beweinte, und die man nicht verlor, ohne zugleich Wohlstand und Ruhm, ja selbst Talente und Tugenden einzubüßen.

Was jene Freiheit von demjenigen, was heut zu Tage also benannt wird, wesentlich unterscheidet, ist unstreitig das, daß sie eine Freiheit nicht der Regierten, sondern der Regierenden ist, nicht eine ruhende und leidende, sondern eine werkthätige und rührsame. Wir, scheint es, setzen gegenwärtig unser Glück in Ruhe, in ungestörte Beschäftigung mit unseren Privatliebhabereien; die Alten dagegen fanden es in einer beständigen öffentlichen Thätigkeit. Nicht daheim in Frieden zu schlafen war der Wunsch des Bürgers, sondern durch große Gaben des Charakters und des Geistes zu glänzen auf dem Markt, in den Raths-

versammlungen, in den öffentlichen Aemtern, an der Spitze der Heere; durch eigne Kraft Alles zu erringen, worauf die Natur und die Verfassung des Staates einen Anspruch gestatteten; durch eine öffentliche Laufbahn sich zum vollendeten Manne hinanzubilden, und den auf ihr erworbenen Ruhm seinen Kindern zu überliefern, als ein theures Erbtheil.

Das System dieser Freiheit läßt sich auf wenige allgemeine Sätze zurückführen, die in allen Republiken der Vorzeit laut bekannt und für heilig und unverbrüchlich gehalten wurden. Erstlich: die Quelle aller Herrschaft über das Volk ist im Volke selbst; seine zeitigen Oberhäupter sind nur seine Bevollmächtigten. Zweitens: die Gewalt dieser Bevollmächtigten fällt nach einer bestimmten Zeit dem Volke wieder anheim, denn keine übertragene Gewalt ist unwiderruflich. Darum keine Erblichkeit obrigkeitlicher Würden und Aemter, selbst da nicht, wo, wie z. B. in mehreren italienischen Republiken des Mittelalters die Volksgunst bestimmte Geschlechter über die übrigen hoch emporgetragen hatte. Vielmehr wurden alle öffentliche Stellen auf die möglichst kurze Dauer beschränkt, oft nur für wenige Monate verliehen; unstreitig eine zu weite Ausdehnung des Grundsatzes, daß mit der Souverainetät des Volkes die Inamovibilität von den öffentlichen Würden unverträglich seyn, und daß sie überdieß den Pflichteifer der Inhaber derselben erschlaffen würde; denn wie viel leidet nicht das Gemeinwesen durch die stets sich erneuernde Lehrlingszeit der neu Eintretenden, und durch den Verlust der Kenntnisse und Erfahrungen, welche ihre

Vorgänger im Amte sich in demselben zu erwerben Gelegenheit hatten!

Endlich drittens: wer eine Gewalt ausübt, deren Quelle das Volk ist, ist dem Volke auch für den Gebrauch derselben verantwortlich. Deßhalb eben die möglichst kurze Dauer der Aemter, und zu gleichem Zwecke die Nothwendigkeit, sich nach dem Austritt aus dem Amte aller öffentlichen Verrichtungen wenigstens für so lange Zeit zu enthalten, als das niedergelegte Amt gedauert hatte, damit auch die Ersten im Volke in die republikanische Gleichheit zurückträten und der Herrschaft der Gesetze unterthan blieben.

So war das System der alten Freiheit gestaltet, ein System von dem heut zu Tage angenommenen so wesentlich verschieden, daß wer dem einen zugethan ist, kaum das andere begreift. Als in der neueren Zeit die Philosophen von Neuem ihre Blicke auf die Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft richteten, boten sich ihren Augen andere Erscheinungen dar, als diejenigen waren, welche den Blick der Weltweisen des alten Griechenlandes gefesselt, ja befangen hatten, denn nur zu leicht lassen wir uns verleiten, das Gewohnte und das Herkömmliche für das einzig Mögliche und Gute zu halten. Einerseits wurden die Handarbeiten und Gewerke jetzt nicht mehr wie im Alterthum von Sclaven verrichtet; andrerseits hatten sich jetzt größere Staaten gestaltet, und beinah alle wurden von Monarchen regiert, so daß man kaum eine andere Herrschaftsform für möglich hielt. Dazu kam, daß wenn die Alten mehr eine Naturschreibung

der vorhandenen Staaten zu geben versucht hatten, sich das Bestreben der Neueren vielmehr darauf richtete, nach einem vorschwebenden Musterbilde den vollkommenen Staat zu erschaffen. Darum ward nunmehr als allgemein gültiger Grundsatz aufgestellt, daß alle Regierungen eingesetzt seyen zur Beglückung der ihnen unterworfenen Völker, zu welchem Endzweck die Freiheit nur als das Mittel betrachtet werden könne, weßhalb es nun auch nothwendig ward, zu untersuchen, auf welche Weise die Freiheit das Glück begründe und in welchem Grade sie dazu beitrage; bis zu welchem Punkte es den in Gesellschaft vereint lebenden Menschen fromme regiert zu werden; um welchen Preis es vortheilhaft sey, den Schutz der öffentlichen Gewalt gegen äussere und innere Feinde zu erkaufen; wie weit die Kraftäusserungen und Befugnisse der Einzelnen zum Vortheil aller Uebrigen und zur Begründung allseitiger Freiheit beschränkt werden müssen; endlich in welchen Fällen es besser sei, lieber etwas von der Kraft und Blüthe des Gemeinwesens zu opfern, als die Sicherheit und die Freiheit jedes Einzelnen zu sehr zu beschränken.

Auf diesem Wege glaubte man zu erkennen, daß der Zweck der geselligen Verbindungen der Menschen einzig sei, ihre Personen, ihre Ehre, ihr Eigenthum, mit einem Worte ihre materiellen und idnellen Güter gegenseitig zu sichern, und daß deßhalb eine Regierung, wäre sie auch mit der Einwilligung Aller errichtet, oder würde sie auch von Allen ausgeübt, dennoch eine despotische sei, wenn sie mit dem Leben, der Ehre, dem Vermögen der Bürger ein freches

Spiel treibe, und die Gefühle der Gerechtigkeit, Menschlichkeit und des öffentlichen Anstandes verletze. Man stellte den Satz auf, daß der Bürger von der Regierung geschützt seyn will nicht gegen sich selbst, sondern nur gegen Andere, daß er darum Anspruch hat auf völlige Freiheit der Gedanken und des Gewissens, und daß es tirannisch seyn würde, ihn wegen anderer als äusserer Handlungen zur Verantwortung zu ziehen. Man behauptete endlich, daß die Nachtheile, die aus der Verhinderung gewisser dem Gemeinwesen gefährlicher Handlungen für jeden Einzelnen entspringen würden, größer seyn können, als die Nachtheile dieser Handlungen selbst, und daß darum eine Regierung despotisch sei, welche zu reden, zu schreiben, zu drucken verbietet, und mit zu argwöhnischer Wachsamkeit gewisse Fehler und Laster aufspürt und bestraft, die man ohne eine Allen unerträgliche Inquisition nicht unterdrücken kann.

So erscheint demnach die Freiheit der Neueren als eine bloß negative, die durch den Genuß politischer Rechte nicht bedingt ist, sondern durch dieselben nur geschützt wird. Erklärbar wird demnach auch, wie die Neueren bei der Eintheilung der Staatsformen sich mit nur zwei Klassen nach der Verschiedenheit des Vorhandenseyns oder des Mangels von Schutzwehren bürgerlicher Freiheit, (wie die Theilnahme des Volkes an der Gesetzgebung, die Trennung der Rechtsprechung von der vollziehenden Gewalt, die Selbstständigkeit und Unabsetzbarkeit der richterlichen Behörden u. s. w.) begnügen konnten, dahingegen die Alten, auf die Anzahl der Regierenden Rücksicht

nehmend, zu einer dreigliedrichten Eintheilung genöthigt wurden.

Aber es genügt nicht, womit wir uns bisher beschäftigten, den Ursprung der verschiedenen Eintheilungen nachgewiesen zu haben; sondern es bleibt uns noch übrig, diese Eintheilungen nunmehr einer Prüfung zu unterwerfen, und zu untersuchen, ob die von den Griechen angenommenen Formen durch feststehende Merkmale können von einander geschieden werden, und ob der von den Neueren aufgestellte Gegensatz der Vereinigung oder Trennung und Vertheilung der Gewalten geeigneter ist, bestimmte Begriffe verschiedener und fest von einander zu sondernder Staatsformen daraus zu bilden.

Was nun zuvörderst die drei hellenischen Formen der Demokratie, Aristokratie und Monarchie betrifft, so zeigt sich nirgends eine scharf hervortretende Grenzlinie zwischen denselben. Denn wie liesse sich eine auch noch so kleine Volksgemeinde denken, worin nicht Einige, sei es durch tiefere Kenntnisse und Gewalt der Rede, oder sei es durch Reichthum und den dadurch bedingten Einfluß auf einen Theil der Bürger die Wortführer wären, die Uebrigen aber sich mehr leidend verhielten? Und wenn dann durch eine natürliche Verkettung von Umständen das überwiegende Ansehen der Demagogen auf ihre Nachkommen übergeht, oder wenigstens auf Schüler ihrer Wahl, die sie herangebildet; so wird ja die Demokratie der That nach aristokratisch verwaltet, und selbst in der Form wird sie immer mehr der Aristokratie sich nähern, je mehr die Menge sich bei ihrer leidenden Stellung beruhigt, bis vielleicht irgend ein Aufstand

den ursprünglichen Zustand wieder herstellt. Leicht mag es auch geschehen, daß ein Einziger der Leitung der Volksgemeinde sich bemächtigt, oder daß die Wortführer unter einander zerfallen, und daß der eine mit seinem Anhange über die Uebrigen den Sieg davon tragend, einen scheinbar monarchischen Zustand begründet, bis zu große Anmaßungen die Gemüther des Volkes empören und ein Sturm die Einherrschaft wiederum zerstört. Denselben Kreis kann aber auch die Aristokratie durchlaufen, denn in der herrschenden Kaste kann es wiederum Wortführer geben, unter denen es vielleicht einem gelingt, in einer Partheiung Herr zu werden über die Uebrigen, bis eine Gegenpartheiung den alten Zustand wieder herstellt; oder es werden vielleicht die Aristokraten, weil sie im Laufe der Zeiten zu schwach geworden an Zahl und Vermögen, aus dem Volke neue Geschlechter unter sich aufnehmen, und sich mit denselben allmählig verschwägern, so daß die Aristokratie immer mehr einer Demokratie sich nähert. Unter allen diesen Voraussetzungen nun kann nicht gesagt werden, es hätten unter diesem Volke drei verschiedene Staaten nacheinander bestanden, sondern nur, ein und derselbe Staat habe nacheinander drei Veränderungen erlitten. Aber auch in einem und demselben Zeitpunkte können in demselben Staate die verschiedenen Formen miteinander verschmolzen seyn; denn in einer Demokratie z. B. sind doch die Knechte, die Weiber, die Kinder und A. von der Gemeinde ausgeschlossen, und es sind also eigentlich die freien und selbstständigen Hausväter allein, welche das Regiment führen, so daß in der Demokratie auch eine Aristokratie besteht. Eben

so wenn in der Aristokratie etwa neben dem herrschenden Adel nur kleine Leute sich finden, die jenem eigen sind, so ist ja das Regiment bei der Gesammtheit aller Hausväter und darum demokratisch, indem jeder Adeliche mit seinen eignen Leuten nur ein einziges wenn gleich sehr ausgebreitetes Hauswesen bildet. Nicht minder können in Monarchieen mit dem monarchischen Element auch aristokratische und demokratische verschmolzen seyn, und so scheinen demnach durch die hellenische Eintheilung verschiedene Arten des Staates durchaus nicht können bezeichnet zu werden.

Gerade deßhalb nun, und weil die neueren großen Verfassungen nicht füglich unter jene Eintheilung gebracht werden können, haben die Neueren dieselbe als unzulänglich verworfen, und dafür den oben bemerkten Gegensatz der Trennung und der Vereinigung der Gewalten aufgestellt. Allein bei der darauf gegründeten zweigliedrichten Eintheilung bieten sich wiederum andere eigenthümliche Schwierigkeiten dar. Denn zuvörderst scheint das Richteramt kaum als eine besondere Staatsgewalt betrachtet werden zu können, sondern nur als eine Staatsanstalt, die in einiger Beziehung als ein Werkzeug der vollziehenden, in anderer als ein Zweig der gesetzgebenden Gewalt erscheint. Das Richten ist nämlich überall kein Akt der Gewalt oder des werkthätigen Willens, sondern eine bloß logische Funktion; Richter sind Kunstverständige, deren Ausspruch erst durch die vollziehende Staatsgewalt Wirkung erhält; insofern aber ihre Verhandlungen und Entscheidungen die Gesetzgebung

erläutern oder ergänzen, und die Grundlagen zu näheren Bestimmungen und zur Verbesserung des Gesetzbuches bilden, erscheinen die richterlichen Funktionen als der Gesetzgebung angehörig. Nur die gesetzgebende und die vollziehende bleiben demnach als besondere Staatsgewalten übrig, deren Vereinigung, sei es in Einem oder in Vielen oder in Allen, nach der neueren Theorie den despotischen, deren Trennung hingegen den freien oder republikanischen Staat bildet, unter welchen Begriff auch die constitutionelle Monarchie fällt. Allein abgesehen von der überall, wo getrennte Gewalten sich finden, wiederkehrenden Erscheinung, daß entweder die gesetzgebende Gewalt etwas von der vollziehenden, oder diese etwas von jener an sich gezogen hat, können beide auch nicht einmal im Begriffe fest von einander geschieden werden. Sagt man, die Gesetzgebung habe es mit dem Allgemeinen zu thun, die Vollziehung aber mit dem unter jenes Allgemeine fallenden Besondern; so ist die Schwierigkeit nur weiter hinausgeschoben, denn wie trennen wir die Begriffe des Allgemeinen und Besondern, da zu jedem Allgemeinen sich ein noch Allgemeineres denken läßt, und umgekehrt, wie z. B. unter Voraussetzung einer das eigenthümliche Wesen eines Staates auch nur in gewissen Hauptpunkten bestimmenden Verfassungsurkunde selbst die Gesetzgebung nur als eine Vollziehung derselben erscheint, und von der vollziehenden Gewalt im engeren Sinne des Wortes nicht der Art sondern nur dem Grade nach unterschieden werden kann.

Ist es nun auch der modernen Theorie nicht gelungen, verschiedene Arten von Staaten durch feste

Begriffe von einander zu sondern, so fragt es sich, auf welchem anderen Wege wir zu dieser Unterscheidung gelangen sollen. Vielleicht besteht der Fehler darin, daß man die Begriffe des demokratischen, aristokratischen und monarchischen Staates als etwas Gegebenes behandelte, nicht aber sie genetisch aufzufassen versuchte, wie denn überhaupt auf diesem Gebiete die Spekulation sich oft durch das eitle Streben irre leiten ließ, den vollkommnen Staat zu erschaffen, da jeglicher Staat doch nur durch die menschliche Natur wird. Dieses Streben, verbunden mit dem Wahne, als seien, nach einem oft wiederholten Ausspruch von Pope, alle Formen des Staates gleich gut, wenn nur die Verwaltung gut sei, mußte nothwendig den Blick von der naturgeschichtlichen Bildung des Staases abziehen, und auf dasjenige hinlenken, was doch nur eine untergeordnete Wichtigkeit in Anspruch nehmen kann.

Aber jenen vielleicht allein zum Ziele führenden Weg einer Naturbeschreibung der vorhandenen Staaten, den in neuerer Zeit der scharfsinnige Schleiermacher zuerst betrat, auch nur flüchtig zu durchwandern, würde eine längere Zeit erfordern, als mir gegenwärtig vergönnt ist, und nur die Richtung des Weges möge darum kurz hier angedeutet werden. So wie unter den Erzeugnissen der Natur einige vollkommner sind als andere, in denen das Leben sich dürftiger entfaltet; eben so verhält es sich auch mit den in bewußtloser Nothwendigkeit erzeugten Gebilden der Menschen, den Staaten. Denn nur in allmähligen Uebergängen vermag das staatenbildende Princip

sich von dem Mindervollkommnen zu dem Vollkommneren zu erheben, und dieser fortschreitende Bildungsprozeß muß daher beobachtet werden, wenn die Frage, wie viel verschiedene Arten des Staates es gebe, befriedigend soll beantwortet werden.

Zuvörderst ist vorauszusetzen, daß der Stoff, aus welchem ein jeglicher Staat einzig sich bilden kann, ein Volk ist, eine Masse naturgemäß zusammengehöriger, durch Gleichheit der Abstammung, der Sprache, der Sitten, der Weltanschauung verbundener Menschen, und daß das, was Volk und Staat von einander unterscheidet und den Uebergang in den letzteren bezeichnet, darin besteht, daß die früher bewußtlose Einheit und Gleichheit der Masse sich nun in eine bewußte verwandelt, und das was vorher nur physische Cohäsion des Gleichartigen war, jetzt zur Vaterlandstreue sich veredelt hat. Mit dem Bewußtseyn der Zusammengehörigkeit muß dann aber auch zugleich das früher schlummernde Bewußtseyn des für sich Bestehens jedes Einzelnen hervortreten, ein Gegensatz aus welchem sich zugleich der Gegensatz von Herrschenden und Beherrschten, von Regierung und Unterthan erzeugt, und welchen hervorzurufen und selbstthätig zu erhalten das Streben eines politischen Triebes ist, der freilich, um werkthätig zu werden, wie jeder Moment der Geburt und Offenbarung, eines äußeren Anstoßes oder Anlasses bedarf.

Dieses nun vorausgesetzt, ist es von selbst klar, daß das Erzeugniß des staatenbildenden Triebes verschieden sich gestalten muß, je nachdem derselbe nur

eine einzelne Horde eines großen Volkes bewegt, oder eine Mehrheit von Stämmen, oder wohl gar die Gesammtheit derselben ergriffen hat, und sie alle miteinander zu verbinden strebt. Auf der ersten dieser Bildungsstufen, wo die größte Gleichartigkeit des zu bildenden Stoffes sich findet, weil alle Familien des Einen Stammes noch das Gefühl der Brüderlichkeit durchdringt, wird das Bewußtseyn der Zusammengehörigkeit leicht sich gleichförmig in allen entwickeln, und es werden also auch nicht Einige sich ausschliessend als Herrscher erheben, und Andere sich ausschliessend als Unterthanen beugen, sondern der Gegensatz von Obrigkeit und Unterthan wird in jedem Bürger ganz seyn. Dieses aber ist das Wesen der Demokratie, welche Form des Staates also nur der untersten politischen Bildungsstufe angehört, weil sie nur Statt findet in dem engen Gebiet einer einzelnen Völkerschaft oder Horde. Auf eben dieser niedrigen Stufe findet sich dann auch, wegen der Gleichförmigkeit der Masse jenes bereits oben beschriebene Spiel des Wechsels von Demokratie, Oligarchie und Monarchie, diese Begriffe nämlich in dem Sinne genommen, in welchem sie von den Griechen genommen wurden, die nur solche kleinliche politische Gebilde unter sich hatten, und selbst in der Spekulation über den Staat nicht darüber hinausgiengen.

Einer zweiten und höheren Bildungsstufe angehörig ist dagegen die Vereinigung mehrerer Stämme zu einem politischen Ganzen. Weil nun hier die Masse des staatgewordenen Volkes viel ungleichartiger ist, wird auch der politische Trieb nicht gleichförmig in

derſelben entfaltet, eben deßhalb aber auch der politiſche Gegenſatz ſtärker geſpannt ſeyn. Nicht Alle werden hier zugleich Obrigkeit und Unterthanen ſeyn, ſondern nur Einige werden zugleich regieren und regiert werden, die Uebrigen aber ihnen gegenüberſtehen als reine Unterthanen. Daß nämlich ein Einziger, in welchem das politiſche Bewußtſeyn erwacht iſt, gleichmäßig und gleichzeitig auf mehrere noch getrennte Stämme eines Volkes bildend und unterwerfend einwirke, läßt ſich nicht wohl denken; wohl aber, daß eine ganze Völkerſchaft, in welcher die Staatsform bereits entſtanden iſt, und die mit anderen in freundliche oder feindliche Berührung geräth, einen ſolchen Einfluß auf dieſelben gewinne. Der nothwendige Charakter eines ſolchen politiſchen Ganzen wird dann ſeyn, daß es einen regierenden Stamm giebt, deſſen Mitglieder unter ſich durch ihr voriges beſonderes Band demokratiſch verbunden bleiben, und mehrere unterworfene und gehorchende Stämme, die freilich, je mehr das politiſche Bewußtſeyn auch ſie durchdringt, allmählig einen Antheil an der Regierung erſtreben, eben dadurch aber die Herrſchenden mit Mißtrauen erfüllen und zu ſtrengem Maaß und äuſſerer Würde in ihren Verhandlungen nöthigen werden. Alles dieſes nun iſt das Weſen der eigentlichen (nicht bloß demokratiſchen) Ariſtokratie, die wenn auch in der Form ausweichend, nie gleichwohl in die demokratiſche hinüberſchweifen wird, die ſchon des größeren Umfanges wegen hier ausgeſchloſſen iſt, ſondern nur in die monarchiſche, welche die Regierenden ſo oft vorziehen werden, als ſie durch dieſelbe ihre Kräfte am beſten zuſammenhalten zu können glauben,

die aber auch schon deßhalb ursprünglich vorhanden gewesen seyn kann, weil an der Spitze des regierenden Stammes ein demokratischer König stand. Mag dann übrigens äusserlich die Form des Staates monarchisch seyn; sein inneres Wesen wird dadurch nicht verändert, denn der König wird sich dem regierenden Stamme angehörig und von demselben abhängig fühlen. Ein solcher aristokratischer König steht daher zwar höher, als ein demokratischer, aber indem er seine Würde nur darin aussprechen kann, daß er der Erste unter Gleichen, der erste Edelmann seines Reiches ist, erscheint er weit tiefer stehend, als der wahrhaft monarchische Monarch.

Noch bleibt nämlich eine dritte und vollkommnere Schöpfung des staatenbildenden Princips übrig, diejenige worin die Gesammtheit aller Stämme eines Volkes zu Einem Ganzen vereinigt ist. Soll aber die Einheit des Volkes das Lebensprincip eines solchen Staates seyn, so kann er nicht dadurch gebildet werden, daß der aristokratische Staat, der bereits einige Stämme des Volkes umfaßt, sich die übrigen unterwirft, weil dann der siegende Stamm doch immer nur in seinem besonderen Interesse herrschen würde; eben so wenig aber dadurch, daß die Unterthanen der einzelnen kleineren Staaten, von dem Gefühl der Nationaleinheit durchdrungen, in einer demokratischen Revolution die vereinzelten Bestandtheile zu einem Ganzen zu verbinden suchen, da solch frevelhaftes Beginnen seinen Fluch in sich selbst trägt, und zu schwach ist, die große Umbildung zu vollenden. Selbst wenn in den Regierungen der kleineren Staaten jenes

Gefühl erwacht wäre, würde ohne irgend einen auſſerordentlichen Anlaß dennoch ſchwerlich der Staat der höchſten Ordnung in's Daſeyn treten, ſondern die Einheit des Volkes höchſtens dargeſtellt werden in einer repräſentativen Verſammlung von Abgeordneten der einzelnen Staaten, worin aber das Intereſſe der Partikularſtaaten in ſtetem Kampfe liegt mit dem Gemeinſinn für die Einheit des Ganzen, bis endlich vielleicht im Laufe der Zeiten ein monarchiſches Element ſich bildet, welches Kraft hat, das Provinzial- und Cantonalintereſſe in feſte Grenzen zurückweiſen, und es der Einheit des Ganzen unterzuordnen. Dieſes große Werk aber zu vollbringen, vermag ſchwerlich ein Anderer, als ein innerhalb der Volksgrenzen bereits vorhandener ariſtokratiſcher König, und auch er nur unter der Vorausſetzung, daß alle Stämme ſeines Volkes von dem Gefühle politiſcher Einheit bereits durchdrungen ſind, und daß er ſelbſt über das Privatintereſſe ſeines beſonderen Stammes ſich zu erheben wiſſe, weil nur dann ihm die Kraft nicht mangeln wird, die vereinzelten Theile plötzlich oder nach und nach mit denjenigen, in welchen die Idee ſchon lebt, zu verbinden. Iſt dieſes aber geſchehen, ſo iſt der Staat der höchſten Ordnung geboren, deſſen Form alſo weſentlich monarchiſch, und deſſen Herrſcher als der wahrhaft monarchiſche Monarch erſcheint, dem alle Bürger des Staates gegenüberſtehen als reine Unterthanen, durch den allein der Staat beſteht, und deſſen Herrſchaftsrecht daher nicht vom Volk, oder einem Auftrag des regierenden Stammes abgeleitet werden kann.

Dieſes nun iſt der Weg, auf welchem allein es möglich ſcheint, nicht nur zu einer feſten Unterſcheidung der Staatsformen zu gelangen, ſondern auch den Streit der verſchiedenen Theorieen über den Urſprung und Rechtsgrund der höchſten Gewalt im Staate zu ſchlichten, und ſie alle miteinander zu verſöhnen, indem nachgewieſen werden kann, daß eine jede derſelben einer verſchiedenen Stufe der politiſchen Bildung angehört, und daß ſie alle vereinzelte Strahlen des Wahren in ſich enthalten, in keiner einzelnen aber die ganze Wahrheit iſt. Aber auch das iſt eine Frucht dieſes Weges, daß wer ihn wandelt, es als Wahn erkennt, als gebe es ein Muſterbild eines vollkommnen Staates, das allen Zeiten, allen Räumen, allen Zuſtänden der Menſchen gleich anpaſſend, durch menſchliche Kunſt überall verwerklicht werden könne und müſſe, und in Verhältniß zu welchem alle vorhandene Staaten nur wie Nothſtaaten erſchienen! Iſt es denn aber jedem Menſchen vergönnt, die Bedingungen von Zeit und Raum zu überfliegen? Iſt der Staat überhaupt das Gebilde menſchlicher Freiheit und Kunſt, und die Form deſſelben die einzige Bedingung der Freiheit und des Glückes der Bürger? Iſt Tirannei das ausſchließliche Antheil einer Staatsform und die Freiheit einer andern? Können nicht vielmehr Mißbräuche und Mängel der Verwaltung ſich in jeder finden? Und wie könnte allen dieſen Unvollkommenheiten beſſer entgegengewirkt werden, als durch die ewig ſiegreiche Kraft des Guten und Wahren, durch das Streben nach Wiſſenſchaft und Tugend und durch die Ausbreitung ihrer Herrſchaft? — Denn nicht Gewalt, nicht Zwang, nicht der voll-

kommenſte Mechanismus vermag etwas in ſich Gutes zu verſchaffen, ſondern nur aus ſich ſelbſt kann es entſpringen, und ſeine erſte Quelle überall iſt die ungeheiſſene innere Bewegung eines freien Geiſtes! —

Solche und ähnliche Betrachtungen drängen ſich vorzüglich in einer Zeit auf, wie die unſrige, die Leben hervorrufen möchte aus lauter Dingen, die kein Leben haben, die gern an die Stelle deſſen, was dem Geiſte angehört, lauter Räderwerk, Gewicht und Hebel ſetzte, die mit der Form Abgötterei treibt, um über ihr das Weſen zu vernachläßigen, und in welcher ſelbſt die Jugend politiſchen Idealen nachjagt, die haltungslos zwiſchen Himmel und Erde ſchweben, von dem Wahne bethört, die Freiheit dadurch an die Erde zu bannen, da ſie doch dasjenige gerade vergißt, wodurch jene allein könnte gefeſſelt und ihr Reich feſt begründet werden. Wollt ihr, Jünglinge, das Muſterbild verwirklichen, für das eure Bruſt in jugendlicher Begeiſterung glüht; wollt ihr, daß die Herrſchaft des Guten und Rechten immer mehr gefördert und verbreitet, das Böſe immer mehr entkräftet und auf immer engeren Raum beſchränkt werde; ſo ziehet den Blick ab von der Auſſenwelt, deren Verhältniſſe und Bedingungen vollſtändig zu begreifen, euch noch die nöthige Erfahrung und Reife des Geiſtes mangeln, und die ihr doch ſo oft zum Gegenſtand eines vermeſſenen Tadels macht; ſo ſtrebet vielmehr vor Allem, euch ſelbſt zu erkennen und euch ſtets weiſer und beſſer zu machen. Läutert mehr und mehr die Geſinnung, kräftigt und ſtählt den Charakter, macht

rüstiger und gewandter den Geist, auf daß ihr immer freier werdet von den Fesseln der Ueberlieferung und des Auctoritätenglaubens. Mit dem Studium der Sprachen des klassischen Alterthums und seiner unvergänglichen Schriftwerke, durch Großartigkeit der Gesinnung die sie durchdringt, und durch einen Schatz von Lebenserfahrungen nicht minder ausgezeichnet als durch Musterhaftigkeit des Styles, so wie mit der Ergründung derjenigen Wissenschaften, die vorzüglich zur Gymnastik des Geistes geeignet sind, beginnet die mühevolle Laufbahn der Selbstbildung. Und so vorbereitet und gerüstet wendet euch zum Studium der Berufswissenschaften! Dann wird es dem jungen Gottesgelehrten gelingen, zu der erhabnen Einfachheit der ursprünglichen Christuslehre durch alle die dogmatischen Hüllen hindurchzudringen, mit denen im Laufe der Jahrhunderte menschliche Beschränktheit und Bedürftigkeit sie umgab und ihren göttlichen Glanz trübte, und der wahre unvergängliche Protestantismus wird dereinst einen rüstigen Vorfechter in ihm gewinnen gegen Hierarchie und Unterjochung der Geister; dann wird der junge Rechtsgelehrte und künftige Staatsmann immer mehr von der Ueberzeugung durchdrungen werden, daß auf alle staatlichen Verbindungen und Einrichtungen, so wie auf die Bildung der Gesetze zeitliche und räumliche Verhältnisse einen unabweislichen Einfluß ausüben, und daß nicht die Staatsform allein, sondern mehr noch die eigne Gesinnung und Bildung der Bürger die Bedingung ihrer Freiheit und Glückseligkeit ist. Und wenn dann Jeglicher, so viel an ihm ist, die selbsterworbene Einsicht auch weiter zu verbreiten, und den Adel der

Gesinnung auch in Anderen zu wecken und zu nähren strebt; so wird in Staat und Kirche auf dem friedlichen Wege der Verbesserung Alles mehr und mehr der Vollkommenheit sich nähern, das gute Princip wird immer kräftiger werden, die Gemeinheit und Schlechtigkeit hingegen immer weniger ein Organ finden, und so weit der irdische Boden Vollendetes zu tragen vermag, wird auch den kühnsten Träumen der Phantasie die Wirklichkeit nicht entstehen!

Litterarisches Archiv

der

Akademie zu Bern.

Fünfter Band.

Drittes Heft.

Bern,
gedruckt in der Stämpflischen Buchdruckerey, 1826.

Uebersicht

des

Zustandes der Akademie und der Literar-Schule

in den Jahren 1824 und 1825.

Auszug

des an die hohe Regierung gerichteten Berichts.

In die zwey zuletzt abgestatteten Berichte hatte eine kurze Entwicklung und Auseinandersetzung der verschiedenen Abänderungen aufgenommen werden müssen, welche, in Hinsicht auf Studienplan, Prüfungen, Beförderungen, die in Folge des hochobrigkeitlichen Reglements vom Jahr 1821 von der akademischen Curatel ertheilten Spezial-Reglemente für Akademie und Schule herbeygeführt hatten. Diese vorgenommenen Verbesserungen sind seit einiger Zeit vollständig in's Leben getreten. Mit dem eigentlichen We-

sen beyder Anstalten bereits verschmolzen, bewähren sie sich überhaupt als wirkliche Verbesserungen, die, dem bey ihrer Einführung beabsichtigten Zwecke entsprechend, das Studium belebten oder regelten und wahrgenommene Mängel entfernten. Gegenwärtige Uebersicht darf demnach sich darauf beschränken, in gedrängter Zusammenfassung des von Lehrern, Studierenden und Schülern Geleisteten, zu zeigen, wie in den verflossenen zwey Jahren still und anspruchlos, aber thätig und nicht ohne glücklichen Erfolg, die moralische und geistige Erziehung der aufblühenden Knabenwelt und die höhere wissenschaftliche Bildung der reifern Jugend geleitet und befördert wurde, und in wenigen Worten diejenigen Veränderungen im Personellen, die neuen Vorkehrungen in Rücksicht auf Lehrplan und Subsidiar-Anstalten anzudeuten, welche die, schaffend und zerstörend, unaufhaltsam forteilende Zeit während einem solchen Abschnitte mit sich zu bringen pflegt.

In der Schule ist die Vertheilung der Pensen durchaus unverändert geblieben; dagegen fand eine sorgfältige Musterung und Ausscheidung der als Leitfaden, Grammatik oder Vocabeln im Gebrauch stehenden Schulbücher statt. Ihre im Verlauf der Jahre beträchtlich angeschwollene Menge hatte den Eltern nicht unbedeutende Auslagen verursacht, und wurde nach geschener Revision auf die unentbehrlichsten in jedem Fache hinuntergesetzt. In denjenigen Classen, welche ihre frühern Lehrer mit neuen vertauschten, mag vielleicht in der Methode des Unterrichts einiger Unterschied zu bemerken seyn, indem diese, un-

geacht aller aufgestellten Regeln, wesentlich von der Persönlichkeit des Lehrers ausgeht und von seinem Character und seiner Mittheilungsgabe abhängt. Außer den beyden Elementar-Schulen, von deren Erledigung der letzte Bericht Kenntniß gab, und die seither den Herren E. G. W. Hänich, aus dem Königreich Sachsen, und Friedrich Pecholier anvertraut wurden, wechselte auch das obere Gymnasium, in Folge der Erwählung des Herrn Professor-Gymnasii Lutz auf die Pfarrey Wynau, seinen Lehrer und die gesammte Literar-Schule ihren Vorsteher.

Die Behörden, den Umfang und die Gediegenheit der Kenntnisse des Herrn Professor Lutz anerkennend, verhehlten sich nicht, daß er in verschiedener Beziehung schwer zu ersetzen seyn werde, und wünschten sich daher Glück, nachdem eine erste Ausschreibung fruchtlos ablief, als auf eine wiederholte Bekanntmachung sich in der Person des Herrn Leonhard Usteri, aus Zürich, ein Bewerber meldete, dessen von der wissenschaftlichen Welt geschätzte exegetische Arbeiten einen würdigen Nachfolger seines gelehrten Vorgängers verhiessen. Seine Bemühungen als Lehrer rechtfertigen seine, nach glänzenden Proben, im Spätjahr 1824 stattgefundene Wahl eben so sehr, wie sein Benehmen als Organ und Vorstand der literarischen Schul-Commission. Als öffentlicher Redner erwarb er sich durch seine lateinische Inaugurations-Rede und durch diejenige, welche er am Schulfest an die versammelte Jugend hielt, den allgemeinen Beyfall.

Im Jahr 1823 besuchten auf 1. Juny 193, im Jahr 1824. 188, und im Jahr 1825. 184 Zöglinge die Anstalt. Diese unbedeutende Verminderung ist bloß zufälligen Umständen beyzumessen, und wird vermuthlich in Kurzem durch den Eintritt einer größern Anzahl von Knaben aus den hier verbürgerten Familien gehoben werden, da, seit dem die Stadtverwaltung mit Anfang des Jahres 1825 die Hälfte der von jenen Knaben zu entrichtenden Monatgelder übernommen, wenige Anstalten aufgefunden werden dürften, die dem Hausvater so viele und vorzügliche Hülfsmittel zu Erziehung seiner Söhne, im Verhältniß mit den so überaus-geringen Kosten darbieten.

Von den Schülern wurde in Hinsicht auf Fortschritte das Gewöhnliche befriedigend geleistet; keiner zog sich wegen unmoralischen Vergehen irgend eine Bestrafung zu. Die bey der Osterpromotion Zurückgesetzten, die aus Trotz oder Entmuthigung sonst immer in Unfleiß oder Nachläßigkeit beharrt hatten, und welche eine deshalb getroffene Vorkehrung nunmehr einer besondern Beaufsichtigung unterwirft, strengten sich mit noch nie gesehenem Ernste an, und beurkundeten durch ihr Betragen überhaupt die Vortheile der neuen Vorschrift.

Im vorigen Winter gelang es, nach mehrjähriger Unterbrechung, wiederum Abendstunden zu Stande zu bringen. Zum Bedauern vieler Eltern hatten selbige früher aus Mangel an allgemeinem Interesse dafür, aufgehört. In zwey Abtheilungen unter ver-

schiedenen Lehrern zerfallend, wurden die jüngern Knaben auf die Schule des folgenden Tages vorbereitet, und hierauf durch Spiele, die die körperliche Gewandtheit entwickeln, heiter und froh unterhalten; die ältern auf nämliche Weise, mit Berücksichtung ihrer vorgerückter Jahre, nützlich und gemüthlich, gleichfalls in steter Abwechslung von Arbeit und sinniger Erholung beschäftigt.

Zum Theil wegen Nachläßigkeit des Lehrers, zum Theil auch in Folge der Gleichgültigkeit, die man in hiesigem Publikum zu jeder Zeit gegen sonst beliebte Anstalten, welcher Art es sey, die nicht mehr durch den Reiz der Neuheit anzulocken vermögen, entstehen sah, konnten die gymnastischen Uebungen den vorigen Sommer hindurch, aus Mangel an hinreichender Theilnahme, nicht wie vorher fortgesetzt werden. Der akademischen Curatel gereichte diese Unterbrechung zum Bedauern. Es läßt sich indessen hoffen, daß eben durch die stattgefundene Aussetzung die nie ganz verschwundene Neigung zu dem die körperlichen Kräfte und Fähigkeiten so heilsam stärkenden und belebenden Turnwesen um so mehr werde angefrischt werden.

Der Schwimm-Unterricht ward dagegen von 45 Schülern mit freudigem Eifer besucht, von denen, durch die lobenswerthen Bemühungen des Herrn Schwimmmeister Jenni, von der den Badenden so sehr günstigen Witterung unterstützt, im letztverflossenen Sommer sich 26 zu ausgelernten, geschickten Schwimmern bildeten. In den Morgenstunden wurde

das den Schwimmern gewidmete Locale als Bade-Anstalt dem weiblichen Geschlechte überlassen, das hier in einem alle Forderungen der Schicklichkeit vereinigenden Orte die der Gesundheit oft so wohlthätigen Flußbäder in größter Sicherheit gebrauchen kann.

Durch die den Schülern von den obersten Behörden aufgelegte Verpflichtung in das Cadetten-Corps zu treten, sind die militairischen Uebungen bleibend eingeführt und in beträchtlichen Zwischenräumen auf das ganze Jahr vertheilt worden. Ihr vortrefflicher Einfluß auf Stärkung des jugendlichen Körpers, auf äußern Anstand und selbst auf die Bildung des Charakters, indem die innere Organisation, die Wahl der Offiziers den Einsichten der Knaben freygelassen ist, wird allgemein anerkennt; nur sollte daher zu besserm Fortgange dieser Einrichtung, bey der keinerley Art von Pedanterie herrscht, von Seite aller Eltern ermunternd und anregend beygetragen werden.

Aus den sämmtlichen, von den Professoren halbjährlich über den Fortgang der Studien eingesandten Berichten, geht im Allgemeinen das erfreuliche Resultat hervor, daß Fleiß und Liebe zur Arbeit, Sinn für Anstand und Schicklichkeit, Achtung gegen die Lehrer und Obern, ein vortheilhaft mit dem früher oftmals gerügten barschen Wesen abstechendes, ungezwungenes, aber bescheidenes Auftreten unter den Studierenden Raum gewonnen und sich verbreitet haben.

Insbesondere den jungen Leuten, die für den Dienst der Kirche sich vorbereiten, gehn zwey Eigenschaften, welche früher nur zu oft vermißt wurden, ungeheucheltes Gefühl und reger, thätiger Sinn für auch außerhalb dem Kreise des theologischen oder eigentlich philologischen Studiums sich bewegende geistige Unterhaltung nicht länger ab. Es zeigten dieß die im vorigen Winter eingeführten Redeübungen. Zunächst für die einer bürgerlichen Laufbahn, vorzüglich der Magistratur, sich bestimmende Jugend berechnet, deren einstige Verhältnisse sie so vielfach auffordern, die Kunst öffentlich zu sprechen sich frühzeitig anzueignen, sollten diese von einem hochgeschätzten Lehrer, Herrn Professor Trechsel, geleiteten Uebungen, selbigen eine ungesuchte günstige Veranlassung darbieten, sich die unentbehrlichsten theoretischen Vorkenntnisse zu erwerben, und die Schüchternheit des ersten Auftretens zu überwinden. Allein nur wenige jener Jünglinge benutzten solche. Die Mehrzahl der Declamatoren bestand aus Studierenden, die dem Predigtamte sich widmen. Alle, ohne Ausnahme, bestiegen mehr als einmal die Rednerbühne. Ihren Leistungen, meist Vortrag gewählter Stücke aus den geschätztesten Dichterwerken, oder selbst verfaßter Aufsätze durfte freylich kein zu strenger Maaßstab angelegt werden; würde indessen in oratorischer Hinsicht auch nichts anders erzielt worden seyn, als den Mitgliedern des Vereins jenes, nach einem ersten glücklichen Versuch, selten wiederkehrende störende Bangigkeitsgefühl zu benehmen, und ihnen Vertrauen zu sich selber und zu der Treue ihres Gedächtnisses einzuflößen, so möchte schon dieß als unver-

kennbarer Gewinn zu betrachten seyn. Mehrere Studierende blieben aber hier nicht stehen. Einige durch Wahrheit der Empfindung und des Ausdrucks gelungene Vorträge erndteten in einer öffentlichen Sitzung, die dem größern Publikum eine sehr interessante Unterhaltung gewährte, reichlichen Beyfall ein. Im gegenwärtigen Winter von 1825 auf 1826 ist der Verein unter demselben verdienstvollen Lehrer neuerdings zusammengetreten, und 50 freywillige Theilnehmer treten, zufolge selbst verfaßter Statuten, der Reihe nach auf und üben durch das Organ eines monatlich wechselnden Comite's das Recht einer freyen, öffentlichen Beurtheilung und Kritik gegenseitig aus.

Für die Vervollkommnung des oratorischen Talents bey den künftigen Predigern, mit steter Berücksichtigung der Sprachen des Alterthums, wird in Folge des oft empfundenen Bedürfnisses seit einiger Zeit Bedeutendes gethan; im philosophischen Curriculum durch die lateinischen Orationen, die von den Studierenden unmittelbar vor ihrem Eintritt in die Theologie über ein gegebenes Thema verfaßt und abgehalten werden müssen, und von denen einige vorzüglich genug ausfielen, um ihren Verfassern, den Stud. Friedr. Trechsel, Sam. Ziegler und G. Ringier, am vorjährigen, den Stud. Joh. Peter Romang und Friedr. Meyer, am dießjährigen Schulfeste eine ehrenvolle öffentliche Auszeichnung zuzuwenden; in der Theologie durch die sogenannten Festal-Orationen, bey Anlaß eines christlichen hohen Festes stattfindende gleichfalls lateinische Reden, die hauptsächlich zur Absicht haben, einem der bessern Köpfe

der an der Schwelle des geistlichen Ministeriums stehenden obersten Promotion eine letzte Gelegenheit zu verschaffen, den Umfang seiner Kenntnisse, gleichsam zum Abschied von den Lehrern seines Jünglingsalters, in freyem Vortrag glänzen zu lassen. Von den Stud. Friedrich Boll und Theophil Risold, wurden in den zwey letzten Jahren diese von den alten Zeiten her erneuerte Einrichtung auf würdige Weise benutzt und ihren Reden eine Stelle im literarischen Archiv angewiesen.

Seit einer langen Reihe von Jahren zum erstenmal war im vorigen die dem römischen Rechte entnommene juridische Preisfrage unbeantwortet geblieben; wogegen die dießjährige über die Lehre von der Gewährleistung nach Bernischen Gesetzen desto größere Theilnahme erregte, indem nicht weniger als sieben angehende Juristen sich an derselben versuchten. Keine ihrer an Werth natürlich sehr ungleichen Arbeiten war verdienstlos. Die Abhandlung des Stud. Heinr. Calame, aus Loele, in lateinischer Sprache geschrieben und überdieß die gediegenste von allen, erhielt den ersten Preis; diejenige des Stud. Eduard Blösch, aus Biel, den zweyten.

Im vorigen Jahr wurde der erste Preis für die medizinische Aufgabe „über die guten und schlimmen Folgen der Kühpockenimpfung und besonders die Vermuthung, daß seit ihrer Einführung die Hautkrankheiten sich vermehrt haben," unter die Stud. J. R. Schneider, aus Brügg bey Nidau und August Beck, aus Murten, getheilt; in diesem Jahre, wo die Wir-

kungen und die Gebrauchsart des Jodins zur Aufgabe gewählt worden, trug der Stud. Büchler, aus Steffisburg, den ersten Preis davon. Zwey zweyte Preise wurden den Stud. Haller und Volmar zu Theil, welche die Aufgabe ebenfalls nicht ohne Glück und Talent gelöst hatten.

Mit geringen, bey jedem Semester eintretenden Abweichungen bleibt die Zahl der Studierenden in den verschiedenen Fakultäten sich ungefähr gleich, scheint indessen eher im Zunehmen begriffen. Auf 1. Juny 1825 wurden die Hörsäle von 34 Theologen, 42 Juristen, 49 Medizinern und 55 Stud. Phil. besucht, von welchen letztern 40 in das theologische Curriculum einzutreten gedenken. Die Gesammt-Summe der Akademiker, 10 der Thierheilkunde Beflissene mitgerechnet, betrug 190. Im Juny 1823 waren 175 und im vorigen Jahre 193 Studierende aufgezählt worden. Einzelne Lehrer sahen 30, 40, 50 bis 69 Zuhörer in ihren Vorlesungen. Besonders gerne wird hier die beträchtliche Zahl der Mediziner angemerkt, die von ihren Lehrern das einstimmige Lob empfangen, in den Vorlesungen und im Klinikum unausgesetzte Beflissenheit mit der ernstlichsten Aufmerksamkeit vereint, an den Tag zu legen, und dabey durch Privatfleiß, wie noch keine ihrer Vorgänger, die in den Collegien gesammelten Kenntnissen sich zu verdeutlichen und durch praktische Uebungen zu erweitern suchen.

Unter den Lehrern an der Akademie wird seit der letzten Uebersicht ein einziger schmerzlich vermißt,

Herr Friedrich Meisner, aus Ihlefeld, als Professor der Naturgeschichte und Botanik seit Begründung unserer Akademie angestellt, ein den Naturwissenschaften mit Liebe ergebener, durch einige literarische Arbeiten rühmlich bekannter Gelehrter, von seltner Humanität des Charakters und das Leben erheiternde gesellige Talente mit der ernsten Bildung seines Standes vereinigend, den ein unerwarteter Tod im Februar des Jahres 1825 in den Armen der Seinigen ereilte. Noch ist der Lehrstuhl der Naturgeschichte unbesetzt; Zoologie und Botanik werden von Docenten vorgetragen; die Mineralogie und Geognosie aber, früher bloß in der allgemeinen Naturgeschichte miterwähnt, wurden, in Folge der diesen Wissenschaften in der neuern Zeit beygelegten Wichtigkeit, zu eignen Pensen erhoben, und dem ersten Lehrer der Mathematik an der Literarschule, Hrn. Bernhard Studer, mit dem Titel eines außerordentlichen Professors übertragen; eine Auszeichnung, die sich dieser talentvolle junge Mann durch sein unermüdetes Streben dem Studium der Gebirgskunde in unserm Vaterlande Freunde zu gewinnen, so wie durch seine Verdienste überhaupt erworben, und welche durch seine seither im Druck erschienene Monographie der Molasse, ein von vorzüglichen Kennern geachtetes Werk, durchaus gerechtfertigt worden ist.

Alle sonst an der Akademie gelehrten Disciplinen sind auf bisherigem Fuße vorgetragen worden. Den hebräischen Unterricht, den Hrn. Professor Lutz an der untern Akademie als Docent ertheilte, hat sein Nachfolger am Gymnasium, Hr. Professor Usteri eben-

falls übernommen. Allgemeines und schweizerisches Staatsrecht, während mehreren Jahren nur interimistisch angekündigt, wird von Hrn. Professor Henke, der den vorigen Sommer mit Urlaub in seinem Vaterlande zubrachte, in Zukunft jeden Winter gelesen, und dabey von ihm selbst, sein treffliches, allgemein geschätztes Handbuch des eidsgenössischen Staatsrecht als Leitfaden benutzt werden.

Hr. Dr. Isenschmied hat sich das Verdienst Verdienst erworben, durch ein mit praktischen Uebungen verbundenes, theoretisch-chirurgisches Klinikum unaufgefordert und mit Erfolg eine in der medizinischen Fakultät längst gefühlte Lücke auszufüllen.

Die Geheimnisse der Chemie, deren ausgedehntes Gebiet zahllose Entdeckungen von dem denkenden Fabrikherrn, Künstler und Handwerker sogleich in ihren Werkstätten mannigfaltig angewendet, täglich noch erweitern, sind durch einen populären Abriß dieser Wissenschaft, welchen Hr. Professor Brunner neben seinen übrigen Collegien giebt, auch dem Ungelehrten erschlossen worden; und Hr. Brunner, welcher jüngst eine dreymonatliche Reise nach den Hauptsitzen des englischen und schottischen Gewerbsfleisses vollendete, wird diesem gehaltvollen Curs durch die gewonnene Ausbeute an lehrreichen Erfahrungen und scharfsinnigen Beobachtungen über die brittische Betriebsamkeit zuversichtlich ein erhöhtes praktisches Interesse verleihen.

Die wissenschaftlichen Büchersammlungen sind nach Möglichkeit vermehrt, die medizinische Biblio-

thek durch heruntergesetzte Abonnementspreise einem größern Publikum und vorzüglich den Landärzten zugänglicher geworden. Zu Bereicherung aller vorhandenen Sammlungen wurde nach Maßgabe des Bedürfnisses und der zu Gebot stehenden Hülfsmittel beygetragen; das mathematische Cabinet durch Ankauf des an der Kunstausstellung die allgemeine Aufmerksamkeit ansprechenden Telluriums und eines sehr schönen Schenkischen Theodolits von der hohen Regierung besonders reichlich bedacht; die von Frauenzimmern stets mit vielem Fleiße besuchte Zeichnungs-Schule mit einigen von ehemaligen Zöglingen der Anstalt gemahlten oder gezeichneten Bildern ausgestattet, überhaupt aber Sorge getragen, sämmtliche Subsidiar-Anstalten den Fortschritten der Zeit und Wissenschaft gemäß auf der von ihnen eingenommenen Stelle zu behaupten.

Zwey dieser letztern, die Entbindungs-Anstalt und die Veterinär-Anstalt, sind den von der hohen Regierung genommenen Beschlüssen und seither getroffenen Einleitungen zufolge, auf dem Wege, dem gemeinen Wesen größere Dienste als nie zu leisten, dafern wenigstens die Beengungen und Hindernisse, welche gegenwärtig annoch der vollständigen Entwicklung ihrer Wirksamkeit entgegenstehen, gehoben werden. Für die erstere Anstalt sind zwar die Aussichten besonders günstig, indem nur eines mangelt, ein schickliches Lokale zu dem Accouchir-Hause. Ist dieses erst gefunden, so dürfte nach Verlauf weniger Jahre die Geschicklichkeit accouchirenden Wundärzte, so wie die Dankgefühle zahlreicher armer Weibsper-

sonen, welche die dort empfangene Hülfe und Pflege vor den auf dem Lande unter der dürftigen Classe allzuhäufigen traurigen Folgen einer schlecht geleiteten Niederkunft rettete, am lautesten für die Anstalt sprechen.

Erst seit dem 1. Januar dieses Jahrs durch die thätige Mitwirkung der obersten Sanitätsbehörde von einem bloß ambulatorischen zu einem bleibenden Institut umgeschaffen, erhielt sie bey diesem Anlaß eine erweiterte Einrichtung und größere Anzahl von Betten, und wurde durch eine zuerst sich ereignende, wegen ihrer Seltenheit vieles Aufsehen erregende Drillingsgeburt von vollkommen muntern, nach Jahresfrist noch alle lebenden, zwey Knaben und einem Mädchen gleichsam eröffnet. Hinsichtlich der Resultate des Instituts in seiner neuen Gestalt kann, nachdem kaum ein volles Jahr verflossen, bloß erwähnt werden, daß während demselben 36 Entbindungen statt fanden, die eine an Verblutung gestorbene Mutter und ein todtgebornes Kind ausgenommen, alle glücklich abliefen. Die unermüdeten Bemühungen des Vorstehers, Hrn. Professor Emmert, der Fleiß der admittirten Studierenden und der lebhafte Antheil, den die Landgemeinden an der Anstalt, als einem Spital für arme Wöchnerinnen, nehmen, sind Bürge für ihren fernern guten Fortgang.

Die kostbaren Bauten, welche zu Verlegung der Veterinär-Anstalt in der Enge statt finden und bereits beträchtlich vorgerückt sind, möchten zu dem Schlusse leiten, es sey für die Thierarzneywissenschaft

alles gethan worden, was bey richtiger Würdigung unserer innern Verhältnisse verlangt werden darf. Allerdings wird die Begründung einer neuen Veterinär-Anstalt, deren bequemere Lage gestatten wird, mit Unterstützung der Pferdzucht-Commission auch für die Verbreitung eines zweckmäßigen Hufbeschlags thätig zu seyn, dankbar als eine vorzügliche Verbesserung des Thierhospitals und ein wesentliches Mittel zu Beförderung des Studiums der Thierheilkunde betrachtet; allein letzteres kann nur dann recht eigentlich belebt und auf eine bedeutende Stufe gehoben werden, wenn, wozu endlich die Hoffnung heranreift, die Thierärzte durch ihre von der hohen Regierung zwar ausgesprochene, aber noch nicht eingeleitete Patentirung vor willkührlichen Eingriffen in ihr Fach geschützt, hierinn eine hinreichende Aufmunterung finden werden, sich gründliche wissenschaftliche Kenntnisse anzueignen.

Daß das Zutrauen des Publikums zum Thierspital sich keineswegs vermindere, zeigt die Zahl der dahin gebrachten Pferde, welche im Jahr 1823 sich auf 182 belief, von denen 162 vollkommen geheilt, oder auf der Besserung zurückgenommen wurden. Im Jahr 1824 stieg selbige auf 240 Stücke an, von denen bloß 19 mit Tod abgiengen, oder als unheilbar abgethan werden mußten. Wegen der im vorigen Sommer herrschenden Epizootie, hinsichtlich welcher der Vorsteher des Spitals, Hr. Mathias Anker, durch Herausgabe eines kleinen Traktats über deren Behandlung sich sämmtliche Besitzer von Pferden verpflichtete, wurden 364 Pferde, von denen nur 21

abgiengen, seiner ärztlichen Behandlung und Pflege anvertraut.

Die akademische Curatel schließt gegenwärtigen Bericht, indem sie die Lehrer an Akademie und Schulen, denen im Allgemeinen das Lob von treuer Pflichterfüllung und ernstlichem Bestreben zu Beförderung der Studien und zu Aufrechthaltung der Disciplin gebührt, die Studierenden und Schüler, welche mit frohem Muthe auf der ihnen vorgezeichneten wissenschaftlichen Bahn vorwärtsschreiten, endlich die Subsidiar-Anstalten und Sammlungen aller Art, die dem Unterricht auf mannigfaltige Weise zur Stütze dienen, der fernern huldvollen Aufmerksamkeit ihrer hohen Obrigkeit zu empfehlen die Freyheit nimmt. In den ersten Jahren nach Begründung von Akademie und Schule wendete sich das Interesse der Eltern denselben lebhaft zu; wohl aber damals zum Theil nur von der Neuheit angezogen, hat dasselbe seither so merklich abgenommen, daß darauf für die Zukunft nicht gebaut werden kann. Sollen daher dieselben, wie die vielen in das öffentliche Leben getretene junge Männer ausweisen, gewiß nicht ohne glücklichen Erfolg vereint wirkenden Institute den bisher behaupteten Standpunkt fernerhin bewahren, so bedürfen sie fortwährend der kräftigen Unterstützung ihrer hohen Regierung, deren Werk sie sind, und die sich seit mehr als 20 Jahren dieses ausgezeichneten Wohlwollens und landesväterlichen Schutzes dankbar erfreuen.

Bern, am Schlusse des Jahres 1825.

I.

Ein Vortrag,

beym

Antritte des Prorektorats

gehalten

von

Carl Jahn,

Prof. der Literatur und Eloquenz.

Als der jetzt aufgetretene Redner vor mehreren Jahren von der hohen Regierung zu dem nemlichen Amte berufen worden war, mit welchem er sich wiederum ehrenvoll bekleidet sieht: so hatte er, als er dasselbe, der Sitte gemäß, mit einem Vortrag eröffnete, gleich Anfangs der Erwartung begegnen müssen, als wäre er geschickt genug, in der Versammlung dieser hochgebildeten und in so mancherley Wissenschaft erfahrnen Männer einen Gegenstand zu behandeln, der entweder durch Neuheit ihre Aufmerksamkeit fesselte, oder den ihnen schon inwohnenden Kenntnissen noch einen Zuwachs hinzufügte, oder sonst durch irgend eine besondere Eigenschaft den Forderungen ihres Geistes Genüge leistete. Seine heutige Stellung zu diesen verehrten Männern ist in nichts

verschieden von derjenigen, in welcher er sich damals befand. Die gleiche richtige Selbstkenntniß muß wiederum das nemliche Geständniß ablegen, und durch dieses wird die Erwartung, in Hinsicht des gegenwärtigen Vortrags, gewiß nicht irre geleitet werden.

So wie wir damals den Stoff zu unserer Unterhaltung aus einem, in dem Studienkreis akademischer Jünglinge liegenden, römischen Schriftsteller, dem so lehrreichen Quinctilian, nahmen, und eine Stelle aus dessen Rhetorik zum Nutzen unserer Zöglinge commentierten: eben so sey es uns vergönnt, jetzt, zu gleichem Zwecke, aus dem reichen Gedankenschatz eines gefeyerten Griechen zu schöpfen, der, besonders in einer seiner Schriften, die Dinge nur mit den flüchtigsten Strichen angezeigt und dem Nachdenken dann die weitere Ausführung überläßt. Man wird gewiß errathen, daß hier Aristoteles und seine, an Worten eben so karge, als an Gedanken reiche Schrift, die Poetik, gemeynt ist. Wenn dieser große Geist, der die übersinnliche Welt nicht minder, als die sichtbare Natur zum Gegenstande seines Denkens nahm, der auf die bürgerliche Gesellschaft in ihren verschiedenen Formen und Erscheinungen seine Aufmerksamkeit richtete, der überall, von der Erfahrung ausgehend und durch scharfe Analyse zu den ersten Ursachen der Dinge hinaufsteigend, der Urheber der ersten wissenschaftlichen Systeme wurde, — dem Metaphysiker, Naturhistoriker und Politiker aller Jahrhunderte als der Anfangspunkt ihrer Wissenschaft erscheinen muß: so haben auch diejenigen auf ihn, als einen Leitstern, hinzu-

blicken, welche entweder die schönen Erzeugnisse des menschlichen Geistes mittelst der Rede beschauen und genießen, oder auch, von innerer Kraft angeregt, eigene Werke durch die Sprache hervorbringen wollen. Der passivgenießende Aesthetiker nicht minder, als der selbstschaffende Dichter und Redner werden in Aristoteles, der eine beym Hervorbringungsproceß, der andere beym Betrachten und Urtheilen, Richtmaß und Winke finden.

Das Leben dieses Urhebers der Kritik der redenden Künste, — denn nur diese Seite des Mannes können wir hier im Auge behalten, — fällt in die für sein Genie erwünschteste Zeit. Die Beredsamkeit und die Poesie hatten alle Stufen, auf welchen sie mehrere Jahrhunderte hindurch sich erheben mußten, durchlaufen und waren nun auf der möglichsten Höhe angelangt. Was die eine, von Homer an bis vor Menander und Philemon, in den verschiedensten Formen geschaffen, und was die andere, seit Perikles oder Antiphon bis zu dem letzten in den Canon der Alexandriner aufgenommenen Redner, in den Volksversammlungen und den Gerichtshöfen hatte ertönen lassen, lag vor seinem scharfen, analysierenden Blicke ausgebreitet. Die Ausbeute seines über die attischen Redner angestellten Studiums, die daraus geflossenen psychologischen und stylistischen Bemerkungen sind uns noch in den drey Büchern περὶ τῶν ῥητόρων aufbehalten. Die Früchte, die er beym Studium der manchfachen Dichterwerke gewonnen hatte, waren in verschiedenen Schriften niedergelegt. Eine hatte zur Aufschrift διδασκαλίαι, eine andere war νίκαι διονυσιακαὶ benennt;

beyde hatten die dramatische Poesie zum Gegenstand, und will man die letztere etwas näher bestimmen, so sind es wahrscheinlich Kritiken und Bemerkungen über Tetralogien oder über die an den Dionysien (Bacchusfesten) aufgeführten und mit dem Preis beehrten Theaterstücke gewesen. Eine dritte Schrift hatte es, wie der Titel περὶ τραγῳδίας augenscheinlich zeigt, ausschließlich mit dem Wesen der Tragödie zu thun. Das Hauptwerk aber, welches die gesammte Poesie in allen ihren Gattungen umfaßte und für ein Seitenstück der Rhetorik gelten konnte, waren die drey Bücher περὶ ποιητῶν, oder, wie es auch unter einer andern Aufschrift angeführt wird, τὰ περὶ ποιήσεως, libri de poësi. Von welchem Umfange dieses Werk gewesen, was für Materien darin abgehandelt worden und welcher Schatz psychologischer und ästhetischer Bemerkungen darin niederlegt gewesen seyn mögen, läßt uns Aristoteles selbst ahnden, indem er auf dasselbe bey Schriften anderer Art zur Erläuterung und Ergänzung hinzuweisen pflegt. In der Rhetorik, z. B., wo er im 3ten Buch, Cap. 18 zeigt, wie von dem Redner das Lächerliche gehandhabt werden müsse, verweist er auf seine Schrift von der Poesie, in welcher über die Quellen und die Natur des Lächerlichen gehandelt worden sey. Ferner, wenn er in der Politik *), dem Werke, wo er, der umgekehrte Plato, die praktischen, aus der Erfahrung abgezogenen Grundsätze zum Bestand und Wohlseyn eines Staates aufstellt, in die Untersuchung eingeht, welche von den drey Gattungen

*) Buch 8. Cap. 7.

der Musik, die ἠθικὴ, die πρακτικὴ und die ἐνθουσιαστικὴ, bey der Erziehung der Jugend angewendet werden müsse, so entscheidet er sich für die ἠθικὴ, weil vorzüglich durch diese Gattung die Veredlung der Empfindungen bewirkt werde, und beruft sich dann wieder auf seine Poesie, weil dort über die κάθαρσις τῶν παθημάτων *) gesprochen worden sey.

Nicht nur aber dieses wichtige Werk über das Ganze der Poesie, sondern auch die obengenannten, in die Kritik einschlagenden, speciellen Schriften des Aristoteles sind ein Raub der Zeit geworden. Wenn wir aber gleichwohl noch ein Ueberbleibsel von ihm, unter dem Titel τέχνη ποιητικὴ, besitzen, so scheint uns dieses nur gelassen zu seyn, um inniges Bedauern zu erregen und die Sehnsucht nach dem verlornen um desto mehr zu schärfen; denn jedermann weiß, daß es nur für ein Aggregat höchst scharfsinniger, aber oft übel zusammenhängender und in Orakelkürze hingeworfener Gedanken, großen Theils nur über epische und dramatische Poesie, angesehen werden müße. Mag nun aber dieses Schriftchen entweder ein Gerippe seyn, welches Aristoteles einstweilen aufgebaut hatte, um es später mit dem nöthigen Fleische auszufüllen und zu umkleiden, also ein grober Umriß eines Theiles der nachher weitläufig

*) Gemeiniglich verdeutscht man diesen griechischen Ausdruck durch Reinigung der Leidenschaften. Das ist aber nicht treffend und hat die Commentatoren zu vielen überflüßigen Reden verleitet. Aristoteles will damit ausdrücken - die Veredlung (oder Läuterung) der Gemüthsempfindungen.

ausgeführten Poetik; oder mag eine spätere Hand es aus dem größern Werke lückenhaft oder zu einem speciellen Zwecke ausgezogen haben: immer bleibt es ein Ausfluß aus dem Geiste des Stagyriten, und der Torso reicht noch hin, die Vortrefflichkeit des ehemaligen ganzen Gebildes erkennen zu lassen. Auch hat kein anderes Ueberbleibsel aus dem griechischen Alterthum, Homer ausgenommen, den Fleiß der Gelehrten so sehr, als die aristotelische Poetik, in Thätigkeit gesetzt. Die Commentare des Ganzen sowohl, als die Erläuterungen einzelner Theile und Stellen sind fast unübersehbar *).

Diese Aufmerksamkeit auf die Poetik des Aristoteles aber ist aus sehr natürlichen Gründen zu erklären. Erstlich ist sie der einzige Canon des griechischen Geschmacks aus der Zeit seiner höchsten Vollendung, und daher als Führerin, auch schon beym bloßen Genießen und Beurtheilen griechischer Dichterwerke, eben so unentbehrlich als lehrreich. Aber dazu kam

*) Aus demjenigen allein, was die Erläuterer und auch die Bestreiter des Aristoteles, bis auf unsere Zeit herab, vorgebracht und in Schriften niedergelegt haben, könnte ein systematischer Kopf eine ziemlich vollständige Wissenschaft der Kunst des Schönen zusammensetzen; und dieselbe würde nur um desto praktischer seyn, je weniger der haarspaltenden Spitzfündigkeiten und grübelnden, metaphysischen Klügeleyen darin vorkämen, die sich heutzutage in die Aesthetik eben so sehr, als in das Gebiet selbst positiver Wissenschaften eingeschlichen haben, wodurch diese zwar den kitzelnden Titel neu erhalten, aber zu wirklicher Anwendbarkeit nur desto ungeschickter werden.

noch, daß sie den Werth eines positiven Lehrbuches bey allen den neueuropäischen Völkern erhielt, deren Cultur von dem Studium der griechischen und römischen Schriftsteller ausgieng, und die noch lange Zeit nach den Mustern der Alten arbeiteten, ehe der nationale Schöpfungsgeist bey ihnen sich regte und eigenthümliche Werke hervorzubringen suchte.

Wenn nun aber gleich, wie oben erwähnt worden, die bisherigen Erklärer und Ausleger der aristotelischen Poetik bereits alles erschöpft zu haben scheinen, so ist dennoch manches, als Nachtrag oder selbst als Berichtigung noch übrig gelassen. Und wir würden jetzt auch den Beweis zu dieser letzten Behauptung liefern und zu einer ästhetisch-exegetischen Abhandlung Anlaß nehmen, wenn die engen Grenzen, in denen ein Vortrag auf gegenwärtiger Stelle sich halten muß, es erlaubten und wir nicht den Uebelstand fürchteten, in welchen wir früher einmal schon gerathen sind, indem wir nemlich einen zu weit angelegten Vortrag beynahe noch in der Mitte abbrechen und die völlige Ausführung einer andern Gelegenheit überlassen mußten. Da wir aber dennoch etwas aus unsern Studien über Aristoteles mitzutheilen uns vorgenommen haben: so wählen wir ein Thema von mäßigem Umfang; es ist antiquarisch-linguistisch, betrifft die Erläuterung eines technischen Ausdrucks in der Theatersprache der Alten und wird geschickt seyn, unsere den Griechen und Römern befreundeten Jünglinge mit einigen Kenntnissen zu bereichern.

In dem Kapitel *), wo Aristoteles, in Bezug auf dramatische Producte, von der Sprache oder dem Ausdruck (λέξις) und von dem Inhalt oder den Gedanken (διάνοια) handelt, berührt er vergleichend, wie im Fluge, die Leistungen des Redners und des Dichters. Der Stoff in den Producten des letztern, sagt er, ist oft von der Art, daß er, auch ohne Darstellung auf der Scene, seine Wirkung erreichen kann; und diese Darstellung auf der Bühne drückt er durch διδασκαλία aus. Fragt man, woher diesem Worte, das eigentlich institutio, praeceptio, Unterricht, Unterweisung heißt, diese Bedeutung gekommen sey, so wird man die Antwort von einer Redensart erhalten, die in der Theatersprache der Griechen sich findet und zu einem technischen Ausdruck geworden ist — nemlich δρᾶμα διδάσκειν fabulam docere. Ehe wir historisch erörtern, wie dieser Ausdruck zu der Bedeutung — ein Stück auf die Bühne bringen, oder ein dramatischer Dichter seyn — habe kommen können, wird es nicht unnütz seyn, denselben zuerst auch in der römischen Sprache nachzuweisen. Bey dem Uebergang der griechischen Bildung und Literatur zu den Römern bietet sich die, auf den ersten Blick, sonderbare Erscheinung dar, daß eine Dichtart, die die höchste Geistesreife erfordert, die die schwerste ist und daher auch bey den Griechen zuletzt sich eingestellt hatte — die dramatische — bey den Römern der erste Versuch in der Literatur war. Das Sonderbare jedoch verschwindet, wenn man bedenkt, daß diese Versuche

*) Cap. 19. §. 6. Edit. Herm.

nicht eigene, freye Geistesschöpfungen, sondern bloße Uebersetzungen oder doch höchstens nur grobe Nachahmungen griechischer Stücke waren, daß die darin ausgeführte Handlung, wenn auch aus dem Sagencyklus eines fremden Volkes entlehnt, dennoch ein großes Interesse erregen und durch scenischen Aparat die Sinne auch einer noch ungebildeten Volksmasse angenehm beschäftigen mußte. Wir sagten mit Vorbedacht Volksmasse, denn die wenigen gebildeten Vornehmen, die damals Kenntniß der griechischen Literatur besaßen und in den Städten Unteritalieus, Sicilieus und Griechenlandes selbst dramatische Vorstellungen gesehen hatten, können hier nicht in Betracht kommen. Der erste poetische Versuch bey den Römern also war das Drama, und mit der Sache kam auch die Benennung in die Sprache. Denn wenn Cicero im Brutus (Cap. 18.) die erste Leistung dieser Art erwähnt, so berichtet er: Livius (Andronicus) primus *fabulam docuit*. Hier erblicken wir also das griechische δρᾶμα διδάσκειν auch in der Sprache Latiums. Wenn der spätere Horatius in dem Sendschreiben an seine literarischen Freunde, die Pisonen, es einigen römischen Dichtern zum Verdienst anrechnet, die Nachahmung der Griechen aufgegeben und selbstständige Nationaldramen, höherer und niederer Gattung, auf die Bühne gebracht zu haben, so sagt er: nec minimum meruerunt decus, vel qui praetextas, vel qui *docuerunt* togatas. Wenn der Verfasser des dem Suetonius angehängten Buches de illustribus grammaticis, im Eingange von den geringen Anfängen der grammatischen und literarischen Cultur unter den Römern spricht; so erwähnt

er besonders zwey Männer, die auf diesem Felde den ersten Saamen ausstreueten und den artibus liberalibus in Rom, so zu sagen, die Fackel vortrugen — den Livius und Ennius. Dabey charakterisiert er sie zugleich als poëtas, und zwar mit dem Beysatz semigraecos, der griechischen und römischen Sprache kundig, und sagt: eos utraque lingua domi forisque *docuisse* *). Der noch spätere Gellius, wenn er, im 17ten Buch, 18ten Cap. seiner Lucubrationen, vom ersten dramatischen Dichter Roms spricht, sagt ebenfalls: primus omnium Livius poëta fabulam docere coepit. Es war nun nach dem in der Sprachbildung gewöhnlichen Gange des menschlichen Geistes eine natürliche Folge, daß dem Ausdruck *docere* nun auch sein Correlatum gefunden wurde, nemlich *discere* oder discipulum esse — Schauspieler seyn — auf der Scene eine Handlung darstellen. Ob die Griechen so weit gegangen seyen, auch μανθάνειν und μαθητής in diesem Sinne zu brauchen, hat uns, so weit wenigstens unsere Belesenheit in ihren Schrif-

*) In dieser Stelle muß, was auch Casaubonus dagegen einwenden mag, das Wort docere, das hier rein technisch steht und den Beysatz fabulam entbehren konnte, in dem oben erwähnten Sinne genommen werden, nemlich Dramen schreiben oder für die Bühne arbeiten. Denn als gebornen Griechen und Männern von literarischer Bildung, war ihnen, frühzeitig nach Rom versetzt, die Erlernung des römischen Idioms ein leichtes Geschäft gewesen, so daß sie für die römische Bühne dichten und auch die Theater in Großgriechenland, woher beyde stammten, mit Stücken versehen konnten; woher denn der Ausdruck domi et foris docere.

ten geht, zu finden nicht gelingen wollen; und wirklich schweigen auch die Lexica hierüber. Daß aber die Römer, die überhaupt in der bildlichen Sprache einige Schritte weiter, als die Griechen, wenigstens in der Periode des einfachen, nüchternen Atticismus, gegangen sind, dieses gethan haben, davon liefern einige Stellen in ihren Comikern den deutlichsten Beweis. In der Andria des Terentius, Act. 3. Sc. 1, giebt der alte Simo zu verstehen, er wisse wohl, daß man es mit ihm auf eine Uebertölpelung angelegt habe, und er durchschaue fein das ganze Listgewebe. In dem nemlichen Augenblick aber ereignet sich, ganz wider Vermuthen, hinter der Scene etwas, was seiner Vorstellung nach wenigstens viel später hätte vorfallen sollen. Ueber diesen plumpen Betrug macht er dem Urheber desselben, dem Davus, den spöttischen Vorwurf, daß er die Momente der Handlung nicht klug genug nach der Zeit vertheilt habe — non sat commode divisa haec tibi sunt tem poribus. Da aber dieser über den Vorwurf ganz verwundert aussieht und ihn von sich ablehnt, so sagt der Alte: oder sind an dieser Plumpheit etwa die Schauspieler schuld, die ihre Rolle nicht recht innen haben? Und dies drückt er aus: num discipuli immemores? Hier haben wir also, im Gegensatz des poëta, qui docet, die discipulos, qui discunt, als Histrionen oder Schauspieler. In der Hecyra desselben Dichters tritt ein Acteur als Prologus auf und beklagt das Mißgeschick des aufzuführenden Stückes, welches, schon einmal auf das Theater gebracht, nicht hatte ausgespielt werden

können *). Indem er nun die abermalige Erscheinung des Stückes rechtfertigt, bittet er um geneigte Aufmerksamkeit aus zwey Ursachen; erstlich damit der Dichter nicht den Muth verliere, ferner mehr zu schreiben, und dann, damit er, der Prologus, der zugleich Theaterunternehmer und Herr einer Schauspielertruppe war, gewinnreichen Antrieb erhalte, noch andere neue Stücke auf dem Theater darzustellen; und dieß drückt er aus: mihi ut *discere* novas expedias. Um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen wir noch zwey hierher gehörige Stellen in dem Persa des Plautus, Act. IV. Sc. II. und in dem Poenulus, Act. III. Sc. II, und wenden uns zu der Untersuchung, woher denn dem διδάσκειν und docere die oben aufgestellte Bedeutung gekommen sey.

Ihr Ursprung ist zu suchen in der Entstehung und der Natur des griechischen Drama, das dann beynahe in seiner ganzen Form zu den Römern übergegangen ist. Schon in den ältesten Zeiten finden wir in Attika die Religionssitte, dem Bacchus (Dionysus) und der Athene alljährlich an bestimmten Tagen feyerliche Feste anzustellen. Der Hauptbestandtheil dieser Feste war eine Procession, ein Aufzug, ein Chor, der, durch die Straßen ziehend, auf öffentlichen Plätzen verweilend und dann in den Tempel sich begebend,

*) Es war nemlich der für das feine scenische Vergnügen unempfängliche Pöbel, wegen einer andern groben Belustigung in der Nähe des Theaters während der Darstellung unaufmerksam gewesen und zum Theil davongelaufen.

einen der betreffenden Gottheit gewidmeten Gesang erschallen ließ. So ärmlich und unvollkommen diese Ceremonie in der Jugend des attischen Volkes gewesen seyn mag, so sehr vervollkommnete sie sich im Laufe der Zeit und wir erblicken sie zuletzt im vollkommensten Glanze und von der Kunst im höchsten Grade verschönert; denn seitdem die Ausrüstung, das Geben dieser Chöre (χορηγία) vom Staate den reichen Bürgern aus den verschiedenen Tribus übertragen worden war, ist aus einem ursprünglichen Act der Religion ein Gegenstand des Ehrgeizes geworden, in dem jeder den andern durch die Pracht seiner Ausstattung zu übertreffen strebte. Die Hauptbestandtheile dieser Chöre, die mit dem Namen der cyclischen, und später der scenischen bezeichnet wurden, waren *cantus* und *saltatio*.

Zuförderst wurde ein Dichter erfordert, der den Dithyrambus – dies war die Benennung des Chorgesanges – lieferte und die Gesangsweise mit der dazu gehörigen Musikbegleitung schuf. Aber dies genügte dem für alles Sinnliche schöne Formen verlangenden Griechen nicht; es kam noch dazu die saltatio, die schöne Gruppierung, die rhythmischen und mimischen Stellungen und Figuren der im Zug sich bewegenden oder stillstehenden Sänger. Wenn die Anordnung dieser saltatio in den verfeinerten Zeiten einem besondern Künstler, dem χορο-διδάσκος oder ἐπισταλτής übertragen wurde: so war dies früher nicht der Fall; der cantus und die saltatio war die Conception eines und desselben Kopfes — des Dichters. Ein solcher wurde von dem Chorgeber

(χορηγὸς) gedungen und hatte das Geschäft auf sich, das, was er in seinem Geiste und nach seinem Gefühle geschaffen hatte, dem ganzen Chorpersonale zur öffentlichen Festdarstellung einzulehren oder einzustudieren. Und daher findet man denn, daß in der griechischen Literatur die zu diesem Behufe arbeitenden Dichter διθυραμβοδιδάσκαλοι oder κυκλιοδιδάσκαλοι — *doctores dithyrambi, institutores chori cyclici* genannt werden. Gehen wir nun weiter und sehen wir, wie der Begriff διδάσκειν *docere* auch auf den dramatischen Dichter hat können übergetragen werden.

Bekanntlich ist der Ursprung des griechischen Drama in den Chören, oder besser — bey Gelegenheit der Chöre am Bacchusfest zu suchen. Die Hellenen besaßen in ihren vielfachen epischen Gedichten einen fast endlosen Schatz von Erzählungen, Sagen und Schilderungen, die alles das umfaßten, was seit der Umarmung des Uranos und der Chäa, bis auf den Tod des Ulysses herab sich zugetragen hatte; alles was der rein historischen Zeit voraus gieng, das mythische und das heroische Zeitalter, war darin enthalten und durch den Gesang der über ganz Griechenland verbreiteten Rhapsoden zur allgemeinen Volkskenntniß gelangt. Der Trieb, in Nachahmung sinnlich vor die Augen gestellt zu sehen, was einmal wirklich war und nur blos erzählend überliefert wird, ist der menschlichen Natur eigen, und der Uebergang vom epischen zum dramatischen ist im allgemeinen so leicht und natürlich, daß es einem Wunder gliche, wenn besonders der lebhafte und erfin-

dungsreiche Grieche nicht darauf verfallen wäre. Man kann daher nicht anders als lächeln, wenn man die Spitzfündigkeiten und fast ätherischen Deutungen liest, auf welche einige metaphysische Aesthetiker gerathen, wenn sie auf das griechische Drama zu sprechen kommen. Anstatt auf historischem Grunde zu fußen und anzunehmen, daß das, was der Zufall erfand oder was sonst aus natürlicher Ursache stammt, allmählig aus seinem rohen Zustande sich emporarbeiten und im Laufe der Zeit durch Beyhülfe der Kunst sich veredeln und vervollkommnen muß, wo es dann ein Gegenstand ästhetischer Würdigung und Beschauung wird, versteigen sich diese Hyperphilosophen in hohe Speculationen, und träumen schon an der Wiege des griechischen Drama von weitaussehenden Tendenzen und tiefen Bedeutungen, so daß, wenn sie nun auf die vollendeten Dichter aus der klassischen Zeit, auf die Producte eines Aeschylus, Sophokles, Aristophanes, zu sprechen kommen, sie fast nicht mehr wissen, was sie daran zu bemerken haben, und über dieselben dann eine höchst metaphysische, aus den sonderbarsten Ingredienzen bestehende Brühe gießen.

Ein bloßes Naturbedürfniß also war es, das episch erzählte in dramatisch nachahmender Form vor die Augen gebracht zu sehen. Und wirklich finden wir auch, daß schon in den frühesten Zeiten, bey Gelegenheit der erwähnten Chorauffüge, eine mimische Person (ein ὑποκριτὴς) auftrat, welche eine Situation, eine Handlung, die aus dem Sagenkreis genommen war, darstellte. Die Abentheuer und Schicksale des Bacchus waren natürlich, der Analogie des

Festes wegen, der Stoff, der sich zum Darstellen zuerst darbot. Nach und nach aber zog man auch anderes herbey und hob aus dem Leben der Heroen und geschichtlich merkwürdiger Personen Scenen, zum dramatisiren geeignet, aus. Von der Beschaffenheit dieser dramatischen Leistungen in den ersten Versuchen kann man sich leicht eine richtige Vorstellung machen, da man weiß, daß sie augenblickliche Eingebungen, also blos autoschediastisch waren. Auch darf man nicht erwarten, daß sie schon, was erst ein in der Cultur weit vorgerücktes Volk verlangt, auf Hervorbringung reiner, ungemischter Gemüthsempfindungen, entweder blos auf heitere Lust, oder stillen Ernst berechnet waren, oder eine Tendenz zur Comödie oder zur Tragödie verriethen. Diese fiengen erst dann an sich zu entwickeln und in bestimmte Grenzen zu sondern, als dieser rohen Volksbelustigung die Kunst zu Hülfe kam. Und diese blieb nicht lange aus. Der Dichter, der den Chorgesang geliefert hatte, mußte sich auch des dazwischen auftretenden Hypokrites annehmen und seiner Darstellung das erforderliche Substrat schaffen. Dieses hieß in der Kunstsprache, der Natur der Veranlassung gemäß, ἐπεισόδιον das in den Chor eingeschobene, nach unserer Art, eine Zwischendarstellung, ein Zwischenspiel. Und hier ist der Ort, sogleich zu bemerken, daß im Laufe der Zeit der Chor und seine Beygabe ihre Stellen unter einander ausgetauscht haben, daß aus diesem geringen Episodion allmählig das eigentliche, vollgestaltete Drama erwuchs, dem der Chor nur als Beyläufer zur Seite stand. — Die Zeit der rohen Anfänge des Drama

kann nicht genau bestimmt werden, die Data darüber finden sich hier und da bey spätern Schriftstellern zerstreut, und nur gelegentlich oder anekdotenmäßig beygebracht. Daß aber schon frühzeitig unter den Dichtern, die, obgleich zunächst für den Chorgeber arbeitend, doch eigentlich dabey den Triumph ihres Geistes gefeyert sehen konnten, ein Wetteifer in diesen dramatischen Leistungen eingetreten und um einen Preis gestritten worden sey, beweist die bekannte Sage von dem Bock, an dessen Stelle später eine edlere Belohnung von den dramatischen Kampfrichtern im Namen des Staates verliehen wurde. Die Zeiten vor Aeschylus, dem eigentlichen Schöpfer des Theaterwesens, übergehen wir, wenn nicht als ganz dunkel, aber doch nur durch spärliche Nachrichten erleuchtet. Wir wissen nicht gewiß, ob vor ihm in Athen ein Theater bestanden, auf welchem die Chöre, die, zum Unterschied von den cyclischen, nun die scenischen hießen, mit ihren Episodien aufgeführt wurden; die bewegliche und wandernde Bühne des Thespis wenigstens läßt daran zweifeln. Dieß aber ist ausgemacht, daß mittlerweile das Drama sich aus seiner rohen Unvollkommenheit emporgearbeitet haben und die Trennung des comischen und tragischen Stoffes vor sich gegangen seyn mag *). Ernste, das Gemüth ergreifende, stark erschütternde Begebenheiten, von epischen Dichtern längst schon geschildert, und

*) Der Comödie werden wir in diesem Vortrage nicht besonders Erwähnung thun, weil, was wir zur Lösung unserer Aufgabe, über die Tragödie zu sprechen haben, auch auf jene bezogen werden kann.

durch Rhapsoden abgesungen, bearbeiteten und dramatisierten vorzüglich Thespis, Phrynichus, Pratinas, Chörilus, die jedem als Vorläufer des Aeschylus bekannt sind und deren Erzeugnisse sich zu den seinigen, wie die Werke der äginetischen Schule zu den Gebilden des Phidias, mögen verhalten haben. Mit dem Auftreten dieses Mannes aber fängt man erst das Geschäft eines dramatischen Dichters zu Athen, sein Verhältniß zu dem Publikum, ja zum Staate selbst, recht zu begreifen an. Und sein Auftreten fiel gerade in die glänzendste Epoche des atheniſchen Volkes — in die Zeit nach den Perserkriegen —; ein neues Leben strömte da durch den ganzen Staatskörper, alle Gefühle waren erhöht, alles Oeffentliche erhielt einen größern Glanz und zeigte sich großartiger, und die dem Volke angeborne Lust an Gepränge, Aufzügen, Festen konnte jetzt mit reichern Mitteln befriedigt werden. Daß besonders nun das Schauspielwesen einen höhern Schwung nahm, kann man schon daraus ermessen, daß Aeschylus auf Kosten des Staates, unter Mitwirkung des Architecten Agatarchus, ein steinernes Theater baute und neuen scenischen Pomp einführte. Die reichen Chorgeber an den Dionysien (oder Bacchusfesten) hatten nun einen würdigern Raum, in ihren mit Hülfe der Dichter hervorzubringenden Leistungen für das Fest des Gottes oder, richtiger gesprochen, für die Unterhaltung des schaulustigen Volkes untereinander zu wetteifern. Wir sagen mit Hülfe der Dichter, denn auf diesen beruhete das Ganze, was an diesen Festtagen zur Schau gestellt wurde. Es würde zu weit führen, zu erwähnen, was für Veränderungen diese

mit ihren Producten vornahmen und wie sie dieselben so zu gestalten anfiengen, daß die früher den Chören eingewebten Episodien oder dramatischen Scenen durch das Hinzutreten mehrerer Personen zu einer ganzen, in sich geschlossenen Handlung sich bildeten und zur Hauptdarstellung wurden, während der Chor, der eigentliche Stamm, aus welchem das nunmehrige erwachsen war, zwar noch als etwas altherkommliches und zur Religion des Gottes gehöriges beybehalten wurde, aber nur eine Nebenrolle erhielt, kraft welcher er theils als reflectierender und in lyrische Empfindungen sich ergießender Zuschauer auf der Scene blieb, theils auch als Mitredender Theil nahm, überhaupt alle die Verrichtungen hatte, die Horatius, in der Epistel an die Pisonen ihm und zwar, — was nicht unwerth ist, bemerkt zu werden — nach den Abstraktionen aus den Stücken des Euripides so schön zutheilt. Dieses, wie gesagt, würde zu weit führen. Dafür aber müssen wir, um nun doch endlich einmal zur Lösung unserer Aufgabe zu kommen, dasjenige auseinandersetzen, wodurch dem Dichter die Benennung διδάσκαλος praeceptor, institutor ward, warum sein Dichten für die Scene δράμα διδάσκειν, fabulam docere hieß und die Aufführung des Productes selbst διδασκαλία genannt wurde.

Zuförderst muß man wissen und weiß auch, daß die ältesten dramatischen Dichter zugleich in eigener Person auch die Darsteller ihrer Stücke waren. Aristoteles im 1. Cap. des 3ten Buchs seiner Rhetorik ist darüber der sicherste Gewährsmann, ὁ ποιητὴς αὐτὸς ὑπεκρίνετο τὰς τραγῳδίας. Daß diese Gewohnheit

ſogar bis auf Sophokles üblich geweſen, erfährt man aus dem Leben dieſes Dichters, das vor der Brunkiſchen Ausgabe ſteht; es heißt da, er habe ſie ſeiner ſchwachen Stimme wegen abgeſchaft — κατέλυσε τὴν ὑπόκρισιν τοῦ ποιητοῦ διὰ τὴν ἰδίαν ἰσχνοφωνίαν; obgleich man aus andern Nachrichten weiß, daß er in zwey ſeiner Stücke, dem Thamyris und der Nauſikaa ſelbſt aufgetreten iſt. (Man vergleiche darüber des Sophokles Leben von Leſſing und deſſen eben ſo gelehrte als geiſtreiche Bemerkungen.) So lange das Dargeſtellte nur ein Intermezzo zwiſchen den Chören und alſo bloß monologiſch war, bedurfte es auch nur eines einzigen Hypokrites, der ſich in der Perſon des Dichters ſelbſt fand. So wie aber die Dichter mit der Zeit ein ordentliches, ausführliches Drama geſtalteten, ſo bedurften ſie auch mehrerer handelnden Perſonen zur Darſtellung, und mußten ſich alſo Gehülfen zugeſellen, denen ſie die Conceptionen ihres Geiſtes zur mimiſchen Darſtellung nach ihrem Sinn und Gefühl einübten. Und von Sophokles heißt es ſogar in dem eben erwähnten Leben, daß er ſeine Stücke der Darſtellungsfähigkeit ſeiner Truppe angepaßt habe — πρὸς τὰς φύσεις ἀυτῶν ἤγαγε τὰ δράματα. Die Leiſtungen dieſer Schauſpielergeſellſchaft waren ſo vortrefflich und harmoniſch ineinandergreifend, daß er in ihr den Muſen einen Chor gebildet zu haben gerühmt wurde. Theaternachrichten der Alten nennen uns hier und da ausgezeichnete Individuen unter ſolchen Gehülfen der Dichter, z. B. den Teleſtes aus der Truppe des Aeſchylus, in deſſen Sieben Helden gegen Theben er eine vorzügliche Rolle hatte, den Kephiſophon,

den Euripides unter die seinigen zählte, den Kallistratos und Philonides, die die Producte des Aristophanes dem Volke so beliebt machten. Mit solchen Gehülfen oder, nach unserer Art zu reden, mit solchen Schauspielergesellschaften unternahmen nun die Dichter die von den Chorgebern ihnen aufgetragenen Darstellungen auf die Scene zu bringen. — Was lag nun dem Dichter, um diesen Chorgebern vor ihren Nebenbuhlern aus einem andern Tribus oder Demos den Sieg zu verschaffen, und um auch selbst zugleich, was eigentlich Hauptsache war, über andere Mitdichter an den Festen den Preis davon zu tragen, für ein Geschäft ob, ehe er das verfertigte Gedicht — gleichviel, ob Comödie oder Tragödie — auf die Bühne bringen konnte?

Jedes Drama enthielt zwey Haupttheile, erstlich den Chor, dem die lyrischen, mit Musik und rhythmischer Mimik begleiteten Gesänge angewiesen waren, und dann den Dialog, welcher die eigentliche, von Scene zu Scene sich fortspinnende und entwickelnde Handlung enthielt. Jeder dieser zwey Theile verlangte ein besonderes Personale, mit welchem eine besondere Einübung seiner Darstellung vorgenommen werden mußte. Die Einübung des Chores war wohl die schwierigste Aufgabe und kostete die meiste Mühe und Sorgfalt, nicht nur weil er aus vielen Individuen bestand, in deren Gesang und Bewegung Harmonie und Einheit gebracht werden mußte, sondern auch weil von ihm hauptsächtlich der Theateraffect auf die Zuschauer ausgieng und von diesem wieder die Erlangung des Preises bedingt war.

Das erste war, daß die Gesangweisen, griechisch, νόμοι, römisch, modi, gefunden werden mußten. In den frühern Zeiten, wo Musik von Poesie noch nicht getrennt war und der ποιητὴς auch ἀοιδὸς μουσικὸς hieß, schuf der Dichter diese Gesangweisen selbst, weil nur er für den Ausdruck des von ihm Gedachten und Empfundenen auch die schicklichsten Töne und, passendsten Modulationen erfinden konnte. Wenn nun aber auch späterhin die Musik eine isolierte Kunstleistung wurde, und der Dichter selbst die Lyra oder Tibia nicht handhabte, so nöthigte ihn doch die Natur der Sache zu einem Zusammentreten mit dem Cytharöden oder Auleten, der von ihm seine Offenbarungen erhalten und unter seinem Einwirken dem Gedichte die Melodie anpassen mußte. War nun diese gefunden, so begann mittelst Vorsingens die Einübung beydes, des Textes und der Gesangweise, mit denjenigen, die auf der Bühne als Chor auftreten sollten. Bey unsern, von der neuern Musik verwöhnten oder überreizten Sinnen, ist es nicht mehr möglich, sich eine der Wirklichkeit nahekommende Vorstellung von der Melopöie der Chorgesänge der Alten zu machen; kann man aber von der Wirkung, die sie, laut manchen Sagen, hervorgebracht haben, auf sie einen Schluß machen: so muß sie von wundersamer Natur gewesen seyn.

Hatte nun das eben erwähnte Einstudieren Statt gehabt: so war der Chor immer erst nur fähig, einstweilen das Ohr der Zuschauer durch einen mit der Poesie in Harmonie stehenden Gesang zu ergötzen.

Wir sagten einstweilen das Ohr; denn neben diesem machte auch noch ein anderer Sinn, das Auge, seine Forderung, und dieses ist bey der großen Menge in demjenigen Grade verlangender und begieriger, als die Eindrücke, die durch das Ohr in die Seele gelangen, feinerer Art sind und daher für die meisten verloren gehen. Ein noch so gedankenreiches und inhaltschweres Gedicht, in schönen Musikweisen von einem Chor gesungen, würde seine Wirkung nur halb erreicht haben, wenn dieser Chor nicht auch zugleich mit dem Körper zu den Augen gesprochen hätte. Wir wagen diesen, manchem vielleicht auffallenden Ausdruck; allein will man dasjenige, was dem Griechen ὄρχησις und dem Römer saltatio war, kurz und erschöpfend versinnlichen, so muß es ausgedrückt werden — Sprache mittelst des Körpers. Das heutige Wort Tanz vernichtet mit einem Schlage die Möglichkeit einer richtigen Vorstellung. Und was hatte da der Dichter nicht alles zu thun, um die Bewegung und das Tragen der Hände, das Spiel der Gebehrden, das Maas und den Takt des Schreitens, die Wendungen, Biegungen und Figurierung des ganzen Körpers so genau rhythmisch und mimisch auszudrücken und in seinem Geiste zu entwerfen, daß sie mit dem Inhalt des Liedes und der Melopöie (der dazu geschaffenen Töne) in harmonischer Einheit waren und in analogen Formen dasjenige auch dem Auge vormalten, was sonst nur von dem innern Sinne hätte empfunden werden müssen. Diese in seinem Geiste entworfenen und bewahrten Conceptionen mußten nun auf den ganzen Körper des Chores übergetragen werden, der sie dann in allen seinen

einzelnen Gliedern bey der Aufführung versinnlichte. Denn mochte auch, nach der Hypothese einiger Gelehrter, der Chor in seiner Gesammtheit nicht singen und nur der Choryphäus dieses Geschäft auf sich haben, mit rhythmischer Mimik mußten alle seine Glieder das Melos oder das Lied begleiten.

So wahrscheinlich und natürlich es ist, daß frühehin der Dichter das Einüben auch dieses Theiles der Chorleistung auf sich hatte: so bekannt ist es auch, daß, nachdem die Orchestik als selbstständige Kunst sich gebildet hatte, ein darin geübter Meister oder Lehrer, der διδάσκαλος, von dem Dichter in Sold genommen wurde, um unter seiner Anleitung das Geschäft des Einlehrens zu treiben. Welche Sorgfalt diesem Theile der scenischen Darstellung gewidmet wurde, ist daraus zu ermessen, daß von den Dichtern immer neue Schemata, d. i. Gruppierungen, Stellungen, Figuren — überhaupt neue mimische Malereien ausgedacht werden mußten, um vor den mitwetteifernden Dichtern, den διδασκάλοις, den Preis davon zu tragen.

Wir kommen nun zu dem zweyten Hauptheil des Drama, dem Dialog, in welchem die eigentliche Handlung enthalten war und der, weil er unter Begleitung eines Auleten oder Tibicen declamiert wurde, cantus hieß, was daher den mit seiner Ausführung beauftragten Personen bey den Römern den Namen cantores zuwege brachte. Mit diesen mußte nun das vorläufige Geschäft des Memorirens oder Auswendiglernens getrieben werden. Wenn, wie man weiß, die Anfänge der scenischen Kunst in die Zeiten fielen,

wo das gewöhnliche Schreiben noch nicht im Gange war, und die Schrift nur zu Aufzeichnung der Gesetze, zu Inschriften auf Grabmälern, auf Bildsäulen, auf Votivtafeln und andern Weihgeschenken gebraucht wurde: so mußte bey den dramatischen Dichtern dieselbe Gewohnheit herrschen, zu der die epischen, lyrischen, gnomischen, um ihre Erzeugnisse in die ganze griechische Welt ausgehen zu lassen, genöthigt waren. Der Dichter, als der Meister, versammelte seine Schüler, die Rhapsoden, um sich, sprach oder vielmehr sang ihnen das in seinem Gedächtniß ruhende Gedicht vor und prägte es so zu weiterer Fortpflanzung dem ihrigen ein. Diese, nachher von den Dramatikern befolgte Gewohnheit, hieß schon bey den frühern Dichtern διδάσκειν, denn Herodot im 23sten Capitel des 1sten Buches berichtet von dem bey Periander in Corinth sich aufhaltenden Lyriker Arion πρῶτος ἀνθρώπων ἐποίησε τε καὶ ὠνόμασε καὶ ἐδίδαξε διθυράμβον primus hominum et fecit et appellavit et *docuit* dithyrambum. — Da also an geschriebene Rollen, wie sie die heutigen Regisseur an die Schauspieler vertheilen, damals nicht zu denken war: so mußten die dramatischen Dichter zu der gewöhnlichen Mittheilungsmethode ihre Zuflucht nehmen, die ihnen zugethanen Hypokriten um sich versammeln und durch das Vordeklamiren ihre Rollen ihnen einüben. Diese Gewohnheit aber, anfänglich von der Noth und den Umständen geboten, blieb auch dann noch, als die Kunst zu schreiben allgemein verbreitet war. Von Sophokles, z. B. wissen wir, daß er sie noch übte. Unter den verschiedenen Sagen von dem Tode dieses den Musen heiligen Mannes

befindet sich auch diese. Als er nemlich seiner Schauspielertruppe die Antigone einübte (die Griechen nennen dies auch ἀναγιγνώσκειν praelegere, voce praeire) und bey einer Stelle, die sehr gehalten und ohne Sinken des Athems und der Stimme declamirt werden mußte, sich zu sehr anstrengte und nicht nachhalten konnte, so habe er mit der Stimme auch die Seele ausgehaucht *). Bekanntlich besuchte Sokrates das Theater gar nicht, oder doch nur zuweilen bey Aufführung euripidischer Tragödien. Aber um den Genuß der Stücke dieses seines Lieblings sich noch recht zu vervielfältigen, versäumte er nie den Studien beyzuwohnen, welche Euripides in einem dazu bestimmten Locale im Piräus mit seinen Schauspielern vornahm. Die Nachricht dieses noch von Euripides gepflogenen Einübens hat uns Aelian erhalten. Buch 2. Cap. 13. Es ist auch kein Wunder, daß die Dichter diese Gewohnheit nicht aufgaben, selbst zu einer Zeit, wo die Schauspieler ihre geschriebenen Rollen zum Memorieren in die Hände bekommen konnten. Wir finden ja selbst noch in den neuern Zeiten, daß Dichter, die die Darstellung ihrer Geisteserzeugnisse nicht dem Zufall und der Willkühr der Histrionen Preis geben wollten, sich mit diesen in Berührung gesetzt und die Sorge des Einstudierens übernommen haben. Shakespeare, weiß man, hat diese Gewohnheit gehabt; daß auch Voltaire sie ge-

*) Diese in dem vorher erwähnten Leben des Sophocles befindliche Anecdote hat wenigstens den Werth, daß sie uns das Factum des διδάσκειν oder ἀναγιγνώσκειν bestätigt.

pflogen habe, berichten uns die muthwilligen Epigramme auf den alten Dramaturgen und die Carricaturen, in welchen er, von Schauspielern umgeben, vordeclamierend und vorgestieulierend dargestellt wird. Und wem sind die Anstrengungen und Bemühungen unbekannt, welche, in jenem kleinen Athen an den Ufern der Ilm, zwey wohlbekannte Dichter jedesmal übernahmen, bevor sie ihre Stücke zu einer ihres Sinnes und Gefühles würdigen Darstellung der Scene überlieferten? Und aus was allem, das nur von dem Dichter allein künstlerisch geleitet werden konnte, bestand eine antike Tragödie? Was mußte alles geleistet werden, um ein Publikum, wie das atheniſche, zu befriedigen, bey welchem die zarteste Feinsinnigkeit vorausgesetzt werden könnte, wenn sie sich auch nicht aus so manchen Theateranecdoten ermessen ließe? Welche Sorgfalt des Dichters z. B. wurde nicht erfordert, um das, was in der Kunstsprache der Römer sehr bedeutungsvoll cantatio bezeichnet wird, glücklich von Statten gehen zu lassen – nemlich den Dialog, in welchem die eigentliche Handlung sich entwickelte und der in der sorgfältigsten rhythmiſchen und melodiſchen Deklamation dem Hörer ans Ohr schlagen mußte? Gerne würden wir, nebst einigen andern Gegenständen, die unter der Leitung des Dichters standen, vorzüglich noch das gegenseitige Verhältniß des Auleten und des deklamirenden Histrionen (cantoris) erörtern, wenn nicht schon das bisher beygebrachte zur Lösung der vorgesetzten Aufgabe hinreichend genug wäre, und das, was jetzt übergangen wird, nicht noch bey einer andern Gelegenheit nachgetragu wer-

den könnte, welche vielleicht zu einer ausführlichern und gelehrtern Ausstattung der gegenwärtigen Akroasis sich darbieten wird. Wenden wir also lieber die wenigen, noch übrigen Augenblicke zu dem an, was wir, eingedenk der frommen Weise des Aratus, ἐκ Διὸς ἀρχώμεθα, gleich am Eingang hätten vollbringen sollen. Denn was ist beym Beginnen eines neuen Studienjahres geziemender, als einen frommen, dankbaren Blick zu dem allgütigen Wesen empor zu richten, unter dessen Fürsorge und Schutz unsere geistige Bildungsanstalt, die seit ihrer neuen Gründung so manches segensreiche Jahr zurückgelegt hat, so sichtbar steht? Wer anders, als die weise Vorsehung, lenkte den Sinn der hohen Regierung, daß sie sogleich in den Tagen, wo der durch trauriges Verhängniß zerrüttete Staat wieder aufgebaut und sein Wohlstand von neuem begründet zu werden begann, auch eine Bildungsanstalt zu errichten beschloß, in welcher der Kirche würdige Diener und dem Staate Bürger, mit allerley nützlichen Kenntnissen ausgerüstet, erwüchsen — daß sie diese Anstalt, sogleich von ihrer Wiege an, der Pflege und Sorgfalt von Männern anvertraute, deren unermüdeter Eifer und hohe Einsicht gleich Anfangs sichere Bürgen des glücklichen Gedeihens waren, welches sich im Laufe der Zeit, wo auch andere hochverehrte Männer mitwirkend hinzutraten, so schön bewährt hat. Und ist es nicht eine besondere Wohlthat der Vorsehung, daß zum Arbeiten in dieser Bildungsanstalt sich stets Lehrer fanden, die mit allen zu ihrem so wichtigen Berufe erforderlichen Eigenschaften ausgestattet waren, die das in sie gesetzte Zutrauen, zur Freude ihrer

Obern, rechtfertigten, in Eifer und Pflichttreue unter einander wetteiferten und die, fern von Eigendünkel und Selbstüberschätzung, willig der Regel und Vorschrift sich fügten, wohlwissend, daß ohne diese kein harmonisches Ganzes zu Stande gebracht werden und mit dieser immer noch sehr gut Freyheit des Geistes und selbstständiges Wirken bestehen könne? Aber was hülfen Lehrer, auch mit dem reichsten und gründlichsten Wissen und den trefflichsten Eigenschaften ausgestattet, wenn der Saame, den sie auszustreuen haben, nicht auf guten, empfänglichen Boden fiele? Und hierin müssen wir den sichtbarlichsten Beweis der göttlichen Güte erkennen, daß wir Lehrer stets mit einer Jugend umgeben waren und es noch sind, welche die gute, unverdorbene Natur, die diesem Alter, wenn nicht Unverstand es mißleitet, eigen ist, treu und rein bewahrt hat, — welche bescheiden und verständig innerhalb der ihr angewiesenen Schranken sich bewegt — von den anderwärts häufigen Verirrungen und Anmaßungen der Jugend, über welche der Freund der Menschheit und der heiligen, bürgerlichen Ordnung nur trauern kann, sich frey erhält — mit stetem Blick auf ihre künftige Bestimmung im Staate und der Kirche ihre gegenwärtigen Pflichten übt, und durch das Vorgefühl des Glückes einer wohlangewendeten Jugendzeit zu Fleiß und Eifer angetrieben wird.

Bey dem Gedanken an alle diese Segnungen des Himmels kann jetzt, auf der Schwelle eines neubeginnenden Studienjahres, kein anderes Gefühl in unserer Brust sich regen, als das Gefühl des rein-

sten, innigsten Dankes für so viel Güte. Und wer diesen Dank mit uns in der Stille seines Herzens darbringt, wird auch sein Gemüth noch zu der frommen Bitte sammeln, daß diese Güte auch noch ferner walten und daß von des Himmels Höhen herabströmen möge Segen auf die väterliche Regierung, die diese Anstalt gestiftet, Segen auf die verehrten Männer, deren Pflege sie anvertraut ist, Segen auf alle die würdigen Lehrer, die an ihr arbeiten, Segen auf die Jugend, zu deren Bildung sie bestimmt ist.

II.

Rede,

gehalten

am Schulfeste

den 7. May 1825.

von

Leonhard Usteri,
Prof. Gymn.

Wohlgeborner, Hochgeachter Herr Kanzler der Akademie und Schulen!
Hochgeachte und Hochgeehrte Herren Curatoren!
Wohlgeborne, Hochgeachte Herren Mitglieder des Kirchen- und Schulrathes!
Wohlgeborne, Hochgeachte Herren Mitglieder der Stadtverwaltung!
Wohlehrwürdige und Wohlgelehrte Herren Professoren und Lehrer der Akademie und Schulen!
Liebe Schüler!
Wertheste, nach Stand und Würden verehrteste Zuhörer!

Ich müßte sehr unbescheiden und anmaßend seyn, wenn ich nicht beym Hinblick auf so viele ältere, weisere und beredtere Männer, die sich in dieser

hochansehnlichen Versammlung befinden, wünschen würde, daß ein anderer Würdigerer an dieser Stelle stehen und die heutige Feyerlichkeit eröffnen möchte. Allein ich glaubte der mit dem Amte verbundenen Pflicht mich auf keine Weise entziehen zu dürfen. Wenn ich nun Sie, Hochverehrteste, um Nachsicht für den heutigen Redner bitte, so geschieht es keineswegs, um die Sitte derer, die öffentlich auftreten, auch von meiner Seite zu befolgen, sondern die Gründe, warum ich, zumal als Neuling, der Nachsicht bedarf und bey Ihnen darauf rechnen zu können hoffe, sind so einleuchtend, daß es überflüssig wäre, noch ein Wort davon zu sprechen.

Für dießmal wüßte ich keinen natürlichern Gegenstand, über den ich an dieser Stelle reden könnte, als zunächst und hauptsächlich das Fest selbst, zu dessen Feyer wir uns versammelt haben. Indem ich nun vor mir nicht nur die Jugend der Stadt und des Vaterlandes erblicke, sondern auch Repräsentanten und Mitglieder der hohen Regierung, und die Vorsteher der Kirche und Schule, so stellt sich mir darin auf die schönste Weise ein Bild dar von der Theilnahme des Staates und seiner Regenten an der Erziehung der Jugend, an der Blüthe der Schule, an der Pflege der Wissenschaften. Wahrlich sehr undankbar müßte seyn, wer verkennen wollte, was die weise Regierung dieses Landes gethan hat und immer thut zur Bildung und Erziehung des künftigen Geschlechtes, zur Beförderung der Wissenschaften und Künste, nicht nur durch Hülfsmittel und Unterstützungen aller Art, durch eine herrliche Samm-

lung der ausgezeichnetesten Werke der gesammten alten und neuen Literatur, durch Aufstellung schöner Muster und Gebilde zur Erweckung des künstlerischen Talentes, sondern hauptsächlich durch wohleingerichtete Lehranstalten, und durch Anstellung tüchtiger und die Jugend mit verständiger Liebe leitender Lehrer, ganz nach jener Ueberzeugung handelnd, welche Platon ausspricht, daß weder Mauern noch Flotten, noch Schiffswerfte, noch Volksmenge, noch Macht, noch Reichthum, sondern einzig Tugend und Weisheit es sind, welche einen Staat glücklich machen können. Indem aber die hohe Regierung dieses Schulfest veranstaltet hat, und selbst daran Theil nimmt, so setzt sie dadurch ihren edeln und großmüthigen Bestrebungen die Krone auf. Denn wodurch könnte eher schon in der zarten Brust des Knaben das Gefühl rege gemacht werden, daß der Staat und das Vaterland ursprünglich und eigentlich es sey, dem er nicht bloß die Freuden des heutigen Tages, sondern die Kenntnisse und Fertigkeiten, die er sich in der Schule erworben, die Lehrer, deren er sich erfreut, und deren Unterricht er genießt, zu verdanken hat, und daß er alle seine Kräfte anstrengen soll, um dem Vaterland seine Gaben zu vergelten und ein nützlicher und edler Bürger desselben zu werden? Lebhaft ruft der heutige Tag euch allen, meine jungen Freunde, jenes goldene Sprüchlein ins Gedächtniß: non scholæ, sed vitæ discendum; „nicht die Schule, sondern das Leben ist der Zweck des Lernens“, und im Leben sollet ihr einst die große Hoffnung, welche der Staat, die Kirche und Schule von euch hegt, als würdige Männer rechtfertigen.

Doch nicht nur Regenten und Staatsmänner sehe ich an diesem Feste Theil nehmen, sondern auch die Eltern der Jugend, und gewiß wenn diese in unserer Versammlung fehlten, der heutige Tag wäre nur halb so schön, und ein großer Theil seiner Bedeutsamkeit ginge verloren. Durch ihre heutige Verbindung mit den Vorstehern der Schule und den Lehrern geben sie auf eine erfreuliche Weise zu erkennen, wie sie durch ein und dasselbe Interesse mit der Jugend verbunden zu seyn glauben, und wie hoch sie den Werth einer guten Erziehung zu schätzen wissen. Und in der That gibt es für die Blüthe einer Schule nichts Unentbehrlicheres. Wie der Knabe zu Hause gewöhnt wird, so zeigt er sich in der Regel auch in der Schule. Im väterlichen Hause, in der Familie offenbaren sich immer zuerst, oft in anscheinend geringfügigen Dingen, alle guten und bösen Neigungen, alle Talente und Gaben des sich entwickelnden Verstandes und Herzens. Wenn da nicht die Würde und der Ernst des Vaters, und die sanfte, aber mächtig wirkende Kraft der liebenden Mutter die gute Gabe, die in der jungen Seele wohnt, nährt und pflegt, und den göttlichen Funken anfacht, daß er zur hellen, das Leben erleuchtenden Flamme wird, das aufkeimende Böse hingegen in der Wurzel erstickt: da ist es schwer für den Jugendlehrer, weil er anfangen muß, wo er eigentlich nur fortbilden sollte. In der Macht der Eltern namentlich steht es, die Knaben zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen, ihnen einen Abscheu und Ekel vor dem Müssiggang und einer trägen Nichtsthuerey durch ihr eigenes Beyspiel und ihre Belehrung beyzubringen; an ihnen liegt es, sie vor

dem schnöden Vorurtheile zu bewahren, daß die Arbeit eine Last und Plage sey, der man sobald wie möglich müsse zu entrinnen suchen — vielmehr eine solche Liebe zur Arbeit, eine solche Wißbegierde, ein solches Verlangen nach allem, was Verstand und Gemüth ausbildet, veredelt und verschönert, ihnen einzuflößen, daß jede Beschäftigung, die in irgend einer Beziehung steht mit Weisheit und Wissenschaft, überhaupt allem, was den Namen des wahrhaft Menschlichen verdient, ihnen zur größten Freude und zur angenehmsten bald Pflicht bald Erholung wird. Wenn dann solche Knaben zur Arbeitsamkeit gewöhnt und von einer edeln Lernbegierde getrieben in die Schule kommen, dann hat der Lehrer gleichsam ein urbar gemachtes Feld vor sich, in das er mit froher Hoffnung den Saamen ausstreuen kann, ohne zu besorgen, daß er auf steinigen Boden oder zwischen die Dornen falle. Möge drum auch unter uns die Arbeit des Lehrers immer mehr mit der häuslichen Erziehung Hand in Hand gehen, damit die emporstrebende Blüthe unserer Anstalt immer schöner sich entfalte, und reife, für das Vaterland gesegnete Früchte bringe.

Auf diese zielt denn auch hin die schöne Verbindung der Lehrer unter sich und mit ihren Zöglingen. Jene fühlen sich aufs neue nur von Einer Liebe beseelt, den Saamen der Weisheit, Wissenschaft und Tugend in die jungen Gemüther zu pflanzen und den Sinn für alles Große und Schöne in ihnen zu wecken; neu belebt wird in ihnen der Gedanke, daß von ihnen abhängt die Bildung des künftigen Geschlech-

tes, und daß sie einen Tempel bauen, unverwüstlicher denn Erz, den Tempel der göttlichen Weisheit und Tugend, wohin die echte Wissenschaft den Pfad weist und die Pforte aufschließt. Aber nicht alles kommt auf den Lehrer an, sondern vieles, sehr vieles hängt von euch ab, meine jungen Freunde; und zwar das Meiste von eurem bildsamen, willigen Sinn und von der Arbeitsliebe. Den Freuden sind eure Lehrer keineswegs abhold; schon der heutige Tag bezeugt dieß aufs deutlichste; ja wir gönnen nicht nur der Jugend ihre Freuden gern, sondern glauben auch, daß für die Jugend Heiterkeit und Fröhlichkeit sich am besten schicke. Nur geistlose, zeittödtende Tändeleyen hassen wir, und die Erholung, wobey man, statt neue Kräfte sich zu sammeln, die, welche man noch hat, zu verlieren in Gefahr ist. Vielmehr, wenn der Geist und die Seelenkräfte der Erholung bedürfen, dann kann der Körper geübt werden, und beydes soll mit einander abwechseln; darum war jene Verfügung von Weisheit und gütiger Sorgfalt zeugend, welche wollte, daß auch die jungen Körper auf eine zweckmäßige Art Uebung und Beschäftigung fänden. Denn durch die Verbindung von beydem, durch die unablässige Uebung des Geistes und Körpers gelangt der Mensch zu der vollkommenen Reife seines Daseyns, zur Erreichung des Zweckes seiner Natur und zu jener vollendeten Harmonie, wo der edle, untadeliche Leib als tüchtiges Organ des Geistes dem Willen des Menschen dient. Das war jene Kalokagathie der Hellenen, jene harmonische Bildung, wie sie sich für einen freygebornen Menschen, für eine edle Seele ziemt; da hingegen, wer

diese Bildung entweder nicht empfangen, oder verschmäht hat, eher einem Sclaven, als einem freyen Menschen gleicht, weil sein Geist nicht diejenige Bildung erhalten hat, welche ihn in Stand setzt, alle Theile des menschlichen Lebens klar zu durchschauen und weise zu behandeln, noch auch diejenige Stärke, welche nicht nur die Organe des Leibes ihn beherrschen läßt, sondern auch gegen den Wechsel des neidischen Glückes für ihn die sicherste Schutzwehr ist; ein solcher ist vielmehr entweder seinen eigenen Leidenschaften oder wenn auch nur der Trägheit gleichsam wie ein Sclave verkauft, oder den Launen des Schicksals und dem Eigensinn der Menschen knechtisch preisgegeben.

Wenn wir uns nun heute im Gefühl der Wichtigkeit der Jugendbildung die Hand reichen, die Einen, um an ihrem Orte alles Mögliche beyzutragen, wodurch der große, gemeinsame Zweck gefördert werden kann, die Andern, aus Liebe und Erkenntlichkeit gegen Vaterland, Eltern und Lehrer, sich zu bemühen, jenen und sich selbst Ehre zu machen: wie sollte es geschehen können, daß nicht die Hoffnung des Vaterlandes, der Eltern und Lehrer in der Mehrzahl auf eine befriedigende, in Vielen auf eine ausgezeichnete Weise sollte in Erfüllung gehen? Und zwar auf mannigfaltige Art. Freylich die gemeinschaftliche Zeit der Saat ist die Jugend, und wer ernten will, muß in der Jugend säen; diese Saat ist einfach, aber die Ernte ist mannigfaltig. Die Grundlagen alles Wissens und Handelns sind dieselben, wie die Wurzeln Eines Baumes, aber in den verschiedensten

Zweigen und Aesten verbreiten sich die einzelnen Theile. Der eine fühlt sich angezogen durch die Betrachtung der Geschichte des menschlichen Geschlechtes, der wunderbaren Verkettung von Ursache und Wirkung, und den über alles, das Große wie das Kleine, sich erstreckenden Plan der göttlichen Fürsehung. Ein anderer erforscht die ewigen Gesetze der Natur, in welcher alles eben so offenbar kunstvoll und ordnungsreich, als geheimnißvoll verbunden und zu einem Ganzen verknüpft ist, wo in tausend verschiedenen Formen und Gestalten sich die gleichen Kräfte und Triebfedern als waltend zeigen, und wo das Kleinste wie das Größte denselben Werkmeister beurkundet. Die Gedanken eines dritten sind beschäftigt mit den Zwecken des geselligen Zusammenlebens der Menschen; er erforscht, was Recht und Gesetz sey und werden könne, und wie das Gesammtwohl aller Bürger durch den großen Staatsverein am leichtesten und sichersten zu erreichen sey. Ein vierter lebt sich ganz in das Alterthum hinein; mit zartem und für das Schöne und Große gefühlvollem Sinn wandelt er auf seinen Spuren; heilig und bedeutungsvoll sind ihm seine Ueberreste, besonders die jenes Volkes, dem keines nimmermehr gleichen wird, das selbst das Jünglingsalter des menschlichen Geschlechtes gelebt hat und welches die Musen und Grazien zur ewigen Wonne sich erschufen. — Aber alle diese und andere Theile der Wissenschaft gehören zusammen, wie die Statuen der zwölf großen Götter in einem Pantheon der Alten. Und zu diesem Tempel der Wissenschaft ist die Schule gleichsam der Vorhof, in welchem man die Weihe erhält, die nichts

anders iſt, als die allgemeine Bildung zur Humanität. Humanität, oder was die Hellenen Kalokagathie nennen, und wofür keinen gleichbedeutenden, erſchöpfenden Ausdruck zu haben, die ſonſt ſo edle deutſche Sprache ſich faſt ſchämen muß — das ſind die großen Namen, die der reale Endzweck aller Erziehung ſeyn ſollen, und nur auf dieſem Grund und Boden kann irgend eine Wiſſenſchaft wahrhaft blühen und gedeihen. Um dieſe Humanität zu entwickeln, kennen ſchon ſeit der Zeit der Römer die geſitteten Nationen kein fruchtbareres und ſichereres Mittel, als die genaue Bekanntſchaft und das Studium der Ueberreſte des claſſiſchen Alterthums, weil das Volk der Hellenen und vermittelſt deſſelben zum Theil auch die Römer eine ideale Stufe geiſtiger Bildung und äſthetiſcher Vollendung erreicht haben, die für alle ſpätern Völker in Hinſicht auf Kunſt und die Grundlagen der Wiſſenſchaft normal geworden iſt, und von ihnen als Urbild anerkannt und hochverehrt wird. Freylich in der Erkenntniß der Erde und der geſammten Natur, in der Beherrſchung ihrer Kräfte, und ihrer Benutzung zur Verſchönerung und Erleichterung des geſelligen Lebens, darin freylich ſtehen wir weit höher als die Alten; und doch müſſen wir der ungeheuern Fortſchritte der neuern Zeit ungeachtet geſtehen, daß jene Fortſchritte, welche Herodotos und Ariſtoteles, Euklides, Hippokrates und Archimedes gemacht haben, für die ihrige verhältnißmäßig nicht geringer waren. Und aus was für Gründen wollte man bezweifeln, daß eine Zeit kommen werde, in welcher man, wenigſtens in der genannten Hinſicht, ebenfalls auf die unſrige, als auf die Kinder-

jahre der Menschheit zurückblicken wird? In demjenigen aber, was auf das allgemein Menschliche sich bezieht, und hauptsächlich in der künstlerischen Darstellung des Großen und Erhabenen, darin werden wir unsere Vorbilder und Muster nirgend anderswo als bey den Alten finden; und ohne den Ruhm und die eigenthümlichen Vorzüge neuerer Dichter, Geschichtschreiber, Redner, Künstler aller Art verkleinern zu wollen, so werden wir doch finden, daß je die ausgezeichnetesten derselben nach ihrem eigenen Geständniß ihre Bildung, ja selbst den Antrieb zu der Kunst und Wissenschaft nur dem unausgesetzten Studium und der sich nimmer ersättigenden Betrachtung jener in unverwelklicher Schönheit blühenden Urbilder zu verdanken haben. Warum von uns diese nicht erreicht werden können, dieß weitläufiger zu zeigen, gebricht es an Zeit und ist nicht dieses Ortes. Nur einen Hauptpunkt will ich berühren, in welchem das Unerreichbare der Hellenischen Cultur besteht, das ist jene innige Verschwisterung der Religion, der Kunst und des öffentlichen Lebens. Bey uns steht dieß alles dürftig und vereinzelt da, ohne Zusammenhang und lebendige Gemeinschaft, und wie jedes einzelnen Kunstwerk für sich allein entstanden ist, so vergeht es auch wieder. Nicht so bey den Hellenen. Hier war alles Einzelne Theil eines größern Ganzen und half mitwirkend dieses veredeln und verschönern. Die Mythologie, ein freyes Erzeugniß der religiösen Phantasie, gab den Stoff zur Dichtkunst, diese dem Bildner seine Ideale; bey den Festen der Götter verband sich Musik, Gymnastik und Dichtkunst, bey den durch Religion und Vater-

land geheiligten öffentlichen Spielen, die so tief in das Leben der Hellenen eingriffen, wanden sich alle Zweige menschlicher Bildung zu einem Kranze, alle Künste wetteiferten gemeinsam um die Krone des Ruhmes; kurz, alles ist so eng und unzertrennlich mit einander verbunden, daß das ganze Leben der Hellenen, ja das ganze Alterthum selbst wie ein einziges großes Kunstwerk vor unsere Augen tritt. Zur Betrachtung desselben muß schon frühzeitig die Jugend hingeführt werden; denn nichts ist im Stande, so kräftig auf sie zu wirken, und den Sinn für das Große und Edle schon in der jungen Brust zu beleben und auszubilden. Und tief begründet ist jenes schöne Wort eines classischen Schriftstellers der deutschen Nation, der doch sich selber noch mehr als den Alten verdankt: „Die Menschheit," sagt er, „sänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend durch den stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zu dem Jahrmarkte des Lebens nähme."

Dazu ladet uns denn wiederum das mit künftiger Woche beginnende Schuljahr ein, und wir Lehrer und Schüler wollen es mit neuer Freude und neuem Eifer beginnen, im Gefühl der hohen Wichtigkeit ihres Berufes die Einen, die Andern im Gedanken an die Unwiederbringlichkeit der schnell dahinfliehenden Zeit, und daß nur wer gesäet hat, sich einst der Ernte erfreuen wird.

III.

ORATIO FESTA

acta die XV. mensis Maji 1824.

AUCTORE

Joh. Frid. Boll, Stud. Theol.

THEMA.

Examinentur philosophemata et conjecturae auctoris Euthanasiae circa immortalitatis doctrinam, quibus subnectatur gratior spes vitae futurae, quam e fontibus sacris depromimus.

T I T.

Quid est, quod magis aversetur, magisque horreat natura humana, quam desperatam illorum sententiam, qui statuunt, hominum animos, post paucos hujus vitae annos, nullos fore, nec esse in nobis, quod post corporis obitum sentiat, cupiat, agat, suique sit conscium? Nec nisi impii atque scelerati, qui criminibus onusti futurum merito tremunt judicem, ex tali sentiendi ratione solatii quid poterunt percipere. Praesertim autem si statuatur, esse Deum, eumque justum, sapientem, benignum, vix erit, qui concedat, nullam fore virtutis palmam, qua pius post vitam ornetur, nullas criminum poenas, quibus impius post fata afficiatur. Id est, quod jam in Indorum Persarumque libris sacris, in Aegyptiorum mysteriis et in Graecorum reperimus mythis. Nec tamen, quod illi populi de immortalitate animorum credebant, ita est comparatum, ut animum aut erigere possit, si rebus adversis prematur, aut stimulare ad virtutis pietatisque studium; illa ipsa enim veritas ita quasi obruta est fabulis indigais, ani-

libus, immo sordidis, ut, quae tali ratione doceantur, nocere potius, quam utilia esse videri possint. Quod cum intelligeret sapientissimus quisque, rem penitus cognoscere, perpendere, quae vera insint vulgi opinionibus probare, falsa rejicere, refutare instituit. Sed nec illa sapientum placita ea sunt, ut iis, qui omni alio auxilio sint destituti, satisfaciant, nam cum plurimi ex rei difficultatibus expedire sese non valerent, alii rem plane negarunt, alii ita in utramque partem disputarunt, ut, quod statuere possis, non habeas. Sunt quidem sane, qui et ingenii vi, et veritatis studio ducti ad meliora sint emersi; sed nec illi eo pervenerunt, ut suam spem ita firmarent, ut nec ipsi saepe dubitarent, nec multa, eaque gravia possent contra moneri. Quis est enim, qui ignoret praeclarum illum divini Platonis librum, quo Socrates in ipso mortis articulo animorum immortalitatem acriter defendit? sed quis est quoque, qui non videat, quam multa sint, quibus omnium, quae ibi afferuntur, argumentorum vis possit infringi? aut quis est omnino, cui ille liber, si dubitare lubet, animos immortales esse, persuadere possit? id est, quod Cicero toties repetit, si erret in eo, quod animos immortales credat, se malle errare, quam cum negantibus verum videre.

Sed ne Judaei quidem, revelationis ope tamen non destituti, talem de futura vita con-

cepisse videntur spem, quae aut solatio esset in rebus adversis, aut animum alacrem redderet ad sequendam virtutis arduam viam. Nam, quam sibi informarunt notionem de umbrarum apud inferos vita, ea talis erat, ut terreret potius, quam erigeret et excitaret ad virtutis studium; aut si laetiorem conceperant spem, minus tamen illa erat digna; omnem enim beatitudinem, quam pii post vitam percipiant, in eo constare arbitrabantur, quod lautis interessent epulis, divitiis diffluerent, omnibus denique voluptatibus perfruerentur. Quod quam parum sit aptum ad stimulandum hominem, ut altiora petat, nemo non videt. Itaque nec inter cæteros populos, nec inter Judaeos talis erat immortalitatis spes, quae nobis possit probari, cum divinus nostrae religionis auctor inter ipsos Judaeos prodiret; qui cum omnibus rebus divinis, quas cognoscere nostra interest, homines instituerat, talem immortalitatis quoque protulit doctrinam, qua nihil potest esse laetius, nihil dignius, nihil aptius ad provocandum hominem, ut cupiditatibus inhibeat frena, ut altius enitatur, ut vitae vicissitudines aut despiciat, aut in suum usum convertat.

Nec tamen illa doctrina eo tantum caeteris est praeferenda, quod omnium est perfectissima, sed eo quoque, quod ita a Jesu est tradita, ita probata, ut nullius captum, si rem sine ira et studio cognoscere velit, excedat.

Nam cum sapientum placita iis tantum pateant, qui subtiles philosophiae rationes capere possint; Jesus ad probandam divinam suam auctoritatem talia patravit miracula, ut ad illa dijudicanda non nisi sanum judicium sincerumque veritatis studium a discipulis requireretur. Nec miracula tantum, sed et fata, quae omnem Jesu vitam insignierunt, singularem habuisse vim ad convincendos animos, Jesum illum homine multo esse majorem, ex ipsa videmus historia. Nam cum docendo, castigando, benefaciendo nihil nisi hominum odia, inopiam, pericula, crudelissimam tandem mortem sibi pararet, et id ita fore saepe praediceret; dubium esse vix potuit, quin non suis rebus, sed hominum saluti ex animo consuleret.

At vero ut omnia, quae Jesus aut fecit, aut perpessus est, divinam ejus naturam prodiderunt, ita nihil resurrectione luculentius probavit, illum Dei esse legatum ad protrahendos homines ex peccatorum sordibus missum. Sed praeterquam quod resurrectio divinam Christi auctoritatem in universum probat, singularem eadem habet vim ad persuadendum nobis, animos fore immortales, et vera esse, quae Jesus de futuro judicio, de vita aeterna discipulis tradiderit. Quae cum ita sint, magnopere mihi gratulor, quod, cum proximis his diebus illius resurrectionis memoriam publice celebravimus, mihi contigerit,

ut christianam immortalitatis doctrinam a telis, quae injiciuntur, defendam. Quamvis enim sit perfecta illa doctrina, quamvis congrua cum natura humana, nunquam tamen deerant, qui quod Jesus de immortalitate docuerat, mutare, emendare aut plane refellere conarentur. Nec ullum tempus nostro erat pronius, ad turbandam cum omnem, quae ad religionem pertinet, veritatem, tum immortalitatis laetissimam spem. In illorum autem numerum, qui, damnato eo, quod antea est creditum, novi quid hac de re docere instituunt, referendus est quoque Euthanasiae notissimus auctor, quem quidem minus propter disputandi subtilitatem metuendum censeo, quam quod periculum est, ne lepido elegantique scribendi genere, quod cuivis patet, imperitorum animos vel invitos abripiat, integrumque eximat judicium. Quare cum in priore orationis parte id sit agendum, ut illius conjecturae examinentur; ita procedam, ut primo ipsum Euthanasiae librum breviter describam, deinde quid auctor doceat, quam accuratissime potero, exponam, et quae contra moneri queant, proferam. Quo facto, facillime patebit transitus ad secundam orationis partem, quae gratiorem continebit spem ex fontibus sacris depromtam. Utinam vero Deus optimus maximus benigne mihi adesse velit! utinam summi auditores mihi ignoscant, si minus ex sententia rem geram! nam difficultates haudquaquam minimas esse vincen-

das, cum, quae philosophi subtiliter disputant, latine sint enuntianda et refellenda, perspicio; nec ea sum arrogantia, ut tantae rei me omnino parem esse ducam. Sed ne diutius tempus teratur, ipsam rem jam videamus.

I.

Euthanasiae auctor, quid de animorum immortalitate sentiat, tribus exponit colloquiis, quorum duo inter Wilibaldum Selmarumque amicos, et illius sororem Blandinam instituuntur; in tertio cum fratre Blandina colloquitur. Auctor Wilibaldum suae sententiae facit propugnatorem, qui, ut par est, victor tandem discedit. Occasionem autem pervestigandae rei praebuit liber quidam, quo doctor nescio quis, prolixe narrat, qua ratione defunctae uxoris species sibi sit oblata. Itaque primo colloquio totus in eo est Wilibaldus, ut istum librum salse rideat; qua in re magnopere ei adest Blandina soror, multa lepide et jocose proferens in illum doctorem, cujus causam ex animo agit Selmarus. Hic enim sibi persuaserat, ex tali defunctorum reditu multa de hominum futura conditione posse cognosci, et aegerrime tandem concedit, anilem esse fabellam, vixque dignam, cui quis animum adtendat. Quare, ut Selmarum, qui spe se falsum esse dolet, soletur, promittit Wilibaldus, propediem se narraturum esse binas ejusmodi historias, longe digniores,

quibus fidem habeamus, quamvis ne ex illis quidem de futura vita quidquam possit colligi. In secundo itaque colloquio inde ordiuntur, ut binas illas narrent historias, quae sane tales sunt, ut Wilibaldus illas quidem minus explicet, quam rejiciat et quasi vi repellat. Quocirca cum oriatur certamen, an mortui omnino redire possint, an ex talibus historiis, qualescunque sint, de futura vita colligere quid liceat; eo paulatim deducitur sermo, ut in universum, quid de immortalitate statuendum sit, proferatur. Qua in re, quamvis conjunctis viribus Selmarus et Blandina rem gerant, et quae ab adversario proferantur strenue impugnent; evincit tamen Wilibaldus, nullam fore post mortem praesentis vitae memoriam, nullam illorum, quibuscum per vitam conjuncti fuerimus, agnitionem. Quod cum Blandinae animum, eversa, quam conceperat, spe, ita afficeret, ut totam noctem insomnis transigeret; in tertio tandem colloquio id agit Wilibaldus, ut sorori persuadeat, non esse, quod novam istam immortalitatis doctrinam exhorrescat. Caeterum se tantummodo, quae sibi videantur, dixisse, et multa adhuc superesse, quibus laetior illa spes, quam damnarat, possit defendi, confitetur. Haec fere tribus illis Euthanasiae colloquiis continentur; quae cum talia sint, facile patet, nec primum nec tertium colloquium ad me pertinere, et potiorem tantum secundi partem mihi curae fore.

In secundo itaque illo colloquio, cum inquiratur, qua ratione omnes illae fabulae, quae defunctorum narrent reditus, sint ortae, negatur, ex eo, quod mortuorum praesentiam diu post decessum ubique sentire nobis videamur, colligi posse, eos nostri esse memores, et curare, quid aut faciamus aut patiamur. Jussus deinde quid omnino de futura vita sentiat, enuntiare, docet Wilibaldus: *animas quidem non extingui, sed nullam esse futurae vitae cum praesenti conjunctionem, nulla virtutum praemia, nullas criminum poenas; cum omnis hujus vitae memoria in morte oblitteretur;* quam sententiam his potissime rationibus tueri studet: 1) memoriae ὄργανον (das Erinnerungsorgan) una cum corpore dissolvi, nec post recordationi esse locum; 2) nos jam hac in vita permulta, quae experti simus, oblivisci solere, quod multo magis post mortem sit eventurum; 3) nihil inesse hominum vitae, quod recordatione sit dignum, aut omnino ad futuram vitam pertinere possit; 4) si illi tantum, qui hujus vitae memores sint, immortales habeantur, infantulos, qui moriantur antequam sui sint conscii, immortalitatis fore expertes. — Quae rationes jam accuratius nobis sunt examinandae.

1) Primum itaque auctor docet, memoriae ὄργανον una cum corpore dissolvi, nec deinde recordationi esse locum. Illud autem memoriae ὄργανον cerebrum esse censet, quo vel

levissime laeso, memoriae vis aut imminui aut plane tolli possit; jam vero cum, mortuo corpore, cerebrum plane dissolvatur, patere existimat, animo nullam fore recordandi vim.

Sed laeso cerebro non minus mentis, rationis quam memoriae vis potest imminui aut plane tolli; num et mentis, rationis ὄργανον est cerebrum? num, illo dissoluto, et mens et ratio nullae erunt? ex illa igitur ratione, qua auctor *memoriam* nullam fore probat, eodem jure, si instamus, colligetur, mente, ratione, judicio, omnibus denique facultatibus animum privatum iri; quod vero nimium probat, nihil probat. Sane corporis valetudinem multum facere ad augendas aut minuendas animi vires, haud facile quisquam negaverit; sed quid inde sequitur? num omnibus illis viribus animus, mortuo corpore, carebit? quod si ita est, quid tandem in nobis immortale erit? ex eo enim, quod animo, ut bene utatur suis facultatibus, sano corpore opus est, nihil colligere licebit, nisi animum hac in vita arcte conjunctum esse cum corpore; qua autem ratione idem ille animus, exuto corpore, olim sit acturus, id nos latet, et ut videtur, semper latebit. — Itaque primae illi rationi haud sane multum erit tribuendum; jam quid secunda valeat, videamus.

2) »In ipsa jam vita, ait auctor, plurima eorum, quae experti simus, nos oblivisci so-

lere, ut cuivis sit notum, qui saepius aut vitae genus mutarit, aut alios in locos demigrarit, multosque esse senes, qui ita praeteritorum sint obliti, ut quasi jam mortui, plantarum vix referant vitam. Id vero multo magis post mortem eventurum esse, cum novis rebus occupati novas ineamus societates, nec ulla anteactae vitae supersint vestigia.«

Quae cum docet auctor, facile quidem concedimus, nos vix omnium hujus vitae minutiarum post mortem fore memores, dummodo graviorum rerum memores esse per summum illum auctorem liceat. Sunt enim res, quarum per omnem vitam nunquam obliviscamur; inter quas ea praesertim sunt referenda, quibus aut gratiam aut iram divinam in nosmet provocamus. Quis est enim, qui hominum, quorum salutem aut adjuverit aut everterit, sceleris, quod commiserit, studii, laboris, quo virtutem sit persecutus, unquam obliviscatur? nonne senex, qui juvenis liberius vixit, juvenilem levitatem luget? scelus, cujus culpam sibi contraxit, damnat? nonne pius sereno tranquilloque vultu vel tacitus prodit, se virtutis, quam exercuerit, esse memorem? earundem vero illarum rerum, quas in vita nunquam obliviscimur, post mortem quoque nos recordaturos esse censeo. At sunt tamen senes, qui ita omnium sint obliti, ut plantarum vix referant vitam! Quis id negaverit? sed sunt quoque senes, quorum

mens, ratio, judicium hebescant. Quod si mens, ratio, judicium post mortem suum recuperent vigorem, quidni et memoria idem patiatur, non video. Illa enim imbecillitas a corpore proficiscitur, quo sublato, et illa nulla erit, nam ex eo, quod corporis valetudo mentis aciem obtundere possit, nihil rite conjici de futura animi conditione jam supra vidimus. Caeterum ne omnes quidem senes ita totius vitae obliviscuntur! sunt enim, qui, quid juvenes viderint, audierint, egerint, perpessi sint, mira loquacitate narrent et in praeteritorum memoria magnopere sibi placeant. Nec id igitur, quod multa obliviscamur, quod multos senes omnium fere rerum oblivio teneat, nos movebit, ut nihil esse statuamus, cujus post mortem memores simus.

3) At nihil praesenti vitae inest, quod recordatione sit dignum, aut ad futuram vitam pertinere possit: »quid est enim, ait, cujus olim memores simus? num cupiditatum, libidinum, quibus indulserimus? vitiorum, stultitiae, quibus nostram aliorumque tranquillitatem turbaverimus? ne bonum quidem, quod per vitam fecerimus, tantum erit, ut ejus meminisse juvet, nec tales, quas coluerimus, virtutes, ut illarum recordatio conferre quid ad animi beatitudinem possit.«

Quae cum affirmat auctor, in eo errare videtur, quod animum, simulac ex corpore

lere, ut cuivis sit notum, qui saepius aut vitae genus mutarit, aut alios in locos demigrarit, multosque esse senes, qui ita praeteritorum sint obliti, ut quasi jam mortui, plantarum vix referant vitam. Id vero multo magis post mortem eventurum esse, cum novis rebus occupati novas ineamus societates, nec ulla anteactae vitae supersint vestigia.«

Quae cum docet auctor, facile quidem concedimus, nos vix omnium hujus vitae minutiarum post mortem fore memores, dummodo graviorum rerum memores esse per summum illum auctorem liceat. Sunt enim res, quarum per omnem vitam nunquam obliviscamur; inter quas ea praesertim sunt referenda, quibus aut gratiam aut iram divinam in nosmet provocamus. Quis est enim, qui hominum, quorum salutem aut adjuverit aut everterit, sceleris, quod commiserit, studii, laboris, quo virtutem sit persecutus, unquam obliviscatur? nonne senex, qui juvenis liberius vixit, juvenilem levitatem luget? scelus, cujus culpam sibi contraxit, damnat? nonne pius sereno tranquilloque vultu vel tacitus prodit, se virtutis, quam exercuerit, esse memorem? earundem vero illarum rerum, quas in vita nunquam obliviscimur, post mortem quoque nos recordaturos esse censeo. At sunt tamen senes, qui ita omnium sint obliti, ut plantarum vix referant vitam! Quis id negaverit? sed sunt quoque senes, quorum

mens, ratio, judicium hebescant. Quod si mens, ratio, judicium post mortem suum recuperent vigorem, quidni et memoria idem patiatur, non video. Illa enim imbecillitas a corpore proficiscitur, quo sublato, et illa nulla erit, nam ex eo, quod corporis valetudo mentis aciem obtundere possit, nihil rite conjici de futura animi conditione jam supra vidimus. Caeterum ne omnes quidem senes ita totius vitae obliviscuntur! sunt enim, qui, quid juvenes viderint, audierint, egerint, perpessi sint, mira loquacitate narrent et in praeteritorum memoria magnopere sibi placeant. Nec id igitur, quod multa obliviscamur, quod multos senes omnium fere rerum oblivio teneat, nos movebit, ut nihil esse statuamus, cujus post mortem memores simus.

3) At nihil praesenti vitae inest, quod recordatione sit dignum, aut ad futuram vitam pertinere possit: »quid est enim, ait, cujus olim memores simus? num cupiditatum, libidinum, quibus indulserimus? vitiorum, stultitiae, quibus nostram aliorumque tranquillitatem turbaverimus? ne bonum quidem, quod per vitam fecerimus, tantum erit, ut ejus meminisse juvet, nec tales, quas coluerimus, virtutes, ut illarum recordatio conferre quid ad animi beatitudinem possit.«

Quae cum affirmat auctor, in eo errare videtur, quod animum, simulac ex corpore

excesserit, ita perfectum, ita sublimem fore censet, ut cum praesenti ejus conditione ne conferri quidem possit, quare omnis praesentis vitae cum futura conjunctio plane tollitur. Latius sane ibi patebit spatium, quo animus suas exerceat vires; sed cum illuc pervenerit, illum virtutis, illum intelligentiae obtinebit gradum, quem hac in vita fuerit consecutus, ut hinc altiora petat, hinc in aeternum crescat.

Quod si ita est, sit sane imperfecta virtus humana, ejus tamen recordari non pigebit; nec perfectiorem illam virtutem, quae in futura demum vita nobis continget, nondum adtigisse poenitebit; dummodo, quae pro virium modulo potuerimus, ea fecisse persuasum habeamus. Caeterum qui totus in id incubuit, ut voluptates despiceret, libidines frenaret, suorum, civitatis, patriae fortasse salutem adjuvaret, is profecto vix concesserit, victoriarum, quas de cupiditatibus reportarit, virtutum, quas coluerit, beneficiorum, quae in alios contulerit, memoriam nihili esse ad augendam animi tranquillitatem et beatitudinem.

Quod si contendit auctor, nihil inesse huic vitae, quod ad futuram pertineat, id plane negamus; hominum enim societates, omnisque vitae ratio non eo tantum sunt institutae, ut voluptatum sint fontes, sed eum

quoque in finem, ut exercenda virtute, colenda ratione idoneos nos reddamus, qui post mortem ampliore munere fungamur; omnia enim officia ex ipsa illa vitae ratione proficiscuntur; illa vero officia non tantum voluptatis causa nobis sunt injuncta, aeterni quid habent, coelum spectant. Inest itaque sane praesenti vitae, quod ad futuram pertineat.

»At juvabitne, inquiet auctor, meminisse vitiorum, cupiditatum, libidinum, quibus inserviverimus? consiliorum, quae ad finem perducere non potuerimus?« — Talis memoria profecto non juvabit, nec juvare debet. Nam qui cupiditatibus, libidinibus inserviverit; is eo quod dolet, se sua culpa majoris felicitatis jacturam fecisse, justas dabit poenas. Qui vero inceptum exsequi non potuerit, is profecto post mortem ex eo, quod spe sit frustratus, nullum capiet damnum, cujus se pigeat; dummodo quod sibi proposuerit, bonum honestumque sit. Quod res praeter spem evenerit, nisi temeritate fuerit peccatum, id Dei tribuet providentiae, et quod boni quid voluerit, non minus gaudebit, quam si, quod intenderat, esset consecutus. In omni itaque vita nihil inesse videtur, quod statuere cogat, memoriam in morte oblitteratum iri.

4) Jam vero cum docet auctor, si ii tantum immortales habeantur, qui praesentis vitae

sint memores, infantulos, qui moriantur antequam sui sint conscii, immortalitatis fore expertes; id ita apertum est sophisma, ut vix, cui respondeatur, sit dignum. Nam si defunctorum animi eundem intelligentiae obtinebunt gradum, quem hac in vita reliquerint, illi quoque parvulorum animi idem patientur. Itaque si parum sui fuerint conscii, parum sui conscii futuram intrabunt vitam, et paulatim demum quasi ex somno expergefient. Si, quae fiunt, aut parum, aut plane non senserint, praesentis vitae aut parum, aut plane non erunt memores. Id vero non est oblivisci: quod, cujus memores sint, in illorum animos nondum descenderit; nec recordatione quid dignum tali in vita evenerit. Nihil experti sunt, nihil recordantur et ne possunt quidem. Quid autem Deum moveat, ut tam breve in tempus illos animos hanc in vitam producat, id nos latere ingenue fatemur; nec illa difficultate nostram magis quam auctoris sententiam premi censemus.

Parum itaque probabiles videntur, quas auctor ad tuendam sententiam in medium profert, rationes, praesertim cum gravissimae res, ut contraria statuamus, inducant. Sapientiam enim et justitiam Dei obstare contendimus, quominus auctoris sententiae assentiamur.

Sapientiam enim Dei in eo constare dicimus, quod Deus optimos fines semper sibi

proponit, et ad illos assequendos optimas ingreditur vias. Jam vero si praesens vita ad futuram non pertineret, quis tandem esset finis, quem creator in hominum vita sibi proposuisset? quid nostris animis tantas indidisset vires, quantas per breve hujus vitae spatium nunquam ad illud virtutis, illud intelligentiae fastigium, cujus capaces sunt, eveherè licet? quis enim unquam fuit, qui tantus evaserit, quantus pro viribus, quae ei inerant, evadere potuisset? quid nobis divinus ille sensus esset inditus, ut optimus quisque sua virtute, sua sapientia, quantacunque illa videatur, nunquam sit contentus? quid enim attinet, per totam vitam tanto opere rationem excolere, virtuti studere, si omnis fructus, quem ex illo studio percipimus, in morte jacturam simus facturi? quid enim conducet ingenii, rationis, voluntatis cultura, si in morte omnia oblivione quasi eradantur?

»Id quidem, inquiet auctor, post mortem non conducit, sed magnopere hac ipsa in vita, nam non nisi qui virtuti studet, felix erit, et in colendo ingenio summa inest voluptas.« — Quod si ille est hujus vitae finis, ut hic jam simus beati, quo fit, ut ne ullus quidem ita sua sorte sit contentus, ut aliud quid petere desistat? quid tot tantaque mala miseros mortales ubique vexant? At illa mala, aiunt, criminum sunt poenae, aut virtutis incitamenta. Quid tandem? parcuntne illa pio ju-

toque magis, quam scelerato? nonne justus aeque ac impius inopia, morbo, dolore laborat? si virtutis sunt incitamenta, quid hominem, ut saepe fit, usque ad vitae finem persequuntur, etsi haec vita ad futuram non pertineat? si, ut exemplo utar, terrae motu multa hominum millia misere pereunt, estne id virtutis incitamentum? sine virtute neminem esse beatum concedimus, immo levabit recti conscientia malum, quod homines persequitur. Sed beatusne erit dicendus, qui, quantacunque sit ejus virtus, non habet, quo suam, liberorum, uxoris vitam sustentet, inimicorum perfidiam effugiat, imminentem sibi perniciem avertat? suntne pauci, qui miserrima quaeque per omnem fere vitam insontes patiantur?

Ne quis dicat, nimis tristem, nimis tetram me describere vitae imaginem! Ingrati profecto est animi, omnia vituperare, nihil, quod laudemus, habere; multa sane eaque magna bona huic insunt vitae; sed id mihi volo, felicitatem jam hic percipiendam non esse hujus vitae finem; quod ex iis, quae adtuli, satis patere videtur. Nec, quo pacto illa cum Dei sapientia conciliari queant, video, nisi statuatur, praesentem vitam quasi puerilem esse animorum aetatem, qua prima percipiant rudimenta, ut juvenilem deinde ingressi aetatem, majoribus negotiis pares simus. Quod si ita est, tum sane omnes illae calamitates,

quae mortales vexant, minus erunt irati Dei poenae, quam paternae castigationes, quibus, ut nobis consulamus, provocamur, et in futurae vitae usum educamur. Tum parum intererit, quanta patiamur, plurimum, quantos in sapientia et virtute profectus faciamus. At si res ita se habet, illa rudimenta in morte non erunt obliviscenda, sed nobiscum asportanda.

Non minus autem quam sapientiae, justitiae quoque divinae repugnare videtur auctoris sententia. — Qua in re id primum erit considerandum, quod auctor dicit, virtutem ipsam per se nec propter praemiorum spem aut poenarum metum esse expetendam. — Summum sane interesse discrimen inter virtutem foedumque sui studium nemo nescit; at nonne tamen, quid tandem suo studio, suo labore, si virtutem colat, sit assecuturus, homini quaerere licebit? nihilne curabit, miserum an felicem eo se sit redditurus? nonne id curare nos jubet sensus quidam omnibus insitus, qui ita altas egit radices, ut nullis sophistarum artibus ex hominum animis evelli queat, ut, invitis philosophorum subtilitatibus, virtutem praemio, crimen poena esse dignum, clamet? qui vero, illo sensu duce, persuasum habet, se tantam felicitatem post mortem esse nacturum, quanta se dignum reddiderit, nonne is omnes vitae commoditates, omnes voluptates, omnia tandem, quaecun-

que habeat, virtuti postponet? eoque magis, quo certior erit illa spes? quod si id est turpe sui studium, utinam omnium pectoribus illud quidem inhaereret!

Jam vero audiamus, quid auctor ad tollendas futuras criminum poenas proferat: »nos in damnandis aliis, ait, crudeliores esse quam justiores. Multos enim ultimis affici supplicíis, qui perditi minus sint, quam videantur, eosque misericordia quam odio esse digniores. Plerosque autem nec bonos videri nec malos, cum libidinibus, cupiditatibus, prava consuetudine ad pessima quaeque vel inviti abripiantur: nec quod mali faciant iis magis imputari posse quam ebriis, quod vino ingurgitati stulti faciant.« At quis est, quaeso, qui talia velit probare? nam si id admittimus, nonne omnem honestatem, omnem morum sanctitatem e medio tollemus? quid est enim, quod excusari non possit, si ita judicare liceat? nonne eo ipso peccant, quod abripi se sinunt? — »Sane peccant, inquiet auctor, sed minus tamen illud erit peccatum, et abunde dant poenarum, quod male sibi sunt conscii, quod valetudinem voluptatibus perdunt, quod ignominiae notas sibi inurunt; et quantae sint illae poenae, cum intimos animos inspicere non liceat, ignoramus.«

At sunt, quos omnia ista, quae pravitatem vulgo sequuntur, mala nunquam attingant!

sunt enim, quorum valetudo nullis voluptatibus, nullis libidinibus labefactetur, qui per omnem vitam honoris quendam gradum, quanquam turpissimis dediti vitiis, obtineant, aut ignominiam, qua notentur, despiciant; sunt quoque, qui ita sint perditi, ita abjecti, ut sua pravitate gaudeant potius, quam dolore afficiantur. Illi vero omnes, si persistant in sua perversitate, ex auctoris quidem sententia omnem numinis vindictam effugient; quod, qua ratione cum Dei justitia conciliari possit, merito quaeritur; nam par esse vix videtur, illos, quorum pectoribus boni quid adhuc inhaereat, conscientiae stimulis torqueri, qui omnium sint nequissimi, istos impunes manere.

At vero ut mali puniendi, ita boni virtutis palma erunt ornandi; nam ipse auctor, virtutem hac in vita non illa, qua digna sit, frui felicitate, eo concedit, quod fatetur, multa esse mala, quae insonti, nulla sua culpa, infligantur. Sed audiamus, quanta sapientia suam sententiam tueatur: »quantacunque sint bona, ait, quae in defunctorum animos conferantur, nunquam illa efficere poterunt, ut quae perpessus sit homo, ea non pertulerit; itaque consultissimum erit, si praeteritorum memoria plane eripiatur.« — Quid tandem? si obliviscitur ille injuriam, cui illata est, minusne injustus erit, qui intulit? Si Deo, eripiendo ex animis memoriam, id, quod egit,

est tegendum, nonne eo ipso confitetur, se male egisse? quo quid potest esse indignius? quid omni Dei notioni repugnantius? — »Sed Dei justitia, ait, a humana toto coelo distat, nec quod humanae convenit, a divina quoque est exigendum. Ab illa enim justitia, quam Graeci Nemesin vocant, nemini plus injungitur, quam quod praestare et debet et potest.« — Velim, qualem sibi fingat divinam justitiam, fusius exposuisset auctor, mira enim illa quidem videtur! sane differt Dei justitia ab humana, est enim longe absolutior, longe perfectior; quam vero auctor Deo tribuit justitiam, illa profecto non est perfectior, sed multo deterior, quam humanae unquam esse liceret!

Itaque in nostra perstamus sententia, Deum ab injustitia vindicari non posse, nisi statuatur, inter futuram vitam et praesentem arctam esse conjunctionem. Quare nec illam conjecturam, de animorum ex corpore in corpus migratione, quae metempsychose vulgo dicitur, nostram faciamus, quamvis de illa auctor quidem nullus dubitet, ut scilicet doceat, quemadmodum nulla sit inter praeteritam et praesentem vitam conjunctio, ita nullam fore inter praesentem et futuram.

Caeterum auctor ne ipse quidem sibi constat; nam postquam dixit, memoriae ὄργανον in morte dissolvi, nec deinde ullam fore recorda-

tionem, paulo post, instante Selmaro, se non id sibi velle, ait, nullam plane fore hujus vitae memoriam, simulac animus ex corpore excesserit; sed id sibi videri, illam memoriam paulatim esse elapsuram. Deinde, cum de malis loquitur, quae homines nulla sua culpa saepe perferant, concedit, quo graviora pius patiatur, eo beatiorem eum olim futurum, quod, qua ratione cum ista sententia, nullam esse conjunctionem inter hanc et futuram vitam, conciliari queat, haud facile quisquam dixerit. Quare cum ea, quae auctor ad tuendam suam sententiam profert, haud magni sane sint momenti, cum gravissimae rationes, quo minus illam probemus, obstent, nec auctor ipse sibi constet; nulli dubitamus, ad antiquam illam, quam ex libris sacris haurimus, immortalitatis doctrinam confugere, quae jam in secunda orationis parte accuratius est exponenda.

II.

Animorum immortalitatem a Jesu discipulis esse traditam, non est, quod multis exponamus, quemcunque enim evolveris Novi Testamenti librum, ubique habebis, quae aut aperte id doceant, aut, nisi animos immortales credas, minus sint vera, nec intelligi queant. Quoties enim Jesus suos monet, ut virtutis studio aeternam felicitatem sibi parent? ut minus praesenti quam futurae vitae prospi-

bant? ne summos labores, summas molestias sua causa subire dubitent? ut ne vitae quidem parcant, si pro virtute, pro fide sit moriendum? fore enim, ut quae sua causa amittant, large iis restituantur. Quod quanta fiducia, quanta fortitudine perfuderit discipulorum animos, nemo ignorat, qui Acta Apostolorum et Pauli epistolas vel obiter perlegerit. Sed qualis erat illa immortalitatis doctrina? num et Jesus docuit, nullam fore praesentis vitae memoriam, nullam eorum, quae feceris, remunerationem? Dives ille, qui luxurioso cultu victuque est usus, qui Lazari paupertatem et miseriam contemsit; nonne memor est splendidae conditionis, qua est gavisus, voluptatum, quibus indulsit, necessariorum, quos superstites reliquit? nonne poenas luit vitae male actae? nonne timet, ne et necessarii in eadem supplicia, quibus ipse excruciatur, incurrant? — »At illa est parabola, inquiunt, multum igitur ornatus causa est additum, nec omnia ad vivum possunt resecari.« — Sane est parabola, sed quaecunque ornatus causa sint addita, nisi inepta sit fabella, id semper suberit: impium impietatis post mortem dare poenas, praeteritae vitae esse memorem. Caeterum qua tandem ratione Jesus suos excitare posset, ut thesauros, qui in aeternum maneant, sibi parent, ut probando suam doctrinam aeternam beatitudinem consequi studeant, nisi hanc vitam ad futuram pertinere censeret? Ex Jesu itaque sententia arcta est praesentis

vitae cum futura conjunctio, quod quantopere conveniat Dei sapientiae et justitiae jam ex eo patet, quod in auctoris conjecturas paulo ante monuimus. Jam superest, ut docemus, quantopere praeclara haec doctrina tristiori illi praestet in stimulandis animis ad virtutis pietatisque studium, et in iisdem erigendis, si rebus adversis premantur.

Quod si quis hanc vitam ad futuram nihil pertinere censeat, quamnam ad rem ille se genitum esse existimet, nisi ut, quantum sit concessum, contentus et beatus vivat? Qui vero ita sentit, ille, si sibi constet, omnia sequetur, quae vitae jucunditatem augere videantur. Virtutem ille exercebit, si placet, sin minus, nihil impedit, quominus cupiditati, libidini, irae, omnibus denique animi perturbationibus morem gerat. Hebescit enim paulatim conscientiae vis, cum, quae illam alere potuisset futuri judicii expectatio, sit sublata. Temperabit sane, si prudens est, cupiditati, libidini, irae, abstinebit manus a scelere: ne valetudini, ne honori noceat, ne in poenas, quas homines sceleratis infligunt, incurrat. Sed istane est virtus? suscipietne iste, quamvis nihil jucundi, nihil utile inde capiat, labores, molestias, ut virtutis praeceptis satisfaciat? — »Sunt tamen, ajunt, qui, quanquam animos immortales esse omnino negent, omnem vitae commoditatem virtuti postponant, qui nulla pericula, ne mortem

quidem pro suorum aut patriae salute obire dubitent!« — Sunt fortasse tales, sed illi ipsi sibi non constant, pejora probant, meliora sequuntur: invicta quadam egregiae indolis vi quasi abrepti, spretis sophisticae mentis ratiunculis, recta via incedunt. Sed multine tales erunt? multine a turpi sui studio quasi divina illa indole retrahentur? nonne longe plurimi, neglecta virtute, quod jucundum, quod laetum, quod utile videatur unice sequentur?

Quanto vero aptior, quanto potior ad provocandum virtutis studium christiana erit immortalitatis doctrina? nam qui illa est fretus, quanto studio insitas sibi cupiditates, libidines, compescet, evellet? quanto opere pravae consuetudinis jugum excutere, iram, invidiam, caeteras animi perturbationes extinguere, benevolentia, amore, omnibus denique virtutibus ornare se studebit? quanto studio, ne ignarus quid peccet, in id incumbet, ut sapientiae, ut religionis luce animum collustret? quam cavebit, ne, quaecunque oblata sit bene agendi occasio, illam praetermittat? quem enim laborem, quam molestiam pro virtute subire dubitet, cum sciat, quaecunque in virtutis militia aut gerat, aut patiatur, ea laetissimos latura esse fructus? si peccaverit, quanto dolore sinceram aget poenitentiam, quanta constantia peccatum reparare studebit? nec tamen ille animo erit elato, nam perfecta

sanctitate sibi proposita, quantum adhuc sibi desit, sentiet, et minus quantam stadii partem percurrerit, quam quod reliquum sit, videbit. Caeterum idem ille quam sancte, quam religiose observabit, quae inter homines intercedunt, vitae societates atque conjunctiones? cum et illas institutas credat, ut observandis, quae inde manant, officiis, animi vires intendat, acuat, augeat: uxorem, liberos, amicos, omnes, quibuscum vivit, beare studebit, nec amore tantum sed quadam etiam reverentia eos prosequetur, cum et illos minus ut gaudeant, ut fruantur, quam ut futurae vitae educentur, genitos esse sciat. Itaque quo magis suos amaverit, eo magis omnia vitabit, quae eorum mores corrumpere, animum inquinare possent: liberos castigando, amicos cohortando, omnes exemplo virtuti adducere studebit. Quocunque igitur te verteris, undique egregie munitam videbis virtutem christiana illa immortalitatis doctrina, quae eadem quantum valeat ad erigendum animum, si rebus adversis prematur, jam videamus.

Qui praesentem vitam ad futuram nihil pertinere censet, quid ille solatii ex sua immortalitatis notione capiet? sperabit quidem, mortem omnibus miseriis finem esse imposituram; sed qui immortalitatem omnino negat, nonne idem sperat? efficietne illa spes, ut quaecunque evenerint, ea moderate ferantur,

ut virtus incrementum inde capiat? ut decretis divinis homo se submittat? nonne qui ita sentit, aut Deum crudelitatis, injustitiae insimulabit, aut fati dura necessitate urgeri credet? nonne, graviori ingruente infortunii vi, ut sibimet ipse manum inferat, facile adducetur? In ipso autem mortis articulo, parum sane solatii tristis ista affert doctrina. Nam si animus post mortem praesentis vitae plane sit immemor, si, quis fuerit, ignoret, extincta erit, qua hac in vita usus est, sui conscientia, alia quadam gaudebit; sed una cum sui conscientia persona quoque extinguitur; alia igitur erit persona, aliena ab illa, quae hac in terra vixit; quibuscunque vero illa ornata sit virtutibus, quantacunque gaudeat beatitudine, quid ad me? nihil jam sentio, interii una cum mei conscientia. Extant quidem quasi singulae animi partes, sed commune vinculum, quod illas constrinxit, quod meam personam constituit, in aeternum est ruptum. Mira sane illa est immortalitas, qua vix quisquam contentus erit.

Qui vero christianam probat immortalitatis doctrinam, quanta ille tranquillitate, quanta serenitate mortem expectabit? persuasum enim habet, suam personam non esse interituram, se, cum moriatur, locum tantum mutare, ex imperfectiore in perfectiorem conditionem transferri; sperat fore, ut omnem percipiat felicitatem, quam pro sua virtute, pro

sua natura capere possit: quo quid potest esse laetius? quid aptius ad leniendam mortis acerbitatem? Nisi si quis ita sit perditus, ita scelestus, ut perire malit, quam futuro judici suam committere causam. Sed qualis isti placebit immortalitas? num ad istius lubitum nostra spes erit conformanda? nonne potius, quid honesto, quid justo probetur, erit spectandum? Nec instante tantum morte, nostra spes animum allevabit; sed qui illa fretus omnia ad futuram refert vitam, is profecto, quaecunque sibi evenerint, mira feret constantia, mira fortitudine. Nam si quis parentibus, uxore, liberis, amicis orbatur, quid est, quod lugentis animum magis erigat, quam quod credit, illos esse vivos, illos sui esse memores, illos curare, quid faciat, quid patiatur? quid est, quod vehementius cupiat, quam ut cum iisdem illis in quandam societatem denuo redire liceat, ut tenerum illud mutuae caritatis vinculum, denuo nectatur? quod quantum solatii afferat, nemo nisi qui ipse sit expertus, sentire potius quam enuntiare poterit. Id ipsum vero sperare profecto non illius est, qui omnem memoriam in morte obliteratum iri credit.

»At pulchrius id dicitur, ajunt, quam verius: hominis enim aetate et valetudine vigentis non est, de morte cogitare; raro et obiter tantum id solet fieri. Qualiscunque igitur sit immortalitatis doctrina vix quidquam conferet

ad animos aut terrendos aut erigendos.« — Sed permulta tamen in hominum vita eveniunt, quae vel invitos de morte cogitare nos cogant. Si mortem nulli aetati parcentem videmus, si graviori morbo implicamur, nonne de morte cogitamus? si fortunae injuriis vexamur, si quid instet, timemus, nonne mortis succurrit, quae miseriis finem imponat? Caeterum quid tempus terimus? nonne ipsa historia, quid praeclara immortalitatis spes valeat, luculenter docet? quid est enim, quod Jesu discipulos ita instigarit, ita quasi abripuerit, ut sui obliti, non nisi de propaganda religione cogitarent? ut omnes molestias, invidias, pericula, supplicia denique pro Jesu subeunda despicerent? Paulus ille, qui inter omnes fortitudine, constantia, fervore eminet, nonne confitetur, si spes, quam in Jesu ponant, ad hanc tantum vitam pertineat, se omnium mortalium longe esse miserrimos? (I Cor. 15, 19) nonne concedit, si nihil mortem sit secuturum, non esse quod abstineant a vitae voluptatibus? At vero quid ad antiqua illa confugimus? nonne optimus quisque, quantum in exercenda virtute auxilii, in rebus adversis solatii immortalitatis spes sibi afferat, grato agnoscit animo? nonne unicuique, qui humanitatem non plane exuit, eadem illa spes justitiam, fidem, jusjurandum sanctiora, fortunae vicissitudines tolerabiliores reddit?

Quaecunque itaque ab adversario profe-

rantur, est sane, quod nobis gratulemur de laetissima illa immortalitatis doctrina, qua religio nostros firmat animos. Illa enim nobis adest, si cupiditatum, libidinum impetus sunt coercendi; illa invicta nos instruit fortitudine, si graves ingruunt calamitates, illa denique laetissima nos perfundit spe, si de vita est decedendum.

Haec fere de immortalitate dicenda mihi visa sunt. Tantum vero abest, ut et pro rei gravitate et pro hujus loci summa dignitate, rem satis bene gessisse mihi videar, ut optime sentiam, deesse illud mentis acumen, ut philosophiae intima penetralia adire sit concessum, deesse illam ingenii ubertatem, ut, quae inde hauserim, eleganti dictione ornare possim, nec illam me exercere in Romanorum linguam dominationem, ut, quae sentiam, satis bene et distincte enuntiare liceat. Summo vero mihi est solatio, quod persuasum habeo, illustrissimos auditores, pro sua clementia, minus quid praestiterim, quam quid praestare voluerim, esse spectaturos.

IV.

De historia dogmatis de mortuorum resurrectione

ORATIO FESTA,

quam habuit die X Maji MDCCCXXV.

Th. Risold,
Theol. Stud.

Arctissimum intercedere vinculum inter Domini nostri Jesu Christi resurrectionem ac spem nostram de futura olim communi mortuorum resuscitatione, Paulus apostolus docet verbis illis, quibus redarguit Corinthiorum quorumdam dubia: I Cor. XV. 12. Εἰ δὲ Χριστὸς κηρύσσεται, ὅτι ἐκ νεκρῶν ἐγήγερται, πῶς λέγουσί τινες ἐν ὑμῖν, ὅτι ἀνάστασις νεκρῶν οὐκ ἔστι; Nempe vix fieri potest, quin praeclarum illud factum omnem animis nostris eximat dubitationem, num exspectare liceat corporis recuperationem. Hanc igitur spem cum debeamus Jesu e mortuis resuscitato, haud absonum videtur, inde maxime orationis festae argumentum petere, ita quidem, ut ex historia dilucidare studeam dogma de mortuorum resurrectione. Histo-

rica enim tractatio ut cuicunque veritati plurimum lucis affundere valet, ita eadem, si exegesi jungatur, non potest non accuratiorem earum doctrinarum, quas e sacris litteris derivamus, cognitionem nobis suppeditare. Veritas quidem dogmatis alicujus ab ejus fatis nunquam pendet; stat illa, quandocunque demum ab hominibus fuerit cognita, nec ulla obscuratio sive impugnatio detrimenti aliquid ipsi inferet. Probare illam ex auctoritate divina et cum ratione humana consensu, exegeseos et dogmatices est. Quaecunque vero e librorum sacrorum interpretatione rite instituta prodit sive veritas sive sententia, ea tempori hominumque arbitrio permissa, in ipso annorum decursu varias formas mutationesque subit, quas accurate colligere, serio examini subjicere, ordine persequi, apte disponere et concinnare historia dogmatum aut solet aut debet. Quisquis igitur notitiam religionis dignam scientiae nomine affectat, is non universe solum illius historiam sed et singulorum capitum fata noscat oportet. Eamque cognitionem historicam vix aliunde integriorem haurire datur quam ex ipsis fontibus sive doctorum scriptis. Nec tamen hac via omnem dogmatum historiam perlustare cuiquam licebit, multique jam fuerit operis, persequi unam aliquam doctrinam a primo inde, quo vestigia ejus occurrunt, tempore usque ad novissima, sive quas certa periodus protulit in rebus ad religionem spectantibus

sententias omnes investigare. Ita, quum disputationibus circa dogma de mortuorum resurrectione quam plurimus fuerit locus per prima ecclesiae secula, jam abundans sese obtulit disserendi de ejus historia materies, quamvis ultra patrum ecclesiasticorum, qui strictiori sensu ita vocantur, tempora non producta. Et transgrediendi sane fuissent arctiores orationis limites, si, quo animus ferebat, sequi voluissem et colligere, quae de doctrina illa statuerunt theologi quoque recentiores. Subsistendum igitur erit in eo, ut inquiram dogmatis de mortuorum resurrectione vestigia primum subobscura in libris V. T. canonicis, luculentiora in apocryphis, Pharisaeorum deinde, Christi ac Pauli de ea sententiam, tandem, quae Origenes, doctorum ecclesiasticorum eruditissimus subtiliora, alii patres crassiora statuerint, quibus commode succincta epicrisis poterit addi. Quod si parum feliciter a me superatae fuerint difficultates, quas tale argumentum opponere nostis oratori, ignoscatis rogo, auditores doctissimi, pro humanitate vestra juveni in ejus generis studiis minime versato viriumque excusetis tenuitatem, non satis expertam.

Pars I.

A. Quam tristi cum sorte luctandum fuerit genti Israeliticae jam inde ab initiis, cum historici, tum poëtici Judaeorum libri abunde

docent, et constat, omni fere vel durissimarum publicarum calamitatum genere illam fuisse vexatam. Sed quantas praeterea singulorum hominum afflictiones produnt preces illae ardentissimae ad Jehovam piorum vindicem fusae, quas nobis conservavit tam numerosas codex sacer! Jam quis mirabitur, tam flebilem populi conditionem tristes quoque peperisse ideas de rebus extra experientiae fines positis? quis tetricam, quam de orco inter Israelitas obtinuisse e plurimis V. T. locis patet, notionem, praecisamque exspiranti vitae laetioris spem? nulla denique certa fidei de mortuorum resurrectione vestigia inveniri in libris ante exilium Babylonicum scriptis? Ad quos enim provocant locos e Psalmis et ex Hiobo theologi antiquiores, illos, si e contextu explicentur, praeter unum aut tollere omnino resurrectionis spem aut perperam ad eam referri, vix erit quod negemus. Exstat ille in Psalmo XVII. v. 15. Vates invocato Dei auxilio adversus inimicorum vexationes, testatus probitatem suam, tandem quam animo foveat spem exprimens Jehovam alloquitur: »At ego justitia faciem tuam videbo, satiabor specie tua, cum evigilavero.« Si respiciamus, quae praecesserunt, felicitatem aeternam hic innui, dubio carebit; descriptam enim videmus caducam impiorum fortunam, quorum in fruenda vita praesenti summum bonum positum sit, ita ut satis congrue ultimum carminis versum referre liceat

ad beatam piorum sortem post mortem impetrandam. Verumtamen et hic locus non multum facit ad rem nostram, cum quidem immortalitatis, at non resurrectionis spes firma inde eluceat.

Plus inest momenti loco satis memorabili, qui exstat in vaticiniorum, Jesajae nomen prae se ferentium collectione, capite nimirum XXVI. v. 19. Id quidem incertum, Jesajas habendus sit hujus capitis auctor, an serioris aevi vates, suadentque posterius argumenta minime rejicienda. Liceat igitur sequi sententiam probabiliorem, quae ante exilii Babylonici tempora scriptum esse negat. Ideo hoc maxime loco afferre juvat dictum, quod ita ab obscurioribus ad luculentiora progredi datur. Celebratur cantico populi Judaici in patriam reditus et sub Jehova tutore felicitas, post calamitates gravissimas fruenda; quae civitatis in conditionem florentem restitutio sub imagine mortuorum in vitam redeuntium repraesentatur. »Vivent mortui tui, resurgent corpora mea; evigilate jubilantes, qui in terra cubatis — et terra edet umbras.« v. 14. »Hostium contra mortui non reviviscent, umbrae non resurgent.« Eadem est ratio loci magis perspicui, quem legimus in Ezechielis capite XXXVII. Nempe visionem refert poëta sibi oblatam, qua sistitur ossium humanorum ingens copia in corporum formam juncta spirituque divino animata; adjicitque imaginis

explicationem de gentis Israëliticae exulis, attritae in patriam reductione. Tertium denique similisque naturae locum citabo e Danielis capite XII. v. 1-4, ubi vates respiciens ad persecutiones ab Antiocho profecturas fore praedicit, ut post tempora illa calamitosa servetur populus multique, qui in terra quieverint, evigilent, alii ad felicitatem aeternam, alii ad probrum ignominiamque aeternam. Ita sub imagine resurgentium e sepulcris indigitantur Judaei e locis abditis speluncisque, ubi delituerant prodeuntes ac secundum facta vel gloriam vel ignominiam sortituri.

Exhibent igitur libri V. T. canonici nonnisi tres locos, e quibus concludi potest, resurrectionis notionem non ignotam fuisse inter Judaeos et ab exilii quidem inde Babylonici tempore. Credibile enim non videtur, designandae rei promissae prophetas usos fuisse imagine, cui nec ipsi veritatem tribuerint, nec alius quisquam. Sed jam quaeritur, unde repetenda sint prima haec germina doctrinae Judaicae de mortuorum resurrectione; inter ipsam illam gentem enata sint an aliunde adscita. Nec ita difficile fuerit explicare, qua ratione ex ipsa theologia Judaica prodierit illa doctrina. Nimirum si recordemur promissa splendida genti Israëliticae a priscis inde temporibus data, repetita subinde a prophetis ad erigendam in rebus afflictis spem, ac descriptiones felicissimi reipublicae status,

mirum non videbitur, inter Judaeos extorres, quibus praecipuo solamini erant ejusmodi cogitationes, initium cepisse conjunctionem idearum de regno Messiano et mortuorum in felicitatis partem vocandorum resuscitatione. Possitque talis conjunctio ostendi in ipso illo loco Jesajano, quem antea laudavi, si propria ejus explicatio retineatur. Ita non opus erit admittere hypothesin de resurrectionis notione repetenda e Zoroastrica religione, minus probabilem cum ob Judaeorum ingenium tum ob ipsam rudiorem dogmatis formam.

B. Luculentiora iis, quae obtulerunt canonici V. T. libri, deprehendemus vestigia doctrinae nostrae inter Judaeos receptae in apocryphis, qui dicuntur. Sunt quidem inter eos duo tantum, qui continent digna memoratu eaque ipsa inter se dissidentia. Sapientiae Salomonis liber, ab auctore Judaeo-Alexandrino, ut videtur, profectus, nullibi resurrectionis mentionem facit, sed ea tamen habet, quae auctoris de hac doctrina sententiam produnt. Plus uno exstat locus, ubi tangitur quaestio, quid post fata homini sit exspectandum. Inducit capitis secundi initium impios negantes animae post discessum e corpore existentiam eoque et retributionem bene vel male factorum, quae posthac asseritur ab auctore. Nihil haec, si in se spectentur, faciunt ad rem nostram, collatis vero iis locis, ubi gravari dicitur anima et impediri corpore terrestri

corruptionique obnoxio, evincunt, talem auctori probatam fuisse sententiam de immortalitate, quae hujus beneficii particeps fore corpus neget. Contrariam prorsus tuetur secundus Maccabacorum liber, qui septem fratrum una martyrium subeuntium secundo Antiochum alloquenti haec verba tribuit: c. VII. 9. »σὺ μὲν ἀλάστωρ, ἐκ τοῦ παρόντος ἡμᾶς ζῆν ἀπολύεις, ὁ δὲ τοῦ κόσμου βασιλεὺς ἀποθανόντας ἡμᾶς ὑπὲρ τῶν αὐτοῦ νόμων εἰς διάνιον ἀναβίωσιν ζωῆς ἡμᾶς ἀναστήσει.« Tertius quas abscindendas porrigit manus (v. 11) accepisse se a Deo dicit et ab ipso recuperaturum se sperare. Similiter Rhazis violentis sibimet illatis manibus (XIV. 46) animam exspirans Deum precatur, ut vitam sibi idemque corpus reddat. Nec praetereunda, quae narrantur (XII. 43, 44) de Juda Maccabaeo post pugnam sacrificium piaculare pro occisis offerente, et quae adduntur ab auctore, Judam perbene fecisse resurrectionis memorem, censente. Quamvis nonnisi immortalitatis fidem supponat hoc Judae factum, potuit nihilominus recte auctor resurrectionis exspectationem Judae tribuere, quippe quam multorum animis jam tum insedisse non verba solum martyrum illorum, quae num re vera ab ipsis profecta sint, dubitare licet, sed facta quoque demonstrant. Et quis non verisimile ducat, hancce doctrinam apprime gratam Judaeis ab eo inde tempore, quod ortum ipsi dedit, majorem paulatim auctoritatem nactam Maccabaeorumque aevo, ut quod maximi illi com-

mendandae aptum erat, plurimis acceptam fuisse. Qui vero factum sit, ut ab ea alienus fuerit libri sapientiae auctor, id explicari poterit e diversitate, quae obtinuit inter Judaeorum Alexandrinorum ac Palaestinensium instituta, mores omnemque cogitandi rationem.

C. Eam, quam in laudatis libri secundi Maccabaeorum locis deprehendimus formam dogmatis de mortuorum resurrectione, posthac, Jesu Christi nimirum tempore, aliis omnino probatam, ab aliis autem immutatam fuisse, partim e N. T. partim e Josepho colligere datur. Quod enim attinet ad quaestionem, num omnibus sine ullo discrimine hominibus resuscitatio corporis sit exspectanda, an vero piis tantum verisque Dei cultoribus, aliis prius, aliis posterius videmus placuisse. Diserte enim Paulus in actis Apostolorum Pharisaeos secum consentire dicit tradente resurrectionem fore improborum aeque ac proborum. Contra Josephus statuere illos testatur, nonnisi probis esse resurgendi spem. Sed omnino obscuriora sunt, quae circa hanc doctrinam affert Josephus et contradictionem cum luculentis N. T. dictis videntur continere. In antiquitatum libro XVIII. c. 2. haec habet de Pharisaeorum doctrina: »Ἀθάνατον τε ἰσχὺν ταῖς ψυχαῖς πιστὶς ἀντοῖς ἔνεστι, καὶ ὑπὸ χθόνιος δικαιώσεις τε καὶ τιμὰς οἷς ἀρετῆς ἢ κακίας ἐπιτηδεύσεις ἐν τῷ βίῳ γέγονε καὶ ταῖς μὲν εἱργμὸν ἀίδιον προστίθεσθαι, ταῖς δὲ ῥᾳστώνην τοῦ ἀναβιοῦν.« At in libro II. de bello Judaico hoc dicit esse Pha-

risaeorum dogma: »ψυχὴν πᾶσαν μὲν ἄφθαρτον, μεταβαίνειν δὲ εἰς ἕτερον σῶμα τὴν τῶν ἀγαθῶν μονήν, τὴν δὲ τῶν φαύλων ἀϊδίῳ τιμωρίᾳ κολάζεσθαι.« In priori loco id tantummodo dicit, e Pharisaeorum sententia reviviscendi spem esse bonis; in posteriori, eorum animas transire in alia corpora, quae vox metempsychosin potius quam resurrectionem indicat. Apparet, de industria eum usum esse tam ambigua loquendi ratione; quid vero sibi voluerit his verbis, partim ex omni ejus consilio in conscribendis libris de Judaeorum rebus, partim e certis aliorum auctorum dictis erit explicandum. Jam et verba et facta quaedam in N. T. relata extra omnem dubitationem ponunt, Pharisaeos credidisse resurrectionem, sed eandem quoque a philosophis externis inepti somnii loco habitam fuisse. Conscripsit Josephus historiam Judaicam in Romanorum praecipue usum, quibus ut gentis suae dogmata atque instituta probaret, imprimis ipsi curae cordique erat. Hoc si recordemur, facile est conjicere, Josephum doctrinam, quam et ipse profitebatur, ita proponere voluisse, ut in se quidem verba nullam irrisionis materiem praeberent lectoribus a resurrectionis fide alienis, sed nihilominus explicationem admitterent veritati consentaneam. Et sunt ejus verba talia, quae de metempsychosi Pharisaeis credita primum cogitare jubeant, verumtamen et resurrectionis spem indicare possint. Statuere igitur

licebit, eo tempore, quo vixit salvator, duas quidem Judaeorum sectas rejecisse nostram doctrinam, Sadducaeos nimirum, nullam factorum post mortem exspectandam retributionem admittentes, atque Essaeos, admodum contemtim de corpore sentientes; adhaesisse autem illi Pharisaeos maximamque populi partem, ita ut alii probostantum, alii vero, recedentes a sententia angustiori, omnes omnino homines resuscitatum iri crediderint.

Pars II.

A. Jam facilis hic nobis datur transitus ad doctrinam N. T. de mortuorum resurrectione exponendam. Cognitis enim, quae tunc temporis inter populum Judaicum de ea obtinebant sententiis, haec statim sese offert quaestio, quomodo illa se habeat ad hasce, probaveritne earum aliquam divinus doctor, utrum vero nova prorsus proposuerit? quod e singulis evangeliorum locis inter se collatis tantum decerni poterit. Primum quidem hic memorandum Jesu effatum, quod occurrit in Johannis cap. V: »Μὴ θαυμάζετε τοῦτο, inquit, ὅτι ἔρχεται ὥρα, ἐν ᾗ πάντες οἱ ἐν τοῖς μνημείοις ἀκούσονται τῆς φωνῆς αὐτοῦ καὶ ἐκπορεύσονται οἱ τὰ ἀγαθὰ ποιήσαντες εἰς ἀνάστασιν ζωῆς, οἱ δὲ τὰ φαῦλα πράξαντες εἰς ἀνάστασιν κρίσεως.« Respicit initium versus ad dictum paulo ante enunciatum, adesse tempus, quo mortui, audita voce filii Dei, reviviscant, quod tropice s. de morali in vitam

revocatione intelligendum esse docet contextus. Sed non eandem explicationem admittunt in eo versu, de quo agitur, cum oppositio tum verba ipsa nonnisi ad propriam resurrectionem referenda. Cum diserte hic tradatur, omnes mortuos resuscitatim iri, in iis Jesu dictis, quae ad pios restringere videntur resurrectionem, talis huic voci tribuenda erit significatio, quae tollat contradictionem. Cum igitur dicit Jesus (Joh. VI. 39.), se ultimo die resuscitaturum, quos sibi dederit pater s. fideles, jure resuscitationis vocem metonymice de donatione felicitatis aeternae s. bonorum, quae piis resuscitatis contingent a Deo judice, poterimus interpretari. Imprimis clarum est salvatoris dictum, quod apud Matthaeum cap. XXII. et apud Lucam cap. XX, parva tantum intercedente diversitate, legitur. Quaestioni vel potius objectioni a Sadducaeis contra resurrectionis doctrinam propositae indeque petitae, quod illa legi cuidam Mosaicae quodammodo contradicat, his verbis occurrit: »Πλανᾶσθε, μὴ εἰδότες τὰς γραφὰς μηδὲ τὴν δύναμιν τοῦ Θεοῦ· ἐν γὰρ τῇ ἀναστάσει οὔτε γαμοῦσιν οὔτε ἐκγαμίζονται ἀλλ' ὡς ἄγγελοι τοῦ Θεοῦ ἐν οὐρανῷ εἰσιν. Περὶ δὲ τῆς ἀναστάσεως τῶν νεκρῶν οὐκ ἀνέγνωτε τὸ ῥηθὲν ὑμῖν ὑπὸ τοῦ Θεοῦ λέγοντος· ἐγώ εἰμι ὁ Θεὸς Ἀβραάμ, καὶ ὁ Θεὸς Ἰσαὰκ καὶ ὁ Θεὸς Ἰακώβ; οὐκ ἔστι ὁ Θεὸς Θεὸς νεκρῶν ἀλλὰ ζώντων.« Primum igitur ostendit, quam parum valeat objectio prolata contra puriorem de resurrectione doctrinam, cum inter resuscitatos augustiori multo corpore praeditos eoque

angelis similes terrestre sexuum discrimen non ultra obtineat; dein ex effato divino existentiam animarum post mortem continuatam adstruit. Cujus argumentationis ratio patebit, si cogitemus, Sadducaeos, cum quibus Domino erat res, non resurrectionem solum, sed id omnino negasse, animam a corpore separatam existere posse, quem potissimum errorem refellendum sibi duxit divinus doctor. Utique hoc ejus dictum crassioribus de resurrectione sententiis, quae inter populares receptae erant, adeo non favet, ut inde, si in se spectetur, nequaquam colligere liceat, doctrinam de corporum restitutione ullo modo Jesu probatam fuisse. Sed exstat in Matthaei capite X. locus, conferendus cum adhuc laudatis, in quo non tam directe asseritur, quam supponitur corporis restitutio. Hortatur Jesus discipulos, ne formident eos, qui corpus tantum interficiant, animam vero interficere nequeant: »φοβηθῆτε δὲ μᾶλλον, inquit, τὸν δυνάμενον καὶ ψυχὴν καὶ σῶμα ἀπολέσαι ἐν γεέννῃ.« Nulla nos offendet contradictio inter istud effatum et responsum Sadducaeis datum, modo, quis hujus fuerit finis, teneamus et probe intelligamus, quam conditionem indicent voces: »ἰσάγγελοί εἰσι καὶ υἱοὶ τοῦ Θεοῦ« illae enim animae existentiam corporis prorsus expertem minime significant. Jam his fere verbis videtur mihi comprehendi posse Jesu de resurrectione mortuorum doctrina: Restituentur ab ipso, ante quam exerceatur ultimum judicium, et cum

animabus, quarum fuerant socia, iterum conjungentur corpora humana, sed eadem cum materiem tum formam multum mutata et ad immortalitatem comparata, ita ut omnis natura humana divinae magis sit assimilata aeternaeque, quam unusquisque fuerit meritus sive felicitatis sive damnationis capax reddita. — Facile quis videat, quanto majore gaudeat dignitate quantoque facilius sese probet rationi haec resurrectionis notio, a qua absunt characteres illi a cognatione cum erroneis Judaeorum exspectationibus tracti.

Veritatem doctrinae, quam viventis Jesu disciplina adstruxerat, egregie firmavit factum illustrimum omnique rei Christianae felicissimum, resurrectionem dico salvatoris nostri; cujus quantum sit momentum ad confirmandam omnem doctrinam Christianam non est hujus loci exponere. Utique vero observandum est, ab eo inde tempore apostolos maximam dedisse operam, ut praedicantes Jesum Christum vere resuscitatum resurrectionis universalis fidem propagarent stabilirentque.

B. Eminet inter illos studio promovendae rei Christianae Paulus, praestans ingenio et eruditione, plurimumque illi debet doctrina de resurrectione mortuorum nemini apostolorum tantopere exculta tamque diligenter exposita. Quae igitur illi accepta ferat dogma nostrum argumenta, quas definitiones, qua ratione ab

ipso illustratum sit, imprimis operae pretium est inquirere. Audimus Paulum asserentem mortuorum resuscitationem jam in actis apostolorum cum synedrio coram, tum Felice procuratore. Illic (c. XXIII. 6-8) prudenti consilio apologiam his verbis orditur: »Ἄνδρες ἀδελφοί, ἐγὼ Φαρισαῖος εἰμι, υἱὸς Φαρισαίων, περὶ ἐλπίδος καὶ ἀναστάσεως νεκρῶν ἐγὼ κρίνομαι.« Quae vox alteram synedrii partem ipsi conciliavit. Hic vero (XXIV. 15) in Deo spem se habere confitetur, resurrectionem mortuorum fore cum justorum tum injustorum. Sed copiosius disserendi de hac materia causam praebuere Paulo, qui inter Christianos Corinthios resurrectionis fidem impugnabant. Eos refellendos sibi sumsit in prima, quam ad ecclesiam illam dedit, epistola, cap. XV. Et ita quidem in hac re versatur, ut primum vere resuscitatum esse Christum probet e multorum testimonio gravissimo propriaque visione, inde vero argumentum ducat pro resurrectionis in genere possibilitate ejusque tandem rationem exponat ad vindicandam notioni veritatem. Quam ad rem illustrandam comparatione utitur petita a proventu cujuscunque plantae e grano sive nucleo terrae mandato. Simili ratione mortem corporis nostri conditionem esse dicit, sub qua formari possit e germine quodam, quod illi inest, novum ac in probis quidem multo augustius animae organum, immortale, dignitate, potentia praestans, imo coeleste, cujus materiem negative tantum designat his ver-

bis (v. 50): »Τοῦτο δέ φημι, ἀδελφοί, ὅτι σάρξ καὶ αἷμα βασιλείαν Θεοῦ κληρονομῆσαι οὐ δύνανται, οὐδὲ ἡ φθορὰ τὴν ἀφθαρσίαν κληρονομεῖ.« Ipsum vero resurrectionis actum, quem se adhuc superstite incidere posse non incredibile duxit, ita describit (v. 51): Πάντες μὲν οὐ κοιμηθησόμεθα, πάντες δὲ ἀλλαγησόμεθα, ἐν ἀτόμῳ, ἐν ῥιπῇ ὀφθαλμοῦ, ἐν τῇ ἐσχάτῃ σαλπίγγι (σαλπίσει γὰρ, καὶ οἱ νεκροὶ ἐγερθήσονται ἄφθαρτοι καὶ ἡμεῖς ἀλλαγησόμεθα.)« Simile prorsus dictum occurrit in prima ad Thessalonicenses epistola, cap. IV, v. 16, 17, ubi id tantummodo adjicit Paulus, eos, qui Christo addicti mortem obierint, primos resuscitatum iri. Et quod attinet ad naturam corporis, quo vestientur pii, (Phil. III. 21) Jesum Christum dicit sic transfiguraturum esse corpus nostrum humile, ut eandem cum ejus excellenti corpore formam habeat. Nec praetereundum omnino duco, quamvis ad conditionem potius animae post mortem quam ad resurrectionem sit referendum, quod in secunda ad Corinthios epistola (V. 1) asserit Paulus, nos nempe, cum corpus terrestre dissolutum fuerit, habituros esse in coelis aedificium s. domicilium non manibus factum, aeternum. Possit hoc trahi ad indumentum quoddam subtilius, quod post mortem accipiet anima.

Ex iis, quae citavi, dictis haud ita difficili negotio poterit definiri, quid de mortuorum resurrectione statuerit summus apostolus, et quid imprimis haec doctrina illi debeat. Ea

nimirum Pauli est sententia, fore, ut Dominus Jesus Christus, cum exercendum sit ultimum judicium, omnibus omnino defunctis restituat corpora, minime quidem ex eadem forma inque eandem materiem condita, quae fuerat in vita terrestri, verumtamen e germine quodam subtilissimae substantiae (stamen dixere postea theologi) ceu plantam e seminis granulo, nasciturum esse novum aeternae mentis organum s. instrumentum idemque quasi domicilium. Eos, quibus coelestis gloria destinata sit, tali corpore, Christi beneficio, potituros, quod ad spiritualis naturae subtilitatem quam proxime accedat (σῶμα πνευματικόν); eandemque mutationem subituros et eos, qui ad solennem illum usque actum superstites fuerint. Omnino haec consentiunt cum iis, quae tradidit salvator noster; debemus autem apostolo imprimis accuratiorem definitionem relationis, quae erit corporis resuscitati ad terrestre hoc animae organum. Caeterum non e capite solum illo XV primae ad Corinthios epistolae, verum etiam ex alio quodam dicto Paulino, quod in secunda ad Timotheum epistola (II. 17, 18) occurrit, constat, jam aevo apostolico fuisse inter Christianos, qui aut omnino negaverint quamcunque resurrectionem aut tropicam tantum vel moralem admiserint.

Cognita jam Jesu ipsius Paulique sententia non est, quod quaeramus, quid omnino credere jubeat N. T. de futura corporum resti-

tutione; nihil enim addunt reliquorum apostolorum scripta doctrinae Paulinae nec quidquam continent, quod ab illa recedat. At plurimum interest rescire, quatenus ea sincera sit servata traditaque ab insequentis aevi doctoribus, quasve subierit mutationes, quae res contulerint ad eam corrumpendam vel etiam integritati restituendam. Et in hunc quidem finem eandem instituti rationem sequar, qua adhuc usus sum, nimirum ut praecipua doctrinae momenta, qualem exhibent singuli scriptores, colligam et succincte exponam.

Pars III.

Proximus inter patres ecclesiasticos ad apostolorum aevum accedit Clemens Romanus. Ejus prima, quae dicitur epistola ad Corinthios demonstrationem continet resurrectionis ex analogis naturae phaenomenis, diei nimirum noctisque vicissitudine, plantarum e seminibus proventu et mutationibus, quas subire dicebatur Phoenix avis; primus quoque Clemens argumentum pro resurrectione sumsisse videtur e loco perperam intellecto, quem multi posthac ad hanc rem traxere theologi, Jobaeo. Resuscitabuntur vero ex ejus sententia illi tantum, qui sancte Deum coluerunt vera fide praediti. Sub eadem conditione resurrectionem sperare jubet Polycarpus in epistola ad Philippenses.

Seculo dein secundo resurrectionis fidem contra objectiones adversariorum gnosticorum defendit peculiari libro, cujus superest fragmentum, Justinus Martyr. Is resuscitari nos posse demonstrat ex omnipotentia divina, quae disjectas at non deperditas corporum partes facile colligere queat. Qui vero resurrectionem optabilem esse negabant, quod ad peccandum nos seducat corpus, illis reponit, non corpus solum peccare, nec illud nimis esse vilipendendum, cum ad imaginem Dei sit conditum. Nec fieri posse, ut pereat corpus, inde probat, quod Dei sit opus quodque homini promissa sit felicitas aeterna, cujus particeps et ipsum esse necesse sit. Conferenda cum his, quae de resurrectionis ratione modoque habet Justinus in apologia I. et in dialogo cum Tryphone Judaeo. Exstat in illa locus (pag. 76 ed. Thirlb.), ubi ultimum Jesu adventum describens auctor de resurrectione quoque verba facit, quam dicit universalem fore, ita quidem, ut bonorum corpora immortalitate donentur dolorisque expertia reddantur, improborum vero cum malis daemonibus igni aeterno tradantur. In dialogo cum Tryphone (pag. 313) exspectare se asserit millenarium in Hierosolymis reaedificatis ampliatisque regnum, cujus participes futuri sint soli Christiani, post illud vero universalem resurrectionem judiciumque. Idem prorsus momentum tribuit Chiliasmo ac doctrinae de resurrectione, negatque, pro vero Christiano ha-

bendum esse, qui aut hanc aut illum non admittat.

Aperte haec Justini imprimis sententia cum Judaeorum magis somniis quam cum Christiana atque apostolica doctrina consentit: conjuncta est resurrectio Christianorum cum felici in civitate Messiana conditione, resuscitantur corpora eadem prorsus, quae antehac fuerant piis; exacto autem millenario illo regno locum habebit resurrectio universalis et judicium, capietque initium aeterna in corporibus immortalibus beatitudo vel miseria. Si quaeramus, quid in causa fuerit, cur tantopere depravata sit jam primis rei Christianae temporibus ea resurrectionis notio, quae debetur Jesu Paulique disciplinae, repetenda illa erit a translatis in religionem Christianam opinionibus Judaicis, quibus occupati plurimi salvatoris et apostolorum discipuli tropice dictis sensum proprium substituebant nec eo perduci poterant, ut depositis vanis exspectationibus sinceram de rebus futuris admitterent doctrinam, quam omnino paucissimis probatam fuisse hoc aevo colligere licet e reliquorum seculi II. patrum scriptis. Inter quos resurrectionis veritatem demonstrandam sibi sumsit Athenagoras quoque philosophus Atheniensis. Is in prima libri parte removere studet difficultates, quae obstant dogmati de resurrectione, quam in secunda operis parte utique exspectandam esse probat. Primum effici eam

posse Deo dicit, qui dissolutas dispersasque corporis nostri partes colligere noverit illasque denuo in eandem formam construere valeat. Sed et *velle* Deum restituere corpus existimat, quod nemini fiat injuria nec indignum sit creatore reddere corpus immortale ab ipso conditum. Certitudinem vero resurrectionis deducit cum e fine, in quem Deos creaverit hominem quique aeternam et corporis et animae postulet durationem, tum e justitia divina, quae integrum hominem remuneretur et puniat, cum corpus aeque ac anima bene maleve agat — jam non in hac vita puniri improbos, dissoluto tum corpore, quod igitur resurgat necesse sit. In eo itaque consentientem sibi habet Justinus Athenagoram, quod et hic corpus ipsum terrestre restitui credit, sed idem illud immortale, et probis quidem doloris expers.

Nihil quod ab his diversum sit ac memoratu dignum docent Tatianus et Theophilus. Chiliasmo quam maxime favet Irenaeus, in eo tamen a Justino recedens, quod unam tantum eamque universalem resurrectionem admittit, quam inde quoque probat, quod integer homo ad imaginem Dei conditus sit ideoque corpus, spiritus sancti templum, interire nequeat.

Peculiarem de resurrectione librum composuit, qui proxime sequitur Tertullianus. Ad eam probandam his fere utitur argumentis:

Cum arctissime inter se junctae sint anima et corpus, ita ut illa per hoc sentiat agatque, eadem quae animae contingent et corpori. Par est, ut particeps sit corpus praemiorum pro bonis operibus tribuendorum, quae cum anima perfecit. Sapientiae ac bonitati divinae consentaneum non est perdere corpus, quod ipse Deus formavit in effigiem suam. Resurrectionem postulat justitia quoque divina, quae animam solam puniri non patitur. De natura corporis resuscitati haec ipsa habet verba Tertullianus: »Resurget igitur caro et quidem omnis et quidem ipsa et quidem integra.« Eadem membra nobis erunt quae et nunc, etiamsi nullus eorum fiat usus. Haec accommodate ad doctrinam de millenario regno, de quo ipse in libro adversus Marcionem haec se credere profitetur, »fore in terra regnum, sed ante coelum, sed alio statu, utpote post resurrectionem in mille annos in civitate divini operis Hierusalem coelo delata, quae excipiendis resurrectione sanctis et refovendis omnium bonorum utique spiritualium copia in compensationem eorum, quae in seculo vel despexerint vel amiserint, a Deo sit prospecta« quibus adjungit: »haec ratio regni coelestis, post cujus mille annos, intra quam aetatem concluditur sanctorum resurrectio pro meritis maturius vel tardius resurgentium, tunc et mundi destructione et judicii confragatione commissa, demutati in atomo in angelicam substantiam, siquidem per

illud incorruptelae superindumentum transferemur in coeleste regnum.« Itaque non omnium piorum eodem tempore erit resurrectio, sed prout quisque virtutis magis minusve fuerit studiosus, aut prius aut tardius resuscitabitur; universalis autem resurrectio, e qua fidelium corpora in formam augustiorum s. angelicam subito mutabuntur, et judicium peracta demum illa periodo est exspectandum.

Transeuntem ad ecclesiae orientalis doctores, qui vixere ineunte seculo tertio, juvat invenire vestigia sanioris de resurrectione sententiae in Clementis Alexandrini scriptis. Is cum terrenum corpus impedimentum dicat cognoscendi veri sancteque vivendi, coelitibus tamen subtilius quoddam corpus tribuat, colligere licet, a crassis illis patrum occidentalium cogitationibus eum aeque alienum fuisse ac ab ea sententia, quae omnino tollebat corporis restitutionem. Idem valet de Clementis discipulo Origene, patrum sane eruditissimo atque in interpretanda scriptura sacra quam maxime versato. Haud ita quidem facile est, eruere e scriptis superstitibus sententiam ejus de dogmate nostro, deperditis, quos de resurrectione conscripsit libris. Exstant tamen illorum fragmenta, ante omnia hic consulenda. Locum affert e libro IV Hieronymus, ubi vulgaris primum de resurrectione sententiae examine instituto iisque deinde refutatis, qui prorsus negabant illam, tandem ipsius Ori-

genis sententia exponitur, e qua praesenti nostro corpori inest germen ejus, quod resurrectione nobis tribuetur, multum ab illo diversi. »Est singulis seminibus, inquit, ratio quaedam a Deo artifice insita, quae futuras materias in medullae principiis tenet, sic et in ratione humanorum corporum manent quaedam surgendi antiqua principia, et quasi σπερμοθήκη i. e. seminarium mortuorum sinu terrae confovetur. Quum autem judicii dies advenerit et in voce archangeli et in novissima tuba tremuerit terra, movebuntur statim semina et in puncto horae mortuos germinabunt, non tamen eadem carnes nec in his formis restituent quae fuerunt. Nunc oculis videmus, auribus audimus, manibus agimus, pedibus ambulamus. In illo autem corpore spirituali toti videbimus, toti audiemus, toti operabimur, toti ambulabimus.« Pauloque post adjicit: »Aliud nobis spirituale et aethereum (corpus) promittitur, quod nec tactui subjacet nec oculis cernitur nec pondere praegnavatur et pro locorum, in quibus futurum est varietate mutabitur.« Quo cum dicto conferendum est aliud e libro II fragmentum, ubi sic Origenes: »Nos vero post corruptionem mundi eosdem ipsos futuros esse homines dicimus, licet non eodem statu neque in iisdem passionibus. Sane qualis fuerit uniuscujusque praeparatio in hac vita, talis erit et resurrectio ejus. Qui beatius hic vixerit, corpus ejus in resurrectione diviniore splendore fulgebit;

huic vero qui in malitia consumserit tempus sibi vitae praesentis indultum, tale dabitur corpus, quod sufficere et perdurare tantummodo possit in poenis.« Ex his patet, quomodo sit intelligendum fragmentum, quod primo adspectu contrariam sententiam videtur continere; in eo enim e comparatione illa beatorum cum angelis, qui carnis sint expertes, concludit Origenes, et illos absque carne vivere oportere. Id enim vult, non omnis omnino corporis expertes fore illos, qui felicitatis aeternae compotes sint facti, sed crassi, terreni, ex elementis corruptioni obnoxiis compositi, quale nunc habemus. Hoc morte deleri dicit in libro V adv. Celsum, sed tenue illud, subtilius pellucidumque animae indumentum, quod ubique eam comitetur, cujusque tantum auxilio et percipere res externas et movere corpus queat, manere et per resurrectionem tali corpore, quale in locis paulo ante citatis descripserat, tectum iri probare studet e dicto Paulino, quod exstat in cap. V secundae ad Corinthios epistolae. Eandem de resurrectione sententiam profitetur etiam in libris de principiis, refutatis inter alios iis, qui naturas rationales prorsus incorporeas praeter Deum existere posse autumabant. Probata fuit haec doctrina Origeniana ecclesiae Graecae doctoribus haud ita paucis, sed acerrime quoque impugnata a Methodio imprimis, praeter quem retinuere vulgatam defenderuntque Cyprianus, Lactantius et Epiphanius, ita

ut obtinuerit paulatim, quamvis abjecto tandem chiliasmo, in omni ecclesia orthodoxa doctrina crassior, e qua eadem prorsus corpora restituuntur animabus, cum quibus hic vixerant. Nec alieni quoque fuere ab illa instauratores veritatis evangelicae; et debetur dogma integritati biblicae restitutum recentioris aevi demum theologis, non omnino tamen inter se consentientibus, quibusdam eorum eousque progressis, ut contenderent, nonnisi per accommodationem usum esse Jesum resurrectionis voce et ad designandam animae immortalitatem.

Expositis potioribus, quae per prima rei Christianae tempora receptae erant, sententiis de mortuorum resurrectione, superest, ut succinctam epicrisin adjungam. Ac primum quidem quod attinet ad eam, quae cum regno Messiano terrestri conjungit mortuorum resuscitationem eamque duplicem, piorum alteram, alteram omnium hominum, nihil illa omnino habet, quo se tueatur, praeter dictorum quorundam, quae omnis contextus tropice intelligenda esse aperte docet, sensum literalem. Et sepositis somniis chiliasticis, parum valent, quae pro restitutione carnis adducunt patres, adversus difficultates, quibus illa septa est. Provocant ad omnipotentiam divinam, quae restituere possit, quod creavit. At cui

non absonum videatur admittere, Deum sapientissimum miraculorum innumerabilium impensa, multo majori certe ea qua opus fuit ad creandum hominem, efficere rem omnino non necessariam, imo sibimet contradicentem? Punietne enim vel remunerabitur summus judex corpus, animae instrumentum omni arbitrio destitutum quodque in se nullam prorsus doloris vel voluptatis sensum percipit? Num restituet Deus homini corpus, ut cum eo majoris, purioris aeternaeque felicitatis particeps sit, quod terrestri vitae unice est adaptatum aliisque inservit finibus, simulac illa cessaverit? Nec facit ad rem, quod post resurrectionem universalem immortale dolorisque expers reddi statuunt, cum prorsus contradicant haec attributa naturae corporis, iterata igitur postularent miracula. Tandem aperte repugnat haec resurrectionis notio dicto Paulino, quod excludit a parte regni coelestis materiem corporis terreni.

Itaque multo congruentius cum dignis de sapientia divina ideis Clemens Alexandrinus diversum a terrestri corpus et multo subtilius tribuit coelitibus, sed incertum est, an non prorsus novum et quod nullo modo cum hocce conjunctum sit organum accepturam crediderit animam, quod pariter contradiceret scripturae sacrae locis claris. Biblicam dogmatis formam in eo restituit Origenes, quod alienus ab omni Chiliasmo resuscitatis corpora tribuit e prio-

ribus quasi evoluta quibusque ex illis manet aliquid, sed diversae et materiae et formae, ad immortalitatem concinnata vitaeque perfectiori adaptata. Quod autem aliud aeternum subtileque animae indumentum corpori cum terrestri tum coelesti substernit, in eo prorsus a Pauli sententia aberrat, minime distinguentis inter crassius ac subtilius animae indumentum, quorum ex altero morte liberetur, alterum retineat. — De ea vero sententia, quae per accommodationem tantum ad Judaeorum opiniones corporum resurrectionem doceri in N. T. contendit, id poterit moneri, nimis longe ab iis, quae Christi tempore inter Judaeos credita fuere, recedere doctrinam Christianam, nimisque illi instare et Jesum et Paulum, vel ubi nulla opinionum vulgo receptarum ratio habenda erat, quam ut de accommodatione jure cogitare liceat; nec continere hanc notionem aliquam cum divina perfectione aut cum natura humana contradictionem. Nam et in posterum animam non omnis organi expertem manere, rerum natura fert; ac si admittatur judicium universale, certo tempore in omnes exercendum, in quo praesentis vitae praecipua notio habeatur, ita ut haec relationis causalis vinculo aeternae conditioni juncta sit, congruum videtur, conjungi cum catastrophe illa omni generi humano gravissima restitutionem organi, ex eo, quo hic usi sumus quodammodo prognati, conservata nempe corporis terrestris parte quadam, nobis quidem

ignotâ, formando inde augustiori et incorruptibili animae beatae organo idonea. Hanc vero jucundam moribusque salutarem spem cui debemus, Jesu Christo, sit laus, honos et gloria!

Litterarisches Archiv

der

Akademie zu Bern.

Fünfter Band.

Viertes Heft.

Bern,
gedruckt in der Stämpflischen Buchdruckerey, 1826.

Uebersicht

des

Zustandes und des Fortganges

der

Akademie und Schulen in Bern

im Jahr 1826.

Sowohl aus den, im Jahr 1826 von den akademischen Lehrern eingezogenen, Berichten, als aus den in Gegenwart der Tit. Herren Curatoren abgehaltenen öffentlichen Prüfungen ergiebt es sich, daß auch in diesem letztverflossenen Jahr unsre akademische Anstalt sich eines glücklichen Erfolges zu erfreuen hatte. Durch die Ernennung des Hrn. Bernhard Studer, Verfassers der im Jahr 1825 herausgegebenen Beyträge zu einer Monographie der Molasse, zum außerordentlichen Professor der Mathematik und Mineralogie; des Hrn. Doktor Isenschmid zum außerordentlichen Professor der praktischen Chirurgie; des Hrn. Pfarrer Renaud zum Docenten der französischen Sprache und Litteratur, und des Hrn. Doktor Meisner zum einstweiligen Docenten der Botanik, hat unsre Anstalt aufs Neue an Ausdehnung und Vielseitigkeit gewonnen.

Nicht minder hatte man Ursache mit den Sitten und dem Fleiß der Studierenden im Allgemeinen zufrieden zu seyn, da noch in keinem der vorhergehenden Jahre eine so große Anzahl von wissenschaftlichen Arbeiten eingelangt war, welche nicht nur das wohlverdiente Lob, sondern auch die ausgeschriebenen Preis-Medaillen erhielten. Die Namen der Sieger sind folgende: im theologischen Fache gewann Rud. Friedrich Trechsel aus Bern den 1sten Preis der goldenen Medaille von 8 Dukaten; im juristischen Fache wurde den Studiosen Ed. Blösch aus Biel und Ludw. Schär aus Waltenswyl, jedem die goldene Medaille von 6 Dukaten, und dem Hrn. F. von Schiferli aus Bern das silberne Accessit zu Theil; im medizinischen Fache endlich fielen dem Stud. Ulr. Scheidegger aus Sumiswald der 1ste Preis der goldenen Medaille von 8 Dukaten und dem Stud. Joh. Rudolf Anker aus Ins das goldene Accessit von 4 Dukaten zu.

Es hatte auch in diesem Jahr die Austheilung der Haller'schen Denkmünze von 25 Dukaten statt, welche stiftungsgemäß von der Tit. Curatel alle 5 Jahre einem durch Sitten, Talente und Fleiß vorzüglich ausgezeichneten Jünglinge, der mit anhaltendem Fleiß und tadelloser Aufführung von den untern Schulen hinauf seine Studien in der Akademie vollendet haben würde, zugetheilt werden soll.

Auf eine höchst erfreuliche Weise zeigte sich dießmal die Aufgabe nicht wenig schwierig, da die akademische Behörde mehrere junge Männer gewahr wurde, welche in jeder Beziehung sich den vaterländischen Absichten der Stiftung vollkommen würdig befanden. Nach reifer Berathung entschloß sich endlich dieselbe

einmüthig am Ende des gegenwärtigen Cyclus gedachte Aufmunterung der juristischen Fakultät zuzuwenden und in dieser unter zwey sehr ausgezeichneten Subjekten den Ehrenpreis Herrn Bernhard von Wattenwyl, als dem später aus der Akademie ausgetretenen Studiosen, zuzuerkennen.

Es erhielten, Dank sey es der Munifizenz der Regierung! zwey höchst wohlthätige Anstalten, welche sich bisher noch keiner endlichen Anerkennung zu erfreuen hatten, sehr bedeutende Erweiterungen. Der Veterinär-Anstalt wurde ein geräumiges Gebäude mit einem Thierspital und Schmiede-Anstalt zu Theil, deren Kosten über 40000 Franken anstiegen, eine Ausgabe, die für eine Anstalt, welcher man bereits die Bildung von einhundert zwey und zwanzig Thierärzten zu verdanken hat, und die jährlich 4—500 kranke Pferde zur Heilung aufnimmt, durch sich selbst, wie es scheint, gerechtfertigt ist.

Eben so gewann in diesem Jahre die bisherige ambulatorische Entbindungs-Anstalt, durch Abtretung einer eignen neu eingerichteten Wohnung, Bestand und Festigkeit, die sich durch eine bedeutende Vermehrung sowohl lehrreicher als glücklicher Geburten, wirklich immer mehr beurkunden.

Auch die Künste erhielten neue Aufmunterungen. Das Zeichnungs-Institut, das vorzüglich von Frauenzimmern besucht wird, von welchen mehrere die ehrenvolle Stuffe talentvoller Künstlerinnen erreicht haben, ward mit einigen Original-Gemälden und Zeichnungen von Aberli sel. und Lory, Sohn, bereichert und überdieß der Kunsteifer und die Kenntnisse des Herrn Professor Wyß in Anspruch genommen, öffentliche

Vorlesungen über Malerey und Kupferstichkunde nach eigenen Heften vorzutragen.

Eben so hatte unter der gefälligen Leitung des Herrn Professors Trechsel der freywillige oratorische Verein von circa 50 Studiosen den beßten Erfolg, und gewährte durch ihr öffentliches Auftreten und durch den geschmackvollen Wechsel ihrer Unterhaltung einige genußreiche Abendstunden dem mit sichtbarer Theilnahme anwesenden Publikum.

In den untern Schulen fanden auch einige Veränderungen statt. Die durch Beförderung des Herrn Baggesen, Lehrers der zweyten Classenschule, zum Diakon am Münster, ledig gewordene Stelle ward nach dem Vorrücken der untern Lehrer durch die Erwählung Hrn. Bischoff aus Thun, zum Vorsteher der vierten Classe, ersetzt; und die durch Verabscheidung erledigte Stelle eines ersten Elementarlehrers an Hrn. Boll aus Biel vergeben.

Eine vielleicht nicht minder wichtige Veränderung im Schulunterricht ward im Laufe dieses Jahres probeweis versucht, über deren Resultat aber erst nach einjähriger Erfahrung und genauer Prüfung der Fortschritte der Schüler sich etwas entscheiden läßt. Schon seit einiger Zeit ließ die allzustarke Zahl der eintretenden Schüler des Waisenhauses in das untere Gymnasium das Bedürfniß fühlen, die Schule in dieser Abtheilung um eine Classe zu vermehren, weil es dem angestellten Lehrer ganz unmöglich geworden, bey der so stark anwachsenden Zahl von Zöglingen die vorgeschriebenen Pensen gehörig durchzumachen. Da aber die akademische Curatel aus finanziellen Rücksichten billiges Bedenken trug, die früherhin aufge-

hobene erste Classe (obere Abtheilung) wiederherzustellen, so glaubte sie als zweckmäßiges Mittel diesem Nachtheil vorzubeugen, wenn in allen Classen von dem untern Gymnasium abwärts bis in die untere Elementarschule die vorgeschriebenen Pensen um ein Jahr vorgerückt und zugleich die zwey letzten Classen der Elementarschule in Eine zusammengezogen, daselbst wenigstens für die Anfangsgründe der gegenseitige Unterricht eingeführt würde. Der ausgebreitete Erfolg, den diese Unterrichts-Methode schon in so vielen Ländern gefunden hat, berechtigt auch hier zu schönen Hoffnungen, auffallend fesselt sie die im zarten Alter so schwer zu erzweckende Aufmerksamkeit der Kinder, entwickelt bey den bessern Köpfen als Monitoren Intelligenz und Fassungskraft und erleichtert, unter zweckmäßiger höherer Leitung des Lehrers, offenbar durch einen gleichartigen Ideengang den Unterricht von Kindern zu Kindern.

Was endlich die physische Ausbildung unsrer Schul-Jugend, von beyläufig 192 an der Zahl, betrifft, war solche, wie in den vergangenen Jahren, durch Militairübungen, Turn- und Schwimmkunst unter tüchtigen und schätzenswerthen Lehrern fortgesetzt und wie früher, so auch jetzt im ein und zwanzigsten Jahr seit der Gründung der Anstalt, alle diese Leibesübungen unter Gottes sichtbarem Schutze, ohne irgend einen Unfall, glücklich durchgeführt.

Rücksichtlich des Fleißes und der Fortschritte der Litterar-Schüler gaben sowohl die monatlichen Zeugnisse als die abgelegten Proben ihrer Kenntnisse bey den gewöhnlichen Frühlings- und Herbstexamen befriedigende Resultate. Mehrere der Schüler machten sich

eines ausgezeichneten Lobes würdig, wenige wurden wegen Unfleiß bestraft, und keiner ließ sich die Rüge gröblicher Sittenfehler zu Schulden kommen.

Somit mag dieser kurz abgefaßte Bericht über den Fortgang und das Gedeihen der Akademie, wie man sich schmeichelt, zu einem Beweis dienen: daß die gebrachten Opfer einer hohen Regierung auf eine zweckmäßige, Ihrem Willen entsprechende Weise angewandt worden seyen.

Wünschenswerth wäre es aber, daß bey dem unausgesetzten Schutze, den die hohe Regierung der Förderung der Wissenschaften und dem öffentlichen Unterricht so freygebig angedeihen läßt, die Anstalt auch bey den Eltern und Vormundschaftern eine allgemeine thätige Unterstützung fände, die aber leider, einzelne ehrenvolle Ausnahmen vorbehalten, immer seltener eintritt, während sie durch ihre Besuche in den Lehrstunden der Classen, und durch ihre Gegenwart am Tage der Examen ihrer Pflegbefohlenen oder Kinder dem Ganzen ein Interesse und einen Aufschwung geben würde, da hingegen der traurige Anblick so vieler leerer Sitze und Bänke nothwendig Lehrer und Kinder darniederschlägt und selbst die sich dem Besten der Sache aufopfernden Behörden wahrhaft betrübt.

I.

De iis, qui in religione nimii esse, modumve excedere dicuntur, *Mysticis, Fanaticis et Pietistis.*

ORATIO ACADEMICA

habita 2. Nov. 1825.

quum Prorectoris honorem ac munus rite susciperet

Auctor Theoph. Hünerwadel,
Theol. didact. et histor. Prof. P. O.

Quum primis lustris ultimisque decenniis horum, quo vivimus et quo excessimus, seculorum, scientiæ profundis mersa virorum doctissimorum studia veritatis arcana rimarentur, et quid sciri possit aut non possit, summa subtilitate definirent, accidit ut inter assiduas quæstiones ac disputationes hominum mentes plerumque ad ea tantum verterentur, quæ cognitionis et intellectus sunt, ad fidem, vero et sensum et præsagia rerum cœlestium torpescerent. Qui torpor, quum ex eruditorum scholis ac museis in vulgus exiret, in multis divinarum rerum sensus ita restinguebat, ut pietas primo laudaretur et algeret, postremo ne laudaretur quidem.

Multi passim ea, quæ doctore Deo nobis innotuere, ad humanam originem referre, multi, quæ in libris N. T. divina insunt, aut perperam intellecta dicere, aut fabellarum Milesiarum loco et numero habere. Obstrepebant aliorum profanæ ac blasphemæ, aliorum lugubres querulæque voces; illi omnia, quæ Christo debemus, abjicienda clamabant, hi vero de salutari fide atque evangelio actum et conclamatum esse vociferabantur. Ad interna hæc extrinsecus alia accedebant, res novæ, intestini motus, bella, jugum a superbo victore populorum cervicibus impactum, potentissimæ nationis, post publicam a Christiana religione defectionem, restituta sacrorum externa specie, in veritate aut ridenda, diluenda et abjicienda, aut superstitionis caligine offuscanda nunc mira levitas, nunc pertinacissima frons. — Ast quum omnibus ignominiæ ac miseriæ exemplis afflictæ, ad eoas clades frigoraque hyberborea vi raptæ gentes, ad nova atque præclara exsurgerent, multi, quorum mentes letifero gelu ante riguerant, novo calore per artus diffuso, sibi Deo Christoque opus esse persentiscebant.

Sic latuit in ipso malo medicinæ vis. Verum enimvero, quum tot malis fatigata tot vulneribus lacera tyrannis, suamet ipsa mole concidisset, restitutis rebus, in ecclesia intus omnia moveri, mortales, insueto igni venas quasi subeunte, ad pia, sancta, cœlestia quæ-

vis — interdum, uti fieri solet, ad nimia quoque et sinistra exardescere; multi ipsa contrariorum oppositione in extrema ferri. Quum antea adversus communis hostis insidias et impetum juncta virtus haud infeliciter pro salute decertasset, sociorum nunc solvi vincula, fœdera frangi; qui fraterna concordia inter se consentire videbantur, jam, vel tantillo in rebus parvis dissensu patescente, in varias partes factionesque distrahi, atque ad mutua eademque internecina odia exacerbari. Alii sobria Protestantium fide, spe, pietate parum expleti, res lautiores dispicere, atque in Romanæ ecclesiæ ubertate, luxurie, splendore cum servitute satietatem quærere; alii fidei, cui solum evangelium placet ac sufficit, simplicitatem aspernati, ad mysticam quietem et contemplationem confugere, spiritum divinum, intus præcordia moventem et agitantem, *sentire*, fanatica portenta mirari; alii denique in ipsa pietate, fide, rerum humanarum fastidio, cœlestium cura, modum excedere. — Itaque tritum illud μηδὲν ἄγαν etiam in rebus optimis inculcandum videtur, neque temere damnandum, quamvis invisum Kantio, aliisque multis, illud Horatii:

Insani sapiens nomen ferat, æquus iniqui,
Ultra, quam satis est, virtutem si petat ipsam.

Virtutis quidem internum studium, castæque voluntatis puritas, amor, sanctitas nimia

esse nequit, sed in sensibus, opinionibus rebus que extrinsecus gestis optima quæque in pessima degenerare posse, imo ab his illa subinde exiguo intervallo distare, ex antiqua et recentissima fanaticismi cruenti historia affatim patere arbitror.

Sed, quæ in ipsis de rebus divinis opinionibus ac sensibus tanta esse solet, æqui justique limites transsiliendi facilitas et propensio, hanc in hominum quoque judiciis de nimia pietate deprehendere nobis videmur. Nam quæ alii immodicis laudibus in cœlum efferunt placita sensaque, eadem alii iniqua damnatione ad tartara detrudere conantur.

Quum itaque plerorumque in æstimandis atque judicandis hisce rebus, cupiditate perturbata studia, ultra modum certosque fines progredi soleant, quumque ingens sit eorum multitudo, qui aut infensissimo odio pietatem fervide ebullientem impugnent, aut intensissimo amore pro ea propugnent, nos in medio collocati, æquo animo reorum causam cognoscere, culpare culpanda, excusare excusabilia, et quæ laudanda videntur, laudare animum induximus. Minime quidem nos fugit, esse plurimos, qui mediocritatem hanc maligno dente carpant, atque flagrare nolentem teporis accusent. Sed nobis nihilosecius institutum persequi, cœptumque peragere visum fuit. Quod si media quietaque sectantes in

ipsa moderatione *nimii* fuerimus, aut si, justis et æquis esse cupientibus, tepidis vel segnioribus esse contigerit, apud lectores, rei difficultatem recte æstimantes facilem nobis veniam fore speramus.

Fieri sæpe solet, ut, ubi alveo exundaverant rivi, cessante diluvie, ex vadorum stagnantium limo magna nocivorum vermium serpentumque vis prorepat; sic quoque ubi diutina pax, rerumque secundarum blanditiæ hominum emollivere mentes, ex illo post adversa fata dulci otio luxuriei, exlegis lubidinis, scelerumque numerosa propago exit. Tum e profanis pectoribus et sensus religionis et reverentia elabi, omnes rebus externis, parandis opibus, conciliandis optimatum studiis, explendis cupiditatibus, facinori cuicumque aut impune patrando, aut caute tegendo intenti esse. Quo se ad æterna cœlestiaque vertant, aut otium deest aut voluntas. Etiam subinde bellis, rebus novis, cædibus, flagitiis aspera ætas, armorum strepitu et clamoribus teneram pavidamque pietatem terret ac fugat. Tum religionis tacita vis in paucorum intima pectora se recipere, ibique pios sensus fovere.

Sed profanum vulgus, excusso omni divinarum rerum sensu, in deterrima ruere, et in pecudum morem obbrutescere. Tum ut devotæ sacrilegæque genti virtus, fides, religio redeat, acrioribus stimulis opus est. Hinc

plerumque providi numinis beneficio fit, ut post impiam temporum aut ignaviam aut nequitiam nova pietatis flamma exoriatur, quæ tanto frigori propulsando, eluendis aut exurendis tot maculis sufficiat. Sed ille ardentior cœlestium sensus facillime in extrema nimiaque abire et potest, et solet. Sic post tricennalis belli terrores ac scelera somniorum, revelationum, oraculorum mira frequentia. Sic nostris quoque temporibus post longum veternum nova vita pietasque, multis ultra æqui justique limites aucta, modum excedere videtur. Etiam ubi vitalis Christianæ religionis calor dialectica subtilitate et sophismatum artificiis, aut tepescit, aut frigore mutatur, istius frigoris horrore multi ad ferventia mysticismi aut fanaticismi feruntur. De *his itaque, qui in religione nimii esse, modumque excedere dicuntur, disserere* instituimus. Hocce argumentum tractaturis, statim offeruntur tria, quæ huc pertinent, religionem animo informandi, vitaque exprimendi genera, nempe *Mysticismus*, *Fanaticismus* et *Pietismus*, de quibus sigillatim dicere instituti nostri ratio exigit.

Ceterum Vos, viri Doctissimi, juvenesque suavissimi, qui theologicis quæstionibus parum delectamini, animum nihilominus advertatis precor. Quum hoc argumentum ad religionem spectet, quumque religio omnium sit, etiam hoc sensu nil humani a vobis alienum fore speramus.

Sed statim in dissertationis limine observamus, nos ea quæ nuper fama, rumoribus, scriptis de hac causa divulgata fuere, silentio prætermissuros. Hæc enim studiis et odiis recentia, nondum historiæ maturuisse credo. Itaque A. O. cupiditatis aut iræ incitamenta ne timete neve sperate! Nolumus commemorare severioris evangelii præcones, ex Anglia advenas; tacemus Genevensium lites, Cæsaris Malani a patria ecclesia secessum, a Curtatio præsule illatum conventiculis bellum, Lemannensium edicta, Momiorum sive gerronum cognominis, pro variis hominum opinionibus, aut dedecus aut honorem, nonnullorum exsilia, aliaque id genus, quæ nos nostraque propius tangere videntur. Nos quæ nimia sint, aut haberi possint, ex rei potius natura quam ex recentissimis motibus ac dissidiis æstimabimus, et, sicubi exemplis opus fuerit, ea e remotorum temporum annalibus, quam ex iis, quæ sub oculis nostris geruntur, depromere malumus.

In tractatione hunc ordinem servabimus, ut

I) natura et notione mysticismi, fanaticismi et pietismi paucis exposita, illorum, qui talia probant, placita præceptaque cum ecclesiæ nostræ publica doctrina conferamus;

II) quæ in triplici illo genere laudabilia sint, quæ vituperanda, inquiramus;

III) observationes quasdam generales subjiciamus.

I. Itaque trium illorum generum primo notiones expediendæ erunt, atque describenda natura.

1) *Definitio atque descriptio.*

a. Mysticismus nobis videtur illa religionem excipiendi atque menti informandi ratio, ubi rerum divinarum sensus (das Gefühl des Göttlichen) ceteris animi facultatibus longe majorem vim nanciscitur et exserit. Omnia mystici ad sensum referunt. Huic obtemperare, hujus tacita oracula opperiri, atque intus quieta intuitione percipere maxima felicitas, summum decus. Hoc ex semet quasi exitu hominem ad Deum escendere, sic Deum ad arcana commercia unionemque secretam detrahi. In hac definitione consentientem fere habemus Cl. Schmidium Jenensem (1) qui Mysticismum dicit esse »præpotentis in religione sensus dominium, quo cum scientia fides, cum imagine aut symbolo res misceatur et confundatur« (2) et alibi »mysticismum eo ten-

(1) V. Der Mysticismus des Mittelalters, in seiner Entstehungsperiode dargestellt von Heinr. *Schmid.* Jena 1824.

(2) „Vorherrschende Gefühlsreligion, Vermischung von Wissen und Glauben, Verwechslung von Idee und Symbol, Sache und Bild.“

dere, ut, sensu duce, finitos rationis limites excedat.« (3) Porro vir doctissimus eo maxime charactere mysticismum distinguit atque designat, »quod ab agendo mentem sevocans, patiendo, atque aliunde data sensu excipiendo, ad intimum cum supremo numine commercium eniti et attolli speret;« (4) qui quidem character ad illud mysticismi genus, quod quietismum dicunt, maxime spectare videtur, quum inter ceteros mysticos, v. c. Scholasticos, aliosque fuerint, qui non solum otiando et contemplando, sed et orando et strenue rem gerendo vitam impleverint. Haud dissimilem mysticismi notionem Cl. Friesius e philosophiæ suæ penu depromtam nobis exhibuit. Religionis ideas ait proprie ineffabiles esse, neque verborum aut conceptuum vinculis posse coërceri. Hinc arcana mentis esse, quæcunque de rebus divinis homines sentiant credantque. — Hæc vero ut cogitari, et cum aliis communicari possint, verborum imaginibus quibusdam sive symbolis exprimenda, et quasi vestienda esse.

---

(3) „Das Ziel des Mysticismus ist: Ueberschreiten der endlichen Schranke der Vernunft vermittelst des Gefühls.“

(4) „Mysticismus ist die, durch vorherrschendes Gefühl in der Religion erzeugte Meynung, daß man auf leidentlichem (passiven) Wege zu einer unmittelbaren Verbindung mit der Gottheit gelangen könne.“

Præterea religionis ideas ad pulcri et sublimis insitum nobis a natura sensum pertinere. Ab hoc diversissimum esse sensum voluptatis. Jam vero mysticismum id erroris genus esse, quod, male officiosum, cum idea symbolum misceat, atque in pulcri locum voluptatis illecebras substituat (5). Nos ei maxime characteri mysticismi inhæremus, quod piis sensibus (den Religionsgefühlen) nimium indulgens, ratione et ipsa conscientia posthabita illis sensibus primas in omni vita partes deferat. Mystici secum tacite pios sensus fovent, quæ sentiunt, sibi divinitus impertiri credunt, sedulo internorum sensuum crebras mutationes observant, cœlestia in pectore gaudia, ferali tristitia luctuque mutata, spiritualem ad omnia torporem, cui succedere solet promtus ad optima quæque et insuetus vigor, contemplantur, mirantur, plangunt; se arctissimæ unionis vinculo cum ipso Deo connexos esse, gloriantur. De his, quum in dissertatione nostra priori abunde locuti simus, plura dicere superfluum foret (6).

b. A mysticismo *fanaticismum* distinguimus (die Schwärmerey). Ut in mysticis internus re-

(5) V. K. Fries, Neue Kritik der Vernunft. III, p. 358. sqq.

(6) V. Auctoris oratio de mysticismo, ejus indole, ortu, progressu et sequelis, im Literar. Archiv III. Bd. 2. Heft. 1810.

rum divinarum sensus, sic in fanaticis imaginatio seu phantasia dominatur. Hæc, sensus calore percita æstuansque vis, excusso rationis placido moderamine, rerum habenis potitur, affectus irritat, voluntatem ad desideria et actus impellit. In mysticis pleraque intus geruntur, fanaticismus ad externa prorumpit; in mysticismo quieta omnia, in fanaticismo omnia moventur. Hinc modo laudatus nobis Schmidius docet fanaticismum, quem mysticismo non adjungit sed ut speciem generi subjicit, imaginatione uti in cognoscendo vero, et agendo magis quam contemplando intentum esse. Itaque fanatica vis duplici modo se exserit, sentiendo nempe et agendo.

α. *Sentiendo.* Fanatici non, ut mystici, tacitos rerum cœlestium pulsus mente excipiunt, sed externis quoque sensibus experiri se credunt, quæ non nisi intus geruntur. Vident invisibilia, audiunt inaudita, imo tenues, tactum fugientes, corporis densitate exutas naturas intelligentes palpare sibi videntur, phantasiæ ludibriis decepti, quæ mendax animi vis cœco quodam artificio intrinsecus externorum sensuum nervos tangere vanaque spectacula aut acroamata attonitæ menti objicere scit.

β. Sed *agendo* quoque fanaticismus proditur. Non se intra sentiendi cancellos continet

imaginationis ardor, sed voluntatem ad nova consilia, verba, actus incitat ac protrudit; hinc fanaticorum oracula, sommiorum interpretationes, ad meliora exhortationes publicæ, tristium, et ultimorum minacia præsagia, tremuli membrorum motus, miracula nunc exspectata, nunc promissa, subinde quoque perfecta, forte fortuna successu haud fallente conatum, quod imprimis contigisse videtur in quibusdam, quas fanatici jactant, morborum sanationibus. Nempe fieri potuit, ut verbis expressus calor fanaticus, atque ægrotantium auribus exceptus, vitalem nervorum vim acrius excitaret, unde morbis breve levamen, subinde quoque si morbida vis nervis maxime continebatur, curatio durabilis. Sed in moribus ac vita maxime conspicua est fanaticismi efficacia; nam prouti imaginatio, et opinio, aut in meliora, aut in deteriora feruntur, fanatici vel ardua, difficillima, humanas vires fere superantia poscere et præstare, vel laxatis frenis in omne libidinum et flagitiorum genus effundi.

c. Longe difficilius erit Pietismi notionem accurata definitione figere (6), quia si verum atque nobiliorem pietismum internam mentis

(6) Causas lege apud *Weismannum*, memorab. H. E. II, p. 1018.

affectionem studiumque dicas, ab ipsa pietate parum differat; si vero externa pietismi signa et effecta potius consideres; hæc multiformia sint et in variis varia. Hinc qui de hoc argumento scribunt, definitione plerumque supersedentes, vaga descriptione varias, quas fors et experientia obtulerant, pietismi affectiones formasque exponunt. Haud alia aut meliora dabunt v. c. Lauterburgius et Mezgerus nostrates. Duttenhoferus (7), in hoc argumento solers scriptor, Pietismum ita definit: »esse id Christianismi subjectivi genus, quod piis sensibus, cærimoniis et externis pietatis signis justo plus tribuat, atque Spenerianæ Scholæ pia exercitia in ipsa temporum nostrorum meliore disciplina nimium miretur.« Videmus virum criteria non omnia ex ipsa pietismi natura desumere, sed ad historiæ ecclesiasticæ supellectilem confugere, Speneri mentione injecta. Nobis meliora, quæ vobis offeramus, non esse, ingenue fatemur. Interim, licet nobismet minus placeant, tamen quæ possumus, damus. Pietismum itaque dicimus anxium studium, singulari plane modo multo strictius quam vulgo fieri solet, religionis Christianæ gravitatem piosque sensus in omni vita, ore et factis exprimendi, omniaque ad hanc religionem refe-

(7) V. *Duttenhofer* freymüthige Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie, Halæ 1787. præf. p. VI.

rendi. — Quæ definitio si justa esset, pateret omnino, pietismum non in eo peccare, quod sancta, et Christiano homine digna velit, sed quod *nimis anxie*, et quod *singulari modo* velit. Ad singularem hunc modum id quoque referimus, quod pietistæ aliarum fidei veritatum nimium augeant, aliarum vero minuant pondus sive momentum, ita ut veritate veritatem aut potiore aut deteriore loco habeant. Dogmata de nativa hominum corruptione, de justificatione per fidem in Christi sanguine, de spiritus sancti in mentibus nostris efficientia, de splendida filiorum Dei adoptivorum in Christo majestate, uti par est, magni æstimant, sed de beneficiis, quæ Deus Creator et menti et corpori nostro per naturam benigne concessit, de supremi numinis perfectione et virtutibus, in ipsa mundi fabrica stabilique rerum ordine conspicuis, de externæ ac civilis vitæ officiis, aliisque ad philosophicam non minus quam ad revelatam religionem spectantibus, frigide admodum et jejune loquuntur ac sentiunt. Præterea de ratione humana, de ingenii cultura, de scientiarum usu et pretio non nimis magnifice judicant. Hæc non equidem logice finiundo, sed tamen ab aliis opinionibus aut animi affectionibus dignoscendo Pietismo sufficere arbitror.

2) Iam pro instituti nostri ratione ostendendum erit, *quæ sit triplicis illius generis*,

mysticismi nempe, fanaticismi et pietismi ad religionem publicam seu ecclesiasticam relatio.

Religionem publicam seu ecclesiasticam eam dicimus, quam e scriptura sacra derivatam, a reformatoribus traditam, confessionibus declaratam et definitam usu, theologorum auctoritate, proborumque ac frugi, qui habentur, hominum exemplo receptam profitemur. Hujus religionis compagem quandam sive systema concinnare hujus loci non est, id enim in dogmaticis institutionibus fieri solet. Ponimus itaque hujus religionis sive doctrinæ publicæ capita omnibus nota esse.

a. Videamus nunc an et quatenus mysticismus ab hac publica religione discrepet. Deum nobis adesse, per spiritum sanctum nos ad meliora vocari ac duci, verbi divini, seu evangelii ope et ministerio, ecclesia quoque publica docet. Sed hoc divinum auxilium, et omnino divinam vim in nobis efficacem, fidei esse non sensus, neque salutares Spiritus sancti operationes a melioribus natura motibus sentiendo dignosci posse statuitur. Mysticismus contra Deum divinaque non credit sed sentit, divinique spiritus afflatu sibi arcana revelari nullus dubitat. In id omne studium, in id quicquid in mente virium est, intendit, ut præsentis Dei ineffabilia colloquia

audiat, docilemque æterno lumini mentem advertat.

Fuere inter mysticos, qui scriptam in codice sacro literam haud magni facerent, scriptura facile carere, cui adsit lumen, dictitantes. Plerique tamen verbi divini reverentissimi erant, sed ita, ut singulis verbis multiplicem sensum subesse statuerent, ubique allegorias et mysteria venatum irent, e simplicissimis verbis, arbitraria, subinde quoque inepta explicatione, mira exsculperent. Religio ecclesiastica quoque allegorias Scripturæ S. inesse docet, sed has allegorias non ex cujusvis interpretis arbitrio ac luxuriante ingenio, sed ex ipsa rei natura, ad legum hermenenticarum tenorem æstimari vult.

Doctrina publica credere ac sperare suadet cœleste idemque spirituale Christi regnum, futurosque religionis atque virtutis triumphos. Non abjicimus spem, quam philosophi quoque fovent, jam in hac terra, post infinitas a malis ad meliora, et retrorsum vacillationes, res humanas in majus meliusque iri provectum. Eandem spem proponunt mystici sed a chiliasticis opinionibus parum purgatam. Messiæ in his terris novos fasces exspectant sceptraque et millenaria regua. Itaque ecclesia spiritum cum verbo reveretur, mysticismus etiam sine verbo spiritum. Ecclesia meditationem suadet cum precibus, opere et labore,

mysticismus contemplationem cum quiete. Ecclesia meliora beataque sperat, in hac terra inchoanda, in cœlis perficienda, mysticismus perfecta cœlestiaque jam in hac terra.

b. Quod si vero cum ecclesiastica doctrina *fanaticismum* conferimus, res longe secus se habet. Nam cum lege soluta imaginatio libere somniis ludat, fanatici in formandis atque contexendis opinionibus minime sibi constant. Est mentis affectio seu conditio fanaticismus, non placitorum, aut dogmatum apta strues. Prouti fert impetus, fanaticismus religionum systemata spernit, miratur, sequitur, mutilat, auget, exsecratur, laudat rursum, ordinis ac normæ impatiens, stellæ crinitæ instar, quæ ceterorum siderum orbitas nunc sequitur, nunc excedit, nunc prætervehitur, nunc stadio excussa in remotissima et immensa excurrit. Fuere fanatici, qui ab ecclesia publica parum dissentirent, uti e. q. Appellantes illi, qui in S. Medardi cœmeterio super Francisci Parisii tumulum prostrati, membra distorquebant, aut qui inter Camisardos, cœlestia visa mirabantur. Fuere alii, qui absona, profana, impia, blasphema, horrenda auditu crederent atque effutirentur. Nonnulli pantheismum probabant, alii in Socinianorum de morte Christi expiatoria sententiam pedibus ibant, alii se Christos esse Deosque nefaria et incredibili superbia gloriabantur. In tanta opinio-

num discrepantia, quum fanatici, alius alio longius ab ecclesiæ doctrina recedant, de eorum cum illa sive consensu sive ab eadem dissensu, quæstioni generali locus non est.

c. Non ita *Pietistæ*. Quamvis enim hi in varias Halensium e. g. fratrum Moravorum, Methodistarum, Teutonicorum familias discesserint, circa præcipua fidei capita constans fere semper fuit consensus. Quo facilius cognoscatur ad publicam religionem pietismi relatio, ejus exempla duo ex historia ecclesiastica repetamus — Spenerianum nempe ac Bernense-Helveticum. Purissima ac perfectissima in Spenero, Spenerique amicis pietismi forma. Præcipua capita dissensus Spenerianorum ab ecclesiastica doctrina hæc esse videntur (8). Doctrina de doctoribus evangelii irregenitis, de piis congregationibus privatis, et de adiaphoris.

De evangelii doctoribus vulgaris sententia est: utile esse quidem ac salutare, si is qui Christi doctrinam publice explicat aliisque commendat, hujus doctrinæ emendatricem ac salutarem vim in se ipse sit expertus; attamen quum de interno regenerationis actu non sit penes nos judicium, quumque ea quæ pectore clauduntur, hominum lumina fugiant, iis

(8) V. Weismanni H. E. II, 1020 seqq.

standum esse, quæ in propatulo sint, nempe scientiæ soliditate, externaque probitate morum. Plura in evangelii ministro vocando et ordinando requiri non posse, nisi malis artibus, hypocrisi, fraudi locum dare viamque sternere velis. At Spenerus et post eum alii multi negabant, quemquam nisi regenitum veri nominis theologum, dignumque esse, cui inter Christianos docendi munus crederetur. Qui possit ad novam vitam melioremque frugem alios ducere qui hac vita careat ipse? Neminem, quod sibi desit, aliis dare. Absonum esse dictu, Dominum ad edocendam atque ædificandam ecclesiam suam impiorum ministerio uti — — Porro Spenerus publico quidem cultu ac sacris orationibus pietatem excitari alique non diffitebatur. Igitur sedulo templa esse frequentanda, audienda pro suggestu prolata verba sacra. Sed tamen hisce alloquiis familiaritatem deesse, nec posse oratorem sacrum, qui omnium sit, singulorum, pro cujusque necessitate animique conditione, commodis et usui consulere. Itaque his defectibus subveniendum esse atque medendum conventibus privatis, ubi blanda et amica allocutione, aut Sacræ scripturæ lectione et explicatione pietas excitari et augeri possit. Hæ congregationes, quas alii collegia pietatis, alii per contumeliam et ludibrium conventicula dixere, diu auctori superstites, ad nostrum usque ævum propa-

gatæ fuere. Ceterum ecclesia conventus illos nec laudat nec damnat. Sed jam pridem propter varios haud facile vitandos abusus, passim iis interdictum.

Doctrina Speneri de vitæ hujus delectationibus alii, eidemque gravissimæ liti occasionem dedit. Vulgaris inter nos sententia est, quam multi quoque pii doctique viri suam fecere, oblectamenta seu voluptates quas licitas dicunt, e. q. colloquia familiaria, facete dictis ac jocularibus verbis distincta, convivia opipara, ludos scenicos, saltantium choreas, chartarum sive talorum lusus aliaque id genus multa, in se nociva aut absolute vetita non esse; abusu quidem noxia fieri, sed si modicè et prudenter fruaris, posse mentem exhilarare, labori et officiis promtum reddere animum, pulcrique sensum excolere. Tota vero Speneri schola in rejiciendis atque damnandis illis delectationibus consensit. Hæc omnia Christiano homine indigna, quicquid divini nobis insit, offuscare et opprimere, sensuum illecebris facem subdere, pravis cupiditatibus nutrimenta præbere. Quum ad Dei gloriam, Christi nomine omnia velle et perficere deceat Christianum, vanis illis oblectationibus dediti, qua fronte dicere ausint, se Christi nomine, ad majorem Dei gloriam chartis lusisse, histrionum sales audisse, saltando ad mollia vel turpia incaluisse?

Alia leviora, quæ Spenero imputabantur, meliorum temporum spem, ad Chiliasmum pronam, lene miteque de Jacobo Bœhmio judicium, librorum symbolicorum sanctitatem in dubium vocatam, silentio præterimus.

Ast magnopere displicuit, non quidem Speneri sed aliorum quorundam pietistarum vana superbaque de perfectione sanctorum opinio, qua eo pervenire jam in hac terra fideles docebant, ut peccandi periculo exemtis ne venia quidem neque deprecatione opus sit, qui fastus ac tumor experientiæ et dogmati de humana imperfectione ex amussi contradicit.

Sed missis Spenerianis rebus, paucis memorare lubet, qualis apud majores nostros pietismus exortus fuerit, et quid illi de ejus ab ecclesiastica doctrina dissensu judicarint.

Seculo 17 ad finem vergente studiosi nonnulli e Germania profugi, cum Tigurino quodam homine, ministerio ejecto Bernam venere, novum quoddam secum pietismi genus afferentes. Quo quasi turbine excitata, doloso cineri subjecta favilla in apertam flammam erupit. Lucius, Stettlensis pastor, Müllerus, apud Belpenses pro pastore vicarius, Güldinus diaconus, omnium maxime Sam. König, in xenodocheo et nosocomio publico evangelii doctor et præter hos obscurorum nominum

ingens multitudo incendio illo correpti, quam arida jamdudum materia deciduas scintillas facile avideque exciperet. Horum alii secretos conventus agere, alii dira mala, atque senescentis mundi summam diem et ineluctabile fatum prænuntiare, alii querula voce perversis seculi moribus ingemiscere, ecclesiæ solutis compagibus hiulca mœnia lugubri fletu plangere, evangelii doctorum levitatem, socordiam, impietatem carpere et aversari, omnes unanimi consensu meliora poscere, quærere, promittere. Hæc omnia non clandestino murmure sparsa, sed publice non sine strepitu divulgata. Lucius, Güldinus, Müllerus, König magnam auditorum vim ad suggestus suos pellicere; catervatim plebs ad nova sanctioraque confluere, aliorum templa deseri, horum sacra theatra capiendis auditoribus vix sufficere. Quo successu inflati commodius ducunt, neglecta meditatione homiletica, ea pro rostris profari, quæ forte fortuna — aut, ut ipsi dicebant, afflante spiritu, offerebantur. Sed ex actis synodalibus patet oratores illos, et nominatim Müllerum Belpensum, e tenui et parvo cognitionis penu talia depromsisse, quæ audisse vix operæ pretium esset, et quæ spiritui S. impingere blasphemum foret. Interea ex auditoribus, quorum debiles nervi, et irritamenti parum patientes erant, ad tremulos motus compulsi, membra varie distorquebant, quod præsentis numinis insigne testimonium esse, credulæ plebeculæ

superstitio clamitabat. Tum magistratus his motibus animum advertere cœpit. IV viris religioni procurandæ ut hanc causam cognoscerent, negotium datur, qui, re diligenter explorata, ad senatum referunt. Theologi Bernenses contra pietismum theses scribere jubentur, quo opere, conventus ecclesiastici nomine et auspiciis perfungitur Rod. Rodolph, theologiæ professor. Et ne in re tanta temere quid, aut inconsultius gereretur, senatus salubri consilio et exemplo synodum convocat, quæ de thesibus illis deliberaret (9). IV virorum relatio, theologorum theses et, quam iis opposuit Güldinus, apologia ostendunt, hos quoque pietistas, in eo maxime ab ecclesia discessisse, quod docerent, non nisi regenitos ad ecclesiastica munera admittendos; a Spiritu Sancto illuminatis doctoribus scientia et meditatione non opus esse, privatis conventibus christianos carere non posse, vere pios atque regenitos spiritus sancti beneficio peccandi periculo eximi, externam ecclesiam impiam esse Babylonem, in qua nulla salus sit. Pietismum hic Spenerianum videmus, auctum, et in deterius mutatum, cui fanaticismi quædam lacinæ assutæ erant. Sed ex his, quæ sit pietismi ad publicam religionem relatio, satis cognosci posse credimus

(9) V. Zehenders Kirchengeschichte von Bern. Ms. Vol. IV. p. 5-33.

II. Jam quid in tribus hisce **generibus**, mysticismo, fanaticismo et pietismo *laudandum atque vituperandum sit*, videamus.

1) *De mysticismo.*

Est omnino sua mysticismo laus. **Nolumus** hic repetere, quæ jam olim in priore commentatione de puriore mysticismo diximus. In genere tantum observamus, magnam sæpe in mysticismo fuisse vim ad laudabilia et præclara. Quis aspernari, aut parvi æstimare ausit meliores illas naturas, in quibus cœlestis vox resonabat, quæ ab ævi sui sordibus atque corruptione communi tutæ, ubi externa scelere ac fraude horrebant, ad interna versæ conceptum tacito pectore cœlum condebant. Quidni laudaremus mysticam virtutem, quæ cupiditatum importunitatem frangit, sensus, jucunda flagitantes, voluptati inhiantes, aspera legis fastidientes sub jugum mittit, et opimis quasi spoliis decora splendidos de peccato triumphos agit? Hujus virtutis aliquid in omnibus melioris notæ mysticis fuit. Taulerum Lutherus doctorem dicit, quo inde ab apostolorum temporibus meliorem haud inveneris (10). Quis Christum imitari Thoma a Kempis melius docuit? Quis Fenelonio Cameracensi mansuetior, innocentior? Quanta in Nicolao von der Flüe virtus? Quantus patriæ in sum-

(10) Arnold Kirch. u. Ketzer. H. I, p. 405.

ma sanctitate amor? — Sed hæ laudes, nec immerito, vituperatione miscentur. Mysticorum sæpe virtutem, ajunt, sterili tacitæ contemplationis ignavia contineri, exstingui sancto otio laborum patientem et vires exercentem industriam, testes esse monachorum cellulas, eremitarum speluncas. Porro mysticismum a rationis justo rectoque usu homines ad internorum sensuum lusus avocare. Ipsam rationem, qua tamen homines simus verique fiamus compotes, posthaberi et ignominiose rejici. Porro dicunt, in mulieribus, mystico igni tactis, sæpe nescio cujus impuri amoris flammam ab externis ad internos sensus translatam fuisse (11) ita ut, spreto mortali connubio, divini sponsi imagine pectori impressa, in vacuæ vanæque cupiditatis ludibrium exarserint. Ceterum mysticum rerum externarum contemtum haudquaquam esse probandum. Vitiosam esse quidem in summa rerum humanorum cura, cœlestium oblivionem, sed nec vitio carere hujus vitæ negligentem socordiam, quæ præsentia vilipendens ad futura et infinita intumescat. In hisce querimoniis non omnia vana sunt falsaque. Concedimus utique, multos mysticos, desertæ et spretæ rationis crimine merito in jus vocari. Fuere

(11) Notissima sunt quæ Zimmermannus, in libro Von der Einsamkeit passim de mystico hoc amore non sine salibus atque dicteriis, narrat et exponit.

tamen quoque qui rationem non solum magni facerent, sed sedulo quoque excolerent. In medii ævi mysticis, quorum non pauci scholasticam philosophiam junxere mysticismo, dialectica arte temperatus interni sensus calor. In Fenelonii scriptis plerisque rationem haud desideres. Cetera accusationis capita, in quibus multum veri inesse haud infitiamur, prætermittimus, sed de mystico illo puellarum in Deum ac salvatorem amore, de quo nostris temporibus tam multa et subinde quoque subturpiuscula dicuntur, pauca monenda erunt. Solemne fuit olim virginibus illis ac matronis, in designanda arcana Dei cum sancta mente unione, imaginibus atque symbolis uti, desumtis a geniali toro, castoque conjugum amore; quod in se noxa carere credimus, quum non solum in V. T. Jehovæ in Israëlitas benigna clementia, sed in Novo quoque Christi in ecclesiam amor hac imagine illustretur. (Rom. 7, 4. 2 Cor. XI, 12. imprimis Eph. 5, 25–33.) Minime fugiebat ipsos mysticos, quid intersit inter purum illum divini numinis amorem, atque tacitæ sed impuræ voluptatis incitamenta ([12]). Qui vero, ubicunque de tali amore Dei sermo est, lasciva et impura cogitant,

---

(12) Vid. quæ de S. Theresia et Catharina Genuensi narrat Arnoldus (Leben der Gläubigen, p. 626. 693. imprimis 694. sq. Cf. quoque Reizii Historie der Wiedergebornen. In Ewaldi,

videant, ne illis multo impuriores sint ipsi. Sed fac occultam quandam Cytheream mysticis virginibus invitis et insciis sub divini amoris specie, cæcos ignes in pectus immisisse, cœlestibusque admiscuisse terrena, quidni illas excusaremus, quæ post fortia certamina, in ipso ad ætherea nisu, se homines esse experiebantur?

2) *De Fanaticismo.*

Laudes atque vituperatio fanaticismi. Sed qui laudari potest pessima errorum et vitiorum mater simul ac proles — fanaticismus? Nonne malæ causæ malus ero patronus ac laudator? — Justitia debetur omnibus æqua, etiam fanaticis. Si fanaticismum dicimus exuberantem et luxuriantem in religione phantasiæ vim, quæ aut superstitiosa sensionum figmenta mentiatur, aut voluntatem ad desideria, consilia, facta impellat, multi quoque probi ac frugi homines ludibriis illis decipi fanaticisque sensibus indulgere possunt.

---

haud inficeti mysticorum patroni „Briefen über die alte Mystik und den neuen Mysticismus, Lipsiæ 1822" p. 98-113. multa verissime, nonnulla tamen haud satis caste de hoc amore mystico dicuntur. Ipsa quoque Guyonia, quam pura flamma incaluerit, aut incaluisse sibi visa fuerit, ex ipsis matronæ scriptis patet.

Meliorem sanctioremque beato Jungio sive Stillingio virum haud inveneris, judice ipso Goethio, quamvis ab illo in plerisque multum dissentiente. Sed in hujus viri scriptis fanaticismi quædam vestigia obvia esse quilibet fatebitur. Nam ubi annorum, quibus elapsis beati millennii initium sit futurum diligenter calculum subducit, ubi, quæ de defunctorum manibus, aut apud inferos in medii cujusdam status tædio langventibus, aut in æterna gaudia receptis, aut ad tartarea supplicia deturbatis, in libro poëtico (13) satis scite finxerat, revera talia esse inter scribendum sibi persuasit; ubi in Germania e summis montium jugis prospectantes, cœlitus demissa in Palæstinam aut Asiam occidentalem nova Hierosolyma oculorum acie assequi ac cernere olim posse asserit (14), nonne fanaticismi cujusdam levi colore tinctus videtur? — quod equidem in viri optimi, nobis, dum viveret, amici, invidiam dictum nollem. In homine, qui pauperum levamentis, fratrum salute, Domini gloria nil antiquius habuit, atque sæpe de veritatis causa, contra ipsos fanaticos defendenda, bene meritus est, talia excusanda, veniaque haud indigna videri possunt. Laudibus piorum, quibus cum cacodæmone crebra certamina fuere, quo non solum in cellulis suis latentes monachi, sed ipse quoque Lu-

(13) Scenen aus dem Geisterreich.
(14) Siegesgeschichte p. 574.

therus referendus, obtrectare injustum foret, et tamen in illa lucta fanaticismi quid latere quis negaverit? Eadem, quæ fanaticismo incenditur, imaginationis flamma, si in præclara et egregia fertur, enthusiasmum gignit, sine quo nil magni mortales ausi fuere. Sine fanaticismi cujusdam œstro, Aureliensis virgo nunquam fugatis hostibus, ab inviso victore patriam liberasset, neque sine illo dis inferis sancta capita Decii devovissent. Extingue scintillulas, prunasve omnes, cavebis incendia, sed frigebit quoque focus fornaxque. Opprime omnem imaginationis æstum, fanaticismus nullus erit, sed nobilior enthusiasmus quoque nullus. Interim tamen fatendum, multo prægravantia pondera esse malorum, quæ ex fanaticismo nascantur. Fanaticos, ni malo medela aut limites opponantur, ab exiguis profectos initiis ad execrabilia tandem et horrenda progredi posse, quis est qui ignoret? Nolumus commemorare lemurum larvarumque species, data oracula, Deorum apparitiones — hæc innocua videri possent. Fanaticos, qui jejuniorum obstinata frequentia, aut flagellorum morsibus, aut alio sanctorum suppliciorum genere, immatura morte periere, plangere quam damnare humanius est. Sed eos qui omni pudore soluti in clandestinis conventibus in promiscuas libidines ruunt, quis excusare audeat, quis non detestetur? Nolumus oratione persequi fœda visu dictuque fanaticismi, omnes honesti limi-

tes egressi spectacula, in Gnosticorum nonnullis familiis miram disparemque religionis cum scelere ac turpitudine societatem, Anabaptistarum Monasteriensium tumultus, Joannis Bekolti reguli cruentam lascivamque amentiam, Kohlerorum Brügglerianorum adulteria, Unternæhrerianos mœchos ac propudia (15),

---

(15) *Antonius Unternæhrer*, in pago Lucernensi infimo loco natus vir, varios Helvetiæ tractus pervagatus, pejora docuit fecitque, quam quæ Nicolaitis et Carpocratianis historia ecclesiastica imputat. Namque passim, et in finibus quoque nostris, multos e credula plebecula homines, imprimis juvenes et adolescentulas, alios facunda quadam, incredibili protervia juncta loquacitate, alios proposita impuræ voluptatis esca, allicere, se Messiam, liberandis a Babylonis (sic ecclesiam remque publicam vocare solebat) jugo fidelibus divinitus missum dicere, in evangelii præcones, cultum Dei publicum, preces et sacramenta, omnia probra et convicia evomere, matrimonium stupri nomine et infamia notare, mares feminasque ad nocturnos conventus, promiscuamque venerem convocare et incitare, summæ turpitudini fucatam quandam religionis speciem obtendere, innumera Scripturæ S. dicta, malesana, inepta, blasphema interpretatione ad obscenum et impudicum sensum contorquere, in effrenam lubidinem effusus ipse spurcitie omnes auteire. Magistratus nostri rogatu impurissimus homo aliquot abhinc annos, Lucernæ in vincula conjectus. Sed, quamvis summoto satore, passim tamen in

lymphaticas in Tigurino agro puellas, clavis affixos artus, lacera trementiaque viscera, adactos per cerebrum cuneos (16) hæc et innumera alia longius enumerare parcimus, quum talia brevi mentione indicasse sufficiat, si, quousque descendere possit fanaticus furor, cognoscere velis.

3) Superest, ut Pietistarum laudes et vituperia subjiciamus.

Laudamus in pietismo serium pietatis studium. Plurimi fuere hujus gregis, quos rectius pios dixeris, quam pietistas. In genere observamus, pietismum longo gradaum nexu cum vera pietate ita cohærere atque misceri,

---

agro maxime Bernensi infelix lolium, venenataque seges propullulavit, crevitque. Igitur, qui hac peste infecti erant, in custodiam dati; causa cognita, meliores ac pœnitentes post brevem castigationem dimissi, pervicaciores ad ergastula, catenas, labores publicos damnati. Doctrinam literis consignatam alii aliis clam impertire solebant. Præcipua ejus capita, e colloquiis hausta aut ex iis, quorum copia erat, scriptis excerpta, typis imprimi curavit V. V. Ziegler, pastor Interlacensis, cujus tamen libelli pauca exemplaria excusa et per parochias præfecturasque, in quibus mali vis serpere videbatur, missa.

(16) V. J. L. Meyer schwærmerische Græuelscenen, oder Kreuzigungsgeschichte einer relig. Schwærmerin in Wildenspuch. Zürich, 1824.

ut limitem definire, ubi desinat uerum bonumque, unde malum ordiatur, vix quisquam possit. Hinc sæpe in eodem homine alii sanctitatem pietatemque laudabunt, alii pietismum reprehendent, pronti quisque in explicanda pietatis notione segnior est atque levior, aut diligentior et adstrictior. Quum in quotidianæ vitæ decursu sæpissime sensus religionis torpescere soleat, quum externarum rerum continuo pulsu fatigata mens, internis et æternis parum plerumque moveatur, ac, vivendi consuetudine in pulverem depressi, ad cœlestia demum erigamur, ubi aut calamitas, aut lentus animi mœror, aut instantis leti terror altiora solamina auquirere cogit; cur indigne ferimus, esse, qui teporis illius aut impatientes aut pertæsi, calidiora poscant, atque se suaque omnia Deo submittentes, virtuti fomitem, miseriæ lenimen, voluntati constantiam strenuasque ad optima quæque vires nonnisi a religione sperent ac petant? Nonne commune frigus vitali quorundam calore temperari expedit?

Quod si homines, pii amoris atque mutuæ fiduciæ vinculo constricti, amica confabulatione de rebus, quas omnium maxime pensi habent, animum solvunt, mentem recreant, ad meliora se invicem excitant, quid huic rei mali inest? An de bellis, de pace, de scientiis, de hominum moribus rebusque gestis, immo de aliorum vitiis, turpitudine, sceleribus aut scelerum suspicionibus impune collo-

quia miscere liceat, de rebus divinis non liceat? Qui religione, quam ludis, aut nugis, aut calumniis magis delectantur, cur superstitionis aut simulatæ pietatis invidiam subirent? Ipse Duttenhoferus, acer contra pietismum disputator, plurimos esse fatetur id genus homines, veræ cognitionis lumine collustratos, probos, honestos, Christi amantissimos et in propaganda veritate, Deique gloria promovenda ardentissimos. Multos sibi, ait, innotuisse, qui neque rei familiari pepercerint, neque incommoda ulla reformidarint, dummodo alienam levare miseriam liceret; et qui durissima et injustissima quæque magno animo tulerint, Christi Domini sanctissimum imitati exemplum (17).

Spenerum inter optimos, qui unquam vixere, et viros et theologos referendum constat (18). Henkius ipse, pietistarum parcus mirator, meritis tamen laudibus Spenerum ornat cumulatque (19). Christianus Thomasius atque Guil. Leibnitius, philosophi pietismo haudquaquam infensi. — Quis A. H. Frankium gnava in opere faciendo industria speique ac fidei fortitudine et constantia supera-

(17) Duttenhofer freym. Unters. Vorr. VI. et p. 505.

(18) V. Schröckhs allg. Biographie VI, p. 483.

(19) V. Henkes Kirchengesch. IV. p. 518 sq. Vater in supplem. IX, p. 356.

verit? — Inter fratres Moravos, qui, licet olim gravia cum pietistis bella gesserint, ab his tamen verbis magis quam re dissentiunt, fuere quos eximiæ pietatis laude vix quisquam indignos judicaverit. Omnium loco sufficiat unum citasse Spangenbergium, etiam Henkio venerabile nomen (20). — Memini mihi puero innotescere viros, a pietistarum disciplina minime alienos, qui, ecclesiastico munere functi, late virtutis ac sanctimoniæ semina spargebant, unde exsurgens lætissima seges, hodieque florum frugumque ferax cernitur.

Etiamsi omnibus invisa, etiamsi lege proscripta esset calidior pietas, nobis æterna divinaque tanti sunto, ut Dei Christique plenas mentes, a strato viarum vel tantillum deflectentes, atro lapillo notare religioni duceremus. Venerabilis, ubicunque inveneris, dummodo ne sit simulata, pietas. Sed nolumus tamen in laudibus eorum, qui in religione nimii dicuntur, ipsi nimii esse.

Itaque accusatoribus quoque ut æquum rerum æstimatorem decet, aurem præbeamus. Pietistis plerumque simulatæ aut fucatæ pietatis labes impingi solet. Ast nobis hic sermo est non de fictis pietistarum simiis, qui illud nomen non merentur, sed affectant; de iis

(20) Henkes Archiv für die neuste Kirchengesch. Vol. II, fasc. 3, p. 499 sq.

loquimur, qui integra mente bonaque fide huic gregi se adjungunt. Verum his quoque non sine veritatis specie, immo non sine veritate nonnulla objiciuntur. Pleraque jam invenies in Lauterburgii nostri libello (21) quem tamen nonnunquam iniquiorem esse in Pietistas vel exinde patere credimus, quod hos a fanaticis non distinguat, sed omnes communi nomine damnet. Ex professo hanc quæstionem quoque accurate et subtiliter pertractavit Duttenhoferus, Heilbronnensis olim præsul, in libro supra jam laudato: »Freymüthige Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie.« Consuli quoque possunt *Mezgeri:* Vorlelungen über religiöse Schwærmerey. Aarau. 1819. qui vero liber neque fanaticorum a se mutuo genera, neque fanaticos a mysticis et pietistis distinguit, sed in genere tantum de iis, qui recentissimis temporibus in religione nimii fuere, quædam lectu haud indigna monet. Pleraque vera, falsa, nimia, quæ contra Pietistas dici solent, jam invenies in polemicis, quæ hac de re edita fuere seculo 17mo et 18vo,

(21) Lauterburgs Briefe über die Schwærmerey in der Religion. Bern, 1788. liber tantum non oblivioni traditus, qui tamen multa vera, nonnulla verissima et egregia continet, cujus auctor se ut diligentem ac sagacem istorum hominum observatorem probat. Subinde tamen duriora profert, e. q. p. 100. ubi non Lavaterum solum, sed etiam Herderum inter fanaticos referre non dubitat.

scriptis. Sed nolumus hic repetere Mayerorum, Schelwigiorum, Loescherorum, Neumeisterorum aliorumque maledicta (22); ea quæ moderatiora recentior ætas repetiit, citasse sufficiat. Quæ Duttenhoferus contra Pietistas monet, huc fere redeunt: Inutilia esse, atque multiplici abusui patere Pietistarum conventicula; homines, divinarum rerum rudes, interpretationi S. Scripturæ parum idoneos, doctorum et oratorum provinciam suscipere; eos, qui ejusmodi societatibus, seu, ut Spenerus dicere solebat, ecclesiolis in ecclesia adscripti sint, profanum vulgus, in externo quasi ecclesiæ atrio rem suam sibi habeus, alto supercilio despectare; Pietistas nonnulla dogmata nimium extollere, de hominis natura nimis abjecte sentire, peccati originalis macnlam ultra jus fasque verbis augere; doctrinam de

(22) Acerbissime in pietismum, ineunte sec. 18. invecti fuere: J. Fr. *Mayerus* (Bericht von Pietisten. Lips. 1706. et diss. de beata morte in Domino.) *Sam. Schelwig* (Synops. controversiarum sub pietismi prætextu motarum 1701.) imprimis *Val. Ern. Loescherus*, in diario literario, cui titulus: Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen, et in Timotheo Verino, qui liber fellis amari plenus, multa in pietismum probra congerit. Videantur de lite pietistica *Eb. Weismannus*, l. l. *J. G. Walchius* Einl. in die Religions-Streitigkeiten der Lutherischen Kirche. T. V. et *Schlegel* Kirchengesch. des 18ten Jahrhunderts. II, p. 360 sqq.

peccati venia, piaculari Christi sacrificio parta, ita in deliciis habere, ut, posthabitis multis aliis evangelii veritatibus, hanc fere solam in ore volvant; sanguinis, vuluerum Christi, cicatricum agni nominibus ac tropis ludere, iisque mire delectari. In capite de pœnitentia eos omnium emendationes eodem quasi modulo metiri, et quæ suapte natura diversa sint, ad ejusdem regulæ tenorem componere. Summam doctrinæ Pietistarum de conversione huc redire: Primo hominem, lege peccata arguente, summo angore atque mocrore affligi opprimique debere. Dein ubi de salute tantum non desperabundus, precum assiduitate Christum quasi fatigando, ad fidem spemque vi, uti dicunt, *perruperit*, (Durchbruch) ad salvatoris vulnera confugienti novum lumen affulgere, novam spem dulciaque solamina trepidanti offerri, cœlestemque pacem subire pectus. Eos qui hæc omnia, præscripto ordine non sint experti, licet impigre, nec sine Deo adjutore morum honestati et sanctitati studeant, neque regenitos esse, neque salutis participes fore. Vituperandum quoque esse perversum illud rationis odium, quo ab inquirenda veritate sacra penitus exclusam velint, nec magis probanda iniqua de morum præceptis judicia, quæ in concionibus sacris non nisi credenda doceri jubeant, sed facienda injungi vetent. Præterea piis sensibus nimium indulgere, partium studio teneri, caritatem Christianam arctioribus, quam par sit, limi-

tibus circumscribere, adeo, ut eos, qui a sua disciplina suoque grege sint alieni, fratrum nomine, amore et auxilio indignos habeant. Mentem iis inesse ad damnandos, qui secus sentiant, promtam et inclinatam. Modestos seu humiles magis videri quam esse; licet enim natura se perditissimos atque nequissimos esse fateantur, et in suos natales omnia probra conviciaque devolvant, se tamen divina gratia supra ceteros, qui in eodem nativæ corruptionis luto hæreant, elatos et ad filiorum Dei summum honorem evectos credere, qua nobilitate decoros, aliis frugi hominibus tanto præstare, quanto divina humanis. Huc fere redeunt, quæ Duttenhoferus, aliique pietistis crimini vertere solent. His addi possent alia, haud leviora, v. c. secessus a concionibus sacris; turbata, sparsis per familias discordiarum seminibus, pax domestica, unde mutua fratrum, parentum, liberorum, conjugum odia, damnationes, aut, quam sæpe ipsis jurgiis et injuriis graviorem molestioremve dixeris, cum contemtu commiseratio. Porro, pietistas, dicunt, aliorum gaudia tetrico vultu, importunisque suspiriis interpellare ac pro familiari, innoxiis facetiis jucundo colloquio, nonnisi preces, lugubres sacrorum carminum sonos, serios de rebus divinis sermones, aliaque tristia semper et ubique poscere et injungere; cui gravitati, quum non omnium mens atiemperata sit, alios austeræ et inhumanæ pietatis specie ab ipsa pie-

tate absterreri, alios ad hypocriseos seu simulatæ sanctitatis perfidiam illici. Præterea immensum esse in id genus hominibus studium, quam plurimos ad suas partes traducendi. Hinc in domos familiasque se insinuare, atque imprimis muliercularum, sive matronarum sive puellarum studia captare, illas, deliciarum atque voluptatum satietate languentes, proposita meliorum et æternorum spe inescare, has, ad concipiendos motuum sensuumque internorum ignes suapte natura pronas, alloquiorum sacrorum fomite ad pias cupiditates, sanctasque animi perturbationes inflammare. Hæc non omnia vano falsoque crimine pietistis objici, qui inter ipsos æquissimi sunt ac modestissimi, lubentes concedent, nec tamen desunt, quæ illi, partim speciosa, partim probabilia, partim verissima, contra observare possint. Sic ex. gr. neglecti cultus sacri, templorumque desertorum crimen a se amolientes, in Separatistas transferent, aut eo saltem restringent, ut se a cultu quidem publico abesse negent, sed, spretis ceteris, ad eorum tantum, quos secum facere sciant, evangelii præconum suggestus se confluere fateantur. Quod ad dissidia domestica attinet, recte observatur, non solum nimia pietate, sed aliis quoque rebus, quæ vehementius animum commovere solent, familias in varias, infestasque sibi invicem partes diduci. Nonne sæpe, qui de libertate civili, de republica administranda, de bello et pace, im-

mo de rebus philosophicis diversa sentiunt, in mutuas, gravissimasque inimicitias ruunt? Quanto magis, dissensu de rebus ad religionem spectantibus, domesticæ pacis vincula solvi posse necesse est, quum optimo cuique cœlestia humanis cariora sint et antiquiora, quumque in maximi momenti rebus a vero deflectere, non solum summo periculo, sed plerumque summæ quoque nequitiæ ducatur. Nam, quæ est hominum iniquitas, voluntati sæpe dant, quæ nonnisi judicii sunt, atque, ubi de iis, quæ maxime pensi habent, diversa et contraria te statuere senserint, falsas, quas arbitrantur, opiniones non errori aut inscitiæ, sed pertinaciæ et malitiæ tribuere solent, adeo ut neque indulgentiæ neque veniæ locum esse credant. Pietistæ profecto parentes atque cognatos enixe amare sibi videntur, eorumque salutem ardentissimis votis precibusque expetunt; sed tristi vultu, secessione, obstinato silentio, aut piarum admonitionum acerbitate sæpe suorum a se animos abalienant. Nam parentes, liberos, conjuges, qui in rerum honestarum conscientia, vitam resque suas damnari, seque profanorum et impiorum numero a suis haberi animadvertunt, talia indigne ferre, sibique infensam ac molestam sanctitatem aversari ecquis mirabitur? Dubitationi tamen locus est, an eæ dissensiones, quæ ex variis pietatis gradibus atque generibus oriuntur, adeo funestæ sint et exitiabiles, uti vulgo habentur. Qui quo-

tidianæ vitæ commercio inter se consuescunt, paulatim se invicem ferre, et in ipsa opinionum diversitate in mutuam indulgentiam consentire discunt. Nam, dummodo in tali familia omnes boni verique sint amantes; dummodo pietistis more suo vivere, ceteris vita, prouti ipsis videtur, frui concedatur, illi sensim de rigore suo nonnihil remittent, hi forsitan seriora calidioraque subinde admittent aut probabunt, ita ut opposita studia, communibus officiis et contubernii consuetudine temperata, in mutuum demique amorem coalescant. In connubiis mixtis, quæ vocantur, ubi Catholici cum Protestantibus conjugali fœdere sociantur, gravis quoque de rebus sacris dissensus est, et hæc tamen connubia licita sunt, et nonnunquam haud infelicia. Sic multa, quæ in pietistas gravia et invidiosa dicuntur aut excusari, aut explicari saltem possunt. Sed quum neque pietismo dicam intendere, neque ejus apologiam scribere nostrum sit, huic argumento diutius immorari nolumus.

Superest jam, ut tertio loco

III. *Observationes quasdam generales* addamus.

1) *Prima observatio* in eo est, ut ostendat, *tria illa genera*, ut sint a se mutuo distincta, *ita tamen inter se nexa esse, ut ab altero ad alterum facilis transitus pateat.*

Diximus, mysticismum sensus interni nimio calore contineri; in fanaticismo dominari prægravantem ceteras facultates imaginationis vim, qua externi motus cieantur, aut, quæ interna sunt, pro extrinsecus allatis excipiantur; pietismum vulgaria spernere, in religione et nimia et a trito viarum recedentia mirari. Sed alterum genus alteri jungi, aut alteri ex altero quicquam admisceri posse, res ipsa et experientia docet. Potest internus rerum cœlestium sensus imaginationis flamma candescere, potest phantasia piis sensibus calefieri et incendi, potest insolitis inhians, consueta fastidiens divinarum rerum studium sensuum æstu effervescere, aut imaginationis incitato motu concuti. Hoc passim fieri, experientia testis est. Mysticorum gregi jure accensentur Guyonia matrona et Antonia Burignonia virgo. Sed si Guyonia, Deo imo pectore excepto intumescens, intercluso spiritu, contractis faucium meatibus anhela, aërem captabat, nec, nisi laxatis vestimentorum vinculis, præsentiam numinis ferre se posse dictitabat (23); si futurarum rerum cognitionem sibi obtigisse gloriabatur, quod tamen vaticinandi donum frustrabatur eventus; (V. libr. laud.) si Burignonia, celebre inter mysticos nomen, semper, ubi quenquam, etiam adultum aut senem in societatem sectæ suæ ad-

(23) V. Recueil de divers traitéz de théologie mystique. Cologne (Amsterdam) 1699. Præf. p. 10.

scisceret, se, non sensu tropico, sed revera in visceribus parturientium dolorem sentire asseverabat, donec spiritualem fœtum esset enixa (24), nonne hæc ad fanaticismum potius, quam ad mysticismum referemus? — Etiam pietismo non raro fanatici quid inhæret. Samuel ille Kœnig, v. c., de quo supra nonnulla, Berna primo exsul, postea Bernæ professor, quum peregre in Germania viveret atque tumultuaretur, cum amico Horchio (25) multa fecit, quæ fanatici potius, quam pietistæ sunt. Et qui in pietistis olim Bernensibus, et nuper quoque in Scaphusianis observabantur tremuli motus, ad fanaticismum quoque pertinere arbitror; imaginationis enim impetu movente, nervorum ministerio incitantur musculi membraque, accedente forsan subinde nescio qua occulta magnetismi animalis efficacia. Præterea fere omnes, qui ad mystica et fanatica transfugæ delati fuere, a pietisticis plerumque initiis orsi fuerant. Nam primo vulgarem tepidamque ecclesiæ communis pietatem culparant, dein meliora et fervida quærentes ad mystica somnia, postremo ad fanaticos tumultus vertebantur.

---

(24) V. Vita A. Bourignon: continuata (a Poireto) p. 235. Geschichte der menschl. Narrheit, V, p. 320.

(25) (Adelungs?) Gesch. d. m. Narrh. IV, 421. 426. Schlegel, Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts, II, 368. 1058.

Quum itaque trium illorum generum ea sit affinitas, non miramur, vulgo inter mysticos, fanaticos et pietistas minus diligenter distingui. Interim tamen ni leves, iniqui parumque accurati esse velimus, cavendum erit, ne confundamus, quæ, quamvis sæpe conjuncta, tamen a se invicem vero discrimine differunt. Etiam, quod sæpe fit, mysticismi, cet: invidiam in orthodoxiam ecclesiasticam transferre haud licet.

2) Secunda itaque observatio hæc est: *Non temere pietistarum, mysticorum, fanaticorum inviso cognomine notandos, qui ecclesiæ nostræ dogmata, symbolis atque confessionum formulis firmata probant, iisque stant,* verius atque accuratius ecclesiasticæ doctrinæ inhærentes, quam vulgo fieri solet. Sunt qui Pietistarum esse clament; operum merita elevare, in Christi sacrificio piaculari spem ponere, pœnitentiam eamque seriam poscere, inculcare et ad divini spiritus auxilium referre. Verum hæc omnia non sunt pietistarum, sed Christianorum, sed protestantium, sed reformatorum; hæc non in methodistarum paginis, sed in confessionibus Augustana et Helvetica legere est. Quum evangelii præcones atque doctores apud nos, ad Helveticæ Confessionis formulam, jurejurando in reformatæ ecclesiæ verba adigantur; cur cuiquam fraudi esset, ea credere ac profiteri, quæ centies in illa formula repetuntur? Neminem nostrum fugit, ecclesiastica

dogmata hodie a multis explicatione mollita, doctissimorum ævi nostri theologorum systematibus adaptari. Hoc ecclesia nostra fert, dummodo Scripturæ sacræ vis ne inferatur, dummodo, qui talia audent se Christianos esse et reformatæ confessionis protestantes meminerint, et, si quidem evangelii ministri sint, jurisjurandi præstiti aut præstandi ne obliviscantur. Sed si alii presso pede verbis insistere malunt, iis dogmatum explicationibus, quas seculum 16, quam quas 19. tulit, magis assueti, si non solum doctrinæ nucleum sibi eripi neutiquam patiuntur, sed quoque verborum putamina abjicere religioni ducunt, experientia edocti, sæpe cum verbis res quoque mutatas aut corruptas; istorum providæ et circumspectæ pietati obtrectare nollem. Quidni Christianis liceat esse orthodoxis, si, quæ orthodoxa sunt, eadem vera esse ipsis persuasum est? Videmus, multos hodie esse inter theologos ceterosque qui extraordinaria supremi numinis efficacia revelatam esse evangelii doctrinam negent; hanc a Christo Jesu, egregiæ indolis et eximii ingenii viro, dirigente divina providentia, meditando excogitatam, ab eo apostolis traditam, ab hisce fortassis non satis bene intellectam, varieque mutatam, posteris relictam, denique ad nos propagatam fuisse. Itaque proprie dictam revelationem nullam esse, omnia divina etiam in Christiana religione obvia, e ratione profluxisse, rationis examini, æstima-

tioni, supremoque arbitrio subesse. Hi ut omnes norunt, Rationalistarum nomine audiunt. Alii vero non rationis ope inventam, sed divinitus benigne datam veri nominis revelationem nobis obtigisse et credunt et gaudent. Hos subinde pietistarum immo hypocritarum loco et numero haberi videmus (*), quod equidem iniquum et injustissimum esse credo. Nam si revelationis fides pietistarum est, nonne beati reformatores ad unum omnes, nonne nostris temporibus Michaëles, Storrii, Reinhardi, Hessii, Müslini, immo ipsi quoque, multa nova haud aspernati Bretschneideri, Stäudlini, Schotti pietistis accensendi forent? Quod si fieret, quis nostrum esset, qui tot præclaris nominibus nobilitatam pietismi appellationem sibi honori non duceret?

Ceterum si ægra mens divino solamine indiget, si debilis ad virtutis grave certamen voluntas vires ac præsidia quærit, si caducarum fluxarumque rerum pertæsus animus, immota et æterna dispicit, si dubiis incertisque rerum fessus e veritatis fonte veritatem sibi affluere cupit ac omnibus votis expetit, si in Christi evangelio hæc sibi commoda offerri, hæc desideria expleri, sentit, ibi vere divina se invenisse credit, an miramini hominis auxiam pietatem indigne ferre, divina sibi eripi, aut ad humanam mediocritatem deprimi,

(*) V. Reinhards Gestændnisse etc. p. 93.

et quæ certissimæ et æternæ fidei videbantur, suspecta dubiaque reddi? An miramini hisce curis agitatam mentem Christo obnoxiam, ad fervidæ pietatis qualescunque patronos, sive illi mystici sint, sive pietistæ, confugere, sicuti fuere, qui religioni fideique suæ timentes intra Romanæ ecclesiæ munitum locum se reciperent, ibique quasi compede necti, et in carceris squalore ac situ delitescere, quam in latis Protestantismi campis libertate frui, sed simul hostilibus telis objici mallent. Hæc itaque secunda observatio orthodoxos cum pietistis confundi vetat, simulque eos excusat, qui metu novarum rerum trepidi, in religione nimia probare, quam omnium jacturam facere satius ducunt.

3) Tertia observatio non discutit, sed tangit tantummodo quæstionem quid *de iis* qui in religione nimii sunt, et quid *in eos* statuendum sit.

Rempublicam administrantibus, averruncando sectarum periculo consilia ex hacce cathedra suggerere arrogantiæ ac temeritatis esset. Sed liceat tamen paucis opinata profari, et cum iis, quæ jus ecclesiasticum præcipit, et quæ olim facta fuere, hodieque fiunt, conferre. —

Quid potestate publica, sive civili sive ecclesiastica fieri, quid statui possit ac debeat in eos, qui in religione modum excedunt, id

jure ecclesiastico finitum esse credo. Provideant principes, magistratus, ecclesiæ antistites, ne quid ab illis respublica aut ecclesia detrimenti capiat (26).

(26) De jure et officio principis aut magistratus circa res sacras, vide quæ egregie J. H. Bœhmerus in diss. de jure circa libertatem conscientiæ contra Saurinum disputavit. (Jus eccles. Prot. II, p. 24. 25. et imprimis p. 40.) Cf. Guil. Bœhmeri Grundrifs des prot. Kirchen-Rechts. 1786. p. 26. 30. Mosh. K. R. p. 508. seqq. Schnauberts Grundsætze des Kirchen-Rechts in Deutschl. 1795. p. 19. Nuper eadem quæstio agitata fuit et discussa a scriptore anonymo, in paucarum paginarum libello: Welcher Anspruch auf Duldung ist Sekten zuzugestehen. Zürich. 1825. quem, quum nimiæ et illimitatæ sectarum licentiæ patrocinari videretur, refutare aggressus est Hagenbachius, professor Basileensis, in commentatione: Ueber das Verhältnifs der Staatsgewalt zu den religiösen Sekten, quæ inserta est scripto periodico, a Cl. De Wette edito: Wissenschaftliche Zeitschrift der Basler Hochschule. Anno 1825. fasc. 1. Principia, quæ V. D. ibi substernit verissima sunt; quid potestati civili, quid ecclesiæ publicæ cujus membrum, sospitator et vindex est princeps ac magistratus, in sectas eorumque coryphæos liceat, acutissime disquirit ac definit. In regularum applicatione quoque me consentientem haberet, dummodo mihi satis constaret de nescio quo pestifero pietismi genere, cujus mentionem facit Vir. D. a quo summum patriæ et ecclesiæ periculum sit, et quod fucata et otiosa pietate tumidum, omnes masculæ virtuti et amori patriæ nervos incidat, (l. c. p. 44. 45.)

Sensibus suis incalescant mystici, imaginatione fanatici; sint intenti precibus, cantilenis, piis alloquiis pietistæ, hæc iis dum ordo civilis et ecclesiæ pax non turbetur, licita et integra sunto. Ast ubi tumultuari incipiunt, ubi labor utilis otio sacro mutatur, ingenii cultura perversa falsa aut inepta pietatis specie impeditur, maxime ubi atrocior turpiorve fanaticismus morum honestati, pudori, saluti publicæ gravis imminet, tunc inhibita vis ignaviam stimulet, noxium errorem dispellat, rabiem, extrema, cruenta aut fœda minitantem vel molientem compescat, quod salutari consilio et eventu nuper in Unternæhreriana vesania factum patriæ gratulamur.

Lubet hic exempli loco paucis narrare quomodo majores nostri sub finem seculi 17. et initia 18. in pietisticorum motuum, quorum jam mentionem injecimus, auctores animadverterint, ut ecclesiæ tranquillitas restitueretur. Sam. Kœnig diaconus in Xenodocheo, cujus in illis turbis præcipuæ partes fuerant, ministerio exutus, patriaque carere jussus (27).

(27) Quum decennio post redux, novas turbas cieret, libello de docendi libertate scripto et edito (v. Schlegel: Kirchengeschichte des 18. Jahrh. II, 368. 1058.) iterum Helvetiorum finibus ejectus post tricennale fere exsilium, quum fanaticus æstus, ut videtur, deferbuisset, postliminio restitutus 1731. apud Bernates mathesin linguasque orientales publice

Güldinus diaconus et Lucius Stettlensis munere moti, quorum ille, postquam relicta patria ad septentrionalis Americæ oram appulerat, Pietismi apologiam scripsit satis mordacem, Bernatibus iniquam, in qua tamen nonnulla haud inepte dicuntur, (quam cum aliis magnæ utilitatis ac fidei scriptis consulere mihi licuit humanissimi collegæ S. Rev. Studeri beneficio.) Knechtio et Fellenbergio, theologiæ studiosis aqua et igni interdictum)[28]. Vetita, interpositis minis, conventicula, delatoribus pretium promissum ([29]). Viginti, et quod excedit, annis post, Wattevillius Viviacensis pastor, ob eandem causam munere et ministerio exturbatus ([30]). Omnes, non solum evangelii ministri, sed etiam civilia munera capessentes in jusjurandum, quod associationis dicitur, adacti, quo se oppressuros et exstirpaturos promittunt omnes novas, antiquæ confessioni contrarias opiniones; Pietismus, Socinianismus et Arminianismus nominatim designati ([31]). Volupe est, cum isto

docendi honorificum munus obtinuit. † 1750. Cf. Meisters Helvetische Scenen der Schwärmerey und Intoleranz. Tiguri. 1785. III.

(28) Zehenders K. G. Ms. Vol. IV, p. 16. 17.

(29) ib. p; 14. art. 2.

(30) V. Mémoires sur les troubles, à l'occasion du Consensus. p. 352.

(31) Formulam jurisjurandi adsociationis vide ad calcem Confessionis Helveticæ (ed. 1676.) Anno quidem 1699 demum in hæc verba juratum, sed tum vetustioribus libri editionibus recentiores aliquot paginæ additæ.

rigore, quem haud levibus rationibus Zehenderus defendit, (l. c. p. 32. 33.) conferre nostri temporis moderationem, quæ a persequutionis duritie non magis quam ab enervis indulgentiæ socordia aliena, insolitæ pietatis flammam non vi exstinguit, sed vigili cura observat, qua prudentia apud nos et paci et saluti ecclesiæ optime consultum esse videmus. Pœnas deut factiosi et turbulenti, aut exitiabili contumacia molesti homines; qui vero honesti cives, pacis studiosi Deum Christumque suum fide, sensu, probitate ceteris intentius ardentiusque colunt, hi quidem macti virtute sunto. Sed ne hi quoque degeneres in deterius abeant, caveri potest imprimis evangelii doctorum opera et labore. Vestrum, qui olim sacra pulpita scandetis, adolescentes, vestrum erit, prospicere, ut supra vulgaria eminens pietas pura maneat et intacta. Date, quæ piis auditoribus prosint et sufficiant; doctrinam scientiæ sole illustratam non exsiccatam, evangelica ubertate irriguam, non pia ignorantia et ignavia dilutam; date exemplum integræ, sanctæquæ vitæ, cujus reverentia omnium subeat animos. Ut in schulis tenera; ut juvenilis ætas in institutionibus vestris catecheticis, ea quæ pietatem gignit et promovet, cognitione imbuatur, Vobis curæ sit. Dei amantiores mysticis, sanctimoniæ studiosiores estote pietistis, ad pulcra et præclara magis incalescite, quam ad sua delirla fanatici; scientia, sapientia, prudentia vincite om-

nes, tum nimiæ pietatis motus ne timete. Plerumque, homines non satis pios esse queri solemus; rariores, qui in pietate nimii sunt. Est sua pietati linea, quæ Deo placet, hominibusque. Sunt qui supra hanc lineam adscendentes, in cassum per aëris vacua præpeti volatu ferantur, sed sunt multo plures, qui tardiore nisu infra lineam subsidant. Nolumus infra subsidere, nolumus pietismi aut mysticismi metu impii esse aut parum pii. Id Vobis quoque dictum velim, o boni, quibus theologica curæ non sunt, qui aut mathematica et philosophica studia tractatis, aut in Themidis aut Hygieæ delubris medelam sive morbis sive injuriis parare discitis. Scio equidem esse nonnunquam, qui ingenuum, in virium suarum conscientia vegetum strenuumque juvenem pietate facile carere posse credant. Multis placet sine Deo virtus, pluribus sine Deo levitas atque turpitudo. Vobis, o mei — vobis placeat cum Deo honestas, labor, studium! Omnes — nam homines estis — omnes sensistis et sentietis subinde in terrestrium satietate infiniti et æterni desiderium, quod pectore ejicere nemo potest, nemo bonus vult. Hic nobilior sensus nos ad cœlestia natos esse testatur, hunc exstinguere aut opprimere summum nefas, hunc sensum excolere, alere, fovere pietas est. Hac pietate insignes fuere multi ex optimis, quos imitari decus est, viris, hac præter ceteras laudes inclaruere Boylii, Newtoni, Bœrhavii, Hal-

eri, Hofackeri aliique plurimi, quorum simi-
em esse, quem vestrum puderet? Pietate
ublica ac privata virtus non temeratur sed
nelius nitet. Præsit sodalitiis vestris, in ju-
venili alacritate ac vigore, qua nil divinius
est, sancta religio! Et vestris, Academiæ rec-
tores illustrissimi atque doctores eruditissimi,
vestris auspiciis, curis, meritis, in hac schola
solida scientia virtuti almæque pietati juncta
floreat vigeatque semper!

II.

Rede,

gehalten

am Schulfeste

den 20. May 1826.

von

Leonhard Usteri,
Prof. Gymn.

Wohlgeborner, Hochgeachter Herr Kanzler der Akademie und Schule!

Hochgeachte und Hochgeehrte Herren Curatoren!

Wohlgeborne, Hochgeachte, Hochehrwürdige Herren Mitglieder des Kirchen- und Schul-Rathes!

Wohlgeborne, Hochgeachte Herren Mitglieder der Stadtverwaltung!

Wohlehrwürdige und Wohlgelehrte Herren Professoren und Lehrer der Akademie und Schule!

Wertheste studirende Jünglinge und Schüler!

Uebrige, nach Stand und Würden verehrteste Zuhörer!

Es ist ein schönes und großes Zeugniß von den weisen und väterlichen Absichten der hohen Regierung unsers Landes, daß sie für die vaterländische

Jugend, welche in der öffentlichen Bildungsanstalt des Staates erzogen und unterrichtet wird, einen festlichen Tag angeordnet hat, an welchem die geistigen und leiblichen Kräfte den Grad ihrer Entwickelung öffentlich darstellen können, an welchem die eifrige Thätigkeit und die unverdrossene Anstrengung ihre Auszeichnung und Belohnung erhält, jede edle Bestrebung neuen Antrieb und Aufreitzung findet, und alle Mitglieder der Anstalt aufs neue ihrer großen Verpflichtungen gegen das Vaterland bewußt werden. Unser ganzes Leben besteht in nichts anderem als in einem beständigen Kampf entgegengesetzter Kräfte und Elemente, wobey es unser hauptsächlichstes Geschäft ist, mit dem ganzen Besitzthum unserer geistigen und körperlichen Kräfte die Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, welche die Außenwelt unserm Denken und Wirken entgegenstellt. Das eigentliche Wesen und der wahre Zweck aller Erziehung muß also darin bestehen, die in dem Menschen liegenden intellectuellen und moralischen, physischen und körperlichen Kräfte auf eine naturgemäße Weise zu entwickeln, auszubilden und in eine schöne Harmonie mit einander zu bringen, durch das Ueberwindenlernen von Schwierigkeiten und Hindernissen schon frühe den Verstand zu schärfen und den Körper zu stärken, und allmählig eine gewisse Fertigkeit im Gebrauche aller sittlichen und physischen Vermögen, aller Talente und Gaben in dem Menschen hervorzurufen, die er in seinem Leben als Mensch und als Bürger bedarf. Die Uebung der körperlichen Kräfte bezeichneten die Alten mit dem Ausdrucke Gymnastik, welches Wort seinem Ursprunge nach mit dem

andern eben so bekannten Worte Gymnasien zusammenhängt, in welchen die Leiber freygeborner Jünglinge geübt wurden, um nicht nur in allen Dingen den Geboten des Willens gehorchen zu lernen, sondern auch in Gestalt und Bewegung eine edle und freye Weise zu zeigen. Wenn wir unter dem Begriffe der Gymnastik überhaupt die Entwickelungskunst der Gestalt und Kräfte des Körpers verstehen, so ist offenbar, daß der Unterricht in der Tonkunst, Zeichnungskunst und Tanzkunst unmittelbar an dieselbe sich anschließt. Wenn man einen Knaben in einer oder mehrern von diesen Künsten unterrichten läßt, so hat man dabey in den wenigsten Fällen im Sinne, daß er dieselben einst als Bürger zu seinem Berufe machen werde, sondern — wenn man nicht ausschließlich das Vergnügen beabsichtigt — so bezweckt man bald mehr bald weniger bewußt die Beweglichkeit und Wohlanständigkeit des Körpers durch die Tanzkunst, die Bildung des Gehörorganes durch die Musik und diejenige der Gesichtswerkzeuge durch die Zeichnungskunst. Und man hat darin vollkommen Recht; denn es ist nicht möglich, die Schönheiten z. B. einer musikalischen Composition oder eines Gemähldes mit Klarheit und Richtigkeit aufzufassen, wenn man nicht wenigstens in den allgemeinsten Anfängen jener Künste unterrichtet worden ist. Ebenso verhält es sich nun mit der Uebung und Entwickelung der geistigen Kräfte und Thätigkeiten durch die Mathematik und das Studium der Sprachen, in welche beyden Fächer sich wohl die ganze Verstandesentwickelung wird eintheilen lassen. Wie nämlich auf der einen Seite alles was in das Reich der Na-

tur gehört, die allgemeine Kenntniß von der Oberfläche der Erde und ihren Bewohnern und Producten, von der Kette der Ursachen und Wirkungen in der atmosphärischen Luft, von den Elementen und Stoffen der zusammengesetzten Materie, von den Bahnen und Krejsläufen der Himmelskörper, wie das alles in der nächsten Verwandtschaft mit der Mathematik steht und ohne sie nicht kann richtig begriffen werden: so ist auf der andern Seite alles, was die sittliche Welt und das geschichtliche Leben der Menschen umfaßt, eine Sache der Ueberlieferung, und ohne die Mittheilung durch Sprache und Schrift gäbe es überall keine Geschichte. So wenig man nun beym Unterricht der Knaben in der Mathematik allemal voraussetzt, daß sie einst Mathematiker, Meßkünstler oder Naturkundige werden sollen, ebensowenig hat der Schulunterricht in den Sprachen den Zweck, Sprachgelehrte zu bilden. Die Mathematik nämlich hatte von jeher fast durchgängig das Glück, dafür anerkannt zu werden, daß sie, auch abgesehen von allem praktischen Nutzen für das bürgerliche und künftige Berufsleben, eines der trefflichsten und sichersten Mittel sey zur Entwickelung des Verstandes. Weit weniger allgemein wird das Studium der Sprachen und namentlich der alten Sprachen dafür anerkannt. Der Grund dieser Erscheinung liegt keineswegs sehr tief; denn der Nutzen, welcher aus der durch das Studium der Mathematik erworbenen Fertigkeit in den Vergleichungen und Berechnungen äußerer Gegenstände entspringt, ist gleich in der täglichen Erfahrung fühlbar und handgreiflich, während man hingegen leicht in Versuchung geräth, die Zeit, welche

man auf das Studium der Sprachen verwendet hat, ohne sich die Lectur der Schriftsteller zum Zwecke zu machen, für verloren zu achten. Ich glaube nun, es sey an einem Schulfeste weder unpassend noch überflüssig, so viel sich die Wichtigkeit und der Umfang des Gegenstandes mit der Kürze der mir zugemessenen Zeit verträgt, auf den unmittelbaren Nutzen des Sprachstudiums aufmerksam zu machen, welcher auch ohne Rücksicht auf die Lectur der Schriftsteller oder auf die Wissenschaften schon an sich selbst groß genug ist, um dasselbe zu einem Haupttheil einer guten Erziehung zu machen. Denn wenn es mir gelingen sollte, diesen Nutzen nachzuweisen, so würden dadurch nicht nur die Einrichtungen vollkommen gerechtfertigt, welche unsere weisen Vorfahren bey der Wiederherstellung der Wissenschaften den Schulen gegeben haben, und die größtentheils auch jetzt noch unter uns bestehen, sondern es würde dadurch zugleich das auf einer höchst dürftigen und verkehrten Ansicht des Sprachunterrichtes beruhende Vorurtheil widerlegt, daß der Sprachunterricht eigentlich eine Gedächtnißsache sey, während die mathematischen Studien den Verstand in Anspruch nähmen.

Die Sprache ist die göttlichste aller Himmelsgaben, die dem Menschen verliehen worden sind, dasjenige was ihn zu einem besondern Wesen macht und unendlich weit über alle andern Geschöpfe des Erdbodens erhebt. Sie ist die eigentliche Bedingung und Grundlage seiner geistigen Entwickelung; denn sie ist mit dem Denkvermögen aufs unauflöslichste verbun-

den, so daß wir uns kein Denken vorstellen können, das nicht zugleich gesprochen werden könnte, wie denn auch jeder Gedanke eigentlich ein inneres Sprechen ist. In der Sprache offenbart sich das geistige Leben und die innerste Eigenthümlichkeit wie des einzelnen Menschen, so eines ganzen Volkes, und sie ist für beyde als ein sicherer Maßstab ihrer geistigen Höhe und ihrer Culturzustandes zu betrachten. Diese Unzertrennlichkeit des Denkens und Sprechens bestätigt auch die tägliche Erfahrung sowohl an einzelnen Personen als an ganzen Völkern. Wer sich nicht auszudrücken weiß, dem fehlt es immer an der Klarheit der Begriffe und der Bestimmtheit des Urtheils. Von den Grönländern wird man versichert, es sey unmöglich, ihren Geist bis auf einen gewissen Grad unter ihnen aufzuklären, weil es in ihrer Sprache für viele tausend Begriffe, die unter uns allgemein bekannt sind, gar keine Wörter gebe. Und ebenso heißt es von den Mexikanern, wiewohl man es nicht vermuthen sollte, da sie unter einem von der Natur reich begabten Erdstriche wohnen, daß sie nicht anders zu einer gewissen Cultur des Verstandes gelangen, als durch Erlernung einer Europäischen Sprache. Aus der Beschaffenheit einer Sprache kann man daher immer auf den Culturzustand des Volkes einen sichern Schluß machen. Eine arme und eingeschränkte Sprache ist auch mit einem beschränkten Ideenkreis verbunden und umgekehrt. Wer in den sandigen Wüsten Afrika's geboren und erzogen worden wäre, würde niemals aus seiner Phantasie solche Landschaften mahlen können, wie sie unsere reiche und mannigfaltige Natur darbietet;

Güldinus diaconus et Lucius Stettlensis munere moti, quorum ille, postquam relicta patria ad septentrionalis Americæ oram appulerat, Pietismi apologiam scripsit satis mordacem, Bernatibus iniquam, in qua tamen nonnulla haud inepte dicuntur, (quam cum aliis magnæ utilitatis ac fidei scriptis consulere mihi licuit humanissimi collegæ S. Rev. Studeri beneficio.) Knechtio et Fellenbergio, theologiæ studiosis aqua et igni interdictum)[28]). Vetita, interpositis minis, conventicula, delatoribus pretium promissum ([29]). Viginti, et quod excedit, annis post, Wattevillius Viviacensis pastor, ob eandem causam munere et ministerio exturbatus ([30]). Omnes, non solum evangelii ministri, sed etiam civilia munera capessentes in jusjurandum, quod associationis dicitur, adacti, quo se oppressuros et exstirpaturos promittunt omnes novas, antiquæ confessioni contrarias opiniones; Pietismus, Socinianismus et Arminianismus nominatim designati ([31]). Volupe est, cum isto

docendi honorificum munus obtinuit. † 1750. Cf. Meisters Helvetische Scenen der Schwärmerey und Intoleranz. Tiguri. 1785. III.

(28) Zehenders K. G. Ms. Vol. IV, p. 16. 17.

(29) ib. p. 14. art. 2.

(30) V. Mémoires sur les troubles, à l'occasion du Consensus. p. 352.

(31) Formulam jurisjurandi adsociationis vide ad calcem Confessionis Helveticæ (ed. 1676.) Anno quidem 1699 demum in hæc verba juratum, sed tum vetustioribus libri editionibus recentiores aliquot paginæ additæ.

rigore, quem haud levibus rationibus Zehenderus defendit, (l. c. p. 32. 33.) conferre nostri temporis moderationem, quæ a persequutionis duritie non magis quam ab enervis indulgentiæ socordia aliena, insolitæ pietatis flammam non vi exstinguit, sed vigili cura observat, qua prudentia apud nos et paci et saluti ecclesiæ optime consultum esse videmus. Pœnas dent factiosi et turbulenti, aut exitiabili contumacia molesti homines; qui vero honesti cives, pacis studiosi Deum Christumque suum fide, sensu, probitate ceteris intentius ardentiusque colunt, hi quidem macti virtute sunto. Sed ne hi quoque degeneres in deterius abeant, caveri potest imprimis evangelii doctorum opera et labore. Vestrum, qui olim sacra pulpita scandetis, adolescentes, vestrum erit, prospicere, ut supra vulgaria eminens pietas pura maneat et intacta. Date, quæ piis auditoribus prosint et sufficiant; doctrinam scientiæ sole illustratam non exsiccatam, evangelica ubertate irriguam, non pia ignorantia et ignavia dilutam; date exemplum integræ, sanctæquæ vitæ, cujus reverentia omnium subeat animos. Ut in schulis tenera; ut juvenilis ætas in institutionibus vestris catecheticis, ea quæ pietatem gignit et promovet, cognitione imbuatur, Vobis curæ sit. Dei amantiores mysticis, sanctimoniæ studiosiores estote pietistis, ad pulcra et præclara magis incalescite, quam ad sua delirla fanatici; scientia, sapientia, prudentia vincite om-

nes, tum nimiæ pietatis motus ne timete. Plerumque, homines non satis pios esse queri solemus; rariores, qui in pietate nimii sunt. Est sua pietati linea, quæ Deo placet, hominibusque. Sunt qui supra hanc lineam adscendentes, in cassum per aëris vacua præpeti volatu ferantur, sed sunt multo plures, qui tardiore nisu infra lineam subsidant. Nolumus infra subsidere, nolumus pietismi aut mysticismi metu impii esse aut parum pii. Id Vobis quoque dictum velim, o boni, quibus theologica curæ non sunt, qui aut mathematica et philosophica studia tractatis, aut in Themidis aut Hygieæ delubris medelam sive morbis sive injuriis parare discitis. Scio equidem esse nonnunquam, qui ingenuum, in virium suarum conscientia vegetum strenuumque juvenem pietate facile carere posse credant. Multis placet sine Deo virtus, pluribus sine Deo levitas atque turpitudo. Vobis, o mei — vobis placeat cum Deo honestas, labor, studium! Omnes — nam homines estis — omnes sensistis et sentietis subinde in terrestrium satietate infiniti et æterni desiderium, quod pectore ejicere nemo potest, nemo bonus vult. Hic nobilior sensus nos ad cœlestia natos esse testatur, hunc exstinguere aut opprimere summum nefas, hunc sensum excolere, alere, fovere pietas est. Hac pietate insignes fuere multi ex optimis, quos imitari decus est, viris, hac præter ceteras laudes inclaruere Boylii, Newtoni, Bœrhavii, Hal-

leri, Hofackeri aliique plurimi, quorum similem esse, quem vestrum puderet? Pietate publica ac privata virtus non temeratur sed melius nitet. Præsit sodalitiis vestris, in juvenili alacritate ac vigore, qua nil divinius est, sancta religio! Et vestris, Academiæ rectores illustrissimi atque doctores eruditissimi, vestris auspiciis, curis, meritis, in hac schola solida scientia virtuti almæque pietati juncta floreat vigeatque semper!

II.

Rede,

gehalten

am Schulfeste

den 20. May 1826.

von

Leonhard Usteri,
Prof. Gymn.

Wohlgeborner, Hochgeachter Herr Kanzler der Akademie und Schule!

Hochgeachte und Hochgeehrte Herren Curatoren!

Wohlgeborne, Hochgeachte, Hochehrwürdige Herren Mitglieder des Kirchen- und Schul-Rathes!

Wohlgeborne, Hochgeachte Herren Mitglieder der Stadtverwaltung!

Wohlehrwürdige und Wohlgelehrte Herren Professoren und Lehrer der Akademie und Schule!

Wertheste studirende Jünglinge und Schüler!

Uebrige, nach Stand und Würden verehrteste Zuhörer!

Es ist ein schönes und großes Zeugniß von den weisen und väterlichen Absichten der hohen Regierung unsers Landes, daß sie für die vaterländische

Jugend, welche in der öffentlichen Bildungsanstalt des Staates erzogen und unterrichtet wird, einen festlichen Tag angeordnet hat, an welchem die geistigen und leiblichen Kräfte den Grad ihrer Entwickelung öffentlich darstellen können, an welchem die eifrige Thätigkeit und die unverdrossene Anstrengung ihre Auszeichnung und Belohnung erhält, jede edle Bestrebung neuen Antrieb und Aufreitzung findet, und alle Mitglieder der Anstalt aufs neue ihrer großen Verpflichtungen gegen das Vaterland bewußt werden. Unser ganzes Leben besteht in nichts anderem als in einem beständigen Kampf entgegengesetzter Kräfte und Elemente, wobey es unser hauptsächlichstes Geschäft ist, mit dem ganzen Besitzthum unserer geistigen und körperlichen Kräfte die Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, welche die Außenwelt unserm Denken und Wirken entgegenstellt. Das eigentliche Wesen und der wahre Zweck aller Erziehung muß also darin bestehen, die in dem Menschen liegenden intellectuellen und moralischen, physischen und körperlichen Kräfte auf eine naturgemäße Weise zu entwickeln, auszubilden und in eine schöne Harmonie mit einander zu bringen, durch das Ueberwindenlernen von Schwierigkeiten und Hindernissen schon frühe den Verstand zu schärfen und den Körper zu stärken, und allmählig eine gewisse Fertigkeit im Gebrauche aller sittlichen und physischen Vermögen, aller Talente und Gaben in dem Menschen hervorzurufen, die er in seinem Leben als Mensch und als Bürger bedarf. Die Uebung der körperlichen Kräfte bezeichneten die Alten mit dem Ausdrucke Gymnastik, welches Wort seinem Ursprunge nach mit dem

andern eben so bekannten Worte Gymnasien zusammenhängt, in welchen die Leiber freygeborner Jünglinge geübt wurden, um nicht nur in allen Dingen den Geboten des Willens gehorchen zu lernen, sondern auch in Gestalt und Bewegung eine edle und freye Weise zu zeigen. Wenn wir unter dem Begriffe der Gymnastik überhaupt die Entwickelungskunst der Gestalt und Kräfte des Körpers verstehen, so ist offenbar, daß der Unterricht in der Tonkunst, Zeichnungskunst und Tanzkunst unmittelbar an dieselbe sich anschließt. Wenn man einen Knaben in einer oder mehrern von diesen Künsten unterrichten läßt, so hat man dabey in den wenigsten Fällen im Sinne, daß er dieselben einst als Bürger zu seinem Berufe machen werde, sondern — wenn man nicht ausschließlich das Vergnügen beabsichtigt — so bezweckt man bald mehr bald weniger bewußt die Beweglichkeit und Wohlanständigkeit des Körpers durch die Tanzkunst, die Bildung des Gehörorganes durch die Musik und diejenige der Gesichtswerkzeuge durch die Zeichnungskunst. Und man hat darin vollkommen Recht; denn es ist nicht möglich, die Schönheiten z. B. einer musikalischen Composition oder eines Gemähldes mit Klarheit und Richtigkeit aufzufassen, wenn man nicht wenigstens in den allgemeinsten Anfängen jener Künste unterrichtet worden ist. Ebenso verhält es sich nun mit der Uebung und Entwickelung der geistigen Kräfte und Thätigkeiten durch die Mathematik und das Studium der Sprachen, in welche beyden Fächer sich wohl die ganze Verstandesentwickelung wird eintheilen lassen. Wie nämlich auf der einen Seite alles was in das Reich der Na-

zur gehört, die allgemeine Kenntniß von der Oberfläche der Erde und ihren Bewohnern und Producten, von der Kette der Ursachen und Wirkungen in der atmosphärischen Luft, von den Elementen und Stoffen der zusammengesetzten Materie, von den Bahnen und Kreisläufen der Himmelskörper, wie das alles in der nächsten Verwandtschaft mit der Mathematik steht und ohne sie nicht kann richtig begriffen werden: so ist auf der andern Seite alles, was die sittliche Welt und das geschichtliche Leben der Menschen umfaßt, eine Sache der Ueberlieferung, und ohne die Mittheilung durch Sprache und Schrift gäbe es überall keine Geschichte. So wenig man nun beym Unterricht der Knaben in der Mathematik allemal voraussetzt, daß sie einst Mathematiker, Meßkünstler oder Naturkundige werden sollen, ebensowenig hat der Schulunterricht in den Sprachen den Zweck, Sprachgelehrte zu bilden. Die Mathematik nämlich hatte von jeher fast durchgängig das Glück, dafür anerkannt zu werden, daß sie, auch abgesehen von allem praktischen Nutzen für das bürgerliche und künftige Berufsleben, eines der trefflichsten und sichersten Mittel sey zur Entwickelung des Verstandes. Weit weniger allgemein wird das Studium der Sprachen und namentlich der alten Sprachen dafür anerkannt. Der Grund dieser Erscheinung liegt keineswegs sehr tief; denn der Nutzen, welcher aus der durch das Studium der Mathematik erworbenen Fertigkeit in den Vergleichungen und Berechnungen äußerer Gegenstände entspringt, ist gleich in der täglichen Erfahrung fühlbar und handgreiflich, während man hingegen leicht in Versuchung geräth, die Zeit, welche

man auf das Studium der Sprachen verwendet hat, ohne sich die Lectur der Schriftsteller zum Zwecke zu machen, für verloren zu achten. Ich glaube nun, es sey an einem Schulfeste weder unpassend noch überflüssig, so viel sich die Wichtigkeit und der Umfang des Gegenstandes mit der Kürze der mir zugemessenen Zeit verträgt, auf den unmittelbaren Nutzen des Sprachstudiums aufmerksam zu machen, welcher auch ohne Rücksicht auf die Lectur der Schriftsteller oder auf die Wissenschaften schon an sich selbst groß genug ist, um dasselbe zu einem Haupttheil einer guten Erziehung zu machen. Denn wenn es mir gelingen sollte, diesen Nutzen nachzuweisen, so würden dadurch nicht nur die Einrichtungen vollkommen gerechtfertigt, welche unsere weisen Vorfahren bey der Wiederherstellung der Wissenschaften den Schulen gegeben haben, und die größtentheils auch jetzt noch unter uns bestehen, sondern es würde dadurch zugleich das auf einer höchst dürftigen und verkehrten Ansicht des Sprachunterrichtes beruhende Vorurtheil widerlegt, daß der Sprachunterricht eigentlich eine Gedächtnißsache sey, während die mathematischen Studien den Verstand in Anspruch nähmen.

Die Sprache ist die göttlichste aller Himmelsgaben, die dem Menschen verliehen worden sind, dasjenige was ihn zu einem besondern Wesen macht und unendlich weit über alle andern Geschöpfe des Erdbodens erhebt. Sie ist die eigentliche Bedingung und Grundlage seiner geistigen Entwickelung; denn sie ist mit dem Denkvermögen aufs unauflöslichste verbun-

den, so daß wir uns kein Denken vorstellen können, das nicht zugleich gesprochen werden könnte, wie denn auch jeder Gedanke eigentlich ein inneres Sprechen ist. In der Sprache offenbart sich das geistige Leben und die innerste Eigenthümlichkeit wie des einzelnen Menschen, so eines ganzen Volkes, und sie ist für beyde als ein sicherer Maßstab ihrer geistigen Höhe und ihrer Culturzustandes zu betrachten. Diese Unzertrennlichkeit des Denkens und Sprechens bestätigt auch die tägliche Erfahrung sowohl an einzelnen Personen als an ganzen Völkern. Wer sich nicht auszudrücken weiß, dem fehlt es immer an der Klarheit der Begriffe und der Bestimmtheit des Urtheils. Von den Grönländern wird man versichert, es sey unmöglich, ihren Geist bis auf einen gewissen Grad unter ihnen aufzuklären, weil es in ihrer Sprache für viele tausend Begriffe, die unter uns allgemein bekannt sind, gar keine Wörter gebe. Und ebenso heißt es von den Mexikanern, wiewohl man es nicht vermuthen sollte, da sie unter einem von der Natur reich begabten Erdstriche wohnen, daß sie nicht anders zu einer gewissen Cultur des Verstandes gelangen, als durch Erlernung einer Europäischen Sprache. Aus der Beschaffenheit einer Sprache kann man daher immer auf den Culturzustand des Volkes einen sichern Schluß machen. Eine arme und eingeschränkte Sprache ist auch mit einem beschränkten Ideenkreis verbunden und umgekehrt. Wer in den sandigen Wüsten Afrika's geboren und erzogen worden wäre, würde niemals aus seiner Phantasie solche Landschaften mahlen können, wie sie unsere reiche und mannigfaltige Natur darbietet;

so kann auch der Reichthum der Gedanken niemals mit einer armen Sprache bestehen. Aber je mehr sich die intellectuellen Kräfte entwickeln, desto mehr kann sie sich, sey es aus frühern oder aus den andern neben ihr lebenden Sprachen bereichern, und wird zum Ausdruck der Begriffe und Urtheile tauglicher und geschmeidiger.

Schon nach diesen vorläufigen Bemerkungen ist es klar, daß die genaue Bekanntschaft mit mehreren Sprachen auch einen größern Gedankenreichthum und eine leichtere Beweglichkeit des Verstandes oder Denkvermögens mit sich bringt. Es wird nämlich der Verstand bey der Erlernung fremder Sprachen veranlaßt und genöthigt, die Begriffs- und Gedankenbezeichnungen einer andern Sprache in die seiner eigenen umzutauschen. Da nun zwey dem Hauptinhalte nach gleiche Begriffe aus zwey Sprachen doch niemals einander völlig gleich sind, so wird man dadurch — wenn man nämlich eine Sprache ernsthaft und gründlich erlernen will — auf die Unähnlichkeiten, Modificationen und Schattirungen von solchen in der Hauptsache gleichen Begriffen und Gedanken aufmerksam gemacht. Diese Unähnlichkeiten und Nüanzirungen sucht man dann genau aufzufassen; die bildlichen oder figürlichen Redensarten einer fremden Sprache sucht man ihres bildlichen Gewandes zu entkleiden und mit den in der eigenen Sprache gebräuchlichen Bildern zu vertauschen. Dabey kann es nicht fehlen, daß man mit vielen Ideen und Begriffen, Gedankenformen, Redensarten und Bildern, welche uns die Muttersprache nicht dargeboten hatte,

bekannt wird und zugleich in den Genius der verschiedenen Sprachen eindringt. Es ist offenbar, daß von einer solchen Beschäftigung der Geist dieselben Vortheile zieht, die der Körper durch mannigfaltige Leibesübungen gewinnt. Wie durch die letztern die Muskeln und Gelenke des Körpers zu vielerley Bewegungen geschickt werden, die demjenigen unmöglich sind, der nur wenige oder immer die gleiche körperliche Beschäftigung treibt; so gibt jene Uebung bey der Erlernung fremder Sprachen und der Uebersetzung aus denselben eine Fertigkeit und Geschmeidigkeit in dem Gebrauche der eigenen Muttersprache, die durch kein anderes Mittel in so hohem Grade erlangt und durch nichts Gleichgeltendes ersetzt werden kann: und zur Bestätigung dieses Erfahrungssatzes wollen wir uns nur auf Einen statt Aller, auf den größten Redner des alten Rom's als auf den unwiderlegbarsten und lautesten Zeugen berufen.

Wenn man sich nun aber davon überzeugt hat, so kann man doch immer noch fragen: Müssen es denn nothwendig todte Sprachen, wie die Griechische und Lateinische, seyn? Könnten wir nicht diese entbehren und uns mit den neuern lebenden Sprachen begnügen? Auf diese Frage zu antworten, ist nicht schwer, sobald man einmal das bisher Gesagte für richtig erkannt hat. Der Vorzug nämlich der alten Sprachen vor den neuern schon in Hinsicht auf ihren unmittelbaren Nutzen für die Verstandesentwickelung beruht erstlich gerade auf ihrem Alter. Denn je abweichender ein Volk in Denkart, Sitte und Lebensweise von dem unsrigen ist, je mehr uns ungewohnte

Ansichten der Welt und des menschlichen Lebens sich bey ihm vorfinden: desto mehr neue Ideen, Begriffe und Gedanken wird uns eine solche Sprache darbieten, einen desto größern Reitz muß sie für die Einbildungskraft haben und einen desto größern Stoff zur Uebung und Entwickelung des Verstandes enthalten. Das beweist schon die Leichtigkeit, mit der wir in gleicher Zeit drey neuere Sprachen lernen, während wir nur Eine alte lernen, da in den erstern weit mehr Aehnlichkeit der Begriffe und Gedanken vorherrscht; bey den alten hingegen, die so sehr von unserer Denkweise verschieden sind, ist die Schwierigkeit zwar größer, aber auch die Ausbeute weit reicher. Ein zweyter Vorzug der alten Sprachen besteht darin, daß sie die ursprünglichen, die neuern die abgeleiteten sind. Wenn wir nämlich die Germanischen Sprachen abrechnen, so stammen die Sprachen aller cultivirten Europäischen Völker in gerader Linie von der Lateinischen ab, daher man sie mit dem Namen Romanische bezeichnete. Daß es nun schon an und für sich belohnender seyn müsse, die fruchtbare Quelle so vieler jetzt lebenden Sprachen kennen zu lernen, als bloß eine aus ihr entsprungene, versteht sich wohl von selbst. Mit der Ursprünglichkeit der alten Sprachen hängt sodann ihr Reichthum zusammen, und in dieser Beziehung ist es eine anerkannte Sache, daß die Griechische Sprache sowohl an Reichthum von Stammwörtern, als an Mannigfaltigkeit von Zusammensetzungen und Ableitungen die neuern weit übertrifft, und für den, welcher sie studirt, eine unerschöpfliche Quelle von Gedanken eröffnet. Ferner beruht der Vorzug der Erlernung alter Sprachen

vor den neuern darin, daß bey den Alten weit mehr originelle Schriftsteller sind als unter den Neuern, ohne Zweifel, weil jene vieles erfinden mußten, was letztere bereits bey jenen vorfanden. Es ist nun aber eine durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß man seinen Geist weit mehr durch das Lesen origineller und eigenthümlicher Schriftsteller ausbildet, als durch das Lesen von solchen, die schon bekannte Ideen und Wahrheiten zu leichterem Gebrauche verarbeiteten und in Umlauf setzten, ungeachtet sie bey den letztern vielleicht in bequemerer Ordnung, vielleicht verständlicher vorgetragen, vielleicht auch berichtigt mögen angetroffen werden. Der originelle Schriftsteller nämlich führt uns den Weg, auf welchem er selbst zur Erkenntniß jener Wahrheiten gelangte, und lehrt uns auf diese Weise selbst denken und neue Gedanken hervorbringen; der Andere hingegen liefert sie uns, wenn auch berichtigt und erweitert und tiefer begründet, doch nur als etwas Empfangenes und von ihm zu leichterem und allgemeinerem Gebrauche Verarbeitetes. Mit Recht kann man daher sagen, daß man von dem letztern nur Gedanken lerne, während uns der erstere zugleich selbst denken lehrt. So mag z. B. in manchem neuern Lehrgebäude der Wissenschaft unsere Kenntniß von den göttlichen und menschlichen Dingen vollständiger und den durch das Christenthum entwickelten Begriffen zufolge auch wahrer und richtiger dargestellt seyn: aber wo ist ein Schriftsteller unter den Neuern, der uns so auf den Weg des Selbstdenkens führte, wie Cicero, oder vollends wie Platon?

Eine besonders wichtige Eigenthümlichkeit der alten Sprachen endlich besteht darin, daß sie nicht nur eine vollendete und abgeschlossene Sprachlehre besitzen, während die Grammatik der lebenden Sprachen noch im Werden begriffen ist, sondern auch eine große logische Genauigkeit und Feinheit, zufolge welcher die classischen Schriftsteller sowohl in Hinsicht des materiellen Theiles der Sprache durch eine scharfe Unterscheidung der synonymen Wörter, als in Hinsicht des formellen Theiles, des Periodenbaus, der Stellung und Aufeinanderfolge der Wörter, und des mit fast mathematischer Genauigkeit abgemessenen Gebrauches der verschiedenen Zeiten und Redearten einen entschiedenen Vorzug vor allen neuern Sprachen behaupten. Es ist einleuchtend, wie durch die Auffassung dieser Unterschiede und Feinheiten die Aufmerksamkeit des jugendlichen Geistes ungemein geschärft, der Verstand ins Leben gerufen, und der Trieb, sich klare und deutliche Begriffe zu bilden, geweckt und entwickelt werden muß.

Das Studium der alten Sprachen wird aber noch durch eine andere Betrachtung durchaus nothwendig gemacht. Es sind nämlich unsere Künste und Wissenschaften, Gesetze und politischen Verfassungen, ja gewissermaßen selbst unsere Religion, wenigstens die Kirche, Griechischen und Römischen Stammes; ja unsere ganze Europäische Cultur und Civilisation schreibt sich in der That nirgend anderswoher als aus Italiens und Griechenlands mildem Himmelsstriche; daher unser bürgerliches und insbesondere das wissenschaftliche Leben so genau mit der Literatur

und Sprache jener beyden Nationen verflochten ist; daß es nur dem, der mit der Geschichte bloß oberflächlich bekannt ist, scheinen kann, als wären wir mit unserer Cultur selbstständig, auf eigenen Wurzeln feststehend und fortwachsend; denn ohne Latium und das jetzt mit jugendlicher Kraft neu auferstehende Hellas würde nordische Barbarey das undankbare Europa bedecken.

Doch wenn ich von dem realen und praktischen Nutzen des Studiums der alten Literatur zu sprechen anfangen wollte, so würde sich meiner Rede ein größeres Feld eröffnen, als die Zeit zum Durchgehen gestattete. Heute wollte ich nur auf den großen und unmittelbaren Nutzen der Erlernung der alten Sprachen hinsichtlich der Verstandesentwickelung mit einigen Andeutungen aufmerksam machen, und so auch von dieser im Ganzen genommen weniger beachteten Seite die Einrichtungen rechtfertigen, welche die Wiederhersteller der Wissenschaften den Schulen gegeben haben, wobey sie eben zunächst jene formelle Bildung des Verstandes, Schärfe des Urtheils und Sicherheit des Blickes bezweckten, die für die ganze geistige Thätigkeit des Menschen von dem entschiedensten Einfluß ist. Und so können wir denn alles Gesagte in die gediegenen Worte eines trefflichen neuern Humanisten zusammenfassen: „Wem einmal durch den Sprachunterricht das Streben nach einem gründlichen und zusammenhängenden Wissen geweckt, der Verstand an bestimmte Denkformen gewöhnt, und der Geschmack an den Wissenschaften überhaupt belebt ist, der entgeht für sein ganzes Leben, in welche Ver-

hältnisse er auch kommen mag, den Klippen der Eitelkeit, der Selbstsucht und eines gedankenlosen Sinnengenusses; er ist brauchbar und zuverlässig in jedem Geschäftskreise."

Daß aber durch die Verstandes- und Geistesbildung der Uebung und Entwickelung der körperlichen Kräfte kein Eintrag geschehen solle, dieß beurkundet das schöne Fest, das heute wiedergekehrt ist, welches nach der weisen Verordnung der verdienstvollen Vorsteher unserer Schule auf der einen Seite eine Ergänzung seyn soll der vorangegangenen Prüfungen in den verschiedenen Fächern der Künste und Wissenschaften, und eine Belohnung des talentvollen Fleißes, auf der andern Seite aber auch ein freudiger Tag zur Belebung des jugendlichen Sinnes und zur Ermunterung, mit neuer Lust und Liebe das neu beginnende Schuljahr anzutreten. Diese Frucht möge denn der heutige Tag in reichem Maße hervorbringen, bey den Eltern neue Liebe und Sorgfalt für die Erziehung ihrer Kinder, bey den Lehrern neue Kraft und Weisheit, die Jugend verständig zu leiten, bey den Schülern endlich verdoppelten Wetteifer für alles Schöne und Edle: auf diese Weise wird es ein für das Vaterland gesegneter Tag seyn.

III.

Abhandlung

des

im verflossenen Jahr (1825) unter den Pferden epizootisch geherrschten

Nervenfiebers.

Von

M. Anker,

ordentl. öffentl. Lehrer der Thierarzneykunde.

Die Abhandlung der nachfolgenden Krankheit, welche im Juni 1825 auf Ansuchen des Tit. Sanitätrathes, damals als Anleitung für die Pferdebesitzer zur Erkenntniß der, unter den Pferden herrschenden Krankheit, mit dem Titel: „Beschreibung und Behandlung der gegenwärtig epizootisch herrschenden Krankheit unter den Pferden. Bern, bey L. A. Haller, obrigkeitl. Buchdrucker;“ erschien, konnte um so weniger vollständig werden, da sie einerseits sehr eilig abgefaßt werden mußte, anderseits sich von Monat zu Monat neue Veränderungen im Gange und der Form der Krankheit erzeigten. Eine Vermehrung und Verbesserung dieser Abhandlung kann nun, da die Seuche vorüber ist, um so leichter geschehen, da man nach vielfältigen Beobachtungen und daraus abgezogenen Erfahrungen einen richtigen Ueberblick über deren Natur,

ursächliche Verhältnisse, Verlauf und Behandlung fassen kann.

I.

Vorboten, Kennzeichen und Verlauf der reinen Krankheit.

Die Vorboten dieser Krankheit waren gewöhnlich folgende: Ein, zwey bis drey Tage vor dem Ausbruche oder dem eigentlichen Kennbarwerden derselben, verloren die Pferde etwas von ihrer Munterkeit, wurden durch die Arbeit matter, müder als gewohnt, husteten auch wohl dann und wann, fraßen noch, aber nicht mit dem ihnen sonst gewöhnlichen Appetite, ließen schon ein und anderes Mal den Haber liegen, der Bauch fiel zusammen, ohne daß Fieber verspürt wurde; auch die Stellung und der Glanz der Haare veränderten sich von Zeit zu Zeit.

Ausbruch der Krankheit. Die Mattigkeit, Müdigkeit nahmen zu, die Pferde wechselten öfter in der Stellung ihrer Schenkel, besonders der vordern, sie stellten bald den einen, bald den andern vorwärts und schilderten (ruheten abwechselnd) mit den hintern. Dieses Abwechseln im Vor- und Rückwärtsstellen der Vorderfüße (das Hin- und Hertrippeln) erneuerten sie so oft und häufig, daß man bey vielen anfänglich glauben sollte, sie litten an Kolikschmerzen. Bey einigen — doch bey den wenigsten — begann die Krankheit mit Fieberschauder, der zwar nicht heftig war, sich aber in den ersten Tagen, oft mehrere

Male, besonders nach dem Tränken, erneuerte. Der Gang war äußerst matt, schwerfällig, kraftlos, bis zum Hinfallen schwankend. Die Wärme des Körpers wechselte öfter, war aber doch meistens erhöht, vorzüglich am Kopfe; die Haare sahen struppig und glanzlos aus, die Pferde hängten die Köpfe und die Ohren; die Augen fiengen an zu thränen, die Augenlieder und mit diesen die Bindehaut schwollen stark an, letztere ward vollkommen roth und deren Gefäße mit vielem Blut angefüllt, so daß sie gleichsam als ein Gewebe von rothen Gefäßen, zuweilen sogar wie mit Blut unterlaufen sich darstellten. In diesem Zustande schlossen die Pferde die Augen meistens zu, das Einfallen des Lichtes schienen sie nicht vertragen zu können. Bey vielen Pferden zeigten sich diese Zufälle in dem einen Auge ein bis zwey Tage früher, als in dem andern, oder es blieb sogar durch den ganzen Verlauf der Krankheit, nur das eine Auge vorzugsweis in Mitleidenschaft gezogen.

Häufig stellte das Thränen der Augen und Anschwellen der Augenlieder den ersten sichtbaren Anfang der Krankheit dar; zuweilen fehlten diese beyden Erscheinungen. Die Nasenschleimhaut erschien röther als im gesunden Zustande; so auch die Maulschleimhaut und das Zahnfleisch; aus der Nase floß eine vermehrte wäßrigte, schleimige Feuchtigkeit. Das Maul und die Zunge waren trocken und heiß.

Die Pferde standen von der Krippe zurück, senkten die Köpfe tief gegen die Erde, und ließen die Ohren hängen, die Empfindlichkeit war im hohen

Grade abgestumpft; äußere, sonst gewohnte Eindrücke wurden nicht empfunden; Fliegen oder andere Insekten häuften sich in zahlreicher Menge auf deren Körper an, ohne daß sie dieselben zu entfernen suchten; auf den Zuruf achteten sie wenig oder gar nicht, und waren gleich kollerigen Pferden, oft schwer und mit Mühe aus ihrer Stellung und ihrem schlafenden Zustande zu bringen. Manche setzten den Kopf fest in die Krippe, standen empfindungs-, und bewußtlos, schlafend da, erwachten auf einmal, öffneten die Augen und hoben den Kopf in die Höhe, nahmen aber bald wieder ihre vorige Stellung an; bey einigen war im Anfange der Krankheit die Empfindlichkeit erhöht, diese erschracken und fuhren dann bey jeder Berührung zusammen. Im Anfang der Krankheit legten sich die Pferde noch nieder, später aber selten oder gar nicht mehr.

Das Athmen war auf zwanzig bis dreißig und mehrere Male in einer Minute beschleunigt und wurde mit eingezogenen Bauchmuskeln und Flanken, zuweilen etwas schnaufend, ausgeübt; viele Pferde husteten öfters, bey einigen war der Husten locker und schwach, bey andern trocken und stark.

Die Pulsschläge stiegen auf sechszig bis siebenzig und darüber in einer Minute, waren voll und hart, die Herzschläge in ihrer Anzahl mit dem Pulse übereinstimmend und meistens deutlich fühlbar.

Die Freßlust war stark vermindert oder sogleich aufgehoben; genossen die Pferde noch etwas, so war

es Gras, Heu oder Stroh, und vorzugsweise lieber vom Boden, als aus dem Barn, den Haber ließen sie liegen; das Kauen geschah langsam, oft mit Aussetzen. Der Durst war stark vermehrt, das Niederschlucken geschah häufig mit Geräusch und war bey vielen erschwert.

Der Mist wurde entweder dunkler oder blasser von Farbe, als im gesunden Zustande, mit vielem Schleim vermischt und stinkend abgesetzt. Der abgehende Harn zeigte sich hell, mehr wäßrigt, oder dunkelbräunlich, trüb, bey vielen Pferden behielt er aber noch einige Zeit nach dem Ausbruche der Krankheit seine gewöhnliche Farbe; öfter war dessen Ab- und Aussonderung sogleich mit dem Eintritte der Krankheit sehr bedeutend stark vermehrt; in diesem Falle wurde er dann meistens wasserhell, mitunter aber mit Zeichen von Schmerz und heftigen Krämpfen in dem Urinalsystem entleert *).

*) Bey einigen Pferden zeigte sich dieser gereizte Zustand in den Harnwerkzeugen sehr heftig, und bey zweyen insonderheit ward die Ab- und Aussonderung des Harnes so bedeutend, daß sie innerhalb 24 Stunden über hundert Male öfter große Mengen desselben entleerten. Bey dem einen (einer Stute) gieng, nachdem dieser Zustand einige Tage angedauert hatte, mit der jedesmaligen Harnentleerung genommenes Blut, oft in Stücken von der Größe eines Hühnereyes ab; bis endlich das Thier in einen so hohen Grad von Schwäche und stupidem Zustand verfiel, daß es durch einige Tage nichts mehr zu fühlen, sehen noch hören schien, den Kopf auf die Krippe auflegte und sich zurückhängte, wodurch am untern Theile (den Rändern) der Aeste

Der Eintritt dieser (thätigen) Symptome, so fern er nicht zu heftig und stürmisch geschah, konnte unter der gehörigen Vorsicht, und Berücksichtigung des allgemeinen Krankheitszustandes und der damit vorhandenen Complikationen, oft mit Vortheil zur schnellern Beseitigung der Krankheit, benutzt werden.

Bis zum dritten oder vierten Tage nahmen die Zufälle, besonders beym ersten Entstehen der Krankheit zu; sie erreichte bis dahin ihre höchste Höhe, die Pferde wurden unempfindlicher und stumpfsinniger; die Extremitäten, der Schlauch, zuweilen auch der Kopf, fiengen nun an ödematös zu schwellen, oder diese Theile waren schon gleich beym Ausbruche der Krankheit angeschwollen. Ueberhaupt zeigte sich in Absicht der Zeit, der Entwicklung, Ausbildung und Aufeinanderfolge der Zufälle, große Verschiedenheit; bey einigen Pferden waren gar keine Vorboten wahrnehmbar. Kam die Krankheit unter dieser Form, rein, zum Vorschein, dann war ihr Verlauf ziemlich rasch, gewöhnlich vom siebenten bis zum neunten Tage vollendet und die Pferde reconvalescirt.

---

des Hinterkiefers alles fleischigsehnige, selbst das Periostium gequetscht wurde, und mit der eintretenden Besserung des Thieres, bis auf den Knochen durch Sphacelus wegfiel, und daher das Pferd erst in 3 Wochen als geheilt wieder aus dem Thierspithal entlassen werden konnte.

II.

Komplikationen und Abweichungen der Krankheit, von ihrer reinen Form und ihrem reinen Verlaufe.

Viel häufiger als unter der vorhin angegebenen reinen Form, erschien die Krankheit durch Ergriffenseyn einzelner Symptome und Organe komplizirt, und daher auch sehr von derselben abweichend.

Die häufigsten Komplikationen die sie eingieng waren catharrhalisch-lymphatischer, gastrischer (gallichter), auch zuweilen krampfhafter (rheumatischer) Art.

Wenn catharralisch-lymphatischer Zustand mit zugegen war, dann zeigte sich oft schon gleich mit dem Eintritte, längstens bis zum zweyten oder dritten Tage der Krankheit, Ausfluß aus der Nase, der anfänglich schleimig, zähe, aber weißlich zum Vorschein kam, nach und nach dicker, klebriger, sogar manchmal mißfarbig wurde, und sich rings um die Nasenlöcher anhängte; dabey liefen die lymphatischen Drüsen im Kehlgange an, giengen aber niemals in Eiterung über. Erstreckte sich dieses catharrhalische Leiden von den Nasenschleimhäuten tiefer in die Rachenhöhle, den Luftröhrenkopf und die Luftröhre, dann äußerten sich Zufälle von Hals- und Brustaffektionen; erschwertes Niederschlucken, beschleunigtes, beschwerliches Athmen, öfteres trockenes Husten,

Geschwulst und Schmerz in der Umgegend des Luftröhrenkopfes, vermehrte Absonderung der Thränenfeuchtigkeit, welche im innern oder großen Augenwinkel sich anhäufte und zur schleimig-eiterartigen Materie verdichtete; Trübwerden der Augen, gestörrte Verdauung u. s. w.

Diese catharrhalisch-lymphatische Komplikation war unter allen, die, welche am meisten Aufmerksamkeit vom behandelnden Thierarzte, sowohl in Hinsicht ihrer Beurtheilung als Behandlung erforderte; insofern nämlich durch den Zusammenhang und die Ausdehnung der Schleimhäute über verschiedene Organe und Systeme (Lymph- Verdauungs- und Respirationssystem) leicht lokale Affektionen in diesen entstehen konnten.

Bey vorhandener gastrischer Komplikation war die Zunge mit einem schmutzigen Ueberzuge oder einem zähen, beynahe klebrigen Schleime belegt, in seltenen Fällen selbst hin und wieder mit Aphten bedeckt; der Bauch mehr oder weniger aufgetrieben, der Leib nicht selten hartnäckig verstopft, das Athmen oft bis zur Aengstlichkeit beschleunigt; der Puls klein und geschwind; der endlich abgehende Mist äußerst übelriechend, öfter schlecht verdaut, mit vielem Schleime vermischt, oder jede einzelne Balle wie in eine eigene Schleimhaut eingehüllt; der Harn dunkelbräunlicht.

War Leber-Affektion, überhaupt Leiden des Gallensystems mit zugegen, dann wechselte die Temperatur des Körpers, besonders der extremen Theile,

als: Ohren, Naſe, Schenkeln, öfter mit Wärme und Kälte ab; die Haare ſahen bald glatter, bald ſtruppiger aus, die Haut war trocken; die Bindehaut in den Augen, die Schleimhaut der Naſe und des Maules, das Zahnfleiſch, die Zunge, der Gaumen und die innere Fläche der Lippen u. ſ. w. wurden gelb; die Miſtentleerungen geſchahen ſparſam, die abgehenden Exkremente waren hart, klein, entweder ſchwärzlich oder blaß, lehmartig und ebenfalls mit Schleim umzogen, nicht beſonders übelriechend. Nur bey Pferden von ſchwacher Leibesconſtitution, oder bey ſolchen, die mit einem wäßrigen oder weichen Futter gefüttert wurden, gieng der Miſt in dieſem Zuſtande locker und groß geballt; der Urin meiſtens dünn ohne Bodenſatz, entweder waſſerhell oder bräunlicht ab. Wenn krampfhafte (rheumatiſche) Zufälle eintraten, die im Anfange als die Krankheit ſich zeigte häufig waren, ſo äußerten ſie ſich bald in den Extremitäten, bald in andern Theilen, (durch einige Zeit vorzüglich in den Kau- und Schlingmuskeln) auch kam während dem Graßiren der Krankheit ein Pferd, welches daran und zugleich an ſehr ſtarker Leberaffektion (Gelbſucht) litt, mit allgemeinem Starrkrampfe behaftet, in das hieſige Thierſpital zur Behandlung. Bey dieſem krampfhaften Ergriffenſeyn der Kaumuskeln u. ſ. w. konnten die Pferde den Hinterkiefer nur mit Mühe und mehr nur ſeitwärts bewegen, und daher das Futter nicht verkauen, wobey auch das Niederſchlucken ſehr erſchwert war. Die mit ſolchen krampfhaften Zufällen behafteten Pferde, ſchwitzten im Anfange der Krankheit ſehr leicht und ſtark, beſonders auf Bewegungen die

man dieselben, selbst nur in ihrem Stande machen ließ, ohne daß der Schweiß Erleichterung verschafte; drehten häufig den Kopf auf die eine oder die andere Seite und äußerten Schmerz, wenn man sie in der Umgegend des Schlund- und Luftröhrenkopfes befühlte. Zuweilen fieng die Krankheit mit heftigem Lahmgehen in einem oder dem andern Schenkel (vorzüglich der vordern) an, oder es trat plötzliche Steifigkeit mit heftigen Schmerzen in allen vier Schenkeln ein; die Pferde ließen vom Fressen ab, lagen anfänglich noch nieder, konnten sich aber nur mit Mühe wieder von ihrem Lager aufrichten. War die Krankheit einmal ausgebildet, das Fieber entwickelt, dann legten sie sich nicht mehr nieder, sondern standen unbeweglich auf einem Flecke und ließen sich nur mit Zwang davon entfernen oder zum Herumtreten bringen, wobey sie nicht selten ächzende Laute von sich gaben. Bis zum zweyten, dritten Tage war das Fieber mit rheumatischer Komplikation unter öfter zurückkehrenden kleinen Fieberschaudern entwickelt, gleichzeitig schwollen die Extremitäten an, wobey dann die Schmerzen abnahmen; auch das Lahmgehen verschwand gewöhnlich, nachdem das Fieber seine höchste Höhe, am dritten bis vierten Tage, erreicht hatte.

Bey manchen Pferden blieb die Krankheit gleichsam versteckt, mehr schleichend, sie ließen aber ab vom Fressen, besonders vom Haber; es entwickelte sich niemals ein besonderer Grad von Fieber, doch zogen sie die Flanken stark ein, die Empfindlichkeit war unterdrückt, alle Verrichtungen giengen träge vor sich, namentlich sprach sich eine große Unthätig-

keit in allen Verdauungsorganen aus; manchmal gähnten diese Pferde und streckten sich mit aufgehobenem Halse, ähnlich gesunden, die vom Liegen aufstehen, was wohl eine veränderte Thätigkeit in den Eingeweidnerven und chronisches Leiden der Leber anzeigte. Nicht selten untermischte sich von allen diesen Komplikationen, vorzüglich der zwey erstern, etwas, und die Krankheit stellte dann einen sehr complizirten Zustand dar, wodurch sie auch in ihrem Verlaufe, sehr bedeutend abgeändert, langwieriger wurde.

Am gefährlichsten zeigte sich die Krankheit, wenn schon vor ihrem Eintritte lokale (ältere) Uebel in der Brust oder andern Organen, z. B. Verhärtungen, Vereiterungen ꝛc. auch Drüse, Strengel, bey einem Subjekte zugegen waren. In solchen Fällen traten dann plötzlich, ein äußerst hoher Grad von dynamischer Schwäche, Neigung der Säfte zur Ausartung, übelriechende, schmutzige, klebrige Ausflüsse aus der Nase, ein, und nicht selten entstanden am Kopfe, Halse ꝛc. vareiminöse Abscesse, selbst Anschwellungen der Lymphdrüsen zwischen den Ganaschen und rotzähnliche Erosionen an den Nasenschleimhäuten.

III.

Natur und Ursachen der Krankheit.

Sie erschien ihrem Grund-Charakter nach als ein nervöses, selten reines, sondern meistens mit catarrhalisch-lymphatischem, gastrischem u. s. w. Zustande verbundenes Fieber; häufig mit

einer besondern Neigung zu metastatischen Anschwellungen der Extremitäten ꝛc. Dieses Fieber war an und für sich (ohne Komplikation) nicht gefährlich, konnte aber durch das Hinzutreten der erwähnten Zustände sehr verschlimmert und sein Verlauf verändert, verzögert werden. Daß es nervöser, niemals rein entzündlicher Art, und in höhern Graden desselben, in den allermeisten Fällen selbst ein Ergriffenseyn der Hirnhäute mit zugegen war, bewiesen das Betragen und die Erscheinungen der daran erkrankten, umgestandenen, getödteten und secirten Pferde hinlänglich. — Indessen milderte sich die Krankheit hinsichtlich ihrer Zufälle, Heftigkeit, und ihres Verlaufes von der Zeit ihres Ausbruches an bis zu ihrem Verschwinden, von Monat zu Monat, sehr bedeutend; die catharrhalischen Hals- und Brustaffektionen, die örtlichen Leiden der Leber und anderer Organe wurden seltener; aber dennoch durfte sie nicht als gleichgültig angesehen oder nachläßig behandelt werden, weil leicht Nachkrankheiten; Nervenschwäche, lymphatisch-wäßrigte Anschwellungen, besonders der Extremitäten, maukenartige Ausschläge an denselben, knotenartige Anschwellungen der Lymphdrüsen zwischen den Ganaschen ꝛc. daraus entstanden.

In der Mitte des Septembers hörte die Krankheit ihrer Form nach ganz auf, bloß kamen bey einzelnen Pferden noch von den berührten Folgen, oder Nachkrankheiten zum Vorschein. Die veranlaßenden sowohl als die prädisponirenden Ursachen dieser Krankheit beruhten allen Beobachtungen zufolge, vorzüglich

in allgemeinen, physischen Einflüßen; in einer eigenen Beschaffenheit der Athmosphäre, der Witterung, daher in einer eigenen epizootischen Constitution, durch welche nicht nur die Anlage zur Krankheit, zu einer vorherrschenden gesteigert, sondern selbst durch ihre fortwährende nachtheilige Einwirkung, die Krankheit erregt wurde. Daß aber nebst diesen epizootischen Einflüßen anstrengende Arbeit, ermüdende Bewegungen, anhaltendes Laufen, den Ausbruch der Krankheit beförderten, zeigte sich deutlich, weil allerst solche Pferde davon befallen wurden, die diesen Einflüßen täglich ausgesetzt waren.

War aber die Krankheit einmal bey einem Pferde ausgebrochen und vorzüglich mit catharrhalischem Leiden verbunden, wo häufige Ausflüße aus den Augen und der Nase u. s. w. sich einstellten, dann läßt sich nicht bezweifeln, daß sie auch ansteckend und vorzüglich durch Berührung kranker mit gesunden Pferden, auf diese übertragbar war *).

*) Einzelne Beobachtungen möchten sogar für einen flüchtigen Ansteckungsstoff sprechen. Von den vielen, sowohl vor andern Thierärzten als von mir gemachten Beobachtungen in Hinsicht der Ansteckbarkeit der Krankheit, mögen einige hier ihren Platz finden: In der Mitte des Monats April erhielt mein Bruder (Thierarzt in Ins) von einem Burgunder-Weinfuhrmann zwey mit dieser Krankheit behaftete Pferde, die von Thun und Bern über Ins nach Frankreich zurückgeführt werden sollten, in die Behandlung; diesen zwey Pferden wurde noch denselben Tag ein drittes nachgebracht. Aus Mangel an Platz in seinem Krankenstalle war er gezwungen diese Pferde zu seinen eigenen (gesunden)

Vergleicht man diese mit andern bekannten Pferdekrankheiten (Seuchen), so findet man, daß sie die

---

Zugpferden hinzustellen, ohne daß er dabey eine Ansteckung ahndete. Dennoch wurden diese kranke Pferde so weit hinten in den Stall gestellt, daß zwischen diesen und seinen Zugpferden noch ein Raum für zwey junge Weidepferde, die den Tag über auf der Weide giengen und nur des Nachts eingestellt wurden, übrig blieb, und somit seine Zugpferde nie in eine unmittelbare Berührung mit den kranken kamen; gleichwohl brach am achten Tage, nach dem Eintritte der Burgunderpferde, die Krankheit zuerst bey einem seiner Zugpferde aus. Auch die beyden Weidepferde bekamen die Krankheit im höchsten Grade. Als das eine von diesen letztern in der Reconvalescenz weit vorgerückt war, stellte er dasselbe in seinen Krankenstall, neben ein schon lange in der Cur gehabtes, kolleriges Pferd, das sich aber auf der Besserung befand, und bey dem man, theils der schon sehr unterdrückten Nerventhätigkeit (Empfindlichkeit) und theils deswegen, weil es noch täglich medicinirt wurde, keine Ansteckbarkeit vermuthen konnte, und doch brach bey ihm am siebenten Tage, nachdem das vom Nervenfieber in der Reconvalescenz begriffene Pferd in den gleichen Stall gestellt wurde, die Krankheit in einem hohen Grade aus. Die Zufälle dieses Fiebers verbanden sich mit denen des Kollers, wobey das Gallensystem, auch die Schleimhäute so bedeutend ergriffen wurden, daß alle haarlosen Stellen und namentlich die Schleimhäute völlig gelb erschienen; in diesen letztern sogar Erosionen bis zum Austreten des Blutes, und ein starker, mißfarbiger, schleimiger Nasenausfluß erfolgten. Dergleichen Fälle begegneten meinem Bruder im Anfange als die Krankheit zu graßiren anfieng und noch weniger gekannt war, mehrere, und dabey läßt sich die Ansteckbarkeit derselben um so weniger

meiste Aehnlichkeit mit der im Jahr 1805 in Deutschland ꝛc. auch in der Schweiz geherrschten, hatte.

verkennen, da in dem damaligen Augenblicke die Krankheit in seinem ganzen praktischen Kreise nirgends als in Lügnore im Ober-Mistelach, $2\frac{1}{2}$ Stunden von Ins, entfernt, woselbst sie sich durch den ganzen Sommer fort erhielt, sich zeigte; in Ins selbst sich nur an seinen eigenen und den daselbst stationirten Postpferden äußerte.

Aehnliche Beobachtungen machte ich hier mehrere. Am 11. May fuhr ich von hier nach Ins zu meinem Bruder, blieb daselbst über Nacht. Das mitgehabte, gelehnte Pferd, wurde zuvörderst in seinen Stall neben seine gesunden Zugpferde hingestellt. In demselben befand sich aber noch ein an der Krankheit leidendes Burgunderpferd, doch wenigstens 8 Schritte von dem meinigen entfernt, so daß beyde durchaus in keine Berührung kamen. Am 12. kehrte ich hierher zurück, am 18. war bey diesem mitgehabten Pferde, und am 25. an dem zunächst neben ihm im Stalle stehenden die Krankheit ausgebrochen. — Zwey eigene 4jährige hannöversche Stuten, die ich in einem durch eine Wand von den Krankenställen separirten Stalle hatte, bekamen beyde am 7ten Tage die Krankheit, nachdem ich gezwungen war, kranke, mit derselben behaftete Pferde unmittelbar in den Stall neben den, in welchem die meinigen standen, hinzustellen. In unmittelbare Berührung kamen die meinigen Pferde mit den kranken gar durchaus nie, weil, wie schon bemerkt, der Stall durch eine Wand getrennt war, wohl aber wurde die Stalluft öfter, durch die Communikations-Thüre, welche beyde Ställe verband und die man häufig öffnete, gewechselt.

Mit zwey Pferden, die beyde an Hufkrankheiten litten, übrigens gesund und munter waren, stellte ich geflissentlich Versuche an, indem ich dieselben neben

Nur war ihr nervöser Charakter (wenigstens in den hiesigen Gegenden) weit vorherrschender. Auch etwas

---

solche, mit der Krankheit behaftete, hinstellte, und bey beyden brach die Krankheit bis zum 7ten Tage aus.

Am 25. Juny fuhr ein Müller R . . . aus dem hiesigen Stadtbezirke, mit zwey Wägen nach Aarberg, daselbst Getreide zu holen. Der eine Wagen war mit 4 Pferden von seinem Bruder, der 4 Stunden von hier wohnt, bespannt; alle diese 4 Pferde litten an dem Fieber, ohne daß deren Eigenthümer es wußte. Die Müdigkeit, Mattigkeit ꝛc. die sich an ihnen äußerten, wurden dem starken Gebrauche der Pferde, und das Thränen der Augen der Hitze zugeschrieben. In Aarberg wurden diese 4 Pferde mit den 3 gesunden des Müllers zusammengestellt und gemeinschaftlich gefüttert, woselbst aber 2 von den kranken schon nicht mehr fressen wollten. Ein herbeygerufener Thierarzt erklärte dieselben als kollerig; dennoch spannte man sie vor den beladenen Wagen an, und brachte sie hierher zurück. Hier angekommen wurde das eine dieser kranken Pferde, mit den 3 gesunden des Müllers, in einen Stall gestellt und die Nacht über darin gelassen; die 3 übrigen hingegen aus Mangel an eigenem Platz, in eines Nachbars Stalle untergebracht. Am 26. ließ mich der Müller zu diesen 4 Pferden seines Bruders rufen, an denen ich sogleich die herrschende Krankheit erkannte; noch denselben Tag wurden sie nach ihrer Heimath zurückgeführt.

Am 1. July zeigte sich die Krankheit nicht nur an seinen (des Müllers) 3 Pferden, die mit den kranken in Berührung gekommen waren, sondern auch an einem Pferde seines Nachbars, das gleich darauf in den Stall gestellt wurde, in welchem die Kranken über Nacht gestanden hatten. — Aehnliche Beobachtungen machte ich den Sommer hindurch viele, und namentlich auch die: daß Saugfüllen auch bald darauf, wenn

dem Rothlauf (Erysipelas) ähnliches untermischte sich oft, und selbst bey Pferden, die nicht an diesem Fieber litten, offenbarte sich eine besondere Disposition zu oberflächlichen Entzündungen, da sehr häufig die leichtesten Excoriationen der Haut, die gelindesten Quetschungen, selbst nur das Aufliegen der Zuggeschirre, Halftern, ꝛc. Anschwellungen, Ergießungen in den Zellstoff unter der Haut, jauchige Eiterbildung zur Folge hatte.

IV.

Obduktion.

Wir hatten im hiesigen Thierspithal Gelegenheit unter den vielen an dieser Krankheit behandelten Pfer-

---

die Krankheit bey ihren Müttern ausgebrochen war, in dieselbe verfielen. Hr. Lüthy, Kantons-Thierarzt in Solothurn, schrieb mir unter anderm am 12. Oktober 1825 in Hinsicht dieser Krankheit folgendes: „Das französische Nervenfieber unter den Pferden fängt nun, nachdem es unsere Gegend verlassen hatte, aufs neue sein Unwesen zu treiben an, und zwar viel ärger als zuvor; auch ist das Uebel viel complicirter, das Anschwellen des Kopfes, vorzüglich der Augen habe ich vorzüglich bey 12 Patienten, die ich in Zeit von 10 Tagen in die Behandlung bekam, nicht bemerkt, desto mehr schwellen ihnen aber die Extremitäten an. Zwey dieser Pferde verfielen aus Lungenentzündung in dieses Uebel. Camphor ist unstreitig das beste Mittel. An der Ansteckung braucht man gar nicht zu zweifeln, ich habe Ursache sie im höchsten Grade mittheilend zu betrachten; gemachte Beobachtungen bestätigen es.“

den, an dreyen die Obduktion vorzunehmen und die innern pathologischen Veränderungen zu beobachten. Das Erstere von diesen Pferden trat am 28. Juni unter Nro. 163 in das Thierspithal zur Besorgung ein, sein Zustand war vorzüglich mit einem catarrhalisch-lymphatischen Leiden komplicirt, und gieng vom 4. auf den 5. Augstmonat mit Tod ab. Das zweyte dieser Pferde wurde den 11. Juli unter Nro. 177 hergebracht, und den 15. als unheilbar abgethan; das dritte trat unter Nro. 199, den 23. Juli ein und wurde ebenfalls als unheilbar abgethan den 26. Die Erscheinungen und Veränderungen, die sich bey den Eröffnungen dieser Pferde zeigten, bestanden im Wesentlichen in Folgendem:

Bey dem Erstern (Nro. 163) fand man die Schleimhaut in beyden Nasenlöchern, so weit hinauf als sie sich über das Siebbein ꝛc. erstreckte, im höchsten Grade entzündet, hin und wieder geschwürig und von den Knorpeln und Knochen losgetrennt. Sowohl in den Stirn- als Nebenhöhlen des Vorkopfes und in den Zellen des Siebbeines ꝛc. eine beträchtliche Menge eines mißfarbigen, zähen Schleimes. Die Drüsen zwischen den Ganaschen waren angeschwollen hart, und mit dem sie umgebenden Zellstoffe verwachsen.

Bey der Eröffnung der Schädelhöhle, fand man die Häute des Gehirnes entzündet, und die venösen Gefässe derselben beträchtlich mit Blut angefüllt. Die Entzündung in der Nasenschleimhaut hatte sich über die Rachenhöhle tief in die Luftröhre verbreitet. In der Brusthöhle fand man in beyden Lungenflügeln meh-

rere knotige, auch vereiterte Stellen ohne besondere Entzündung.

Nach der Eröffnung der Bauchhöhle und Untersuchung der darin enthaltenen Eingeweide entdeckte man die Schleimhaut des Magens und Darmkanals, besonders in den Dünndärmen, entzündet; auch die Leber und Milz erschienen gelinde entzündet und über den Normalzustand vergrößert. Das in den venösen Gefäßen, besonders in den größern enthaltene Blut in seine nähern Bestandtheile (Cruor und Faserstoff) getrennt.

Bey dem zweyten (Nro. 177) als unheilbar weggeschafften Pferde fand man eine beträchtliche Menge ausgeschwitzten, blaßröthlichen, übelriechenden Wassers in der Brusthöhle und dem Herzbeutel; beyde Lungenflügeln waren stark entzündet und enthielten mehrere beträchtliche Verhärtungen und Eiterknoten.

Die Leber und Milz waren groß, angeschwollen; auch die venösen Gefässe des Gehirns enthielten viel Blut, ohne merkbare Entzündung des Gehirnes noch dessen Häute.

Bey dem dritten Pferde (Nro. 199) fand man in dem Gehirn und den Lungenflügeln die gleichen Erscheinungen. Im Hinterleibe zeigte sich hingegen die Leber mehr blaß, ihr Porenchym mürber als im gesunden Zustande *).

*) Auffallend ist es, daß, obgleich die beyden letztern Pferde todtgestochen wurden und sich verbluteten,

V.

Behandlung der Krankheit.

Wenn auch die Krankheit von Monat zu Monat nach ihrem Ausbruche milder wurde, so mußte dennoch bey der Bestimmung des Heilplans genaue Rücksicht auf deren Grad, auf die mitvorhandenen Komplikationen und die Constitution der daran erkrankten Pferde genommen werden.

Im Anfange der Behandlung hatte man besonders auf Ableitung vom Kopfe, und den am meisten ergriffenen Organen zu wirken, ohne jedoch zu sehr zu schwächen, daher am allerwenigsten, ohne ganz besondere Anzeigen, sogleich zur Ader zu lassen.

War die Krankheit rein, so gab man innerlich auflösend, abführende Mittel, als: Brechweinstein, Doppelsalz, Glauberſalz, Englischsalz, in hinreichend großen Gaben, damit längstens innerhalb 24 bis 36 Stunden vermehrte Darmausleerungen erfolgten; z. B. in folgender Form:

Brechweinstein ¼ Loth,
Doppelsalz 8 bis 12 Loth,
oder statt des Doppelsalzes
Englisch- oder Glauberſalz 12 bis 16 Loth.

---

man dennoch die venösen Gefäße des Gehirns beträchtlich mit Blut angefüllt fand. Es beweißt dieses, daß Ueberfüllung und Stockung desselben in diesen Gefäßen zugegen war, woraus die Zufälle von kollerähnlicher Stumpfheit der Sinne, Taumeln ꝛc. sich erklären lassen.

Für Pferde von schlaffer Constitution setzte man 1 bis 2 Loth fein gepulverten Enzian zu, vertheilte dieses auf drey Portionen und gab alle anderhalb bis 2 Stunden eine in ½ Maß Thee aus gleichen Theilen Linden- und Kamillenblumen aufgelößt, als Einguß *); wiederholte die Mittel so oft, bis ein weicheres, dünneres Misten eintrat; dabey hatte man nicht unterlassen, täglich einige Klistiere aus Kamillenthee mit Oel und etwas Salz, oder dareingeschabter Seiffe zu geben. Bey einem höhern Grade des Fiebers waren selbst die äußerlichen Ableitungsmittel nicht nur sehr zweckmäßig, sondern nothwendig. Sie bestanden in einer Einreibung von Blasensalbe und Eiterbändern. Diese Salbe bereitete man aus:

Spanisch Fliegenpulver ½ Loth,
Lorbeeröl 4 Loth,
Terpenthinöl 2 Loth.

Sobald ein vermehrtes, dünneres Misten eintrat, hörte man mit dem Gebrauche des Brechweinsteines und der Salzmittel auf und verschonte die Pferde den Tag, an dem sie laxirten, mit Arzneymittel, wenn nicht besondere Umstände deren Fortgebrauch erforderten. Gewöhnlich nahm das Fieber alsobald ab, als Laxiren eingetreten war.

Die äußerlichen Ableitungsmittel applizirte man den leidenden Organen so nahe, als möglich, z. B.

*) Die Eingüsse waren deswegen vorzuziehen, weil die Arzneymittel in dieser Krankheit, in flüssiger Form verabreicht, schneller wirkten, und in Opiaten-Form oft kaum vertragen wurden.

hinter den Ohren, am Halse, der Brust, in der Leber- und Bauchgegend *).

War das Fieber heftig, der Kopf stark eingenommen, die Augenlieder und die Bindehaut stark angeschwollen, entzündet und mit Blut unterlaufen, das Pferd stumpfsinnig, der Kopf heiß, dann leisteten kalte Umschläge aus Salmiak, Weinessig und Wasser vorzugsweise gute Dienste **). Diese kalten Umschläge wurden selbst mit Nutzen angewendet, wenn schon bedeutender Ausfluß aus der Nase zugegen war; sie mußten aber öfter wiederholt werden.

Hörte das Laxiren auf, und es kehrte darauf das vorher bestandene Fieber nicht wieder zurück, so gebrauchte man den Kamphor mit stärkenden, bey hohem Grade von Schwäche und Unempfindlichkeit, mit andern flüchtig reizenden Mitteln, z. B. Baldrian, Bergwohlverley, versüßtem Salpetergeist u. s. w. Doch durfte man nicht allzuschnell und kräftig diese Reizmittel anwenden, um nicht wieder Fieber zu erregen, was besonders bey vorhandener Affektion der Leber, und überhaupt der Hinterleibseingeweide, so auch bey solchen Pferden, die von guter Leibesbe-

*) Da, wo heftiges Ergriffenseyn des Kopfes, stark angeschwollene und triefende Augen mit zugegen waren, leisteten neben der Blasensalbe, hinter den Ohren gezogene Eiterbänder schnelle Dienste; doch durften sie nicht länger stecken bleiben, als bis die Eiterung eingetreten war.

**) Es wurden 4—6 Loth Salmiak in 3—4 Maß kaltem Wasser aufgelößt und ½—1 Schoppen Weinessig zugesetzt.

schaffenheit waren, und vor dem Erkranken reichlich mit Haber gefüttert wurden, leicht geschah. Bey solchen Subjekten, wo neuerdings Fieber eintrat, giengen die Excremente bald nach dem Laxiren wieder sehr trocken und klein, meistens von blaßer Farbe und selten ab; solchen verabreichte man wieder das Doppel- oder Englischsalz mit Enzian, ohne Brechweinstein. Vorzüglich wirksam zeigte sich im Anfange nach dem Laxiren und zurückgebliebenem Fieber eine Verbindung von

Kampher ¼ Loth, mit einigen Tropfen Weingeist zum Pulver abgerieben,
Doppelsalz 4 Loth,
Enzian 2—4 Loth.

Alles zu feinem Pulver gemacht auf 2 Gaben, wovon alle 2 Stunden eine in ½ Maß Kamillenthee gegeben und nach Erforderniß täglich 1 bis 2 Mal wiederholt wurde.

Bey Pferden von schwacher Leibeskonstitution und wo der Mist grob geballt und schlecht verdaut abgieng, ließ man das Doppelsalz weg und setzte dafür 2—4 Loth Baldrianwurzelpulver zu.

Daß die angewandten Mittel die gewünschte Wirkung thaten und Besserung eintrat, erkannte man allererst daran: wenn die Pferde bald nach dem Laxiren, oft schon vorher, nachdem ihnen einige Gaben derselben verabreicht wurden, anfiengen Stroh aus ihrer Streue aufzusuchen (was gewöhnlich das erste

Zeichen der eintretenden Besserung war) empfindlicher und achtsamer wurden ꝛc.

Bey catharrhalischer Komplikation, bey Verschleimung des Darmkanals und Affektion der Leber, setzte man der obigen Verbindung von Brechweinstein und Doppelsalz, noch eine Unze Salmiak zu und gebrauchte es, wie oben bemerkt. Auch bey diesen Zuständen mußte man auf Entfernung der im Darmkanäle enthaltenen gastrischen Unreinigkeiten hinwirken, und vermehrte Darmausleerungen zu bezwecken suchen.

Zuweilen war aber die Empfindlichkeit im Darmkanale so stark unterdrückt, und daher die Thätigkeit desselben so schwach und träge, daß bedeutende Gaben von Salzmitteln, neben der häufigen Anwendung erweichender, abführender Klistiere keine Wirkung thaten, d. h. keine vermehrte Mistentleerungen hervorbrachten, wobey dann der Hinterleib stark anschwoll, das Athmen ängstlich, die Haut, die Ohren, die Nase und Extremitäten mehr kalt, der Puls klein, und geschwind wurden, und man gezwungen ward, reizende, die Lebensthätigkeit erregende, Mittel anzuwenden, bevor noch Laxiren erfolgte; und hier leistete dann wieder der Kampher, den man von 1—2 Drachmen täglich, mit Oel oder Schleim abgerieben, verabreichte, den gewünschten Effekt. — Den Klistieren setzte man in solchen Fällen den Brechweinstein zu ½ Drachme, zwey bis drey Mal täglich bey; auch öfteres Reiben des Hinterleibes und die schon oben angezeigten scharfen Einreibungen (Blasenfalbe)

in der Leber- und Bauchgegend applicirt, waren in einem solchen Falle vorzüglich wirksam. Zeigten sich Kolikzufälle, Drang zum Misten, Krämpfe u. s. w., dann verabreichte man schleimige Mittel; Abkochung von Leinsaamen, Altheewurzeln, Käsepappeln u. dgl. mit geringen Gaben. Englischsalz, und wenn diese Zufälle nach dem Abführen sich zeigten, Kampher oder Bilsenkrautextrakt, zu ½ Quentchen pro Dosi, drey bis vier Mal und nach den Umständen mehrere Male täglich wiederholt, nebst schleimigen Klistieren.

Bey mitvorhandenen Brustbeschwerden waren ebenfalls die schleimigen mit süßen Mitteln z. B. Abkochung von Eibisch- mit Süßholzwurzel ½ Maß mit ½ Drachme Brechweinstein und 2—4 Drachmen Salmiak pro Dosi täglich 3—4 Mal wiederholt, diejenigen, welche am sichersten und schnellsten wirkten.

War die Lebensthätigkeit tief gesunken, das Thier matt, schwach, dann verabreichte man statt den schleimigen Mitteln, einen mäßig starken Thee von Bergwohlverley- und Hollunderblüthen, und Süßholzwurzel, mit fein pulverisirtem Kampher und Salmiak. Wenn das Thier stark mit Husten geplagt war, verabreichte man diese Mittel in Opiaten-Form, um nicht denselben durch das Einschütten noch zu vermehren.

℞. Kampher 1 Drachme, in hinlänglicher Menge Baumöl, oder Leinöl, oder Eygelb abgerieben,
Salmiak ½ bis 1 Loth,
Süßholzwurzelpulver 4—6 Loth,
Mehl, eine Hand voll,

Thee von Bergwohlverley- und Hollunderblüthen so viel als nöthig, um daraus eine Latwerge zu bereiten. Sig. Auf 2 Gaben, alle 2 Stunden eine zu geben.

Wenn Beschwerden im Halse, gehindertes Schlucken, Verschwellung, starke Schleimabsonderung in der Maulhöhle u. s. w. mit zugegen waren, so verabreichte man folgende Mittel:

Brechweinstein ½ bis 1 Drachme,
Salmiak 2—4 Loth,
Süßholz- oder Altheewurzelpulver 2—4 Loth,

alles zu feinem Pulver gemischt, mit hinlänglicher Menge Honig oder Hollundermuß zur Latwerge gemacht und dem Pferd alle Stunden 2 Löffel voll mit einem hölzernen Spatel davon auf die Zunge gestrichen. Zugleich bereite man ein Gurgelwasser aus 1 Maß Abkochung von Eibischkraut oder Lindenblüthen, worinn ½ Unze Salmiak, ein halbes Glas voll Honig aufgelößt, und ½ Glas voll Weineßig zugesetzt wurde; damit pinselte oder wusch man den Pferden vermittelst eines, an dem einen Ende mit leinenen Lappen umwundenen Stabes das Maul fleißig aus *). Aeußerlich in der Umgegend des Luftröhrenkopfes wurde eine Einreibung von flüchtigem Line-

*) Das Auswaschen des Maules mit dergleichen Gurgelwassern war den Pferden in dieser Krankheit, wo meistens eine vermehrte Schleimabsonderung vorzüglich auch im Maule zugegen war, überhaupt sehr zuträglich.

ment mit Kampher gemacht und dabey der Hals mit wollenen Lappen, doch nicht allzu warm, umwickelt; auch bey vorhandenen Krampfzufällen in den Kaumuskeln und im Schlundkopfe wurde dieses Linement mit Nutzen angewendet, oder statt dessen gebrauchte man eine Mischung von:

Kamphergeist 4 Loth,
Hirschhorngeist 2 Loth,
Aetzendem Salmiakgeist ½ Loth,

davon wurde täglich 2 bis 3 Mal, an den Kinnbacken aufwärts gegen die Ohren und in der Gegend des Schlund- und Luftröhrenkopfes eingerieben.

Innerlich gab man bey vorhandenen Krämpfen, nachdem die gastrischen Unreinigkeiten entfernt waren, den Kampher, das Bilsenkrautextrakt, den Baldrian und ähnliche Mittel; doch immer in Verbindung mit etwas Salzmitteln.

Bey mit vorhandenen starken Affektionen der Leber, setzte man der oben angegebenen Blasensalbe etwas versüßtes Queckssilber bey, rührte sie vor dem jedesmaligen Gebrauche wohl durcheinander, und rieb öfter im Tage, niemals zu viel auf einmal, auf der rechten Seite in der Leber- und Bauchgegend ein, bis eine beträchtliche Geschwulst sich gebildet hatte.

Was übrigens die mit vorkommenden Leiden der Brust- und Hinterleibsorgane, so wie die zutretenden lymphatischen, rheumatischen Beschwerden betraf, so wurden sie immer nach dem Charakter, dem Grade und

den oft schnellen Veränderungen des vorhandenen Falles, bald mit schleimigen, bald mehr reizenden, auflösenden, diaphoretischen, auch krampfstillenden Mitteln behandelt; ihre Beurtheilung und Behandlung mußte dem erfahrnen Thierarzte überlassen bleiben, da sich im Allgemeinen um so weniger Regeln vorschreiben ließen, als der nervöse Charakter immer die Grundkrankheit darstellte, und daher oft sehr schnelle, bedeutende Veränderungen eintraten, nach denen auch die Heilmittel verändert werden mußten.

Auch die Nachkur wurde nach dem Grade des vorhandenen Schwächezustandes ꝛc., bald mit mehr flüchtig-reizenden und bittern, bald bitter-zusammenziehenden Mitteln fortgesetzt.

Mit den stärkenden Mitteln verbanden wir auch solche, die auf Erhöhung der Thätigkeit in den Harnwerkzeugen und im Lymphgefäßsystem wirkten, namentlich wenn noch Ausfluß aus der Nase, angeschwollene Drüsen zwischen den Ganaschen, ödematöse Anschwellungen an den Schenkeln u. s. w. zugegen waren. Hierzu paßten vorzüglich der Goldschwefel, Stahlschwefel, rohes Spiesglanz, Terpentinöl und ähnliche Mittel.

VI.

Verhalten der Kranken.

Vor allem aus stellten wir die Kranken in einen kühlen, wo möglich auch dunkeln, doch nicht zugluf-

tigen Stall, gaben ihnen die ersten 2 bis 3 Tage äußerst wenig zu fressen, und vorzüglich nur Kleyenfutter und Stroh; dagegen um so öfter im Tage gestandenes, mit feinen Kleyen oder Mehl vermengtes Wasser zu trinken, worunter man für solche, die heftigen Durst hatten, etwas gereinigten Weinstein oder Salpeter mischte; bedeckten sie mit ganz leichten Decken und reinigten ihnen täglich mehrere Male die Haut durch fleißiges Striegeln und Bürsten; übrigens verhielten wir die Pferde so ruhig, als möglich. Allzuwarmes Verhalten in warmen, dunstigen Ställen, auch zu stark einfallendes Licht verschlimmerte die Krankheit ähnlich, wie bey kollerigen Pferden. Sparsames Verabreichen des Futters diente nicht allein dazu, daß schnellere Entleerungen des Darmkanals erfolgten, sondern daß auch die Pferde, bey einer strengen Diät, weniger stumpf und unempfindlich wurden. Bey der Mehrzahl der Kranken beobachtete man, daß alle Fieberzufälle und das beschleunigte Athmen, nach dem Genuße des Futters, sich vermehrten; selbst nach dem Genuße des Getränkes beobachtete man dasselbe, wenn die Pferde dessen zu viel auf einmal genossen. Einige Pferde fraßen oft im höchsten Grade der Krankheit, ohne eigentlich vom Gefühle des Hungers dazu angetrieben zu werden; und dann beobachtete man, daß bey ihnen die Zufälle, so zu sagen auf die Minute, sich verschlimmerten, nachdem sie Futter (war es Kleyen oder Raubfutter) verzehrt hatten. Hinsichtlich der Vorbauung hatten sich unter den vielen zu diesem Zwecke versuchten Mitteln, einige Male die antiphlogistisch-auflösenden: Salpeter, Glaubersalz mit etwas Sal-

miak, z. B. Salpeter und Glauberſalz von jedem ℔. Salmiak 2 Unzen untereinandergemiſcht, löffelweiſe im Waſſer aufgelößt und damit das Kurzfutter (Kleyen, Haber ꝛc.) angefeuchtet oder ſelbſt unter dem Trinkwaſſer täglich zweymal gegeben, wirkſam bewieſen; Aderlaſſen, gezogene Eiterbänder, waren im Allgemeinen nicht vermögend die Pferde vor der Krankheit zu ſchützen und waren auch nicht allgemein anzurathen, weil beſonders durch das Aderlaſſen die Pferde dann, wenn ſie von der Krankheit befallen wurden, in einen zu hohen Grad von dynamiſchem Schwächezuſtand und Neigung der Säfte zur fauligen Auflöſung (typhöſem Zuſtand) verfielen.

Es war auch durchaus der Vorſicht angemeſſen, und um die Weiterverbreitung der Krankheit zu verhüten, als eine nothwendige Maßregel zu beobachten: daß wenn in einem Stalle bey einem Pferde die Krankheit ausbrach, man dieſes alſogleich von den geſunden entfernte, und den Ort oder den Stand wo es geſtanden hatte, fleißig reinigte. Je frühzeitiger die erkrankten Pferde einem erfahrnen Thierarzte in die Beſorgung übergeben wurden, deſto ſchneller waren dieſelben wieder hergeſtellt, und deſto weniger waren nachtheilige Folgen zu befürchten.

In Abſicht der Fütterung — wenn auch das Fieber gehoben war — mußte man anfänglich ſehr behutſam ſeyn, um nicht dadurch Rückfälle der Krankheit zu erregen. Kleine, aber öftere Portionen Haber und Heu, bekamen den Pferden am beſten; überhaupt war es ſehr zweckmäßig, ſie im Anfange der

Reconvalescenz nicht auszufüttern, sondern ihnen den Appetit zu unterhalten und erst nach und nach zu der sonst gewohnten Futterordnung überzugehen. Auch frisches, doch trockenes Gras mit gutem Stroh, genossen die Pferde gerne, und bekam ihnen, unter gehöriger Vorsicht verabreicht, wohl.

Waren auch die Pferde insoweit wieder hergestellt, d. h. die Zufälle der Krankheit verschwunden, Freß- und Saufust zurückgekehrt ꝛc., so durften sie nicht zu bald zu strenger Bewegung oder Arbeit angehalten werden, weil dadurch sehr leicht wieder Rückfälle erregt wurden, was sehr häufig geschah.

IV.

Reglement

über

die Austheilung der Hallerischen Preis-Medaille.

Wir Präsident und Mitglieder der akademischen Curatel urkunden anmit: Nachdem UeGhhrn. die Räthe durch Hochderselben Beschluß vom 9. Jenner 1809 uns die Vollmacht ertheilt, die Vergabung Mshghhrn. Rathsherrn Zeerleders, nach welcher alle fünf Jahre die Hallerische Medaille in Gold von 25 Dukaten an Werth einem der geschicktesten und moralisch vorzüglichsten Studierenden hiesiger Akademie überreicht werden soll, nicht nur zu Handen der Anstalt anzunehmen, sondern auch die stiftungsmäßige Verwendung derselben zu vollstrecken; als haben Wir, in Erwägung daß unser früheres Reglement vom 3. Merz 1809 in seiner Ausführung sich nicht ganz zweckmäßig erzeige, dasselbe andurch aufgehoben und für die Zukunft beschlossen, wie folget:

§. 1. In den ersten Tagen Februars 1831, und von da hinweg alle fünf Jahre auf gleiche Zeit, versammeln sich die Mitglieder der 4 Fakultäten hiesiger Akademie und entwerfen, jede insbesondere, unter dem Vorsitz ihres Dekans, einen Candidaten-Vorschlag von zwey oder mehreren der gesittetsten und geschicktesten Zöglinge ihrer Abtheilung und übergeben diese Verzeichnisse versiegelt dem Präsidium der Curatel.

§. 2. Der Stiftung gemäß können auf diesen Vorschlag nur solche Akademiker gesetzt werden, welche

a) Wenigstens vier volle Jahre hiesige Literarschulen besucht haben und nach abgelegten öffentlichen Schulproben wirklich ad lectiones publicas als Akademiker befördert worden sind.

b) Ferner nur solche Akademiker, welche volle drey Jahre die öffentlichen Vorlesungen ununterbrochen besucht haben.

Wobey aber die allfälligen Entfernungen von der Akademie, so wie auch von der Schule, welche durch Bewilligung der Curatel dem einen oder andern Schüler möchten gestattet worden seyn, nicht als ausschließend angerechnet werden sollen.

c) Der Zutritt soll aber auch solchen gestattet seyn, welche zur Zeit der letzten Austheilung bereits in der Akademie, allein des Concurses nach obigem noch nicht fähig waren, mithin also zur nächsten Preisaustheilung gezogen werden können, wenn sie schon in der Zwischenzeit ihre Studien vollendet und die Akademie verlassen hätten.

d) Endlich nur solche, welche nächst den Talenten, durch Sitten, Fleiß und gute Aufführung sich vorzüglich ausgezeichnet haben.

§. 3. Diese von den vier Fakultäten entworfenen Candidaten-Vorschläge trägt der Präsident zur nochmaligen sorgfältigen Prüfung der Curatel vor, deren Gutfinden es nach dem bestimmten Willen des Hghhrn. Donators freysteht, aus den vorgelegten Vorschlägen, oder sonst ohne fernere Prüfung von sich aus, eine Auswahl zu treffen, wenn sie nach eingeholten Zeugnissen unter den Zöglingen der Akademie ein mit den stiftungsmäßigen Requisiten versehenes Subjekt dazu ausschließend würdig erkennen sollte. Diese Auswahl der Curatel muß inzwischen einmüthig stattfinden und die Begründniß davon in dem öffentlichen Proklam angegeben werden.

§. 4. Sollte dagegen die Curatel für angemessener halten einen Concurs zu veranstalten, so bezeichnet dieselbe eine oder mehrere Fakultäten, deren vorgeschlagene Aspiranten unter sich ausschließend zu demselben aufgefordert werden sollen. Diese Auswahl unter den Fakultäten soll zur Ermunterung, unter den Studirenden, soviel möglich abwechseln, jedoch bey der Bestimmung derselben die Anzahl und die Vorzüglichkeit der von den Fakultäten vorgeschlagenen Studirenden jedesmal berücksichtigt werden. Da die philosophische Fakultät unter ihren Studiosen aus Mangel der nach §. 2 erforderlichen akademischen Studienjahre gewöhnlich keine stiftungsmäßige Subjekte hat, so steht ihr doch das Recht zu, einen Vorschlag aus den übrigen Fakultäten zu machen.

§. 5. In diesem letztern Falle wird die Auswahl zum Concurs den Candidaten der betreffenden Fakultäten kund gethan, und dieselben eingeladen sich zu dem Präsidenten der Curatel zu verfügen, welcher jedem ein Motto verschlossen zutheilen wird, dessen der Candidat sich statt seiner Namensunterschrift bey den Proben zu bedienen hat.

§. 6. Der akademische Rath wird hierauf beauftragt, durch die Fakultäten über nachfolgende Fächer vierfache Vorschläge von Preisfragen der akademischen Curatel zur Auswahl vorzulegen; als: 1. Mathematik. 2. Philosophie. 3. Philologie. 4. Vaterländische Geschichte. 5. Physik oder Chemie. 6. Naturgeschichte, und über das Hauptfach der zum Concurs eingeladenen Fakultät oder Fakultäten.

§. 7. Sämmtliche diese Preisaufgaben, welche unmittelbar aus den den Akademikern wirklich vorgetragenen Doktrinen hergenommen werden sollen, sind in deutscher Sprache abzufassen, und in derselben zu beantworten; wobey jedennoch den Aspiranten nicht benommen ist, die vorgelegten Preisaufgaben in lateinischer Sprache zu beantworten, als welches vielmehr zu besonderer Empfehlung dienen wird.

§. 8. Auf den Tag, an welchem die Proben abgehalten werden sollen, versammeln sich der akademische Rath und die Candidaten des Morgens um 7 Uhr im großen akademischen Hörsaal, wo nach einer kurzen Anrede des Prorektors jedem der Aspiranten eine Abschrift der zu beantwortenden Fragen von der Curatel mitgetheilt wird.

§. 9. Von diesen §. 6 verzeichneten Preisfragen haben alle Aspiranten wenigstens zwey der sechs ersteren zu beantworten, und vorzüglich diejenige, welche in das individuelle Studium der Candidaten einschlägt, als: die Theologen die theologische, die Juristen die juridische, die Mediziner endlich die medizinische.

§. 10. In Beantwortung dieser Fragen fordert man keine ausführliche Abhandlungen, dagegen aber eine motivirte und klare Entwicklung des bezeichneten Gegenstandes, aus welcher deutlich erhellen möge, daß der Befragte in jedem der beantworteten Fächer gründliche Kenntnisse besitze und überhaupt eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung habe.

§. 11. Unter Aufsicht zwey immerhin anwesender Mitglieder des akademischen Raths haben dann die Aspiranten, ohne irgend eine Beyhülfe, von 7 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachmittags Zeit ihre Beantwortung in besagtem Hörsaal schriftlich abzufassen, worauf sie dieselbe statt der Namensunterschrift mit dem nach §. 5 erhaltenen Motto zu versehen und in ein ihnen angewiesenes Portefeuille zu legen haben.

§. 12. Um 1 Uhr oder früher, wenn die Arbeiten der Aspiranten fertig sind, behändigt der Prorektor dieselben und übergiebt solche den Lehrern der zum Concurs eingeladenen Fakultäten, welche mit den Professoren, die nach §. 6 die Vorschläge zu den sechs Nebenfächern gemacht haben, zu Abfassung eines ausführlichen Befindens schreiten, welches nachher der Präsident der Akademie mit den Probearbeiten bey der Curatel cirkulieren läßt.

§. 13. An dem zur Preisertheilung bestimmten Tage versammelt sich die Curatel, in welcher das Befinden abgelesen und nach abgehaltener Umfrage, der Sieger durchs absolute Mehr bezeichnet wird.

§. 14. Bey der Beurtheilung sollen Universalität mit Gründlichkeit in dem Berufsfache vorzüglich auf den Entscheid Einfluß haben.

§. 15. Hierauf öffnet der Präsident das bisher verschlossen gehaltene Verzeichniß der Motto's und zeigt den Namen desjenigen an, dessen Sinnspruche die Mehrheit der obersten akademischen Behörde die Ehren-Medaille zuerkennt hat.

§. 16. Die Proklamation hat immer an dem diesen Proben nächstfolgenden Schulfeste statt, wo die Medaille an einem roth und schwarzen Bande öffentlich ausgestellt und nach Ablesung des Krönungs-Befunden und Ausruf des Namens des Siegers, dem Dekan der betreffenden Fakultät zu weiterer Verfügung zugestellt wird.

Geben Bern, den 9. Dez. 1826.

Namens der Curatel,
der Präsident:
F. von Mutach.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

3 2044 092 574 102